


THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817

Actenmäßige Geschichte der Räuberbanden an den beyden Ufern des Rheins.

Zweyter Theil.

Enthaltend

die Geschichte der Brabäntischen, Holländischen, Mersener, Crevelder, Neußer, Neuwieder und Westphälischen Räuberbande;

aus

Criminal-Protocollen und geheimen Notizen

des

Br. Keil,

ehemahligen öffentlichen Ankläger im Ruhr-Departemente,

zusammengetragen

von

einem Mitgliede des Bezirks-Gerichts in Cöln.

Cöln,

bey Keil XII. J. (1804.)

Unveränderter fotomechanischer Nachdruck der Originalausgabe 1804

ZENTRALANTIQUARIAT
DER DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK
LEIPZIG 1972

Ausgabe für
Wissenschaftliches Antiquariat und Verlag
FERDINAND KEIP, Frankfurt (Main)

Druck: (52) Nationales Druckhaus VOB National, 1055 Berlin, DDR
Ag 509/14/72 1497

III.

Große niederländische Räuberbande.

Wenige Historiographen, die den ganzen Umfang ihres Unternehmens vor Augen, und dabey den festen Willen hatten, der Wahrheit treu und ergeben zu bleiben, vergaßen in ihren Prologen und Einleitungen dem Publikum ein Langes und Breites von den ungemeinen kaum übersteiglichen Hindernissen, die sich ihnen bey ihrer Arbeit entgegenwälzten, herzuerzählen; aber gewiß war keiner unter ihnen mehr berechtigt, dieser zu erwähnen, seine Anstrengung und Mühe vorzurechnen, als der Verfasser gegenwärtiger Geschichte. Mit tausend Schwierigkeiten hat er zu kämpfen, die jedem andern Geschicht-Schreiber fremd geblieben sind, und ihm fremd bleiben mußten. So sind die Quellen, die er zu benutzen hat, nicht wie bey andern Biographien bereits vollendete Werke, die nur Auswahl und Critik übrig lassen, oder wenigstens nach chronologischer Ordnung leicht zu reihende Urkunden, so liegen die Facta, aus denen er sein Ganzes zu bilden hat, nicht zusammenhängend ineinandergreifend vor ihm da, so erscheinen die Helden seiner Geschichte, nicht wie in allen übrigen Fällen, offen sichtbar vor dem Auge der Welt handelnd; hin und wieder zerstreut, einzeln, abgerissen, ohne irgend einen möglichen Zusammenhang, verborgen in einem chaotischen Wust trockner Criminal-Acten finden sich die meisten Data, die er aufstellen beschreiben muß, im Düstern schlichen seine Helden, handelten nur bey stiller verschwiegener Nachtszeit, waren nirgends zu

Hause, wechselten eben so oft und eben so schnell mit ihrer Außenseite als mit ihrem Nahmen, strebten nach nichts so sehr, als unerkannt zu bleiben, nach nichts so sehr, als dem nachspürenden Auge sich zu entziehen, suchten beständig den bisherigen Faden ihrer Biographie abzubrechen, und unter fremder Gestalt an weit entlegenen Orten wieder anzuspinnen. Wie schwer mußte es demnach nicht werden, etwas bestimmtes in Reihe und Ordnung fortlaufendes über sie zu liefern!

Aufgefordert durch Freunde, und in der schmeichelhaften Hoffnung, irgend etwas Gutes zu stiften, hat der Verfasser es gewagt, mit allen Hindernissen zu kämpfen, hat ungeheure Actenstöße aus drey Reichen, aus Deutschland, Frankreich und Holland, durch den Fleiß des Br. Keil, öffentlichen Anklägers, gesammelt, durchwühlt, zahllose Zeugen-Aussagen, Eingeständnisse der Verbrecher, Criminal-Berichte der Behörden untersucht, verglichen und abgewogen, hat sowohl alle geheime Notitzen des Brs. Keil als die ungeheure Correspondenz desselben in Räuber-Sachen und seinen mündlichen Unterricht benutzt, und glaubt, seine Leser itzt versichern zu können, daß es ihm geglückt ist, über Thatsachen, die im stillen Dunkel verübt und mit einem Schleyer zugedeckt worden, manchen Lichtstrahl verbreiten zu können, manche interessante Wahrheit entdeckt zu haben.

Die Verwendung so vieler Augenblicke auf Erforschen dessen, was wahr und belehrend ist, wird ihm, wie er hofft, von den strengen Kunstrichtern zu gut geschrieben werden, und sie werden Mangel an Ausfeilung, Fehler des Vortrags, und was sie sonst noch zu fordern pflegen, liechter vermissen.

Noch über einen Gegenstand, der ihm zugleich Gelegenheit verschafft, ein flüchtiges Bild seiner Räuber zu

entwerfen, glaubt er sich erklären zu müssen, ehe er weiter schreitet, über die Ursache nähmlich, die ihn bewogen hat, bey Entwerfung dieses zweyten Theils einen andern verschiedenen Gang zu gehen, als jenen, den man bey dem ersteren ebenfalls aus sehr guten Gründen eingeschlagen hat, warum er hier etwas mehr in das Detail dringt, und sich besonders in der Geschichte der spätern Zeit etwas ausführlicher über das eine und andere erklärt.

Die Beschreibung einer Räuberbande — davon geht er aus — erhält, wenn sie einmahl ihre große Rolle ausgespielt, wenn sie aufgehört hat, zu existiren, nur noch einen Werth im Auge des Historikers, des Psychologen, oder etwa eines Unterhaltung suchenden Lesers, ihr Interesse ist weit beschränkter, als in dem entgegengesetzten Falle, wenn sie noch nicht ganz aufgelößt ist, wenn ihre Kraft vielleicht nur auf Momente von einer entgegenwirkenden größeren zurückgehalten wird, wenn sie wie ein in verdeckter Asche glimmernder Funken eines einzigen Windstoßes bedarf, um in wilde Flamme aufs neue aufzulodern, wenn sie — ich will es ungeschminkt heraussagen — nur den Kampfplatz geändert, aber noch lange nicht sich selbst aufgegeben hat. In diesem Falle befindet sich die große niederländische, in jenem die Mosel- und Schinderhannes-Bande.

Die Häupter und Mitglieder der letztern sind, wie bekannt ist, in den Händen der Justiz, haben zum Theile bereits ihre Verbrechen schon mit dem alles vergebenden Tode besiegelt, oder erwarten doch wenigstens in Kurzem das Schrecklichste der Schicksale — öffentliche Hinrichtung; leer und gereinigt ist der Schauplatz, auf dem sie ihre blutige verderbliche Szenen spielten; der Landbewohner hat keinen Grund mehr, sich nach ihnen als den Schreckensmännern zu erkundigen; der Polizey-Beamte hat keine Ursache mehr, wegen ihrer mit gespannter Aufmerksamkeit

auf seinem Posten zu stehen. Sie sind bloß der Gegenstand der Neugierde und des Bedaurens geworden. Ihr Biograph hat zur Genüge gethan, wenn er das Letzte erregt, die Erste befriedigt.

Aus einem ganz andern Gesichtspuncte muß hingegen eine Räuberbande, wie ganz anders muß sie behandelt werden, wenn sie, wie diejenige, von der wir in diesem zweyten Theile handeln, in ihren gefährlichsten Häuptern mit der nähmlichen verwüstenden Tactik noch wirklich bis auf diese Stunde mitten im Herzen Deutschlands — ich rede aus Actenstücken — fortwährend existirt, und ihr Haupt wie eine nie zu tödtende Hyder zu neuem zu unsäglichem Verderben erhebt.

Nicht bloß die Neugierde irgend eines nach Unterhaltung seufzenden Lesers, nicht bloß die edlere Wißbegierde eines Geschichtforschers oder Psychologen muß und wird sie erregen. Nein, ihr Interesse reicht weiter. Der begüterte Eigenthümer, der in einem stillen ruhigen einsamen, aber darum der Gefahr des Raubes desto mehr ausgesetztem Orte wohnt, muß er nicht auf das Sehnlichste wünschen, alles, was die vielleicht in seiner Nähe hausende Bande betrifft, jedes ihrer Mitglieder, ihre Schlupfwinkel, ihre Vorkehrungen, die schrecklichen Anzeigen ihres Besuchs, genau und völlig zu kennen? Vielleicht daß ihm ein einziger Wink der Geschichte zur Rettung seines Habs und Guts, zur Rettung seines Lebens dient. Nicht mindere Forderungen stellt der Polizey-Beamte, so entfernt er immer seyn mag, — denn man wird erfahren, daß die niederländischen Räuber ihren Raub zu vollziehen eine Strecke von 20 deutschen Meilen zurücklegen, — an den Verfertiger der Geschichte; er verlangt von ihm, den er im Besitze nicht ganz gewöhnlicher Kenntnisse über das Räuberwesen erblickt, eine Anweisung, Mittel, Unterricht

um auch in seinem Bezirke die allgemeine Ruhe handhaben, und ihn vor Räubern bewahren zu können.

Wie viel dringender muß das Verlangen des Beamten, wie viel ängstlicher nicht die Nachfrage des Eigenthümers seyn, wenn sie diese noch nicht ganz vertilgte niederländische Bande etwa erst mit jener des Schinderhannes, von der sie bereits ein schreckhaftes Gemählde erblickt haben, in Paralell stellen!

Beschränkter, schwachsinniger, zaghafter werden sie im Vergleiche die Matadore der Schinderhannes-Bande finden, kleiner, kurzsichtiger, armseliger ihre meisten Entwürfe und Anschläge, geringer, unbeträchtlicher ihre Beute, weniger ausgedehnt ihr Raubtheater, gleichsam das Ganze sich drehend um eine einzige Person um den Johann Bückler. — Itzt aber die niederländische Bande. — Ihre Anführer zeigen ein vollendetes Räubergenie, ihre Plane sind groß, weitaussehend; ihre Räubereyen werden nach einer äußerst künstlich ausgedachten Tactik unabweichbar ausgeführt; unermeßlich ist die Beute, die sie innerhalb dreyzehn Jahren, — so lange kennen wir sie — davon schleppen, verbreitet über eine außerordentliche Strecke, durch drey Reiche, hindurch ihr Tummelplatz.

Dort — wo sich die Schinderhannes-Bande mit der niederländischen zu gemeinsamem Raube vereinigt, wird man die Anführer der ersten jenen der letzteren weichen sehen, den großen berüchtigten besungenen Schinderhannes selbst, wo ein niederländischer Räuber-Chef Picard auf Raub ausgeht, nur unter dessen Commando, nur als ein simples subalternes Glied der Bande, nur als Maschine in der Hand des größern Werkmeisters.

Während Picard in dem Zeitraume zweyer Jahren — wie wir bald erfahren werden — die unglaubliche Summe

von mehreren tausend Louisd'or an der Spitze von fünfzig mit Pistolen und Säbel bewaffneter Räuber zu Pferde mit Gewalt unter Feuern und Stürmen aus Städtchen und Flecken erbeutet, und nachher sie im Arme Pariser Freuden-Mädchen großherrisch verschwelgt, erscheint sein Gegenbild Schinderhannes im Gebürge als ein eben nicht ungewöhnlicher Buschklepper, und nimmt armen über Land reisenden Juden ihr Bischen Schmußgeld ab, um für sich und seine Buhlerinn das Nothdürftige kaufen zu können. Während dieser nähmliche Schinderhannes sich in dem engen Bezirke von Trier bis Frankfurt und Mannheim herumtreibt, dehnt sich Picard mit den Seinigen durch drey große Reiche aus, von der Spitze Frieslands bis an die Grenze von Bayern, und dann wieder von den Ufern der Seine bis in Hessen und Nieder-Sachsen, um bald Paris und Arras, bald Brüssel und Antwerpen, bald Nimwegen und Aurig, bald Hamm und Cöln, bald Anspach und Donauwerth in Schrecken zu setzen.

Die niederländische Bande, die wir in der Paralelle in so abstechendem großen Lichte erblickt haben, bestand oder besteht noch größtentheils aus derjenigen Nation, die Schinderhannes zu hassen affectirt hat, aus (brabäntischen den holländischen) Juden; aber gewiß nicht von der furchtsamen Classe dieses Volkes. Wir dürfen nur des einzigen Beyspiels erwähnen, daß mehrere den Säbel in der Hand sich dem französischen den Beraubten zu Hülfe eilenden Militaire widersetzt haben, und mit Wunden auf der Stirne und auf der Brust gefallen sind. Den Hauptzug im Charakter eines jeden großen Räubers, Verschlagenheit, feine undurchdringliche List besitzen die Niederländischen fast alle und zwar in nicht minderm Grade. Sie haben eine Methode zum Rauben, die so gut ausgeklügelt, so gut calculirt ist, daß ihnen nur selten ein Anschlag mißglücken kann. Ich habe sie späterhin in einem Systeme zusam-

mengefaßt und angeführt. Hierauf verweise ich besonders den Polizey-Beamten.

Ein anderer Hauptzug der niederländischen Bande ist zügellose sehr oft in Grausamkeit ausartende Wildheit. So wenig sie ihr eigenes Leben schonen und achten, so wenig achten sie das Leben ihrer Mitmenschen. Sie sind gewohnt Blut fließen zu sehen, sie sind gewohnt Thränen, Wehklagen und Jammergeheul zu hören; kalt und todt bleibt ihr Herz, wenn ihnen nur am Ziele ein schwerer Geldsack lacht. Der schnödesten Wohllust sind sie fast alle auf das äußerste ergeben. Nebst dem, daß sie Maitressen die Fülle nach sich schleppen, sie gegeneinander vertauschen und gewissermaßen zum allgemeinen Eigenthum der Bande machen, liegen sie unaufhörlich in Hurenhäusern. Aus diesen ziehen sie zur Beute, und in diese kehren sie nach dem Raube zurücke. Fast keiner von ihnen trägt nicht die Zeichen einer schrecklich wüthenden Krankheit an seinem Körper. Aber bey allem dem hat man (einen Fall ausgenommen) kein Beyspiel, daß sie die bey Nachtzeit in ihren Betten überfallene und mit Stricken gebundene Mädchen mißbraucht hätten. Ihre Begierde nach Geld mag also im Augenblicke des Raubes ihren sinnlichen Trieben vorgehn.

In gleichem Maße wie sie den Weibern ergeben sind, lieben sie den Trunk. Auf unmäßige Art schütten sie den stärksten Brandewein in die Gurgel. und berauschen sich bis sie sinnlos zu Boden stürzen. Von Großmuth und edlen Gesinnungen ist ihr Herz gleichweit entfernt. Sie kennen keine wahre Tugend, und wenn sie auch manchmahl einem Armen einen Theil des Raubes wiedergegeben haben, so war es doch nur, nachdem sie sich anderstwo hinlänglich entschädigt hatten.

Die außerordentliche Theilnahme, die sie an der Gefangenschaft ihrer Mitglieder nehmen, der kühne Muth,



die Selbstaufopferung mit der sie diese öfters zu befreyen suchen, würde ihnen ein Ehrendenkmahl, nach ihrem Tode ein Cenotaphium erwerben; aber die Quelle, aus der diese ihre Handlungen strömen, ist so trübe, daß sie ihnen alles Verdienst raubt. Kein edles moralisches Gesetz ist die Triebfeder ihrer Bemühungen um die Freyheit ihrer Genossen, nein, nur die niedrigste Selbstliebe, Angst von diesen mit der Länge der Zeit etwa entdeckt, etwa verrathen zu werden. Das Beyspiel des Räubers, den sie aus dem Kerker mit vieler Gefahr gerettet, und gleich darauf ermordet haben, bestätigt dieses.

Eben so wenig man ihnen ihre Unternehmungen für die Freyheit ihrer Gesellen hoch anrechnen darf, eben so wenig darf man ihnen einen gewissen Stolz zu gut halten. Man sieht öfters, welche Ehre sie darauf setzen, Anführer bey diesem oder jenem Vorfalle gewesen zu seyn, mit welcher Selbstgefälligkeit sie von ihren Räuberthaten sprechen, wie gerne sie berühmt heißen mögen; aber forscht man genauer, so ist es nur um ihres eigenen schändlichen Publikums, um der übrigen Räuber, um der Hurenwirthe, um ihrer Helfershelfer und des übrigen Gesindels willen. In den Augen dieser etwas zu gelten, würden sie die niederträchtigste That vollbringen. Gleich viel ist es ihnen, was bessere Menschen von ihnen denken.

Was so viele Moralisten erwiesen haben, daß Lasterhafte keiner wahren Freundschaft fähig sind, daß diese zarte Blume nur auf einem ruhigen edlen Boden gedeiht, hat sich auch in der Geschichte der Räuber bestättigt gefunden. Ihre Verbindung untereinander erstreckte sich nur auf den gemeinsamen Zweck zu rauben, und was einer für den andern that, war nur um seines selbst willen. Diejenigen, die heute auf das innigste zusammen verbunden waren, zogen am folgenden Morgen die Messer aufeinander. Die Anführer betrogen nicht selten ihre Untergebene, und diese

bestahlen hinwieder ihre Anführer. War eines der Glieder Ursache, daß ein Raub nicht ausgeführt werden konnte, so waren sie fähig ihm Fallstricke zu stellen, und ihn der Obrigkeit in die Hände zu spielen, wie bey Essen.

Unter allen Lastern waren sie nur dem Geitze nicht ergeben; aber diese Lücke blieb nicht leer, die unbesonnenste wildeste Verschwendung füllte sie wieder aus. Picard, der sich viele tausend Louis im ehemahligen Brabant erstohlen hat, erscheint einige Jahre hierauf im Münsterschen als Betteljude.

Mehrere individuelle Züge der niederländischen Räuber kommen im Laufe der Geschichte selbst vor.

Das Terrain, auf dem die niederländische Bande ihre Räubereyen ausübte, haben wir oben bestimmt, nur darf man nicht denken, als ob die Bande diese ungeheure Strecke auf einmahl, in einer und der nähmlichen Epoche durchstreift hätte. So war es nicht. Anfangs erscheint sie in den ehemahligen spanischen Niederlanden, und erhält den Nahmen die brabäntische Bande, späterhin flüchten die Anführer und meisten Mitglieder an die Maaß nach Mersen, nun wird sie die Mersische Bande getauft, endlich verlassen diese nähmliche Anführer und Mitglieder das linke Rheinufer, ziehen nach Neuwied, und werden nach ihrem Aufenthalte die Neuwieder Bande genannt. Gleichzeitig mit der Mersischen haußt im Ruhr-Departement, im Märkischen und Bergischen die Crevelder oder Neußer Bande. Da aber diese keine von den Niederländischen zum Anführer, übrigens eine ganz eigene abweichende Manier zu rauben hat, so wird sie von jenen getrennt. So viel zur Verständigung der Eintheilung. Der Nahmen Mersische, Crevelder, Neußer-Bande ist nicht fingirt, er dreht sich nicht nach einem Systeme. Ihn haben die Räu-

der selbst erfunden, und sich dadurch voneinander unterschieden.

Die niederländische Bande hatte, wie wir schon einige Mahl bemerkten, eine eigene differente Verfahrungsart im Rauben, von der ich unten weitläufiger handeln werde, nur das eine noch muß ich von ihr voraussetzen, um dem Leser vergebliches Nachgrübeln zu sparen. Eine jede der Branchen der niederländischen Bande war an sich wieder in mehrere verschiedene Classen getheilt. Zur ersten Classe gehören die Chefs, die Anführer, die bey dem Raube zum Zeichen ihrer Würde das Brecheisen als den Commando-Stab in Händen haben. Zur zweyten Classe gehören die Baldoverer. So nennen sich nähmlich diejenigen, die einen reichen zu bestehlenden Mann auswittern, ihn dem Chef anbringen, und ob sie gleich nicht mit in die Affaire ziehen, doch einen beträchtlichen Theil des Raubes erhalten. Zur dritten Classe gehören die Veteranen, Räuber, die fast im nähmlichen Rang mit dem Chef stehen und mit ihm zu Pferde oder in Chaisen an den zum Raube bestimmten oft sehr entlegenen Ort reisen, der Kern die Tüchtigsten, Kühnsten, Schlauesten der Bande; zur letzten Classe gehören die Jungens. Diese sind junge lüderliche Bursche, die sich in oder um den zu bestehlenden Ort irgendwo aufhalten, und von dem Chef oder den Veteranen nur zur Ausführung des einzelnen Raubes angeworben, und nachher wieder zurückgeschickt werden.

Ausführlicher wird von diesem allem, wie gesagt, weiter unten gehandelt werden.

1) Brabäntische Bande.

Schrecklich, unerhört schrecklich haußten im Beginnen der neunziger Jahre des verflossenen Säculums Räuberhorden in den reichen Gefilden, in den göttlich schönen

Ebenen von Brabant und Flandern. Nur wenige der langen und trüben Herbst- und Frühlingsnächten giengen vorüber, ohne daß nicht auf jenem oder diesem großen Landgute, (cense) bey diesem oder jenem reichen in einsamer Gegend oder in wenig bevölkerten Flecken wohnendem Handelsmanne eingebrochen, und die Diebstähle nebst dem mit Grausamkeiten aller Art begleitet wurden. Das Gerücht davon flog weit umher; Schrecken und Angst folgte ihm auf dem Fuße nach.

Keine geringe Summen, die etwa der Fleiß leicht ersetzen konnte, wurden geraubt, die Bösewichte erschienen mit Wagen und Pferden, luden, was sich nur fortschleppen ließ, auf, und Leute, die am Abende vorher noch als glücklich als bemittelt zu Bette gegangen waren, waren ehe die Morgensonne anbrach, auf immer ruinirt, hülflose Bettler.

Nicht zufrieden mit der frevelhaften Beute, übten die wilden herzlosen Barbaren kaumdenkliche Grausamkeiten aus; oft weil sie dadurch die Unglücklichen zwingen wollten ihnen gewisse geheime Schätze, von denen die verrätherischen abscheulichen Baldoverer gesprochen hatten, zu entdecken; aber auch oft aus bloßem bösartigen Muthwillen. Sanftfühlende Seelen werden zurück schaudern, wenn sie hören, wie die Kannibalen dort junge Weiber nackt auszogen, und mit Ruthen halb zu Tode peitschten, wie sie hier andern die Finger mit den Ringen abschnitten, wie sie dort Mädchen mit glühenden Zangen zwickten, wie sie hier unschuldigen Kindern, die ihnen ihre kleine Hände wehmüthig entgegen streckten, die Ohren herunter hieben, wie sie Greise an die Kamine lebendig aufhängten, wie sie Mann und Weib zerfetzten.

Was war natürlicher, als daß der Schrecken sich bey dem Rufe dieser entsetzlichen Frevelthaten überall herum verbreitete, von Tag zu Tag größer wurde? Aber wer

mußte nicht trostlos werden, wenn er erfuhr, daß diesen Unmenschen kein Widerstand zu leisten seye, daß sie in einer grossen Anzahl zu Pferde, bewaffnet mit Pistolen, erschienen, und die festesten Thoren stürmten und zersprengten, und daß man dabey nicht wußte, woher sie kamen und wohin sie zogen, daß der, der von ihnen zum Opfer einmahl bestimmt war, seinem Schicksale nicht entgehen konnte.

So sehr die Polizey sich bemühte den Thätern aller der Greuelthaten auf die Spur zu kommen, so wollte es ihr doch nie recht glücken. Sie ergriff zwar Diesen und Jenen, aber mitten unter ihrer Untersuchung geschahen neue Diebstähle, und so erfuhr sie, daß sie die wahren Räuber verfehlt hatte.

Was allem menschlichen Streben unmöglich ist, erwirkt oft der Zufall in einem Nu.

Im Sommer 1796 lernte ein kaiserlicher Chirurgus Nahmens Kr..g... ne — wir bedauren, daß wir den Nahmen des Ehrenmannes seiner eigenen Sicherheit willen nicht ganz ausschreiben dürfen — in dem Gefängniße, worin er als Kriegsgefangener saß, einen Juden kennen, den man, weil einiger Verdacht des Antheils an Dieberenen gegen ihn sprach, ergriffen hatte. — Der Jude suchte die Freundschaft des Chirurgus zu gewinnen, er nistete sich an ihn, und rückte endlich mit der Bitte um einen Schlaftrank heraus, womit er, wie er sagte, den Gefangenwärter einschläfern, und so sich seine Freyheit wieder verschaffen wollte. Das alles war natürlich. Um aber seiner Bitte den gehörigen Nachdruck zu geben, machte er dem Chirurgus über-große Versprechungen, und ließ ein Wörtchen fallen, als ob er irgendwo für zwanzig tausend Thaler Waaren verborgen liegen habe. — Das war auffallend. Für zwanzig tausend Thaler und verborgen? —

Diese Ideen ließen sich nur mit irgend einer geheimen Unthat zusammen reimen. Der Chirurgus ward aufmerksam auf den Juden, der da für zwanzig tausend Thaler Waaren verborgen hatte; weil er aber voraus sah, daß es ihm so leicht nicht glücken würde, dem Verschmitzten sein Geheimniß abzulocken, suchte er die Bekanntschaft seines in der Stadt wohnenden Weibes. Er erhielt sie. In der Seele des Weibes, so bemerkte er, lag noch ein Keim des Guten, sie hörte aufmerksam auf moralische Sentenzen und Gedanken, die er in seine Unterhandlung mit ihr einzuflechten wußte; sie ward gerührt. Diese Stimmung benutzte er, sprach von der Lebensart ihres Gatten, dem Dienste, den sie durch ein offerherziges Geständniß dem Staate erweisen würde, von ihrer Pflicht, von ihrem Gewissen. — Er erreichte seinen Zweck, und erhielt Licht über das schreckliche Räuberwesen in Brabant.

Der Jude war niemand anderst als — Picard selbst.

Fast zu gleicher Zeit gelang es der Polizey, auf eine andere nicht minder seltsame Art Aufschlüsse über die Diebesrotten zu bekommen.

Elisabeth Her.... die in Mecheln wegen kleiner Verbrechen gefangen saß, ließ den Director der Anklags-Geschwornen des Arrondissements auf das Dringendste einladen, sich zu ihr zu bemühen, sie habe ihm entsetzliche unglaubliche Dinge zu offenbaren. Er erschien. Das Weib zeigte ihm eine Oeffnung, die von ihrer Stube in ein unteres Verließ führte, und wodurch man alles, was unten gesprochen wird, hören konnte. Hier, so erzählte sie, habe sie vor kurzem zwey wegen Verdacht des Diebstahls eingezogene Männer, die sich im untern Verließe alle ihre abscheuliche Missethaten mit wilder gottloser Freude mittheilten, belauert, und eine Kette von bisher verborgen gebliebenen Diebstählen entdeckt. Was sie wußte, war sie bereit mitzutheilen.

Gestützt auf das, was sie aus diesen verschiedenen Erklärungen erfuhr, wagte die Polizey eine schärfere Nachforschung, und es glückte ihr, dem Uebel auf die Wurzel zu kommen.

In den achtziger Jahren des zu Grabe gegangenen Jahrhunderts lebte zu Winoshoot bey Gröningen in Friesland eine Juden-Familie, die man ohne alle Uebertreibung als die fruchtbare Mutter aller der famösen Räuber-Chefs vom Zuydersee bis an die Donau, als den einzigen Centralpunct der großen niederländischen und aller aus dieser emanirenden der Batavischen, Holländischen, Mersischen Bande ansehen kann. Man kann mit Recht sagen, daß unter den tausend gewaltthätigen schrecklichen Diebstählen, die bis in dieses Jahrhundert hinein im nördlichen Frankreich, in Batavien und im westlichen Deutschland verübt worden, diese Juden-Familie vielleicht an neun hundert fünfzig, wenigstens in einem ihrer Glieder Antheil genommen hat.

Der Vater Jacob Moyses war der Lehrmeister, der Schöpfer der Bande; zu alt um selbst Theil zu nehmen, dirigirte er alle ihre Unternehmungen. Sein Weib hatte das Gewerb, den etwa gefangenen Räubern auf eine oder die andere Art Instrumente zum Durchbrechen zu überbringen, und die wechselseitige Correspondenz der Räuber zu unterhalten. Der Sohn dieses trefflichen Paars Abraham Jacob, genannt Signetsnyder stellte sich an die Spitze der Räuber, er brachte es soweit, daß er nachher die Bande um Paris commandirte. Die Tochter Helena oder Rebecca war anfänglich mit dem Veteranen Daniel Jacob vermählt, nachher warf sie sich einem gewissen Franz Bosbek genannt Schifferchen (het Shippertje), der bey der brabäntischen Revolution Anführer eines Rebellenhaufens gewesen war, und nachher — bis zur Stunde als er im Haag aufge-

hängt wurde — die Mersische und Holländische Räuberbande commandirte, in die Arme. Die andere Tochter, Dina, war das Weib des nur zu sehr berüchtigten Picards, der abwechselnd an der Spitze der Brabäntischen der Mersischen und der Neuwieder Bande gestanden, und jetzt in Schwaben haußt; eines Mannes, dessen Außenseite — langes schwarzes Haar hängt ihm wild um den Kopf herum, aus seinem magern blaßen Gesichte funkeln ein Paar schwarze wildes Feuer verkündende Augen, ein buschichter Backenbart umschattet sein Gesicht — dessen Außenseite die Verrätherinn seiner innern fürchterlichen Gemüthsstimmung, ich will nicht sagen seines grausamen Herzens ist.

In der Gegend um Amund und Aurig war es, wo die Familie Jacob — damahls waren die Töchter noch nicht verheirathet — ihr schändliches Gewerb zu treiben begann, wo sie mit Hülfe des Simon Gys und David Dryne — zweyer Juden, die im Jahre 96 große Rollen bey der Pariser Räuberbande spielten — eine ungeheure Menge von Diebstählen, begleitet mit Grausamkeiten aller Art, verübte, und dadurch alle umliegende Landbewohner in Angst und Schrecken setzte. — Die Justitz ermannte sich, ergriff scharfe Maaßregeln, und die Folge war, daß der alte Böswicht Jacob Moyses, auf den das eine und das andere heraus kam, niedergesetzt wurde. Zweymahl wurde er in den Kerker geschleppt. Einmahl saß er zwanzig Wochen, das andere Mahl zwölf. Immer wußte er der Strafe zu entgehn, und sich seine Freyheit wieder zu verschaffen. Die öftere Gefangennehmung wirkte soviel auf ihn, daß er der Gegend nicht mehr traute, und nach Antwerpen zog, wo er noch nicht bekannt war. Hier gelang es ihm, die Diebesbande besser zu organisiren fester an sich zu ketten, und weiter auszubreiten.

Eines der ersten Unternehmen, womit die Familie Jacob ihre verderbliche Ankunft in der Gegend verkün-

bete, war ein gewaltsamer Einbruch in ein reiches etwa sechs Stunden von Antwerpen gelegenes Gasthaus, ein Unternehmen, daß die Unmenschen mit vergoßnem unschuldigen Blute bezeichnet haben.

In Antwerpen hatten damahls die Brüder Bosbeck, Franz und Jan oder Adrian ihre eigne Bande, die anfänglich mit jener des Jacobs in keiner Verbindung stand. Ja, was noch mehr ist, Jacob hatte den Seinigen ausdrücklich verbothen an den Räubereyen dieser Bosbeck Theil zu nehmen, und zwar aus der Ursache, weil diese ihre Diebstähle innerhalb der Stadt Antwerpen selbst begiengen.

Er hatte sichs zur Maxime gemacht, in keinem Falle, der Vortheil mögte noch so offenbar, die That noch so leicht ausführbar scheinen, an dem Orte, wo er einmahl seine Wohnung aufgeschlagen hatte, einen Raub zu begehn, eine Maxime, die alle von ihm gebildete Räuber nachher auf das Heiligste beobachtet haben. Die Absicht, die er dabey hatte, war unverkennbar die: er wußte, wie sehr es oft darauf ankam, Zeugnisse des guten Verhaltens von der Orts-Obrigkeit und den Nachbarn vor Gerichte vorbringen zu können, und um diese zu erhalten, mußte er in dem Bezirke, wo er wohnte, den Schein eines rechtschaffenen Mannes annehmen, und fremdes Eigenthum ehren.

Nach einer geraumen Zeit verließ die Familie Jacob Antwerpen, und zog nach Gent, weil ihr dieser Ort gelegener zum Ausführen ihrer Pläne schien. Sie zog auf den sogenannten Viehmarkt in ein Wirthshaus. — Von hier aus streifte sie durch ganz Brabant und Flandern, und hierhin kehrte sie jedesmahl mit Beute beladen zurück.

Unter der Menge von gewaltthätigen Einbrüchen, die sie in der damahligen Epoche verübte, und deren Anführung

rung her zu erzählen wir aus der Ursache unterlassen, weil sie sich fast alle einander ähnlich sehen, bemerke ich nur den, den sie gegen einen steinreichen vor dem Damm-Thore von Gent wohnenden Pächter (censier) unternommen haben. Die Beute war so ansehnlich, daß jedem der Räuber eine Summe von hundert Kronen zu Theil wurde. Der Ort, wo sich die Räuber in Gent ihr Rendezvous gaben, in dem sie ihre Bubenstücke schmiedeten, von dem sie auszogen sie auszuführen, in den sie nach vollbrachter That zurücke kehrten, um dort wieder so lange zu schwelgen, zu buben und zu saufen, bis sie der Mangel wieder zu neuen trieb, um dann die nähmliche Kette von vorn an wieder zu beginnen, dieser Ort war — ein Bordel. Das Haus eines gewissen Dirks.

Dieses ist das erstemahl, daß wir im Laufe der Geschichte eines Hurenhauses als des Sammelplatzes der Räuber erwähnen; wir werden künftig noch oft — fast immer — Gelegenheit erhalten, diese verschrieenen Oerter der Lust als die wahren Asyle der Räuber, in der sie das Verderben ruhiger Bürger projectiren, und wohin sie ihre Beute schleppen, in unserer Geschichte zu bezeichnen. Wohl der Polizey, die den Fingerzeig zu benutzen weiß!

Von Gent begab sich die Familie Jacob immer tiefer in das Innere der Niederlande nach Brüssel, wo sie in der Straße Vogelgesang sich etwa sechs Monate aufhielt. Vielleicht mogte sie diese Straße ausersehn haben, weil sie ganz nahe an dem Thore nach Antwerpen, wohinaus ihre meiste Expeditionen giengen, liegt, und damahls überhaupt der Aufenthait mehrerer Freudenmädchen war.

Von Brüssel aus unternahm die Bande einen gewaltthätigen Raub nach dem andern. Im Jahre 1790 begieng sie jenen zu Kekelberg. Picard Kotzo, Abraham

Jacob, Carl Graans (ein getaufter Jude, gewöhnlich Maschoker genannt), David, Jonas Lichtingen oder Joniken, Ephraim, Marcus David, Jacob Kessel, Pack, Jan Bosbeck, Abraham Singer, Schlomme, und Eyndthover, lauter gefährliche berüchtigte Räuber, deren wir noch oft zum Jammer der Menschheit Erwähnung thun müssen, standen an der Spitze. Bey dem alten Moyses Jacob wurde die Beute getheilt. Die Haupt-Anführer Picard, Abraham Jacob, Maschoker und Jan Bosbeck erhielten ein jeder 960 Francs ohne das ihnen zugefallene Silberwerk. Geringer war der Antheil der übrigen Glieder.

Ein Pfarrer, der etwa eine deutsche Meile von Brüssel wohnt, bekam nur wenige Zeit darauf einen Besuch von den nähmlichen Räubern. Noch weit beträchtlicher war dießmahl die Beute, denn jedem der Anführer wurde die Summe von 3000 Livres zu Theil. In dem Hause des berüchtigten Baldovers Benedict Salomon genannt Beer, der der Anbringer der meisten und wichtigsten Diebstähle war, geschah die Beutetheilung. Auch dießmahl war er es gewesen, der den reichen Pfarrer ausgekundschaftet, und die Mittel an Hand gegeben hatte, sich seines Haabs zu bemächtigen. Ein großer Theil der Beute war der Lohn seiner ruchlosen Verrätherey.

Gegen das Ende des Sommers des Jahres 1790 verübte die nähmliche Bande einen weiteren Raub bey einem reichen Gutsbesitzer zwischen Brüssel und Gent. Die Anführer der Bande waren Picard Kotzo, Abraham Jacob sein Schwager und der schlaue Maschoker. Unter ihnen stand Jonas Lichtinger, Marcus David, Ephraim, Abraham Lang Nase, Pack, Abraham und Michel Singer, Schlome, alle Sprößlinge aus dem Geschlechte Israels, nebst diesen Jan Bosbeck, Lebrun, Michel Claes, Chretien Sommers und der

famöse Jan der Brüsseler, Räuber, von denen jeder in späteren Zeiten in Frankreich, Holland und Deutschland selbst einmahl den Commando-Stab mit Ruhm geführt hat.

Schrecklich waren die Umstände, die den gegenwartigen Raub begleitet haben, er kostete zweyen Menschen das Leben. Der eine war ein Landmann, der den Dieben in der Absicht sie fest halten zu lassen, nachgeritten war, und von Michel Claes erschlagen wurde, der andere der unglückliche geplünderte Gutsbesitzer selbst, den der Wütherich Jacob Kessel darniederwarf. Das Blut des ermordeten schrie so lange um Rache, bis Kessel nach einer Reihe von Schandthaten endlich unter dem Beile der Guillotine (in Lüttich) ein Opfer der Gerechtigkeit fiel.

Unmittelbar auf den eben angeführten Raub projectirte der Baldover Salomon Beer einen neuen, und überließ ihn dem Franz Bosbeck und dem Abraham Jacob zur Ausführung. Es galt dem Hause eines Gutsbesitzers zwischen Mecheln und Brüssel, Bosbeck und Abraham Jacob führten die Bande an. Unerhört war die Grausamkeit, die Büberey, die man sich hier zu Schulden kommen ließ, würdig von einer Horde Cannibalen geübt zu werden, eingehaucht nur von einem feindlichen Dämon. Einem unschuldigen Kinde, das mit Flehen und Bitten seine kleine Hände ihnen entgegen streckte, und einem armen halb zu Tode geängsteten Weibe, schnitten die Barbaren unter wildem Jauchzen die Ohren ab.

Am Ende des Jahres 1790 vertheilten sich die Häupter der Bande. Der alte Jacob begab sich nach Courtray. Picard mit seinem Schwager Abraham Jacob nach Lille, wo sie sich in die Straße Marché Verjus bey einem Stoff-Fabricanten einquartirten. Die beyden Bosbeck zogen sich unterdessen mit einem Theil der Bande

mehr Nordwerts, und streiften in das batavische Gebieth. Dieses währte bis nach dem famösen Diebstahl bey dem Post-Commissarius Fockert in Nymwegen. Franz Bosbeck wurde kurz, nachdem er verübt worden war, ergriffen, und in Valkenburg festgesetzt. Sein Weib die Jüdinn Helena oder Rebecca, um deren Willen er den Glauben verlassen, und auf einige Zeit den Nahmen Jesu angenommen hatte, befreyte ihn, und so zog er sich wieder in Brabant zu seinen alten Spießgesellen zurück.

Hier war auf einmahl unter dem Räubersystem eine große, eine unerwartete Veränderung, vorgegangen. Die alte Tactik die Häuser mit Gewalt zu erstürmen und den Reichthum der Bewohner in Säcken wegzutragen, war verschwunden, sie hatte einer weit ergiebigeren und weniger gefährlichen Manier des fremden Eigenthums sich zu bemeistern Platz gemacht. Auch für den Bestohlnen selbst schien diese Manier heilsamer zu seyn. Sein Leben kam dabey wenigstens nicht in Gefahr, er wurde nicht mißhandelt, nicht in Angst und Schrecken gejagt. Der Grund dieser plötzlichen Wendung des Räubersystems, lag nicht in dem Ausklügeln, in dem Projectiren, dem besser Befinden irgend eines Schlaukopfs, er lag — in der französischen Revolution.

Der alte Jacob saß in Courtray und beschäftigte sich nähmlich seit diese ausgebrochen, und das Papiergeld eingeführt war, falsche Assignaten von 300, 100, 50 und 25 Livres zu verfertigen. Sein Weib und seine Töchter suchten sie in Umlauf zu bringen. Wie beträchtlich dieses Gewerb gewesen seyn mag, schließt sich schon daraus, daß Jacob bey der Ankunft der Franzosen in Courtray zwey große mit Assignaten angefüllte Säcke verbrennen konnte. Sein Eidam Picard und sein Sohn Abraham Jacob wußten die Einführung des Papiergeldes auf eine andere Art zu benutzen. Sie legten sich auf seine



listige Portefeuille-Diebstähle, und so verschaffte ihnen oft ein einziger geschickter Handgriff mehr, als ihnen die gewaltthätigste Plünderung je verschaffen konnte — das ganze Vermögen eines Agioteurs. Freylich wurden sie mehrmahls ertappt, und mußten selbst einmahl ein ganzes halbes Jahr in Lille im Cachot schmachten, aber stand doch auf dergleichen Beutelschneidereyen keine hohe peinliche Strafe.

Der alte Jacob wechselte seinen Aufenthalts-Ort, und zog nach Gent zurück; Picard folgte ihm bald nach. Abraham Jacob reiste hingegen nach Paris, wo er sich von neuem an die Spitze einer Räuberbande setzte, und — nachdem die Assignaten-Manipulation nicht mehr ergiebig genug war — das alte gräßliche gewaltthätige Raub-System hervorhohlte, und zum Schrecken von Frankreich zur Tagsordnung machte. Von Paris aus kam er wieder nach Flandern, und so wechselte er hin und her.

Hatte Picard, Jacob und die übrigen Räuber vor der Revolution schrecklich in der Gegend um Gent gehaust, so begannen sie itzt, wo der Krieg eine Menge lüderliches Gesindel ihnen zuführte, wo die Polizey ihr Augenmerk auf die geheimen Feinde der Regierung richten mußte, wo der Parteygeist die letzte Bande der Gesellschaft von einander riß, wo die neueingeführte Criminal-Justiz durch die öffentlichen Verhandlungen und die erkauflichen oder unwissenden Geschwornen öfters ihren Zweck verfehlte, und kühnen Räubern statt Furcht nur Trotz und Frechheit einhauchte, noch einmahl schrecklicher, unaufhaltsamer zu wüthen. In den Jahren 1795 und 1796 wurden eine Menge Verbrechen begangen, die allen Glauben, alle Beschreibung übertreffen.

Wir beginnen das schauderhafte Gemählde mit einem Raube, der im Frühjahr 1795 durch die Genter Bande auf

einem Gute, etwa zehn Stunden von Gent, begangen worden. Die Ehre der Anführung hatten die wichtigen Männer, Picard, Maschoker und Jan Bosbeck, genannt Schifferchen. Unter ihnen befanden sich Jacob Kessel, David Saul, Jonas Lichtinger, Abraham und Michel Singer, Ephraim, Schlomme, Marcus David und Pack, sämmtlich Juden. Das unglückliche Weib des Gutsbesitzers, in dessen Wohnung man stürmte, wurde ein Opfer der Grausamkeit dieser vereinigten Unmenschen. Die arme Geängstigte war nicht schnell, nicht geschickt genug, den Wüthenden die Ringe, die sie an Finger und Ohren trug, abzustreifen, wurde niedergerissen, und ihr auf unbegreiflich boßhafte Art Finger und Ohren abgeschnitten. Damit war die Blutdurst der Rotte nicht gestillt. Jan Bosbeck ergriff eine andere Unglückliche, und ermordete sie auf der Stelle.

Doch wir werden nachher noch mehrere Greuelthaten der nähmlichen Art in der Biographie dieses Bösewichts hören.

Einige Wochen nach Ostern traf ein etwa vier Stunden von Gent entfernt liegendes Gut das traurige Loos, ausgeplündert zu werden. Der Jude Wolf, genannt der Pariser, der einen beständigen Briefwechsel mit den Häuptern der Bande zu unterhalten pflegte, war der Anbringer und Entwerfer des Raubplans gewesen. Da jedes Mitglied der Bande 20 Louis zu seinem Antheile empfieng, so läßt sich leicht schließen, wie reich die Beute seyn mochte. Weit beträchtlicher war sie noch bey einem andern im Sommer des nähmlichen Jahrs unweit Mons verübten Diebstahle. Sämmtliche Veteranen erhielten Mann für Mann die unglaubliche Summe von 200 Louis. (*) Der Sommer dieses Jahres schien reich an

*) Interrogatoire de Dina Jacob subie par devant le Directeur du Jury de Tournay en date du 21 Thermider an 4 No 91.

Vorfällen dieser Art zu seyn. Ehe er noch vorüber war, erschien der Baldover Wolff, und brachte einen großen Raub in Vorschlag. Sogleich fanden sich die Räuber Bosbeck, Abraham Jacob, Picard, Singer, Joniken, Marcus David, Simon Heiz, Jan der Brüsseler, Kernmilch und andere bereit, ihn zu vollführen. Da das Haus, welches dießmahl heimgesucht werden sollte, etwas entfernt vom Aufenthalts-Orte der Räuber lag — es war in der Gegend von Lüttich — so entschlossen sie sich, den Weg in Wagen zurückzulegen. Sie theilten sich in Gent, um alles Aufsehen zu vermeiden, in zwey Parteyen, bestiegen aus verschiedenen Puncten die Chaisen, und fuhren ab. Picard erhielt für seinen Antheil 250 Louis, Michel Singer 400 Louis, Abraham Jacob 200 Louis und 88 Souverain-d'or, Joniken 140 Louis. Die Brüder Bosbeck 400 Louis in Edelgestein, ohne das Gold zu rechnen, das ihnen überdem noch zu Theil fiel.

Wer wird nicht, wenn er die ungeheure Summen, die die Räuber in so kurzer Zeit erbeuteten, berechnet, auf den Gedanken kommen, daß sie auf diese Art für immer geborgen, reiche von dem Schicksale unabhängige Personen geworden seyn müssen. — Wäre doch der dritte Theil, den mancher von einem einzigen Raub davontrug, mehr als hinlänglich gewesen, ein kleines Etablissement für ihn zu gründen. — Aber dieses Sinnes waren die Helden unserer Geschichte nicht. Auf unrechtmäßige schändliche Art hatten sie ihren Reichthum erworben; nicht minder schändlich war die Art, wie sie ihn vergeudeten. — Doch davon nachher.

Die einsamen reichen Höfe und Güter Brabants schienen recht dazu gelegen zu seyn, um von den Räubern Besuche zu erhalten. Bis aus den benachbarten Oertern und Städtchen Hülfe kam, waren die Bösewichte wieder

verschwunden. Oefters aber achteten sie selbst der hinzugekommenen Hülfe nicht, und wagten es mit Löwenmuth, ihr Terrain zu behaupten. Von einem äußerst wichtigen Falle der Art werden wir unten hören; hier wollen wir, um die chronologische Ordnung beyzubehalten, nur jenes gedenken, der am Ende des Sommers im Lande de Waes zwischen Gent und Antwerpen sich ereignete. Mit dem Säbel in der Hand, unter einem anhaltenden Feuern aus den Pistolen, erkühnten sich die Räuber den zu Hülfe eilenden bewaffneten Bauern die Stirne zu biethen. — Schrecklich stürmten die Glocken, der Lärmen verbreitete sich weit umher, der Hülfe kam immer mehr und mehr. Noch wollten die Räuber nicht weichen. Nach langem Widerstande ergriffen sie erst die Flucht, und retirirten sich an die Spitze Flanderns. Hier, da die Gefahr heranwuchs, schnitt Franz Bosbeck im Angesichte von Antwerpen das Kappeltau einer Chaluppe ab, und setzte mit seinen Cameraden über die Schelde. Im Herbste des nähmlichen Jahrs geschah ein ähnlicher Auftritt, zehn Stunden von Brüssel, wo die Bauern die Sturmglocke zogen, und bewaffnete Räuber, welche Picard, Abraham Jacob, Jan und Franz Bosbeck zu Pferde anführten, in die Flucht schlugen.

Von fünfzehn zu fünfzehn Tagen wurden die Räubereyen jedesmahl erneuert, und noch ward ihnen kein Ziel gesetzt. Wir übergehen Unternehmungen, die uns unwichtig scheinen, um jener zu gedenken, die in dem Leben der Räuber Epoche machen, oder wegen Nebenumstände den Leser interessiren müssen.

Unter diese gehört unstreitig der große Raub bey Mons. Der Baldover Salomon Beer war es auch dießmahl wieder gewesen, der ihn in Vorschlag gebracht hatte. Picard und Marcus David setzten sich zu Pferde, und eilten nach Mons. Nachdem sie das Ter-

rain recognoscirt hatten, und das Resultat ihres Besuchs ihren Wünschen entsprach, schrieben sie an Jacob Moyses, daß er die Bande nach Mons in ein bestimmtes Haus bescheiden möchte. Pünctlich wurde dieses erfüllt. Den Tag darnach reisten die Räuber in drey verschiedenen Abtheilungen auf den bestimmten Platz. Drey von den Vornehmern setzten sich in einen Wagen, und fuhren dahin.

Acht Tage blieben die Räuber unterwegs, am achten kehrten sie mit schwerer Beute beladen, erst wieder, nach Gent in ihr Hauptquartier zurück. Bey Jacob Moyses, dessen Sohn und beyde Eidame commandirt hatten, geschah die Theilung. Jedes der Häupter erhielt vierzig Louis, ohne die Diamanten und andere Kostbarkeiten. Franz Bosbeck verehrte seinem Weibe, der Tochter des Jacobs, eine brillantene Uhr, die er heimlich auf Seite zu bringen gewußt hatte. Auch Picard Kotzo hatte für sich bey dem Diebstahle gesorgt, aber war unvorsichtiger gewesen, als Bosbeck. Es entdeckte sich, daß er ein und zwanzig Goldstücke auf Seite gebracht und der Wittib in Gent um drey Louis jedes Stück verhandelt hatte. Diese Untreue des Chefs war von wichtigen Folgen. Der Jude Marcus David, der sich bey dem Raube nicht minder ausgezeichnet hatte, erregte einen Aufstand unter der Bande. Er schrie gegen das unrechtmäßige Verfahren Picards mit lauter Stimme. So wahr ist es, daß Ordnung, daß gesetzliche Verfassung, wo immer Menschen gemeinsam handeln, das einzige zusammenhaltende Band sind, und diese Principien so tief in der Natur des denkenden Wesens liegen, daß sie selbst der Räuber, indem er gegen sie einer Seits handelt, doch anderer Seits anerkennen muß.

In der That wirkte das Aufwiegeln des Marcus David so viel bey den Räubern, daß sich die Hälfte

der Bande von Picard losriß, und unter der Anführung Jan Bosbecks und des Aufwieglers gegen Sas de Gand und Middelburg zog, um dort für sich ihr schändliches Handwerk zu treiben. Unweit Sas de Gand beraubte sie einen reichen Gutsbesitzer und gewann 12,000 holländische Gulden. Unweit Middelburg verübte sie einen weit schrecklicheren Raub, begleitet von Ermordung von vier Personen. Etwas späterhin im December 1795 wendete sie sich wieder gegen Gent, und stürmte das etwa fünf Stunden von bemeldetem Orte gelegene Haus eines Uhrmachers; hier erbeutete sie eine große Menge Uhren, Silber und Goldes. Die nähmliche Nacht, da die Räuber des Jan Bosbeck dieses saubere Stückchen ausführten, war Picard mit den Seinigen, ohne das Unternehmen der Flandrischen Bande zu wissen, ausgezogen einen Gutsbesitzer zu plündern, der zufälligerweise ganz in der Nähe des Uhrmachers wohnte. — Die Bauern, durch den einen oder den andern Diebstahl aufgeweckt, zogen die Sturmglocke. Die beyden Rotten flüchteten und — trafen sich unterwegs. Picard hatte zwanzig, Bosbeck dreyßig Mann. — Es konnte nicht fehlen, daß zwischen den beyden Theilen, davon der eine zumahl durch das Unternehmen des andern in seinem Vorhaben gestört worden, und leer und unverrichteter Sache abziehen mußte, heftiger Streit und Zank ausbrach. Und wer die Menschen kennt, die hier aneinander geriethen, wird nicht erst des Berichtes bedürfen, wie dieser Streit ausfiel, daß Blut auf beyden Seiten vergossen werden? So wüthend das Gefecht, so erbittert und hartnäckig die Feindschaft der beyden Räuberrotten in diesem Augenblicke war, so währte es doch nicht lange, und sie stifteten wieder Herzens-Freundschaft miteinander, wie das in dem Charakter solcher Menschen zu liegen pflegt. Den neuen Bund versiegelten sie mit einem Raube, den sie gemeinsam unternahmen. Das Opfer war ein bemittelter Landmann, der auf einem Hofe zwey Stunden vor dem Thore von Gent

nach Antwerpen zu wohnte. Keinen bessern Zug, die Räuber-Chefs zu schildern, weiß ich anzuführen, als den, daß sie bey diesem Raube just dasjenige, was die Ursache ihrer vorigen Feindschaft gegeneinander gab, was man hier in Vergessenheit bringen wollte — wieder thaten, nähmlich sich heimlich wechselseitig bestahlen, und die untere Glieder der Bande mit wenig Kronen abspeisten, während sie für sich zehn bis zwanzig Louis zurücklegten. Die Auftritte von Hader, Zwietracht und Feindschaft waren bey der Brabäntischen Bande, eben so wenig selten als bey allen übrigen. Selbst Räuber, die sich auf das Nächste verwandt waren, geriethen oft schrecklich aneinander. So die beyden Brüder Bosbeck — doch warum sollten die die Bande des Blutes achten, die die heiligsten Gesetze mit Füßen stoßen? Nach dem Raube bey Bosterhoeg, so beträchtlich auch die Beute war, die jedem zu Theil wurde, wollte sich doch Jan Bosbeck nicht zufrieden geben; er wüthete gegen seinen Bruder, er hieb sich mit ihm herum, und suchte eine völlige Spaltung unter der Bande zu erwirken. — Er trat auf, sprach zu den Räubern, machte seine Verdienste geltend, und warb für sich. Auch Franz Bosbeck sparte seine Beredsamkeit nicht. — Die Räuber theilten sich abermahls in zwey Parteyen.

Jan Bosbeck wußte sich dadurch einen größern Haufen zu gewinnen, daß er auf der Stelle einen neuen Raub projectirte, und mit denen, die ihm zugefallen waren, auf ihn auszog.

Es war ein bey St. Amand liegendes Schloß, das er ins Aug gefaßt hatte. Alles glückte. Mit Sturm wurde das Schloß erobert, und rein ausgeplündert. Obgleich die Beute sehr beträchtlich war, so glaubten die Räuber, wie immer, noch verborgene Reichthümer den Bewohnern abquälen und abmartern zu können. — Auf unmenschliche

Art fielen sie über den Besitzer des Schlosses her. Er schwur, er betheuerte, daß er ihnen alles angegeben habe. Vergebens! Sie zogen ihre Säbel, und hieben so grimmig auf ihn zu, daß sie seine Arme spalteten.

Der schreckliche Tumult auf dem Schlosse allarmirte das nahe Dorf. Der Vorsteher sammelte die Bauern um sich, und rückte heran, die Räuber zu verjagen. — In der Nähe des Schlosses standen mehrere Räuber Schildwache. Einer von diesen schrie dem heranrückenden Haufen ein lautes Qui vive entgegen, erhielt aber einen Flintenschuß zur Antwort, der ihm den Rock durchlöcherte. In diesem Momente sprang ein anderer Räuberposten (Van der Schrick) mit aufgehobener Pistole hinzu, rückte auf den unglücklichen Vorsteher los, und zerschmetterte ihm die Achsel. Dann kehrte er das Instrument des Mordes um, zerschlug dem zur Erde Gesunkenen das Gehirn, und schleppte ihn in das Schloß. Die Bauern flohen. Die Räuber vollführten ihren Raub, zogen ab, und Jan Bosbeck bekam den Zulauf von allen übrigen Räubern.

Das Jahr 1796, das, wie wir unten hören werden, in der Rheingegend am fruchtbarsten an Diebstählen war, war es auch in Brabant. Im Frühlinge dieses Jahres durchstreifte nicht allein Bosbecks und Picards Bande die schöne reiche Ebene, sondern auch eine dritte gleichfalls von Juden gebildet und angeführt. Die Juden David, Lion Levi von St. Omer, Jonas Lichtinger und Isac Krack beraubten mit ihren Genossen einen reichen Pächter (er hieß Lefebvre) in einen etwa eine Viertel Stunde von Arras nach Douai zu gelegenen Oertchen, Nahmens Curé. — Eine arme Dienstmagd, die sich vielleicht ihres unglücklichen Herrn zu warm annahm, wurde von den Unmenschen aus gottlosem Muthwillen ergriffen, und an den Kamin aufgehängt.

Fast zu gleicher Zeit, als dieses in der Gegend von Arras vorgieng, raubte und verwüstete die Bande des Picard eine Stunde von Gent, und zeichnete sich durch nicht mindere Barbarey aus. Man sengte und brennte die Unglücklichen, um sie zum Geständniße zu bringen, man erwürgte sie. Die Beute war oft so groß, daß man das Geld mit gehaufter Hand umtheilte, und Jan Bosbeck der Frau des Picards aus seinem Antheile einesmahls ein und vierzig fremde silberne Münzen zum Geschenke verehren konnte — Kurz hierauf erfolgte der Diebstahl zu Seven-Eyken, wo man die Weiber auf den Erdboden warf, und sie mit Ruthen peitschte, bis sie den Ort angaben, wo das Geld lag.

Ohne weiters einige andere Diebstähle, wie jenen bey Staine St. Pierre und in der Glasfabrik der Van de Shniten zu berühren, schreite ich zu einem wichtigern.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß nichts so leicht reisse, als die Banden des Bubenstücks, und daß nirgends Verrätherey häufiger sey, als da, wo der Verrath den Schein der Tugend trage, und gleichsam von der Meynung des Publicums geadelt werde, eine Bemerkung, die man in allen Räubergeschichten bestättigt finden kann, und auch in dieser. Einer oder der andere von der Bande, der sich vielleicht Vergebung älterer Verbrechen zu erkaufen gedachte, verrieth der Polizey, daß sie in der Gegend von Brüssel einen großen Raub vorhabe. Diese schickte ein Commando Volontairs auf verschiedenen Wegen an den zum Raube bestimmten Ort, um dort im Hinterhalte die Ankunft der Räuber abzuwarten. Marcus David, der nähmliche, der oben die Trennung der Bande bewirkt hatte, Lion Levi, Moyses Maynzer waren dießmahl die Anführer gewesen. — Indem die Bande ruhig bey schweigender Nacht an dem Gebüsche unweit dem zu bestehlenden Hofe vorbey defilirt, tritt das Com-

mando aus dem Hinterhalte. Mit unbegreifflichem Muthe setzen sich die Israeliten, aus denen meistentheils die die Bande zusammengesetzt war, zur Wehre. Lange und anhaltend war der Kampf. Unmöglich konnten ihre Vorfahren um eine bessere Sache auf den Höhen Gelboe tapferer gefochten haben. Zwey Israeliten blieben auf dem Platze. Ihre Körper waren mit Bajonetten durchstochen. Lion Levi und Moyses Maynzer entflohen, Marcus David mit mehrerern andern fielen der Justitz in die Hände.

Jedes Ding der Welt hat seine Zeit der Reife, diese kann es nicht überschreiten, allmählig sinkt es in ihr seiner Auflösung entgegen. Auch für die brabäntische Bande schien, nach erwähnten Vorfalle, endlich die von Groß und Klein so lang gewünschte Epoche der Zernichtung gekommen zu seyn. Von allen Seiten erhob sich die Polizey mit erneuerter Kraft, und traf die besten Anstalten das Uebel, das nur zu weit schon um sich gegriffen hatte, von Grund aus zu heben. Selbst von Paris aus suchte man mitzuwirken, und Br. Cochon damahliger Minister der Polizey erließ deßfalls dringende Schreiben an den damahligen Commissaire der Central-Verwaltung des Dyle Departements.

Die Bande ward auseinandergesprengt. Abraham Jacob, Lion Levi, Maschoker und andere flüchteten nach Paris, um sich in dieser ungeheuren Stadt verbergen, und verderbliche Plane anderer Art schmieden zu können. Picard wurde von einigen der Gefangenen jedoch nicht bestimmt genug, um zur Strafe gezogen werden zu können, angegeben, und späterhin endlich selbst in das Gefängniß nach Tournay gebracht. Die Brüder Bosbeck zogen sich nach Holland und Deutschland, ob sie gleich späterhin noch manchen Streifzug in das geliebte Brabant, wie den im October 1796, wo sie den Empfän-

ger der Kohlminen Franz de la Haye zu Bellevüe bey Mons plünderten, vornahmen.

Die Existenz einer Bande in einer gewissen Gegend hängt, wenn sie just so organisirt ist, wie die niederländische und ihre Branchen es waren, ganz allein von dem Schicksale ihrer Häupter ab. Diesen Erfahrungssatz fand man in Brabant bestättigt. Die Arretirung des großen Picards zernichtete die dortige Bande oder hemmte, um mich besser auszudrücken, ihre Kraft-Aeußerung in einem gewissen Raume. Denn nur zu bald werden wir sie in einem andern mit Beybehaltung fast der nähmlichen Glieder wieder hervorbrechen sehen.

Das Leben eines jeden Räubers theilt sich in drey Perioden, in der einen heckt er Diebstähle aus, und vollführt sie, in der andern verschwelgt er seinen Raub in lüderlicher Gesellschaft und ruht aus, in der letzten sitzt er irgendwo gefangen und speculirt auf seine Freyheit. Entgehen kann er dieser letzten Lebens-Periode nicht — das ist der allgewaltige Schluß der Götter — aber der Probierstein seiner Schlauheit besteht darin, wenn er sie so viel möglich mit langen und vielen Zwischenräumen von wieder erlangter Freyheit zu durchweben weiß. Ein treffendes Beyspiel hat uns Picard gegeben. So zu sagen alle Augenblicke, sehen wir ihn hier oder dort ergreifen und in Gefängnisse führen, aber jedesmahl bald wieder in Freyheit. Er saß in Middelburg, in Abbeville, in Lille, in Mons, in Gent, in Münster, in Wesel, in Cöln und Gott weiß wo, aber immer wußte er seine Fessel wieder abzustreifen. In seinen frühesten Jünglings Jahren, vielleicht in dem siebenzehnten seines Alters — ein Jahr darauf stand er schon an der Spitze der brabäntischen Räuber — in seinen frühesten Jünglings-Jahren wurde er, wie ich oben bemerkt habe, in Middelburg gefangen gesetzt, mit ihm Maschoker. Ihre Gefangenschaft wäh-

te schon damahls nicht lange. Maschoker wußte durch die hin und hergehende Jüdinn Krack falsche Certificate zu bekommen, und — beyde wurden in Freyheit gesetzt.

Wir kehren itzt zu dem Jahre 1796 und den Bemühungen der Polizey damahls die Räuber völlig auszurotten zurück. — Picard der gefährliche Picard wurde eingezogen. So schlimm er war, so leicht er sich sonst selbst helfen konnte, so glaubte er doch bey der gegenwärtigen Lage der Sachen sich an gewisse Leute von Einfluß wenden zu müssen. Er nahm seine Zuflucht zu einem sogenannten Homme de loi dem Proc.. S... Diesem vertraute er sich an, und bath ihn um wirksame Unterstützung — Picard sollte nach Tournay gebracht werden. Vor allem kam es darauf an Adressen an diesen Ort zu haben. Der dienstfertige homme de loi hatte einen Mann von Wichtigkeit den van der H... in Tournay, der, wie man sich versprach, bey dem Anblicke einer Handvoll Gold eben nicht unempfindlich seyn würde. An diesen wurde sogleich geschrieben. Damit es aber Picard gar nicht fehlen mögte, beschäftigte sich unterdessen der homme de loi einige falsche Certificate und Zeugenaussagen zu seinen Gunsten zu fabriziren, eine Bemühung, die ihm mit einer Summe von zwölf Louis und einer prächtigen goldnen Uhr vergolten wurde.

Das Wichtigste war noch zurücke, die falschen Certificate die Zeugenaussagen sollten erst legalisirt, das heißt die Unterschriften von der Municipalität bekräftigt, als wahr erkannt werden. Ohne dieses wären sie von keinem Gebrauche gewesen. Ein schweres Stück Arbeit. Doch der redliche homme de loi wußte auch hier Hülfe und Ausweg. — Eine Stunde, ehe Picard abgeführt wurde, kam er und brachte die Certificate wieder. Sie waren alle in schönster Form. Wie und wodurch ihm das Meisterstück gelungen ist, ist nicht bekannt geworden. — Es ist auch nicht immer gut alles zu wissen.

In

In Tournay, wohin Picard in starker Begleitung geführt worden war, fanden sich augenblicklich S...ns Freunde, Bekannte und Helfershelfer. Hier arbeitete der Bruder des S...: P......s mit nicht minderem Eifer und auf eben die nähmliche Art wie S... durch Herbeyschaffung falscher Certificate auf Picards Befreyung. Am thätigsten aber der B.. L. defenseur officieux. *) Dieser Mann gehörte eben so wohl wie S... unter die allenthalben bekannte und verhaßte Classe jener, die da mit leisen Tritten durch die Gefängniße schleichen, den Spitzbuben in die Ohren flüstern, was sie — im Verhöre zu antworten, wie sie sich zu benehmen haben, die ihnen Lectionen über die listigen Arten Verbrechen zu begehen lesen, und dafür vom Staate hinten nach Beförderung und Besoldung verlangen. — Noch vor kurzem hatte L... vier Räuber von Picards Bande, die über 80 Diebstähle begangen und sich mehrerer Mordthaten schuldig gemacht hatten, auf eine verschmitzte Art der strafenden Gerechtigkeit zu entziehen und sie dem Räuberleben aufs neue zu schenken gewußt; **) nun arbeitete er für Picard den Chef der Bande.

Sollte hier nicht der Platz für eine flüchtige Bemerkung über das Institut der öffentlichen Vertheidiger seyn? Wird man es zwecklos finden, wenn ich hier dem, der in die Geheimnisse der Gebrechen unserer Criminal-Justitz nicht initiirt ist, den Schleyer vor den mannichfachen Uebeln, die manche der öffentlichen Vertheidiger bewirkten, hebe?

Frankreichs Gesetzgeber zur Zeit der Revolution mogten dafür halten, daß es dem Grundsatze der aufgestellten

*) Anwald der Beschuldigten.

**) Pièces ci-dessus alleguées.

Freyheit und Gleichheit gemäß wäre, wenn der Verhaftete sich aus der Classe des Volkes jeden, den er nur wollte, zu seinem Vertheidiger wählen dürfte; sie glaubten ferner, daß es die Menschlichkeit erfordere, diesem Vertheidiger den Zutritt zu den Gefangenen zu gestatten, wie überhaupt eine unbeschränkte Gewalt in Anwendung der Vertheidigungs-Mittel, ich sage eine unbeschränkte, denn ihre Gränzen hiengen nur von dem guten Willen des Criminal-Präsidenten, der im Besitze des pouvoir discretionnaire war, ab. Die Folgen dieses Systems waren, daß man nur zu oft Leute ohne alle Moralität, Intriquanten, Gauner, Schurken jeder Classe vielleicht eben darum, weil sie dieses waren, und besser in die Geheimnisse der Spitzbuben eingeweiht werden konnten, wenn sie übrigens nur Verschlagenheit und soviel Kenntniß der Gerichtsformen besaßen, daß sie durch vorgesuchte Nullitäten den Schuldigen durchzuschleifen verstanden, als öffentliche Vertheidiger auftreten sah; wo hingegen rechtliche gutgesinnte Menschen, die ihre Vertheidigungs-Mittel nach dem obersten Princip der Moral, nach dem allgemeinen Wohl, dem Interesse des Staates regulirt haben würden, von dieser Stelle ausgeschloßen, das heißtnicht gebraucht wurden, daß ferner abscheulicher niederträchtige Kabalen bestrafungswürdiger oft als das Verbrechen, um dessen Beschönigung man sie hervorhohlte, angesponnen, daß falsche Zeugen erkauft, ehrliche Zeugen verdächtig gemacht, verunglimpft, öffentliche Actenstücke nachgemacht, verfälscht, und hundert andere Bubenstücke der Art alles zur Befreyung eines verruchten Missethäters unternommen wurde, daß endlich die auf solche Art befreyte Bößwichte nachher die Gerechtigkeit höhnten, verachteten, ihr Troß bothen, nicht allein kühner sondern auch besser unterrichtet, und schlauer von neuen Verbrechen zu neuen Verbrechen fortschritten. — Unglückliche Folgen, die man nur zu späte einsah, denen man kaum einen hinlänglichen Damm entgegensetzen konnte.

Mit Picards Verhaftung wurde die brabäntische Bande völlig versprengt. Abraham Jacob und Maschoker saßen in Paris, aber genoßen da keinen Augenblick der Ruhe. Picard im Cachot zu wissen, vielleicht von ihm entdeckt zu werden, war der Gedanken, der sie ohne Unterlaß beschäftigte. — Sie waren bereit Himmel und Erde aufzubiethen, um ihm wieder zu seiner Freyheit zu verhelfen. Weniger schien ihnen Picard, weniger die reichen Gefilde Brabants, aus denen sie nun vertrieben waren, am Herzen zu liegen, als ihre eigene Sicherheit.

Picard saß im Gefängniße, da brachte man ihm einen Brief, den Abraham Jacob sein Schwager aus Paris an den Vater Jacob geschrieben hatte. — Die große Pariser Bande, so meldet man ihm, setze sich in Bewegung, ihn, koste es was es wolle, zu befreyen, sie werde sich in kurzem auf den Weg von Tournay nach Mons lagern, weil sie wisse daß er Picard nach dem Justizhause in letztem Orte gebracht werden solle, sie werde ihn mit seiner Begleitung erwarten, und mit Waffen in der Hand mit Aufopferung ihres Blutes retten. —

Unendlich muß es der Verfasser gegenwärtiger Geschichte bedauren, daß ihm über die Art und Weise, wie sich Picard aus seinen Ketten losgemacht hat, noch zur Zeit nichts bekannt geworden ist. Späterhin, wenn von den Räubereyen der Mersischen und Neuwieder Bande nach dem Jahre 1796 gehandelt wird, erhalten wir erst wieder Gelegenheit und Stoff von diesem Räuberchef zu reden. Soviel ist gewiß, mit seiner Gefangennehmung schien die brabäntische Bande völlig aufgelößt zu seyn.

Verzeichniß der brabäntischen Räuber,

deren, die mit einem Sternchen gezeichnet sind, wird unten noch gedacht.

Chefs.

Abraham Jacob, auch Jacob Levi, Signetsnyder. Sein ferneres Schicksal ist unbekannt.

* Picard Kotzo, Abraham Picard.
* Moyses Ocker, Maschoker, Carl Granus, gebürtig aus Frankfurth verheyrathet mit einer Christinn.
* Jan Bosbeck, Adrian, Jan der Brabänder, Schifferchen.
* Franz Bosbeck, auch Jehu, verheyrathet mit einer Jüdinn, ebenfalls Schifferchen.

Räuber.

Jacob Moyses von Winoshoof, der Vater des Abraham. Sein endliches Schicksal ist unbekannt.

* Aron Levi aus Hamburg.
* Marcus David.
* Michel Singer.
* Salomon Singer.
* Abraham Singer.
* Jonas Lichtinger, Joniken aus Paris.
* Jacob Kessel.
* Wolff der Pariser.
* Schmul Tambur.
* Hubert Lebrun.
* Franz van Damme.
* Jan der Brüsseler.
* Abraham Langnase.
* Moyses Maynzer.
* Lion Levi.
* Süßkind.
* Kernmilch.
* Pack oder Pesag.
* Schlome Eyndthover.
* Epfraim Benjamer.
* Simon Gas.
* Jan der Lange von Antwerpen.

Das Schicksal der folgenden ist unbekannt.

Simon Sys.
David Dryne.
Aron Beyehont.
Van der Schuck.
Van Hemelen.
Soubert.
Benedict Salomon.
Nachtmann Eyndthover.
Feyder Picards Diener.
Seubel.
Jonas Steiff.
Bernard mit der hohen Achsel.
Jan Galant.
Dirks.
Daniel Jacob.
Sommer.
Michel Klaes.
Klause.
Moyses Minge.
David Saul.
Le Comte.

Unter fünfzig also zwey und dreyßig Juden.

2) Holländische Bande.

So wie die Brabäntische, die Mersische und Neuwieder macht auch diese einen Bestandtheil der großen niederländischen Bande aus. Ihre Häupter giengen bey der Juden-Familie von Winoshoot in die Schule, und gehörten von Zeit zu Zeit bald der Mersischen, bald der Brabäntischen Bande an. Ihre Glieder — meistens Juden — erschienen bald in Holland, bald am Rheine; doch gab es auch viele unter ihnen, die sich nur um den Zuydersee aufhielten. Die Epoche, worin sie am thätigsten war, in der sie eigentlich ihre wahre Existenz hatte, war von dem Jahre 1792 an bis in den Sommer 1798.

So sehr wir uns befugt hielten, über die Brabäntische Bande ausführlich zu seyn, weil sie gleichsam als die Mutter der am Rheine sich ausbreitenden Banden, von denen wir eigentlich handeln, angesehen werden muß, so glauben wir uns doch zu weit von unserm vorgesteckten Ziele zu entfernen, wenn wir mit der holländischen Bande,

die nur in geringe Berührung mit denen am Rheine gekommen ist, eben so verfahren; wir beschränken uns daher in Ansehung ihrer auf einige Haupt-Momente, auf das, was in die Geschichte des Ganzen eingreift.

Die holländische Bande hatte — so viel bekannt geworden ist — nur zwey Anführer, und diese waren die Brüder Bosbeck, derer wir oben schon Erwähnung gethan haben. Damahls als Moyses Jacob zum erstenmahle sein Glück in Brabant versuchte, und nach Antwerpen zog, hatten sie schon in dieser Gegend eine Bande organisirt, und streiften besonders über die Scheide und Waal. Nachher als die ungleiche Theilung der Beute und der Zwist mit Picard eine Trennung der Brabänter Bande verursachte, waren sie es, die sich in die Gegend von Fleßingen, Middelburg und Sas de Gand zogen. Nun hatten sie einmahl versucht, wie es sich in dem reichen mit einzeln gelegenen isolirten Höfen übersäeten Holland stehlen ließe, und nun schien ihr ganzes Streben auf dieses Land gerichtet zu seyn. Als daher späterhin die Polizey in den vereinigten Departementen schärfere Maaßregeln gegen die Räuber ergriff, als Marcus David auf der That ertappt und eingezogen, als Picard selbst festgesetzt wurde, als keine Hoffnung mehr übrig blieb, das Räuberwesen im blühenden Brabant fortzusetzen, da flüchteten die beyden Bosbeck in das lang schon ausersehene Holland.

Hier organisirten sie ganz nach dem Muster der brabäntischen Bande eine neue. Sie behielten die Methode zu rauben, die sie von Moyses Jacob erlernt hatten, bey. Anfangs waren sie, wie wir gehört haben, nur Stümper. Jetzt unternahmen sie begünstigt durch die Unordnungen, die im Gefolge des Krieges kamen, einen wichtigen schrecklichen Raub nach dem andern. Freylich blieben sie nicht immer in Holland. Franz Bosbeck irrte manchmahl im nordwestlichen Deutschland umher, und hielt sich

eine Zeitlang in Cleve vor dem Haagischen Thore, in Düsseldorf bey Pfaffrath, und in Cöln auf der Severinstraße auf, von welchen letztern Oertern er mit den Mersemern manchen Raub verübte. Desto treuer hielt sich im Gegentheile sein Bruder Jan oder Adrian an Holland. In den Jahren 96, 97 und 98 wurde fast kein einziger Raub in diesem Reiche begangen, woran nicht der letzte Theil genommen hätte, wie denn fast überhaupt die ganze Existenz der holländischen Bande von den beyden Brüdern Bosbeck abhieng.

Etwas weniges aus der Biographie dieser Räuber verdient hier um so mehr eine Stelle, weil sie beyde lange an den Ufern des Rheins gespuckt haben, und wie wir späterhin erfahren werden, zu den Häuptern der unserer Gegend so gefährlich gewordenen Mersischen Bande gehören. Ihr Interesse steigt, wenn ich bemerke, daß einer von ihnen Jan (Adrian) noch bis auf diese Stunde sich in Freyheit befindet.

Franz Bosbeck, genannt Schifferchen, mit seinem Juden-Nahmen Jehu, war gebürtig aus Lostroeg, war von einem eben nicht handfesten und starken, aber dauerhaftem Körperbau, von einem wilden grausamen Charakter, listig, verschlagen, tückisch, sich immer gegenwärtig, kühn, muthig, dem Trunke und den Weibern ergeben. In seiner frühen Jugend diente er im Revolutions-Kriege gegen Joseph II. unter den sogenannten Brabänter Patrioten, und schwang sich, was nun eben nicht viel sagen wollte, zum Offiziere empor. In wie weit er in diesem bürgerlichen Kriege, der wie jeder andere die Schule ungeheurer Verbrechen ward, sich zu dem zuschnitt, der er in der Folge erschien, will ich nicht untersuchen. Soviel läßt sich vielleicht schließen, daß ihm das bisherige freye wilde Leben einen Hang nach Independenz, einen Haß gegen Arbeit einhauchte, und so den Grund zu seinem

nachherigen Herumvagiren legte. — Soviel des Goldes er auch manchmahl aus einem einzigen Raube davon trug, so diente es doch nicht, ihm ein solides Etablissement zu verschaffen. Bald war es wieder verschwelgt und verludert, und er war so arm wie zu vor. Manchmahl machte er zwar den Vieharzten, auch legte er einmahl eine Seifen-Fabrik an; aber das alles war mehr des Scheins willen, um als ein Mann, der irgend woher Verdienst und Geld zöge, angesehen zu werden, war nur eine Maske, hinter die er seine Räuber-Phisiognomie verbarg. Wie sehr ihm das Räuberleben ans Herz gewachsen, wie da nichts auf der Welt im Stande war, ihn davon abzureissen, beweißt seine erste Gefangenschaft. Neunzehn Monaten saß er in einem dunkeln schrecklichen Thurm unter der Erde, wo die Luft so schwer war, daß er kaum athmen konnte, wo ihn nicht ein einziger freundlicher Sonnenstrahl beschien, und seine beyden Füße bis an die Knöchel in faulem Wasser standen. Kaum hatte er seine Freyheit wieder, so wenig achtete er das ausgestandene Elend, so sehr hieng er am Räuberleben, als er aufs neue wieder zu stehlen begann. Auch auf die Folter wurde er späterhin gebracht, schrecklich seine Glieder verzogen, sein Leib zerfetzt. Eben so wenig ihn die empfindlichsten Schmerzen zum Geständnisse bringen konnten, eben so wenig waren sie fähig, ihn zu einem andern Leben zurück zu bringen.

Nach Aussage der Dina Jacob war er, wie wir bemerkt haben, zu der jüdischen Religion übergetreten — wenigstens auf kurze Zeit — auf die nähmliche Art, wie der andere brabäntische Räuber-Chef Mayses Ocker (Maschoker) zu dem christlichen Glauben übergegangen war, und sich Carl Granus hatte nennen lassen. — Ueber die Ursachen dieser sonderbaren Bekehrungen läßt sich nichts bestimmtes sagen. Man würde die heiligste reinste Empfindung edler Herzen verkennen, wenn man behaupten wollte, daß Liebe der Grund dieser Glaubens-

Wechselungen gewesen sey, ob man gleich nicht umhin kann, zu gestehen, daß sowohl Bosbeck als Maschoker erst dann ihre Religion änderten, als sie um Weiber von verschiedener Religion freyten. Davon, daß Bosbeck dem andern Geschlechte äußerst ergeben war, haben wir Beyspiele die Fülle. Während seines Aufenthaltes in Mersen bey Mastricht unterhielt er eine Maitresse mit ihrer ganzen Familie, und wußte nicht genug zu rauben, um diese bey guter Laune zu erhalten. Daß die Jüdinn Helena oder Rebekka wie sie heißen mag, ihm auf das innigste zugethan war, erhellt aus mehr als einer Anecdote. — Als nach dem beträchtlichen Diebstahle beym Post-Commissaire Fockert in Nimwegen im Jahre 1792 Bosbeck, der damahls schon einen Antheil am Commando hatte, eingesetzt wurde, war sie es, die ihm seine Freyheit mit Aufopferung der ihrigen zu verschaffen wußte. Daß aber er die großmüthige That sehr schlecht belohnte, ist nicht minder wahr. Während er sich zu Maaße im Lande von Valkenburg aufhielt, mißhandelte er einst die Unglückliche auf grausame Art. Die Acten sagen er schlug sie so, daß ihr das Blut aus Mund und Augen quoll.

Dieses nähmliche Weib, das einst die Ursache seiner Befreyung aus dem Kerker war, wurde acht Jahre darauf die Ursache seines Falls. Eine Leidenschaft, die eben so oft in das Rad des Lebens besserer Menschen eingreift, als sie unter der Klasse der Räuber Verwüstungen anfängt — Eifersucht gab den ersten Stoß dazu. Helena oder Riekke gerieth in Wuth, als sie sich von ihrem Manne verlassen, einer andern nachgesetzt sah, lief zu dem Gerichte, und gab ihn an, als er so eben im Vollbringen eines neuen Raubes war. Er wurde mitten in seiner letzten Operation ergriffen, und mußte im Haag mit dem Strange zahllose Frevel büßen. Wenn man ihn auch wegen der verrätherischen Art, mit der er hingeliefert

wurde, bedauern wollte, wenn man sich auch bereden könnte, daß ihm wegen des einen oder andern zu Last gelegten Raubes vielleicht zu viel geschehen wäre, wenn er auch als Räuber Begnadigung verdient hätte, so bleibt doch ein schwarzer Flecken in seinem Leben, der uns mitleidslos gegen sein Geschick machen muß, der ihn als Mörder proclamirt und der allgemeinen Verachtung unterwirft: ein Zug, der ihn unter die Klasse italienischer Banditten setzt. Die Anectode schreibt sich noch aus seinem Aufenthalte in Gent her.

Hier wohnte eine ältliche Dame, die in dem Rufe stand, einiges Vermögen zu besitzen. Sie hatte nur eine Magd, und lebte mit dieser allein. Bosbeck entschloß sich, sie zu berauben. Eines Abends kam er an ihre Wohnung (in Gent) und zog die Schelle. Niemand war mit ihm. Das Dienstmädchen öffnete die Thüre. Wüthend sprang er ihm entgegen, schlug die Thüre hinter sich zu, zog ein Messer, und versetzte ihm auf der Stelle einen tödtlichen Stich. Blutend stürzte die Unglückliche auf den Boden, und nun eilte Bosbeck in die Zimmer, worin sich die ältliche Dame, die Eigenthümerinn des Hauses, aufhielt. Noch ehe diese ahnden konnte, was der Fremde auf sie Eindringende vorhatte, fühlte sie sich schon von Messerschnitten über und über verletzt. Unfehlbar würde sie unter den Streichen des Mörders gefallen seyn, unfehlbar würde dieser mit dem Raube seine zwiefache Schandthat besiegelt haben, wenn nicht glücklicherweise einige Nachbarn durch das Geschrey der Verwundeten herbeygelockt, just noch in den rettenden Momenten zu Hülfe gekommen wären. Bosbeck mußte fliehen. Er fand erst späte, wie wir bemerkt haben, den Lohn seiner Verbrechen.

Daß er es war, der sich an die Spitze der holländischen Bande gestellt hatte, daß er allgemein als der Chef

der Räuber ist angesehen worden, ist keinem Zweifel unterworfen. — Das Todes-Urtheil, das der Justitzhof over de voormalige Gewesten Holland en Zeeland gegen ihn aussprach, hat unter andern folgende getreu angeführte Stelle:

» En eyndelik zich aan *het Hoofd* gesteld heeft van eene bende Gaaundieven en Vagabonden, welken gewapenderhand *zoo binnen* als *buyten* deeze Republicq, byzonderlyk in Luykerland, Cleefsland, Vlaanderen, Braband en nabuurnige Streeken, zich aan eene zeer groote Meenigte van geweldaadige Dieverye en huysbraakan veel al met Bindingen, Mishandelingen van verschillende Aart vergezeld heeft schuldig gemaakt u. s. f. Das Urtheil wurde den 19. May 1800 von Rudolph Baalde, Präsident des Tribunals, ausgesprochen, und Bosbeck endete auf dem Rabenstein ein längst verfallenes Leben.

Gegen seinen Bruder Jan, der sich auf flüchtigen Fuß befand, wurde ein Contumacial-Urtheil erkannt.

Jan Adrian Bosbeck, der bald unter dem Nahmen Bosmann und Bonnie, bald unter dem Nahmen Schifferchen umherzog, und noch bis itzt im Besitze einer stets mißbrauchten Freyheit ist, hat Antwerpen zum Geburtsorte. Ob er gleich seinem Bruder weder an Muth noch Verschlagenheit gleich kam, so war er doch der gefährlichste unter allen Räubern; denn in seinem Charakter lag ein unerforschlicher Grad von Wildheit und Grausamkeit, so daß er nie bey einem Raube zugegen seyn konnte, ohne ihn nicht durch Blutvergießen schrecklicher und abscheulicher noch zu machen. Harte Mißhandlung, Schlagen, Zerhauen, Sengen und Brennen war oft bey den Räubern das Mittel, wodurch sie den Beraubten Schätze und Reichthümer, die sie nicht hatten, zu erpreßen suchten, aber bey Jan Bosbeck war dieses Zweck. Er

wüthete weil er so wollte, weil es so seine Lust war. Schon sein Aeußeres war hinlänglich Schrecken einzujagen. Sein wildes flammendes Aug entmannte den Kühnsten. Stäts trug er die Werkzeuge seines Handwerks bey sich. Wenn er über Land zog, hatte er unter seinem Sattel und in seinen Taschen vier Pistolen — kam es zur Expedition, so hatte er diese in den Händen und einen scharfschneidenden Säbel zwischen den Zähnen. *) Er war der einzige, der die Juden nicht gerne um sich hatte, und sie bey den Expeditionen zurückließ. Nur zwey von dieser Nation konnte er dulden, aber diese waren auch die blutdürstigsten die abscheulichsten der ganzen Bande, den Mörder Jacob Kessel — der in Lüttich guillotinirt worden, und den nicht geringeren Böswicht Abraham Langnase. Diese ließ er Theil an allen seinen Freveln nehmen. Derjenige unter den Christen, mit dem er besondern Umgang pflegte — ich will hier das heilige Wort Freundschaft nicht entweihen — war Jan der Brüßeler einer der abscheulichsten Banditen, von dem selbst Räuber mit Verachtung sprechen.

Wie wenig Jan Bosbeck die Hebräer dulden konnte, hat er durch mehrere Beyspiele erwiesen. Wir enthalten uns aller übrigen, und führen nur eines an. Eines Abends bekam er mit dem Räuber David Saul in Gent auf offener Straße einen Wortwechsel wegen ungleicher Theilung der Beute. Daß einer von dem verhaßten Geschlechte sich ihm zu widersetzen wagte, das konnte er unmöglich dulden, sein Blut strömte wild durch seine Adern, er packte ihn, riß ihn nieder, und erwürgte ihn auf der Stelle. Die That wäre vielleicht sogleich entdeckt worden, wenn Bosbeck nicht die Leiche in die Schelde geworfen hätte. Sechs Wochen darauf wurde sie wieder herausgefischt. —

*) Continuation de la déclaration de la Cne. D..... du 21 Therm. 4. par-devant le directeur du jury de l'arrondissement de Tournay.



Jan Bosbeck, hier folgt seine Beschreibung, ist itzt etwa dreyßig Jahre alt, von mittlerer Statur, mager, hat blonde Haare, die er in einem kleinen Zopfe zusammen gebunden trägt, die Nase aufgestülpt, helle blaue Augen, blasses Angesicht, trägt Ringe an den Ohren, und geht oft sehr prächtig und reich gekleidet. So zeigt er sich zuweilen in einer hellblauen feinen Reitweste mit englischen Stiefeln und silbernen Sporn. Doch erscheint er auch oft in einem braunen Schanzlaufer eingehüllt mit rother und modischer Weste und in einem blauen Ueberrocke. In dem holländischen Steckbrief wird seine Länge 8 Fuß 2 bis 3 Daumen angegeben. Er war mit der Tochter des Uhrmacher Petter aus Bosch geheirathet. Sein itziger Aufenthalt ist völlig unbekannt; aber der Polizey muß alles daran gelegen seyn, dieses gefährlichen Menschen habhaft zu werden. —

Unter die Diebstähle, derer sich die holländische Bande unter Anführung der beyden Bosbeck schuldig gemacht hat, gehören:

1) Jener bey dem Post-Commissaire Fockert in Nymwegen im Jahre 1792 oder 1793.

2) Jener in der Nacht vom 24. auf den 25. October 1795 zu Elouches verübt. Die Hausgenossen des Eigenthümers wurden schändlich mißhandelt.

3) Jener in der Nacht vom 18. auf den 19. Jul. 1797 zu Hilgersberg bey Maria von Leuwen verübt. Auch hier wurden die Hausbewohner abscheulich mißhandelt. — Besonders war es der Wütherich Jan Bosbeck, der eine achtzigjährige Frau mit einem Ofeneisen auf das entsetzlichste zurichtete

4) Jener in der Nacht vom 20. auf den 21. September 1797 zu Albrandswaard verübt. Schändlich verfuhr man hier mit Mann und Weib.

5) Jener in der Nacht vom 27. auf den 28. October 97 zu Steckelingen bey der Wittwe Bakker vollbracht. Gleichfalls begleitet von Gewaltthätigkeiten aller Art.

6) Jener in der Nacht vom 7. auf den 8. April 98, unter dem Commando des Jan Bosbeck auf dem Hofe des Jans Kallemeyers zu Wolfaertsdyk in Zeeland vollbracht. Die Bande eroberte das Haus unter anhaltendem Feuern. Man darf kaum anführen, daß dort, wo Jan Bosbeck zugegen war, Grausamkeiten begangen worden.

7) Jener in der Nacht vom 16. auf den 17. April 98 zu Yffelmonde in der Wohnung des Leendert Hendriks Slikkever verübt. Begleitet mit Gewaltthätigkeit.

8) Jener vom 7. auf den 8. May 98 zu Diemen in dem Hause des Schouts G. A. von Houwening vollbracht. Die Umstände waren hier wie fast allenthalben die nähmliche. Das Haus wurde mit Rennbalken aufgesprengt, die Bewohner desselben geknebelt und gegen die, die Miene machten, sich zu widersetzen mit Pistolen gefeuert.

9) Jener in der Nacht vom 14. auf den 15. Jun. 98 zwischen Mook und Grave in dem Hause des Fest Jansen.

10) Jener in der Nacht vom 5. auf den 6. Jul. 98 bey Grysoord in dem Hause der Wittwe des Eduard Eims begangen. Auch diesen begleiteten Gewaltthätigkeiten.

11) Jener in der Nacht vom 16. auf den 17. August 98 zu Loom op te Sand im Hause des B. A. Dekkers verübt. Grausamkeiten aller Art wurden hier vollbracht. Jan Bosbeck — es ist der einzige Fall in der Räuber-

geschichte — Jan Bosbeck konnte seine Bosheit, seinen Muthwillen so weit treiben, ein junges Mädchen während des Plünderns zu nothzüchtigen.

12) Jener vorgehabte aber mißlungene Kirchenraub in dem August des nähmlichen Jahrs. Es war auf eine ohnweit Bosch gelegene katholische Kirche abgezielt.

13) Jener die dritte Nacht hierauf in dem Hause der Geschwister Dirks von Guelven nicht weit von Bosch vollbracht.

Außer diesen wurden von der holländischen Bande noch eine Menge andere Diebstähle begangen, aber aus Mangel hinlänglicher Nachricht über sie — theils auch weil sie nicht in den Plan dieses Werkes gehören, werden wir ihrer nicht gedenken.

Den Ruhm, die gefährliche sich weit ausbreitende holländische von Franz Bosbeck angeführte Bande völlig zernichtet, so wie den Ruhm, die mit Adrian Bosbeck flüchtenden Räuber bis in ihre geheimste Schlupfwinkel verfolgt zu haben, verdient gröstentheils van Maanen, General-Procurator. Dieser aufmerksame, thätige, rechtschaffene Polizey-Beamte sparte eben so wenig Mühe als Geld um zu seinem Zwecke zu kommen. Er bezahlte Spionen, wie denn überhaupt die batavische Regierung in diesem Punkte keinen Aufwand scheut. Er schickte den Räubern auf jeden ihrer Schritte Vertraute nach, er ließ ihnen bis in das Herz von Deutschland nachsetzen, und es glückte ihm manchen von ihnen, der seine ruchlose Pläne in der Ferne von Holland noch länger fort gesponnen hätte, da er es am wenigsten dachte, ergreifen und in den Kerker führen zu lassen. Mit dieser freywilligen Bekanntmachung seines Verdienstes zollt ihm der benachbarte Staat schuldigen Tribut, sein Vaterland mag ihn für das, was er ihm eigends geleistet hat, nach Würde belohnen. —

Verzeichniß der zur holländischen Bande gehöriger Räuber.

Die mit einem Sternchen bemerkt sind, werden noch mehrmahls in unserer Geschichte vorkommen.

Chefs.

* Franz Bosbeck, aufgehängt im Haag.
* Jan (Adrian) Bosbeck.

Räuber.

Folgende sieben wurden zugleich mit Franz Bosbeck aufgeknüpft.

Everhard Engelen.	Andreas Jaspers.
Philipp Jansen.	Jan Jaspers.
Franz de Smit.	Cis Mertens.
Gerrit Geessing.	

Folgende acht wurden gegeisselt, gebrandmarkt und auf ewig eingesetzt.

* Abraham Singer.	Wilhelm van der Wiel.
Gerrit Walteling h.	Jan Baur.
Franz Metzger.	* Moses Sas.
Hein Surel.	
Jan Wipperfuß.	

Folgende fünf gehören zu Jan Bosbecks Bande, und werden durch Steckbriefe ganz insbesonders verfolgt.

* Wolff, auch Michel Salomon, auch der taube Philipp genannt, ein Jude aus Amsterdam, alt beynahe 30 Jahre, schwarze herumhangende Haare, schwarze Augen, bleich von Farbe, rund von Angesicht, klein von Körper, stolz im Gange, spricht deutsch, französisch, holländisch und englisch, hart von Gehör, machte einst den Tanzmeister. Er saß in Bosch brach aber 99 aus.

Kres

Kres der Brabänter (Cornelius de Bruyn) alt 40 Jahr, 5 Fuß lang, stark von Lippe und Nase, rund von Kinn, geht bürgerlich gekleidet.

Abraham Samuel Levi, alias Abraham Rotterdam, alt 30 Jahr, 5 Fuß 2 Zoll lang, braunes Haar, oft in einen Zopf gebunden, graue Augen, bleich von Angesicht, stark und dick von Körper, verheirathet mit einer Tochter des Nathan Emmerich, der noch kurz an letzterm Orte wohnte und zu der Bande gehörte.

Jean Bourse, ein gebohrner Franzos, alt 30, lang 5 Fuß 4 Zoll, mager, schwarzhärig, bleiches langes Gesicht, schwarze Augen, Augenbraunen und Bart, spricht gebrochen deutsch.

Ludwig Borne, blond von Farbe, rothe thränende Augen, alt 30 Jahr, spricht gut holländisch und französisch, hat als Soldat gedient, erscheint daher oft noch in Uniform.

* Kaufmann.	* Mosche Wynjonge.
Lange Jan.	Israel Wynjonge.
* Jonas Lichtinger.	* Mortje Derbag.
Abraham Kail.	* Abraham Gas.
* Moses Ocker.	Moses Schinder.
* Noo Mie, Nomich.	* Abraham, Afrom May.
* Leib Langnase gestorben.	Jurian von Houten.
Abraham Boyenwasser.	Jan von Houten.
* Moses Abraham Polak	Meyer Koßenjong.
Joseph Polak.	* Aron Levi aus Hamburg
* Süßkind.	Rothe Jan.
* Michel Singer-Machol chen.	Jan de Snuyves.
*Chie-Joma-Generalchen.	* Meyer Gas.
Salomon Eyndthoven.	Joseph Gas.
Salomon Nar.	* Salomon Mansbach.
	* Joseph met de Wrat.

* Kob de Brusselaer, eigentlich Sabrotier.	* Joseph Kernemelk.
* Simon Gas	* Job Dribeuten.
David Kouffenjong.	* Leib Schloß.
Samuel Uitgeert.	* Große Joseph.
	Mortje Juda.

Jan von de Sand, aus Emmerich, dermalen im Zuchthause zu Breda.

Arnold van de Sand, aus Emmerich, auf 12 Jahr in Wesel auf die Festung condemnirt.

Wilhelm Thor, aus Emmerich sitzt in Arnheim.

Cornel Hartmann, vulgo die Puppe, sitzt auf 18 Jahr in Wesel.

Derk Derksen, vulgo Keege, aus Emmerich und

Jan Meurs, aus dem nähmlichen Orte, entsprangen aus Wesel. Diese beyde hielten sich viel zu Wilder bey Kleve in dem Hause des Görd Wanders auf, der schon seit mehreren Jahren Diebe beherbergt hat. *)

Jan Hoffmann, im Zuchthause zu Arnheim.

Leendert Rickers oder Leendert van Roggen und dessen Sohn Gerhard van Roggen, auch van der Schort, sitzen in Zutpfen.

Daniel Daniels oder Kauen sitzt ebenfalls in Zutpfen.

---

*) So hat Bosbeck sich in einem verdächtigen Hause vor Kleve in dem Jahre 1798 aufgehalten; aber wie es in dem Berichte des vah Maanen heißt (S. 57.) wegen der Wachtsamkeit der dortigen Polizey damahls nichts in der Gegend unternemmen.

3.

Mersische Bande.

Auf dem rechten Ufer der Maas, anderthalb Stunden von Mastricht, nordostwerts am Fuße eines Berges, der mit dichtem wilden Gesträuche überwachsen hoch über das romantische Maasthal empor ragt, liegt, vom Geul-Flüßchen durchströmt, ein eben nicht großes aber volkreiches Dorf, von dem ein Canton den Nahmen führt — Mersen. Seit hundert Jahren und noch länger hatte mitten unter friedlichen frommen Landbewohner ein heilloses verworfenes Räubergesindel hier seinen Wohnplatz aufgeschlagen. Was dazu beytrug, daß es just diesen Ort und keinen andern sich erkohr, war eines Theiles die Nähe des holländischen, brabäntischen, des Lütticher, der Jülichschen und Aachner Gebiethes, die Leichtigkeit, womit es von einem Distriete in den andern wandern und so sich dem nachschleichenden Auge der Justitz entziehen konnte, andern Theils aber der Zusammenfluß einer Menge das Land herumstreichender Handelsjuden, die den Verkauf des Gestohlnen beförderten. —

Die Räuber, die in den ersten Zeiten sich dort niederließen, waren nicht nur ein ganz anderer Schlag Leute als die Räuber in neuern Zeiten, sondern hatten auch eine eigene Raub-Methode, die von jener der Räuber unserer Epoche ganz unterschieden war. Die alte Mersener stürmten so zum Beyspiele nicht wie die Jüngern die

Thüren der Beraubten mit Gewalt, sie griffen diese nicht persönlich an, sie mißhandelten sie nicht. Ihr System war just das Entgegengesetzte, sie schlichen, so leise sie nur konnten, bey schweigender Nacht vor die Läden und Stuben reicher isolirt wohnender Landbewohner, brachen unvermerkt ein, und entsprangen mit dem Gestohlnen oft ohne die geringste Spur von sich zurücke zu lassen. Diebstähle dieser Art geschahen in damahliger Zeit so häufig, mehrten sich mit jedem Tage, und blieben dabey in so einem geheimnißvollen Schleyer verhüllt, daß allendlich der gemeine Mann, der in der dortigen Gegend ohnehin in der tiefsten Finsterniß lebt, und wie überall seinen Geist so gerne mit Wundern nährt, auf den Gedanken kam, sie könnten nicht anderst als mit unrechten Dingen verübt worden seyn, der Böse müßte mit den Spitzbuben gemeinsame Sache gemacht und ihnen in Ausführung des Raubes geholfen haben. — Zur unumstößlichsten Gewißheit wurde ihm diese Idee, als man ihm erzählte; daß gleich nach dem verübten Raube, schon am andern Morgen, die gestohlnen Effecten in einer großen Entfernung — nähmlich in dem Dorfe Mersen — bey Hanns oder Kunz erblickt worden. — Unbegreiflich war ihm die Geschwindigkeit, und er glaubte nun mehr fest und steif an Satans Mitwirkung.

Traf nun der Fall ein, daß irgendwo ein Raub verübt worden, so machten sich die Bestohlenen auf der Stelle auf, und reisten, ohne sich weiters umzusehen oder sich die Mühe zu geben, weiters nachzuforschen, so schnell sie nur konnten, nach dem verrufenen Mersen, wohin die Hexenmeister, wie es hieße, ihren Zug zu nehmen pflegten. Waren sie so glücklich, ihr Eigenthum wieder zu finden — was denn auf die natürlichste Art der Welt zugieng — so diente die Geschichte davon nur zu einem neuen Beweis über das Spiel des Teufels. Da war niemand, der nicht um dem bey ihm geschehenen Diebstahl

ein gewisses Ansehen, etwas außerordentliches, zu geben, das eine und andere hinzugedichtet, und so das seinige beygetragen hätte, das Mährchen vollständiger zu machen. Bald bald hatte die erhitzte Phantasie ein ausführliches Gemählde der Teufeleyen entworfen. Ueber einen blutigen ermordeten Körper, so hieß es, verbänden sich die Räuber mit gräßlichem Eide. Belial selbst führe dabey das Präsidium, mustere die Glieder, gebe die Diebstähle an, und helfe sie ausführen. Einem jeden der Räuberbande, so fabelte man weiter, stehe ein schwarzer zottigter Ziegenbock zu Gebothe, mit dem er durch die Luft zu reiten pflege, um seinen Raub weit weit herzuhohlen. Von dieser sonderbaren Reuterey bekamen denn allgemach die Räuber den Nahmen der Bocksreuter. In langen Winterabenden wurden von nun an tausend und tausend Geschichtchen von dem Leben, den Thaten, und dem schauerlichen Ende der Bocksreuter erzählt, und weit umher verbreitet.

Begünstigt durch den Aberglauben und die Furcht des Volkes, die sie weit entfernt waren, zu verscheuchen, hörten die Räuber viele Jahrzehende nicht auf, ihr Schandgewerbe zu treiben, vielmehr vermehrte sich ihre Kühnheit mit jedem Tage. Endlich erwachte die Justitz, und suchte durch vermehrte Strenge — wie das fast jedesmahl nach Epochen zugroßer Gelindigkeit und Milde der Fall ist — wieder gut zu machen, was sie, oder vielmehr ihre schläfrige Beamten, verdorben hatten. Nun gieng es ans Einziehen und Verhaften, ans Foltern und Hinrichten, mit Strang und Rad. Schrecklich wurde unter den armen Bocksreutern gehaust, und das Blutvergießen nahm kein Ende, bis der rächende Arm des Themis erlahmt, der zauberische Räuberverein völlig zerschmolzen schien, bis eine ganze Reihe von Häusern in Beck durchs Schaffott verödet wurde, und ein großer Theil der Einwohner von Mersen den entsetzlichen Tod der Missethäter gestorben

war. — Somit schließt sich die ältere Mersische Räuber-Geschichte.

Lag es in der Luft, oder in dem Knochenbaue, oder in der Erziehungsart — darüber wollen wir die Philosophen hadern lassen, — kurz die Abkömmlinge dieser berüchtigten Bocksreuter zeigten auch noch nach Verfluß eines großen Zeitraums die nähmliche Tendenz, den nähmlichen Hang zu dem Diebsgewerbe, wie ihre Ahnen. So kam es, daß am Ende des verflossenen Jahrhunderts Mersen wieder aufs neue als der Centralpunct einer grossen einer gefährlichen Bande erscheint. Sie bestand meistens aus Räubern, die sich aus den vereinigten Departements hieher zu andern des nähmlichen Gelichters geflüchtet hatten, und wie die Brabäntische hauptsächlich aus Juden. Einige von diesen stellten sich an die Spitze, und gaben die Rädelsführer ab, andere — wozu sich besonders noch ihre Glaubensgenossen aus Mastricht und Geulpen gesellten — machten die Baldoverer und Scherfenspieler oder Ankäufer. Das Gewerb gieng so gut, daß mehrere eigene Feuerstellen und ein ziemliches Vermögen erwarben.

So viel glaubt man behaupten zu können, daß die Räuber niemahls diesen Grad von Festigkeit in ihrer Existenz und von Wohlstand würden errungen haben, wenn sie nicht ein höherer Arm in Schutz genommen hätte. — Was wir darüber aus den Aussagen mehrerer Räuber mittheilen können, ist folgendes. — In Mersen wohnte eine Wittwe Nahmens R.... Einer der Chef der Brabäntischen Bande — der nachher auch die Mersische commandirte — miethete sich bey ihr ein. Die Wittwe hatte eine schöne Tochter, die dem Räuber in die Augen stach. Er knüpfte eine Bekanntschaft mit dem Mädchen an, überhäufte es mit Geschenken, und nahm es endlich völlig zu seiner Maitresse. Zum Danke unterhielt er die ganze Fa-

milie. Solang der Räuber Gold zu verschwenden hatte, drückte die Mutter die Augen zu. Sein einziges Streben mußte also dahin gehen, seine Börse stets gefüllt zu halten, und dazu gabs kein anderes Mittel, als immer neue kühne Diebstähle. — Eine Mutter, die ihr Kind zur Maitresse geben kann, darf man auch wohl ungescheut in Räuber-Geheimnisse initiiren. — Das that der Chef. Noch mehr. Sie wurde nicht allein in diese eingeweiht, sondern auch näher in das Interesse gezogen. Ihr Beytritt war es, der nicht allein der Bande den größten Nutzen, sondern auch Sicherheit, ungestörte Existenz verschaffte. Sie hatte einen Verwandten, der sowohl bey der alten als neuen Verfassung just diejenige Stelle begleitete, der es hauptsächlich obliegt, für die allgemeine Sicherheit zu wachen. Ihn suchte sie zu gewinnen, und es glückte ihr. Von nun an hatten die Räuber ein beständiges Asyl. Kühn durften sie in benachbarten Ländern umherspucken, in dem Schlupfwinkel, worin sie sich zurückzogen, hatten sie nichts zu fürchten. Kamen sie mit Beute beladen zurücke, so übersendeten sie durch die Wittwe R... oder einen andern einen Theil derselben als schuldigen Tribut für den Schutz an die Frau des mächtigen Verwandten.

Nur allein dem sträflichen Einverständniße, das dieser und mehrere seines Gleichen, denen der Staat wie ihm die allgemeine Sicherheit anvertraute, mit dem Räubervolke unterhielten, hat Frankreich und Deutschland es zu danken, daß sich in neueren Zeiten fürchterliche schwer zu zernichtende Banden mitten in seinem Herzen gebildet und befestigt haben. Ohne solches hätten die Bößwichte nur irgendwo einen momentanen Zufluchtsort gefunden, ohne solches hätten sie sich nicht in großer Zahl an einem und demselbigen Orte versammeln können, ohne solches würde ihnen keine Gelegenheit geworden seyn, ihre Beute in Umlauf zu bringen, sie zu genießen. Dann, nur dann kann die Polizey zum Wohl der Menschheit im Allgemei-

nen wirksam seyn, wenn sie durchaus wie eine Kette in denjenigen, die ihr dienen, ineinandergreift; aber sie sinkt zu einem Schatten herab, wenn auch nur eines ihrer Glieder dem erhabenen Zwecke entgegenstrebt. Was können alle Bemühungen, alle Anstrengungen benachbarter edeldenkender Beamten fruchten, wenn irgendwo einer unter ihnen sich findet, der mit dem Schilde seiner Macht die Verbrecher deckt, und durch lügenhafte Berichte die nachforschenden besserhandelnden Autoritäten täuscht?

Franz Bosbeck, der nähmliche, der in Holland und Brabant die große Bande angeführt hatte, war einer der ersten, die Mersen, nach den strengen Maaßregeln, die man im Dyle und in andern benachbarten Departementer ergriffen, zu seinem künftigen Aufenthalte erkohren hatte. Hier fand er Freunde und Hülfe in die Fülle. Hieher hatte sich Moyses Maynzer nach der Flucht aus Brüssel, hieher Jonas Lichtinger, hieher Moyses Gas, Selig, Generalchen, hieher Kessel der schändliche Mörder, Kaufmann, Job Dribeuden, und andere Mitglieder der großen brabäntischen Bande begeben, und von hiehier befeindeten die Ruchlosen aufs Neue die friedlichen ruhigen Hütten der Landbewohner. Zu ihnen gesellten sich mehrere in Mersen wohnende Juden und andere Räuber. Auch fanden sich Anbringer, Hehler und Helfershelfer die Menge.

Von dieser Epoche, besonders von dem Jahre 1796 an, erscheinen erst die Mersener an den Ufern des Rheins. Die Brüder Bosbeck, die vorher ihren frevelhaften Arm gegen Holland und Flandern ausgestreckt hatten, greifen itzt erst in das Eigenthum der glücklichen Bewohner der Rheingegenden. Bis itzt hatte hier die Crevelder Bande des Unfugs genug getrieben, abér ihre Diebstähle waren minder schrecklich gewesen, da sie meistens im Stillen und ohne Gewaltthätigkeiten voübracht wurden. — Wie

ganz anderst waren die Diebstähle der von der Brabänter Bande belehrten Mersener! Kühn stürmten diese, troz allem Widerstande und Gefahr gegen die festest verwahrten Thüren, drangen bewaffnet in die Häuser, und übten Grausamkeiten aller Art aus. Nun war kein Heil mehr am Rheine, das Verderben gieng seinen Gang mit Riesenschritten fort.

In der Gegend von Odenkirchen und Erkelenz beginnen die Mersener im Jahre 1796 ihr fürchterliches Werk. — Merkwürdig ist es, daß niemand damahls auf den Gedanken, auf den Argwohn fiel, die Thäter der ungeheuren Kette von aufeinander folgenden Diebstählen in der Ferne aufzusuchen, daß die Justitz-Beamten vielmehr des festen Glaubens waren, diese müßten sich irgendwo in der Nähe aufhalten, und daß man dem zufolge immerhin die damahls schon zum Theil bekannt gewordene Crevelder Bande, obgleich das Alibi ihrer Mitglieder manchmahl sonnenklar dargethan war, wegen fast aller von den Mersenern verübter Diebstähle im Verdachte hielt.

Es ist eine Erfahrung, die ich durchaus bestätigt gefunden habe, daß sowohl die Bestohlenen selbst, als auch minderunterrichtete Polizey-Beamten, so oft ein Raub vollführt worden, jedesmahl irgend einen oder den andern im Rufe stehenden lüderlichen schlechten Nachbar für den Urheber ~~hielten,~~ gehalten und angegeben haben; daß die Beraubten betrogen durch das Gaukelspiel der Phantasie, eben diesen verschrieenen Nachbar zur Hälfte, dem Anschein nach, wie es ihnen däucht, wie sie vermeinen, unter den Räubern wollten erkannt haben; daß die Polizey-Beamten sich einzig und allein mit diesem, meistens nachher unschuldig befundenen beschäftigten, ihm nachspürten, und mit seiner Verhaftung genug gethan zu haben glaubten. Wie oft geschah hiedurch nicht, daß die wahren Diebe unverfolgt blieben.

Bey den Mersischen, deren Häupter jedesmahl aus der Ferne oft zwanzig Meilwegs her kamen, die zum Theile beritten waren, und sich eben so schnell wieder in die Ferne zurücke zogen, als sie gekommen waren, geschah es daher fast immer, daß sie im Verborgenen bleiben, und ungestört ihren Raub genießen konnten. Wer hätte sich aber auch träumen lassen, daß Räuber von der Gegend um Mastricht her aufbrechen, Wagen und Pferde mitschleppen, einen Raub am Rheine unternehmen, schnell wieder verschwinden, und sich an die Maaß irgendwo verbergen sollten?

Von den Diebstählen der Mersener aus dem Jahre 1796 sind uns nur einige bekannt geworden. — Die merkwürdigsten unter diesen sind die Odenkircher. —

Damian Hessel genannt Stubentchen, (sein Signalement wird unten bemerkt werden), gebürtig aus Paderborn, der verschlagenste, kühnste Räuber, der wohl zwanzigmahl der Justitz in die Hände fiel, und immer sich loszuwinden gewußt hat, der noch itzt in Schwaben und den angränzenden Ländern die große Räuberbande mit Johann Müller und dem Major anführt, stand damahls an der Spitze der Mersener, ob er gleich keine zwanzig Jahre alt war. Unter ihm oder besser mit ihm, denn sie buhlten um gleichen Rang, standen Adolph Weyers und Selig, den wir schon unter den Brabäntern gefunden haben. Diese vereinigt mit Marcus Falk, genannt Falksmortchen, und Generalchen waren die Räuber, die an bemeldeten Diebstählen Hauptantheil nahmen.

In der Nacht vom 29. bis zum 30. August 1796 erschienen die Mersener in der Anzahl von 30 bis 40 Mann, viele waren beritten, in Hüchelshoven unweit der Ruhr, und bestürmten das Wohnhaus des Herrn Blanke,

Auf folgende Art erzählt Hr. Blanke den schrecklichen Vorfall.

Es war kurz vor Mitternacht als ein Haufen von etwa vierzig Mann von drey verschiedenen Seiten mit großem Lärmen in das Dorf drang. Hier und dort wurde an die Fenster geklopft, und dann gieng der Zug wieder weiter, immer näher auf meine Wohnung zu.

Die Nachtwächter, welche zum Vorschein kamen, wurden angehalten, und ihnen mit erkünsteltem Französisch zugesprochen: Sie sollten mitgehen und Soldaten werden. Erschrocken schlichen sich diese weg. Hierauf zogen sich die Räuberhaufen vor meiner Thüre zusammen, und erhoben einen fürchterlichen Lärmen. Man hörte es ihnen an, daß sie Soldaten spielen wollten. Die Wörter, Commandant, Adjudant; retirez! avancez! wurden mehrmahls laut geschrieen. Drey bis vier Minuten währte das Getöse. Auf einmahl geschah ein so schrecklicher Stoß wider mein Haus, daß es von Grund aus erbebte. Die Räuber hatten mit einem eilf Fuß langen und ½ Fuß dickem Holze die Thüre aufgerennt und sie fast ganz zerschmettert. Indem dieses vorgieng war ich auf meinem Schlafzimmer; meine Schwester mit den Mägden im Keller um geschnittene Bohnen einzumachen, meine zwey Knechte nebst einem Schreiner, der sich damahls in Geschäften bey mir befand, im Bette. Ohne mich lange zu bedenken, ergriff ich eine geladene Pistole, und stürzte, unangekleidet wie ich war, die Treppe zur Hälfte hinab. — Hier erblickte ich Einen, dann Zwey, endlich Mehrere von den Räubern hereindringen, und das Vorderhaus zugleich hell beleuchtet. Ohne zu verzagen schlug ich meine Pistole auf den Ersten an. Das Pulver war unglücklicher Weise von der Zündpfanne verschüttet. Sie versagte. Durch den Schlag erschrocken, blieben die zwey, so dem ersten folgten, einen Augenblick starr und unbeweglich stehen. Dann stürzten sie

nach der Küche zu, worin sie Licht bemerkten, vermuthlich weil sie glaubten, daß der Schlag von dorther gekommen seyn müsse. — Ich flog pfeilschnell die Treppe hinauf, sprang auf mein Zimmer, und ergriff zwey scharf geladene Pistolen. Mit diesen versehen wagte ich es mich dem Räuberhaufen entgegen zu setzen. Als ich wieder auf der Treppe ankam, bemerkte ich, daß die untern Zimmer bereits geöffnet und mit Menschen, welche den schrecklichsten Lärmen machten, angefüllt waren. Was sollte ich thun, welche Partey ergreifen? Flüchten und das Meinige Preis geben, oder mich gegen eine überlegene Zahl wüthender grausamer Menschen zur Wehre setzen? Verließ ich meinen Posten, so war mein Haab und Gut verloren, blieb ich und forderte ich meine Leute zur Hülfe auf, so wurde ich von den Räubern entdeckt, und ehe die Hülfe kam, vielleicht ermordet. Lange gieng ich darüber mit mir zu Rathe, endlich entschloß ich mich zu dem Letztern, koste es gleich was es wolle. Ich schrie meinen Knechten zu mir zu Hülfe zu eilen. Kaum hörten die Räuber meine Stimme, so eilten sie mit Ungestümm gegen die Treppe, indem sie zugleich mehrere Schüsse gegen den Ort, wo sie mich vermutheten, richteten. Der Engel des Glücks leitete sie alle von mir ab. Keiner verletzte mich. Der erste Schuß, den ich hingegen unter sie donnerte, war wirksamer gewesen. Kaum war er verhallt, so hörte ich schon ein Gemurmel, daß einer oder gar mehrere von ihnen blessirt seyen, ein Gemurmel, das von einem zum andern fortlief. Zu meinem größten Glücke — ich wäre verloren gewesen ohne dieses — kamen in diesem Momente meine Knechte zum Vorschein. Einer von ihnen trat vor, und schoß unter die Räuber. Der Schuß war so gut angebracht, daß er den Haufen auseinander sprengte und in die Flucht trieb. Schnell verließ er meine Wohnung, jedoch nicht ohne noch 5 bis 6 Schüsse von aussen auf uns hereinzuthun. Wir eilten in den obern Stock, griffen die übrigen geladenen Gewehre; wie wir aber die Treppe

wieder herab kamen, war alles leer. Die Thüre zu der Straße lag zerschmettert da, der Rennbaum im Vorhaus. Nichts, nicht das geringste war mir entkommen. Nun eilten endlich auch mehrere Dorf-Einwohner zu uns. Mit diesen verfolgten wir die fliehenden Räuber bis auf das Feld. — So, so hatte ich mit den Meinigen das unerwartete seltene Glück einer Tod und Verderben drohender Gefahr zu entgehen. — Meine Schwester und die Mädchen, die sich durch den äußern Keller-Eingang während der Attaque gerettet hatten, kamen nun auch wieder zum Vorscheine. Unsere Freude war unbeschreiblich.

Wie gut gerichtet die Schüsse des muthigen Mannes gewesen, erhellt aus der Aussage des Adolph Weyers. Dieser erzählt, daß der Jude Joseph Kernmilch, einer von der ehemahligen Brabänter Bande, durch sie sehr gefährlich auf die Brust verwundet worden wäre. Wie wenige waren aber so glücklich wie Blanke dem wüthenden Angriffe der Räuber zu entgehen, wie traurig war nicht das Geschick, das noch in dem Herbste des nähmlichen Jahres 96 die Familie Quack in Schaan und die Familie Deußen in Hackhausen, beyde im Canton Odenkirchen, traf! In der Nacht vom 12. auf den 13. October des erwähnten Jahres hatte sich die Bande unter einer Mauer in den Hof des erstern durchgegraben, und von dort die Hausthüre gesprengt. Zum Rennbaume hatte ihr dießmahls das an dem Kontenbroicher Hof stehende Kreutz gedient. Als Br. Quack erwachte, war sie schon mitten im Hause. Einen Augenblick darnach war dieses von oben bis unten hell erleuchtet. Wie Quack die Kammerthüre öffnete, stürzten die Räuber herein, knebelten ihn und seine Ehefrau, verbanden beyden die Augen, und zwangen sie unter den fürchterlichsten Mißhandlungen, ihren Geldvorrath anzuzeigen. Mit einem ungeheuren Brecheisen, das nachher zurückblieb, wurden alle Thüren und Kasten erbrochen,

Geld und Kleidung weggeraubt. Hier, auf dem Raubplatze selbst, schlugen die Unmenschen ihr Gelag auf, soffen, lärmten und rasten von zehn Uhr bis gegen zwey Uhr des Morgens. Ihr Zechen und Toben unterbrachen sie nur, um über die armen gebundenen Leute herzufallen. Von diesen giengs wieder ans Zechen und so fort. Bey jedem Versuche, den der unglückliche Quack machte, die Augen zu entblösen oder seine Bande zu erleichtern, wurde er mit Fußtritten und Schlägen mißhandelt. Aber die ganze Fülle der Grausamkeit ließen sie an dem armen zu Boden liegenden wimmernden Weibe aus. Sie stiessen, sie schlugen sie, sie traten sie endlich mit Füßen so lange auf Brust und Hals, bis sie — nach einem röchelnden Todeskampfe endlich den Geist aufgab. — Das war um Mitternacht. Weit entfernt, um nach dieser scheußlichen That zu fliehen, blieben sie noch bis an den Morgen beym Zechen und Lärmen. Der Anblick der Leiche, die am Boden lag, machte auch nicht den mindesten Eindruck auf sie. Als das arme Weib verschieden war, wendeten sich die Barbaren vielmehr gegen den zu Boden liegenden jammernden Gatten. Hörst du, riefen sie ihm zu, die ist schon todt, und dir wollen wir es eben so machen.

Welcher Zufall diesen Unglücklichen rettete, was die Räuber endlich verscheuchte, kurz das meiste über diesen Diebstahl, der noch vor der Zeit, wo die Polizey in dem Cantone nach französischen Gesetzen organisirt war, vorfiel, ist im Dunkeln geblieben.

Ein fast eben so schrecklicher Unfall wie der, den die Familie Quack in Hüchelshoven erlebt hatte, traf die Familie Deußen in Hackhausen, und zwar noch in dem Laufe des nähmlichen Monats den 28. October.

In erwähnter Nacht erschienen die Räuber in großer Anzahl vor der Wohnung des Philipp Deußen. Den ersten Anfall thaten sie dießmahl nicht auf die Thüre,

sondern auf das Fenster des Hauses, aus Ursachen, die uns fremd geblieben sind. Sie schmetterten es mit ihrem Sturmbalken in tausend Stücke, und drangen in das Vorhaus. Deußen sah kaum von seinem Schlafzimmer aus die Gefahr, die ihm drohte, als er ein Fenster desselben öffnete, und um Hülfe schrie. In dem nähmlichen Nu fiel ein Schuß von aussen auf ihn, und verwundete ihn an dem Arm. Er fuhr zurück. Die Räuber drangen in das Haus, und stürmten auf sein Schlafzimmer. Schon hatte sich eine Oeffnung in die Thüre gegeben. Deußen mit seinem Weibe suchten, so viel ihnen möglich war, den Eingang mit schweren Kisten zu verrammeln. Verwundet, wie der herzhafte Mann war, wagte er doch noch an Vertheidigung zu denken; er faßte eine geladene Pistole, hielt sie durch die Oeffnung, und drückte ab. — Sie versagte. — Fast in dem nähmlichen Augenblicke schoß ein Räuber durch die nähmliche Oeffnung. — Sein Schuß war glücklicher. — Er traf den armen Deußen ins Gesicht, und verwundete ihn so, daß er das eine Aug sogleich völlig verlor, durch das andere aber nachher nur noch wenig sehen konnte. Als der Unglückliche über den zweyten Schuß mit einem lauten Schrey zu Boden sank, öffnete das erschrockene Weib die Thüre. Nun stürmten die Räuber herein, schleppten den an beyden Augen blutenden Deußen heraus, knebelten, mißhandelten ihn, und drohten ihm den Tod, wenn er den Ort nicht angeben würde, wo sein Geld verborgen läge. Da die Räuber immer von den ruchlosen Baldovern Winke erhalten, daß jener und dieser irgendwohin seinen Reichthum verborgen habe, so ist es leicht erklärbar, warum sie immer mit dieser Drohung beginnen.

Die Frau des unglücklichen Deußen gab alles her, was sie nur hatten. Der Werth des Gestohlenen betrug etwa 6000 Livres.



Mitten unter der Raub-Operation fiel ein Schuß auf der Straße. Sogleich commandirte einer von den Räubern zum Abmarsche.

Sie waren alle, so erzählt die Frau Deußen, mehr als gemein, verschiedene sehr gut gekleidet, hatten Ueberröcke, Ringe, Säbel und Pistolen, sprachen nicht die gewöhnliche Bauernsprache, sondern besseres mit französischen Wörtern und besonders mit Flüchen durchwebtes Deutsch. Ihren Kinn hatten sie in großen Halstüchern stecken. Keiner von ihnen war in der Gegend bekannt. Sie gaben sich untereinander den Nahmen Capitain, Lieutenant. Aus diesem allen — wenn wir auch nicht die bestimmte Erklärung mehrerer Räuber über diesen Diebstahl gehabt hätten — wären wir hinlänglich überzeugt worden, daß niemand anderst als die Mersische Bande auch diesen Raub unter die Zahl ihrer Verbrechen zu zählen habe.

Commandant bey diesem und den übrigen in damahliger Zeit begangenen Odenkircher Diebstählen war Jan Bosbeck. Wir kennen seine Grausamkeit bereits aus der Geschichte der Brabäntischen Bande. Die Juden Jonas Lichtinger, Generalchen, Falks Mottchen, Selig und Raphael, von denen wir eben schon gehört haben, Damian Hessel der Student, und andere waren dabey gegenwärtig.

Wohin die Räuber sich in den Monaten November December und in dem Beginnen des Jahres 97 gewendet haben, ist unbekannt. Diese Epoche wird dereinst, wenn wir von der Crevelder Bande handeln, desto interessanter werden.

In dem Märze des erwähnten Jahrs war ein Theil der bemeldten Crevelder oder Neußer Bande nach dem mißglückten Diebstahle zu St. Georg Ammeren zerstreut worden, der andere, worunter Franz Gerards der

Sche-

Scheerenschleifer, Pohr und Schafs Henrich und Brückmann sich befanden, war gar in die Hände der Justitz gerathen. — Diese und noch einige andere Umstände, deren wir unten etwas weitläuftiger erwähnen werden, verursachten, daß sich fast alle Crevelder auf die andere Rheinseite zogen. Der merkwürdigste unter diesen war unstreitig ein gewisser Mathias Weber ein junger Mensch von 22 Jahr gemeiniglich Fetzer genannt. Noch oft werden wir Gelegenheit erhalten, von dessen außerordentlichen Räuber-Talenten zu sprechen. — Itzt debutirt er in unserer Geschichte mit einem großen weit und breit berühmten Raube. Er sowohl, als andere seiner Bande lagen in Düsseldorf in dem Hause eines gewissen Pfaffraths, der zugleich den H.... Wirth machte, als sich die Mersener Jan Bosbeck, Mausche Polack, Wolff Gas und Wolff von Mersen, wahrscheinlich von Overtüsch oder einem andern geführt, dort einfanden.

Es begreift sich leicht, daß Leute, die ein und das nähmliche Metier trieben, ein Metier, das sich nur mit vereinigten Kräften ausüben läßt, bald vertraute Freunde wurden, gemeinsame Sache machten, und nur eine Gelegenheit abwarteten, um einen großen Coup miteinander auszuführen. Diese ergab sich schnell genug.

Carl Heckmann der seit dem Jahre 94 schon die jenseits Rheins im Bergischen herum spukende Bande in ihren Einbrüchen bey Solingen und Elberfeld kommandirt hatte, ein trotziger, wilder, rauher aber kraftvoller, wohlgebildeter Räuber, der späterhin als Mörder ohne Gleichen in unserer Geschichte auftritt, Carl Heckmann war es, der den großen Diebstahl anbrachte, zwar viel von Schwierigkeiten sprach, die man dabey zu überwinden habe, dagegen aber ein reitzendes Gemählde von den Reichthümern entwarf, die man erbeuten könnte. Hastig fragten die ver-

sammelten Räuber, wo der Ort läge, den er meinte, wer der Mann sey, dem es gelte?

Dem lutherischen Pfarrer in Mühlheim an der Ruhr, hieß es, in Mühlheim unter Darmstädtischer Jurisdiction gelegen.

Der Vorschlag Heckmanns wurde mit Vergnügen angenommen, und auf der Stelle beschlossen, Abgeordnete nach dem Orte zu senden, um das Terrain zu recognosciren, um zu sehen, ob und wie der Diebstahl thunlich sey. — Das Loos fiel auf den Anbringer Heckmann, auf das Haupt der Mersener den Bosbeck und einen gewissen Herkenrath vulgo Hüskeshannes.

Diese forschten die Lage des Hauses auf das Genaueste aus, und brachten die Nachricht zurück, daß der Diebstahl ausführbar sey.

Den dritten Tag hierauf (den 20ten April 97) brachen demnach sämmtliche Räuber von dem Hause des Paffraths in Düsseldorf auf, und marschirten an die Ruhr. — Das Commando führte der Chef der Mersischen Jan Bosbeck. Unter ihm standen Carl Heckmann, Fetzer, Overtüsch, Nagels Peter, Hüskeshannes, Mausche Polak, Wolff Gas, Wolff der Mersener, Mathias Schroer, Pit Doebele. Zu diesen gesellte sich ein französischer Deserteur und drey Marodeurs, die die fränkische Uniform schändeten.

Wir kommen itzt in der Geschichte an einen der merkwürdigsten Vorfällen, und sehen uns daher verpflichtet, ihn mit allen Umständen zu erzählen.

Um sich, wie ein kluger General zu thun pflegt, auf jeden Fall den Rückzug zu sichern, um in der Nacht schleunig und ohne aufgehalten zu werden die Ruhr hin und her passiren zu können, hatte Bosbeck gleich anfänglich für einen bereitstehenden Nachen gesorgt. — Mit diesem

fuhr die Bande, es war Nachts eilf Uhr, über die Ruhr. An den Füßen eines Hügels machte sie Halt, und setzte sich zu dem Raube in Bereitschaft. Die Pistolen wurden geladen und visitirt, die Lichter angebrannt, und ein zu der Schleuße gehöriger starker Balken als Rennbaum mitgenommen. — Nun rückte der Tod und Gefahr drohende Zug leisen Schrittes auf das Haus des Pfarrers los. Der Rennbaum wurde bereit gelegt, das Haus aber vorher rund um besetzt. Jtzt eilten Bosbeck, Fetzer, Overtüsch und Hüskeshannes durch Mühlheim die Nachtwächter aufzusuchen. Sie fanden sie mitten auf der Straße. Ohne weiters hielten sie ihnen gezogene Pistolen auf die Brust, und führten sie so gefangen nach dem Hause des Pfarrers. Dort wurden sie in den nahen Garten geschleppt und gebunden, einer der Marodeurs aber bey ihnen Schildwache gestellt. Auf dieses wurden die Lichter alle angesteckt, und der gedrängte Haufen schwankte — den Sturmbalken auf den Achseln einiger eigends dazu kommandirter Räuber — gegen das Haus des Pfarrers.

Mit aller Macht rennten die Sturmläufer mit dem alles zertrümmernden Instrumente wider die Thüre. Das ganze Haus erzitterte, aber die Thüre wollte nicht brechen. Erwacht durch den schrecklichen Stoß und die Erschütterung fuhr die Gattinn des Pfarrers aus dem Schlafe auf. Mein Gott! schrie sie, was bedeutet das? — Der Pfarrer ahndete, was ihm drohte, sprang auf, stieß den Fensterladen auf, und ward einen großen Haufen unordentlich durcheinander laufender Menschen auf seinem Hofe gewahr. — In diesem Nu fiel ein Schuß auf das Fenster, woran er stand. Zum Glücke traf er nicht. Der muthige wackere Pithan ergriff eine stark geladene gezogene Büchse, und schoß auf den Haufen. Die Kugel schmetterte in den Sturmbalken, welchen die Räuber noch immer auf den Achseln trugen, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß er ihnen aus den Händen und auf die Erde niedersank.

Fast zu gleicher Zeit schrie eine Stimme unter dem Taubenthurme Herrn Pithan zu: Tu fais feu, mais tu n'échapperas pas de nos mains. Während diesem hatte Pithan zum andernmahle geladen, und feuerte nach dem Taubenhause, woher die Stimme gekommen war. Der Schuß traf, wie Fetzer noch am Tage seiner Hinrichtung erzählte. Zwey von der Bande wurden, jedoch nur leicht, verwundet. Das Blut, das sie vergossen hatten, brachte nachher H. Pithan auf allerley Muthmaßungen. Auf diesen zweyten Schuß hörte Pithan ein dumpfes unverständliches Gemurmel, und sah, daß diejenigen Räuber, welche in jener Gegend gestanden waren, sich seitwärts in die Weide verloren. Die diesseits dem Thore auf dem Hofe sich befindenden Mitglieder der Bande sprangen nach dem Hause. Da die Thüre auf die Stöße noch immer nicht brechen wollte, setzten die Räuber eine Winde, die sie unterwegs mitgenommen hatten, an. Die steinernen Tritte, worauf sie gestellt wurde, zerbrachen, allein die Thüre wollte immer nicht weichen. — Jtzt nahte sich Fetzer, er ergriff die Winde, und brachte sie gegen ein Mittelstück der Thüre an. Es gab ein Loch. Fetzer war es, der zuerst durch dieses in das Innere des Hauses stieg, die eisernen Stangen, womit die Thüre von Innen sorgsam verwahrt war, wegriß, und so der Bande den Eingang verschaffte. In dem untern Theile des Hauses stießen die Voranrückenden auf einige zu der Pfarre gehörige Personen, die sie ohne viele Umstände knebelten, und auf dem Boden liegen ließen. Hierauf stellten sie zwey Mann Wache, eine in die Stube die andere an die Treppe. Der Pfarrer wurde aus seinem Zimmer gewahr, wie die Gefahr immer mehr und mehr heranschwoll. Vor allem suchte er die Seinigen zu retten. Er rief seiner Schwester und dem Hausmädchen durch die Doppelthüre des Schlafzimmers zu, sie sollten sich in die obere Etage des Hauses flüchten. Das Schlafzimmer zu eröffnen, wagte er nicht, da er schon die Räuber an der Fallthüre arbeiten, und sie krachen hörte. Auch hier

hatten sie die Winde angesetzt. Bey allem dem war der muthige Geistliche entschloßen sich zu vertheidigen. Er feuerte von oben herab solang auf die Räuber, bis sein kleiner Pulver-Vorrath verschossen war, und nun rief er abwechselnd mit seiner Gattinn durch ein Sprachrohr die Nachbarn um Hülfe an. Dieses währte solange, bis nicht allein die Fallthüre, sondern auch bereits die erste Thüre vor dem Schlafzimmer gesprengt wurde. Da die Räuber an die zweyte Thüre kamen, und sie zu forciren begannen, retirirte sich der Pfarrer und seine Gattinn in das Zimmer zur Seite, schloßen die Thüre ab, stießen die Ladenfenster auf, und schrieen mit dem Sprachrohre aufs neue um Hülfe. Aber keine Seele war, die für die Unglücklichen Gehör hatte.

Itzt waren die Räuber in das Schlafzimmer selbst gekommen. Nur noch eine — die letzte Thüre trennte das bejammernswerthe Ehepaar von den Wüthenden. Das arme geängstigte Weib faßte die Hand des Gatten, und stammelte ihm zitternd zu — laß uns beten! Pithahn, in dessen Seele nicht mindere Verwirrung herrschte, verstand sie nicht, er glaubte, sie wollte von Unterhandlung mit den Räubern, von Bitten sprechen. Que voulez-vous donc, dites le moi? rief er also diesen durch die Thüre zu. Das wollen wir dir sagen, wenn wir dich haben, denn du mußt sterben, donnerte ihm eine Antwort in deutscher Sprache entgegen. Wenn ich denn sterben soll, rief Pithahn mit neuerwachtem verzweifelnden Muthe, so sollen mir doch einige von euch vorangehen. Itzt kehrte er sich zu seiner Gattinn — Du hörst nun, sagte er ihr, mit was für Menschen wir zu thun haben — rette dich, rette dich, ich werde deine Flucht decken, und dir folgen. Verzweiflungsvoll reißt sich die arme weinende zitternde Frau von dem Gatten los, und fliegt durch eine nach der Treppe führende Hinterthüre. In diesem Momente springt die letzte Thüre, die Pithahn bisher noch von den

Räubern getrennt hatte, mit Krachen auf. Sogleich legt der entschlossene Mann die in der Hand habende gezogene Büchse an, und bleibt unbeweglich dem eindringenden Haufen gegenüber stehen. Die Räuber, bey dem Anblicke des offnen auf sie gerichteten Feuerschlunds stehen einen Augenblick eben so unbeweglich da. Allgemach theilen sie sich aber in zwey Haufen. Sie erwarten den Schuß, und ermuntern sich durch die Worte: Avancez, avancez! auf. Von beyden Seiten nahen sie sich leisen Trittes der geöffneten Hinterthüre, und suchen so dem Pfarrer den Rückweg zu sperren. Dieser sieht das Manövre, er fühlt, daß ihm nichts übrig bleibt, als Flucht; er wirft mit Blitzesschnelle die Büchse weg, springt durch die Hinterthüre, schlägt sie hinter sich zu, fliegt die Treppe hinab, und — trifft dort seine Gattinn. Schon glaubt er sich mit ihr gerettet; aber das Schicksal hat es anderst geordnet. Die gesprengte Hinterthüre zeigt den Unglücklichen den Weg zur Flucht. Hastig schlagen sie ihn ein, aber — sie trennen sich. Die Gattinn des Pfarrers eilt über den Hof, und ist geborgen. Der Pfarrer ist im Eröffnen der Gartenthüre beschäftigt, da schreit der hinten nachrennende Haufen — hier ist er, hier ist er! Ein kleiner unanschälicher Kerl springt hervor, faßt ihn, und will ihn zur Erde werfen. Er beugt mit all seiner Stärke den Räuber über den Gartenzaun, und würde so entkommen seyn, wenn nicht unglücklicherweise mehrere andere Bösewichter in dem nähmlichen Momente herbeygesprungen wären. Einer von ihnen schmettert sogleich seine Pistole auf den Scheidel des Pfarrers. Der andere weit grausamer schlägt das umgekehrte Gewehr mit Hahn und Pfanne auf den linken Theil seines Kopfes. Der Pfarrer sinkt oder wird vielmehr besinnungslos zur Erde gerissen. Da erst erhält er sein Bewußtseyn wieder, als man ihn bindet. Er schlägt die Augen auf, Pistolen sind ihm auf die Brust gesetzt, bloße Säbel blinken über seinem Kopfe. — Du mußt sterben, du mußt sterben! ruft

man ihm zu. In Gottes Nahmen, erwidert er ruhig — Noch itzt! — Auch das. — Oder willst du uns dein Geld zeigen? — Ich will es. Hierauf führen sie ihn, wobey sie beständig seinen Halskragen fest halten, auf sein Schlafzimmer. — Wo ist nun dein Geld, fragen sie ihn dort? In dem Cabinette, erwidert er, und gibt ihnen den Schlüssel. Unverzüglich machen sich einige darüber her. Cabinet und Schränke werden aufgemacht. Jan Bosbeck, der Commandant der Räuber, befiehlt den übrigen, einen Küssen-Ueberzug von dem Bette zu bringen, und darin eines nach dem andern zu werfen; er droht denen, die das geringste für sich auf Seite nehmen würden, mit scharfer Ahndung. Was sich von Silbergeld vorfindet, wird dem Befehle des Chefs gemäß in den Küssen-Ueberzug geworfen. Das Gold steckt Jan Bosbeck selbst zu sich. Als die Räuber noch immer nicht befriedigt nach mehrerem Gelde fragen, zeigt ihnen der Pfarrer eine zurückstehende Kiste. Sie nehmen heraus, was sie finden. Die Habsucht der Räuber scheint aber unersättlich, wie das Weltmeer, zu seyn. Kaum haben sie auch aus dieser Kiste ansehnliche Summen geraubt, als sie aufs neue in den Pfarrer dringen, immer mehr noch, immer mehr zu geben. Wenn du uns das geringste verschweigst, brüllt derjenige, der ihn bis itzt immer am Halskragen fest gepackt hat, so mußt du sterben. Wisse, daß ich dir und deinem Gelde schon zehn Jahre nachgegangen bin.

Als die Räuber sehen, daß er all sein Geld treulich angegeben hat, fragen sie ihn nach seinem Silberwerke. Der Pfarrer ist auch hier kalt und entschlossen, er findet sich bereit, es ihnen zu geben. Da er aber den Schlüssel zu dem Orte, worin es, seiner Erklärung nach, liegt, den ersten Augenblick nicht anzugeben weiß, schlägt ihn eben der Nähmliche, der ihn fest gehalten hat, so heftig auf den Mund, daß häufiges Blut herausspringt.

Auf diese neue unverdiente Mißhandlung wendet sich der unglückliche Pfarrer zu demjenigen unter ihnen, welcher in französischer Uniform gekleidet, den Säbel in der Rechten, die Pistole in der Linken haltend, — wir kennen ihn — es war Bosbeck — dasteht, nur mit Winken und Worten Befehle austheilt, und ihm nicht nur der Oberanführer, sondern auch der menschlichste unter der Rotte scheint (*) Est-il permis de me traiter de la manière que vous voyez? Non, antwortete dieser, ce n'est pas permis, und schlägt sogleich auf das heftigste den Räuber, der den Pfarrer mißhandelt hatte, eine Bestrafung, die der so scharf auf Subordination haltende Bosbeck mehrmahl subalternen Räubern hat angedeihen lassen, die aber wahrlich nicht aus irgend einem menschenfreundlichen Winkel seines Herzen herkam.

Der Pfarrer, um die Räuber nicht lange dadurch zu spannen und zu reitzen, daß er ihnen den Schlüssel zu dem Behältnisse des Silberwerks nicht zu geben weiß, geht so weit, sie an das Instrument zum Aufbrechen, das sie bey sich haben, zu erinnern. Sie folgen seiner Anweisung, und eröffnen den Ort. Das erste, was ihnen in die Hände fällt, ist ein silberner Präsentirteller. Sie fragen den Pfarrer, dessen ruhiges gelassenes wahrheitsvolles Benehmen ihr Vertrauen gewonnen zu haben scheint, ob er wirklich von Silber sey, und auf seine Bejahung legen sie ihn erst in den Küssen-Ueberzug. Hierauf geht es an das übrige Silberwerk. Am Ende erkundigen sie sich nach den Uhren des Geistlichen. Er gibt sie. Das Leinwand griffen sie nicht an. Als sie eben im Begriffe sind, eine andere erbrochene Kommode zu durchsuchen, und einige darin befindliche seidene Tücher herauszunehmen, schreit eine Stimme vor dem Hause, so laut sie kann, heraus, heraus, heraus! Mit Eile und

*) Er hatte sich sehr geirrt der gute Pfarrer. Dieser Ober-Anführer war in der That der Grausamste von allen.

bemerkbarer Furcht zertheilen sich sogleich die Räuber in zwey Haufen, und stürzen die Treppe herunter zum Haus hinaus.

Vor der Thüre ruft eine andere Stimme, wahrscheinlich die des Anführers. Camarades des autres bataillons! formez vous, rangez vous! En avant! Marche!

Fürchterlich tönen inzwischen die Sturmglocken in Mülheim. Alles ist zusammengelaufen, und eilt, freylich etwas späte dem unglücklichen Pfarrer zu Hülfe. Dieser sieht kaum die Räuber davon eilen, als das erste, was ihn ergreift, der Gedanken an sein Weib ist, er fragt die in dem obern Stockwerke sich befindende Schwester und Magd auf das änglichste nach ihr. Und siehe da! in diesem Momente kömmt sie selbst die Treppe herauf. Lieber Mann! lebst du noch, ruft sie ihm entgegen. Noch steht das gute Ehepaar da, die Seeligkeit des Wiedersehens nach der schrecklichen Gefahr zu kosten, da ertönt im Hofe ein immer grösserer Lärmen. Pithahn und seine Gattinn wollen darunter die Stimme des einen der Räuber wieder erkennen. Neue Angst, die Böswichte möchten den Sieg davon getragen haben, bemächtigt sich ihrer; sie fliehen auf den obern Stock. Aber bald bald werden sie auf das angenehmste aus der Furcht gerissen. Der Lärmen ist durch ihre Freunde ihre Retter verursacht worden. Diese, an der Spitze Wilhelm Pithahn, der Bruder des Pfarrers, erscheinen, und enden auf immer ihre Angst, ihren Schrecken,

Wir verfolgen die Abentheuer der Räuber. Kaum war Bosbeck mit seiner Bande in Vertheidigungsstand, als die Mühlheimer Bewohner von allen Seiten auf sie losstürmten und sie verfolgten. So wie einer der mitanwesenden Räuber erzählt, war ein Theil der churpfälzischen Cavallerie-Besatzung über den Rhein geschwommen,

hatte das jenseitige Ufer besetzt, und suchte so den Räubern den Rückgang abzuschneiden. Stehendes Fußes und so stille und so leise als möglich harrte sie ihrer Ankunft. Der Erfahrenheit und Geistesgegenwart des Anführers verdankten die Räuber ihre Rettung aus der nahedrohenden Gefahr. Dieser mochte den Plan merken, den man gegen sie auszuführen dachte; er commandirte die Bande, sich diesseits der Ruhr zu retiriren, und am Ufer hin den Weg gegen Warden zu nehmen. Seinem Befehle wurde Folge geleistet. Allbereits war sie eine gute Strecke vorgerückt, und schon in der Nähe von Warden, als der Anführer plötzlich den Räuber Overtüsch und einen andern vermißte. Er war entschlossen, ihn aufzusuchen, und den Händen der Justitz, wenn er unter diese gefallen seyn sollte, zu entreißen. Er ließ Halt machen. Der augenblickliche Stillstand gab Gelegenheit nach der Beute zu fragen. Der Chef erkundigte sich, wer von der Bande den Sack mit dem Gelde und Silber getragen? Eine kleine Pause entstand. Wolf von Mersen, Wolf von Mersen hat ihn aufgeladen, schrieen mehrere Stimmen, wir haben es gesehen, wir haben es gesehen! Bosbeck rief seinen Nahmen, und ließ ihn vortreten. Zitternd kam der Jude zum Vorschein, sank auf die Knie und bath auf das jämmerlichste um Gnade, um Verschonung, um sein Leben. Bey der Retirade, sagte er, gerieth ich so in Angst und Furcht, daß ich gerade vor dem Hause des Pfarrers den Sack habe fallen lassen.

Franz Bosbeck ist der Mann nicht, eine ansehnliche Beute, für die man bis itzt so viel aufgeopfert hat, im Stich zu lassen. Kaum hört er den dummen Streich des Wolfs, so beordert er die Bande, ohne zu verweilen und ohne zu zagen, umzukehren, und, koste es was es wolle, den verlornen Sack wiederzuhohlen.

Stillschweigend aber entschlossen folgt sie seinem Befehle, sie dreht sich wieder gegen Mühlheim, und eilt

muthig voran. Aber der Augenblick des Glückes ist für sie vorüber. So wie sie einige Büchsenschüsse weit voranmarschirt, merkt sie auf einmahl, daß die ganze Gegend in Waffen, und sie zu verfolgen bereit ist. Von allen Seiten fallen Schüsse auf sie. Ihr bleibt nichts übrig, als sich zum andernmahle zurückzuziehen. Sie versucht es; aber fast ist auch dieses zu späte. Von der Seite der Ruhr, auf der sie sich befindet, stürmt das Landvolk häufig zusammen, und droht ihr mit nichts weniger, als sie gänzlich zu umringen, sie mit allen ihren Gliedern einzufangen. Wir sind verloren, sagt der kundige Chef, oder wir müssen ohne Verzug die Ruhr passiren. Wohl, wohl, antwortet man ihm, aber am diesseitigen Ufer findet sich kein Nachen. Von Moment zu Moment mehrt sich so die Gefahr. Fast ist es den Räubern unmöglich, zu entkommen. In dieser Noth stoßen sie auf ein diesseits der Ruhr liegendes großes Kohlenschiff. Schnell ist ihr Anschlag gefaßt. Sie wollen sich dessen bemeistern, und damit über den Fluß setzen. So wie sie darauf zukommen, siehe da! so ist es mit sieben bis acht Schiffern besetzt. Hier gilt es — mit dem Säbel in der Faust stürzt Bosbeck mit der Bande in das Schiff, und die Schiffer müssen zusehen, wie diese es auf die andere Seite der Ruhr führt. Von hier aus zieht sie nun durch den Wald auf den krummen Weg zu, wo sich die beyden Verlornen Overtüsch und der andere einfinden. Hier geschieht wieder die Nachfrage nach dem Geld. Es erhebt sich ein Wortwechsel unter den Räubern, es bilden sich Parteyen, der Lärmen wird größer, ein lebhafter Streit entsteht, sie schlagen sich, sie raufen sich — und gerathen endlich mit Pistolen heftig aneinander. Endlich legt sich ihre Wuth wieder, und sie kehren nach Düsseldorf zu Pfaffrath zurücke.

Die Mühlheimer Unternehmung hatte weit und breit eine große Sensation verursacht An Kühnheit, an Plan-

mäßigkeit, an Kraftaufwand, an militairischer Ordnung hatte dieser Raub alle ähnliche am Rheinstrome bis itzt noch vorgefallene bey weitem übertroffen. Die allgemeine Achtung, die der Mann, dem das Unglück begegnet war, theils wegen seiner Würde, theils wegen seines Privat-Charakters besaß, hatte diese Sensation noch um vieles verstärkt. Auf dem rechten Rhein-Ufer von Frankfurt bis in Westphalen gieng die Erzählung von dem schrecklichen Vorfalle von Mund zu Mund, und die Zeitungen machten den Muth, die Standhaftigkeit des Herrn Pithahns lange zur Tages-Neuigkeit. Kein Wunder also, daß die Mersener ihr Raub-Theater schnell wieder aus diesen Gegenden, wo fast alles noch von dem Kriege her in Waffen stand, hinweg und wieder auf diese Rheinseite verlegten. Was ihnen dießmahl hier sehr zu Statten kam, was ihnen, so zu sagen, ihre Schlachtopfer gebunden überlieferte, war die allgemeine Entwaffnung der Landbewohner in den neuen Departementern, die das Directorium als eine Sicherheits-Maaßregel decretirt hatte.

Am fünf und zwanzigsten April, also mehr nicht als vier Tage nach dem Mühlheimer Raube fiel jener zu Odenkirchen bey dem Küster Pauen vor. Jan der Brabänder und Jonas Lichtinger waren die Anführer. Generalchen, Adolph Weyers, Student, Falksmottchen, Selig, Raphael waren dabey zugegen. Hier wurde grade auf die nähmliche Art wie in Mühlheim manöuvrirt. Auch hier bemächtigte man sich der Nachtswächter, brachte sie an einen entlegenen Ort, knebelte und bewachte sie, auch hier bestürmte man das Haus des Pauen mit einem Rennbaume, und besetzte nachher, als es ans Plündern gieng, alle Ein- und Ausgänge desselben. Pauen mit den Seinigen wurde gebunden und mißhandelt. Der Vicar Singer der sich zur Wehre setzte, wurde verwundet, und an baarem Geld, an Kirchengeräthe und Waaren des Werthes von 9000

Franc gestohlen. Einige Einwohner von Odenkirchen wollten ihren Nachbarn zu Hülfe kommen, aber die wachtstehenden Räuber hielten sie durch Pistolenschüsse zurück. Man wollte Sturm läuten, aber die Bande hatte vorher das Schlüssel-Loch der Kirche verstopft. Nach vollbrachtem Raube schlich sich der Theil der Räuber, der die Beute trug, durch den anschießenden Baumgarten davon. Hier erwartete ihn ein Karren, den ein kochemer *) Fuhrmann aus dem Jülicher Lande mitgebracht hatte, das Gestohlene aufzuladen. Der andere Theil der Räuber, vermuthlich um den Rückzug der übrigen zu decken, zog mitten durch den Ort unter lautem Lärmen und Absingen des Marseillers-Marsches, so kühn, so trotzend, als ob er nichts zu fürchten hätte, ab. Französische Cavalerie eilte von Wickerad herbey, aber die Bande war abmarschirt, und konnte nicht mehr erhascht werden.

Die Mersener unter Bosbecks Anführung streiften noch oft in den Jahren 1796 und 1797 bis an den niedern Rheinstrom, verweilten in den kochemer Häusern in Düsseldorf und auf der Neußer Furth, ließen sich von kündigen Gliedern der Crevelder Bande und meistens von dortigen Juden, mit denen sie in besonderer Verbindung standen, reiche in einsamen Gegenden wohnende Leute anbringen, und zogen dann bey stiller Nacht fast meistens von einem oder dem andern der Crevelder Bande begleitet, die hier ihr Noviziat hielten, auf Räubereyen aus.

Eines Tages kehrten in Wiedenfeld in ein kochemer Haus folgende Mitglieder der Mersener Bande: Franzis Bosbeck, Wolff Gaß und Wolff von Mersen ein. Fetzer, Hüskeshannes eigentlich Herken-

*) Das Wort Kochem ist hebraischen Ursprungs, und bedeutet einen schlauen, verschmitzten Menschen, bey den Räubern aber einen der mit ihnen im Verständniße ist.

rath, Pit Döbele und Nagels Pitter; Matadore der Crevelder Bande hatten ebenfalls dort ihr Absteigquartier genommen. Was war natürlicher, als daß man gemeinsam einen großen Streich auszuführen wünschte? — Aber wie das beginnen? — Kein Baldoverer war in der Nähe, auch wußte keiner der Crevelder etwas anzugeben. Da übernahm es der Wirth, bey dem sie eingekehrt waren, ihnen Beschäftigung für die angebrochene Nacht zu verschaffen, er erzählte ihnen, daß der Pächter auf dem Kuhlerhof bey Frauweiler ein reicher Mann sey, der achtzehn Pferde hielte, und bey dem was beträchtliches zu fischen seyn müßte. Sogleich entschlossen sich die Räuber das Abentheuer zu wagen. Zwar fürchteten sie bey der Größe des Hofes und der Menge von Knechten einen heftigen Widerstand; aber Bosbecks Muth wuchs immer mit der Gefahr. Der Wirth gab seinen Sohn mit, der den Weg zeigen mußte. Vor dem Hofe machten sie Halt. Der Anblik der kleinen Festung erregte bey ihnen ein unwiderstehliches Grausen. Endlich gab Bosbeck das Signal, und die Räuber flogen mit dem Sturmbalken wider die Thüre. Sie krachte, aber wollte nicht brechen. Ein neues Rennen, aber auch das war umsonst. Zehnmahl wurde der Anlauf wiederhohlt, aber immer widerstand die Thüre. Bey all dem Lärmen und Getöse blieb es im Hofe still. — Ungeduldig stürzten die Räuber über die Thüre her, und hieben sie in Stücken. Itzt war der Eingang frey. Gewärtig des Schlagens trat Bosbeck voran, seine Gefährten ihm nach. — In dem ersten Zimmer, im Vorhause, in der Küche zeigte sich niemand der den Räubern sich hätte widersetzen können. Hastig wurde im Hause nachgesucht, von oben bis unten. Nirgends eine menschliche Spur. — Man drang bis in die Gesindestube. Hier fanden sich endlich menschliche Wesen, aber keine solche, die den Räubern Angst einflößen konnten. — Fünf Mägde hatten sich hier verborgen. Alle übrige vom Hofe waren auf einer Kirmeß oder einem Hochzeitschmauße.

Schränke und Kasten wurden erbrochen. Es fand sich nur weniges Geld, eine silberne Uhr, und Leinwand. Für den Baldoverer wurde so viel Speck mitgeschleppt, als zwey Mann tragen konnten.

Die nähmlichen Räuber, zu denen sich noch Carl Heckmann gesellte, begiengen einen Raub in Hemmeden, den nach ihrer Aussage, der Jude aus demselbigen Orte angebracht hatte. Er war mit Gewaltthätigkeit begleitet.

In der Nacht vom 2. auf den 3. May 1797 wurde von den Mersenern unter Anführung Bosbecks der Diebstahl zu Forst im Burghause der Gräfinn von Efferen Neersdonk unternommen. Die Mitglieder waren Overtüsch, Wolf Gaß, Adolph Weyers, Wolff von Mersen und Schlauman von Mersen. Zu diesen schlugen sich Fetzer, Carl Heckmann, Hüskeshannes, Nagels Pitter von Seiten der Crevelder. Der Anbringer des Diebstahls war Fetzer. — Wie groß, wie abscheulich das Laster der Undankbarkeit, wie es selbst in den Augen eines Böswichts mit Schande und Schmach gebrandmarkt ist, hat uns der letzte bey dieser Gelegenheit erwiesen.

Die ganze Reihe seiner Verbrechen, hundert ein und neunzig Diebstähle, die Ermordung seines Weibs, die Ermordung eines holländischen Reuters, alles hat er in seinen verschiedenen ein halbes Jahr lang dauernden Verhören bekannt; aber nie gestehen wollen, welchen Antheil er an dem Raube auf Forst bey der Gräfinn von Efferen, die ihn als Knabe aufgenommen und mit Wohlthaten überhäuft hatte, gehabt habe. Nur erst im Augenblicke, da er auf das Blutgerüst geführt wurde, als alle Rücksichten vor seinem Auge schwanden, damahls gestand er den Diebstahl mit allen Umständen ein.

Die Räuber waren nicht so glücklich, als sie erwartet hatten. Es gab Lärmen, die Sturmglocke wurde gezogen,

und der Hausgeistliche schoß muthig auf sie herab. Der Schuß mißlang; aber der der mitanwesende Rivenheimische Pitter wurde vom Pulver so versengt, daß er noch lange hin das Zeichen desselben im Gesichte trug. — Die Beute bestand in Kleinigkeiten, denn ehe sie noch dorthin kamen, wo sie hin wollten, wurden sie vertrieben.

Merkwürdig ist, daß dieser Diebstahl die Veranlassung wurde, daß zwey Häupter der Crevelder Bande, die an dem Diebstahle nicht den mindesten Theil hatten Franzis Gerards und Bruckmann in Verhaft kamen, und ihn nicht mehr verließen, indem hernach eines von ihren Bubenstücken nach dem andern ans Licht gezogen wurde. Das weitere davon unten.

Etwa vierzehn Tage nach dem Diebstahl auf Forst geschah jener zu Breyl bey Gladbach. Der Baldover (Anbringer) dieses Raubs war, wie aus Carl Heckmanns Erklärung hervor geht, der Jude David Kahn von Hemmerden, der nähmliche, den man dieses und anderer Verbrechen halber späterhin vor die Geschwornen des Bezirks Creveld brachte, der aber wie so viele andere losgesprochen wurde. Bey dem Breyler Diebstahle waren zugegen: Kob der Brüsseler, Kernmilch, Damian Hessel genannt Studentchen, Generalchen, Schweitzer, der Pitschierstecher, Schonat, Kaufmann, Selig und Adolph Weyers. Vier von diesen Kob, Damian, der Pitschierstecher, und Adolph waren zu Pferde, die sie zu Aachen von dem P.... einem Kochemer — wenigstens galt er dafür, bekommen hatten. Die dreyzehn andern Räuber waren zu Fuße.

Es war in der Nacht vom 2. auf den 3. May, als die Bande gegen das isolirt gelegene Haus des Matheis Terkatz anrückte, mit einem etwa zweyhundert Schritte von dessen Behausung abgehauenen zehn Fuß langen und

einen

einen Fuß dicken Tannenbaum die Thüre more solito aufrennte, hierauf in das Haus drang, und die Plünderung begann. Die Räuber waren mit Pistolen und Säbeln bewaffnet, sprachen mitunter französisch, hatten blaue Ueberröcke an, und ihr Gesicht nach Art der Süd-Insulaner tâtoirt, oder besser zu reden gefärbt.

Bey ihrem Eintritte knebelten sie die Mägde und den Hausherrn. Sie hatten bereits alle Kisten erbrochen und ausgeleert; aber noch noch war ihr Geldhunger nicht gestillt. Sie griffen den armen fünfzigjährigen Terkatz, warfen ihn zur Erde nieder, und schlugen ihn mit dem eisernen Blaßrohre, um ihn zu zwingen, Reichthümer zu entdecken, die er nicht hatte, und die vermuthlich der heillose Anbringer den Räubern vorgelogen hatte, um sie desto eher zum Raube zu bewegen. Sie schlugen solange auf den armen alten Mann, bis endlich die eiserne Blaßpfeife auf dessen Schenkel in Stücken gieng. — Da sie sahen, daß sie nicht mehr Geld und Geldeswerth als sie bereits schon geplündert hatten, es überstieg den Werth von 9000 Livres, durch Foltern und Grausamkeiten aller Art herauspressen konnten, zogen sie leise ab.

Rob schickte lange nachher (wo er in der Zwischenzeit hingekommen, werden wir hören) von Mastricht aus dem Anbringer David Kahn 20 Kronen Baldover-Geld, über welche geringe Summe sich dieser gar höchlich beklagte. Wenigstens erzählt Heckmann dieses, und seine Erzählung scheint darum vollen Glauben zu verdienen, weil sie in allen ubrigen Puncten ganz mit dem Erkelenzischen Protocolle überein stimmt; aber, wie gesagt, die Geschwornen fanden keine Ursache gegen David Kahn das il y a lieu à accusation zu erklären.

Fünf Tage nach dem Breyller Raub kamen Rob, Damian Hessel, Adolph Weyers und der Petschier-

stecher, die wie wir oben gehört haben, die Expedition zu Pferde mitgemacht hatten, in dem Wirthshause zum Lämmchen in Erkelenz an. Dem französischen Orts-Commandanten Capitaine Petrache von dem 6ten Chasseurs-Regimente schienen die in blaue Mäntel verhüllten Fremden verdächtig zu seyn, er ließ sie anhalten und der Civil-Behörde überantworten.

An gültigen Pässen fehlte es den Arretirten nicht. Der Petschierstecher zeigte den seinigen, der aus Mastricht datirt war, und betheuerte, nur zufälliger Weise zu den drey übrigen Gefangenen gekommen zu seyn. Damian Hessel hatte ebenfalls einen recht schönen Paß und zwar von Mersen. Man hatte ihn darin Anton Schucht genannt. Adolph Weyers erschien unter dem Nahmen Winkens, und gab vor, mit Hessel in Compagnie zu handlen, berief sich übrigens darauf in Mersen domicilirt, und itzt im Begriffe zu seyn, wegen Geschäften nach Elberfeld zu reisen.

Auch Kob hatte einen Paß. Man taufte ihn Jacob van den Essen, obgleich sein eigentlicher Nahmen Sabrotier war. Vielleicht wäre es den Räubern geglückt, mit Hülfe ihrer treflichen Papiere — ich will nicht untersuchen wie sie sie erhalten haben — durchzukommen; denn wie wenige Polizey-Beamten bemühen sich wohl, bey einem Fremden nach etwas mehr sich zu erkundigen, als nach diesen? — wenn nicht das Aeußere des einen von den Juden einen gewissen Verdacht bey einem von den Gerichtspersonen erregt, und eine Durchsuchung an dessen Kleidern verursacht hätte. Nun fanden sich schöne Sachen; Kob führte Hagel und einen Ladstock bey sich. — Vermuthlich hatte er Gelegenheit gehabt, die dazu gehörige Pistole von sich zu werfen. — Damian Hessel hatte eine Sackpistole mit doppeltem Lauf nebst zwey Patronen heimlich in seiner Tasche verwahrt. Der Petschierstecher trug

in einem Beutel eine Terzerolle, auch hatte er in seinem Mantel eine doppelte Pistole nebst einem langen scharfen Messer verborgen. Nicht minder fanden sich drey verdächtige Briefe bey ihm, die er auf der Straße in Aachen gefunden haben wollte.

Dieses Beysichführen verdächtiger Waffen und Briefe erregte die volle Aufmerksamkeit des Gerichts. Die vier Räuber wurden festgehalten. Man suchte nach, und fand, daß Kob auf seinem Reitpferde mehrere Pistolen, und zwar ebenfalls ganz verborgen, eingeschnallt habe. Auf die Fragstücke, die man an die Räuber richtete, erhielt man verschmitzte fein gesponnene aber eben darum oft im Widerspruch stehende Antworten.

Einige Tage nach der Verhaftung kommen drey Juden, alle drey Theilnehmer an dem Beyller Diebstahle und Mitglieder der Mersischen Bande Kaufmann, Salomon Raphael und Hirsch Spinnas nach Erkelenz. Sie wissen nichts von dem Schicksale ihrer Kameraden, sie erkundigen sich nach vier so und so gekleideten Reutern, die, ihrer Erklärung nach, Lieferanten von der Armee sind, und um eine bestimmte Zeit passirt seyn sollen. Der Mann, an den sie sich wenden, schöpft Verdacht, und zeigt der Obrigkeit das Ganze an. Man besinnt sich nicht lange, sie festzuhalten, durchsucht ihre Kleider, und findet bey dem Juden Kaufmann Pistolen und Messer. Noch mehr aber als dieses. Man findet auch Knebelstricke und Wachsstöcke bey ihm. Sowohl Kaufmann als seine Begleiter bekennen, von Mersen zu Hause zu seyn, und berufen sich kühn darauf, daß sie bis itzt sich dort aufgehalten haben, und Zeugnisse über ihre Moralität und Unschuld von dorther zur Fülle vorbringen können. Ihre Pässe sind, wie zu erwarten ist, in schönster Richtigkeit. Dem Gerichte konnte der Aufenthalts-Ort Mersen kein besonderer Grund zum Nachforschen werden.

damahls war noch nicht bekannt, daß eben dieses Mersen die Wiege und der Central-Punct einer eignen Bande war (*)——. Dem Drossard Drelling gebührt über seine angestellte Untersuchung aller Dank; es lag nicht an ihm, wenn sie fruchtlos ausfiel.

Das Gerücht von dem beträchtlichen Diebstahl in Breyll war auch nach Erkelenz gekommen. Die dortige Justitz glaubte den Beraubten Br. Terkatz abladen zu müssen, um vielleicht von ihm Auskunft über die gefangenen Räuber zu erhalten. Terkatz erschien. Man führte ihm Rob, Damian, Adolph und den Petschierstecher vor, und er erklärte, daß diese den Räubern, die in sein Zimmer gedrungen, so ähnlich sehen, daß, wenn sie ihm unvermuthet im Felde begegnet wären, er bey sich gedacht haben würde: Das — das sind die Spitzbuben, die dich bestohlen haben! Eine einfache, aber äußerst bestimmte Erklärung die geprüft und wohl interpretirt, so viel heißt, als, nicht allein izt, da ich mit dem Gedanken herkomme, Räuber zu sehen, nein, sondern auch dann, wenn meine Phantasie nicht mit ins Spiel gezogen worden wäre, wenn ich mich dem ersten Eindruck überlassen hätte, auch dann würde ich diese für die Thäter erkannt haben. Aller Zweifel schwand, als Terkatz in Adolph Meyers Beutel einen alten Dukaten fand, den er an meh-

---

*) Man kann nicht begreifen, wie es möglich war, daß gewisse Leute sowohl die Existenz der Mersischen als aller in diesem Werke angeführten Banden so hartnäckig bezweifeln konnten; man müßte denn bey ihnen annehmen, was man so oft schon in der Philosophie annahm, daß ihr Skepticism nur der Deckmantel des Neids, der Unwissenheit und anderer Leidenschaften war. Wenn man daraus, daß zwanzig bis dreyßig Räuber sich in Mersen aufgehalten haben, von dorther vereinigt auf Beute ausgezogen, und dorthin nach dem Raube zurückgezogen sind, wenn man daraus, daß diese sich selbst die Mersener genannt haben, nicht auf die Existenz einer eigenen Mersischen Bande schließen kann, so gebe ich mich gefangen.

geren Zeichen als Einen der ihm Gestohlnen erkannte. — Am zwanzigsten May erschienen zu Erkelenz zwey Weiber, eine Französinn und eine Jüdinn; die erste gab sich für die Frau des Kob aus, — sie gab sich aus, denn sie war in der That nur Kobs Maitresse — die andere war die Frau des Petschierstechers. Beyde brachten gar herrliche glänzende Certificate von Mersen zu Gunsten der beyden Gefangenen mit, und sollicitirten ihre Loslassung. — Noch weit vortheilhafter für die Räuber war der, von einem Polizey-Commissaire aus A.... eingesandte Auszug aus dem Buche, das die dort sich aufhaltenden Fremden anmerkt; denn daraus ergab sich die Unschuld dieser braven Männer ganz sichtbar. — Den Tag, wo der Diebstahl in Breyll, wegen dem man sie itzt so ungerechterweise verfolgte, den Tag, wo dieser vorgefallen war, so certificirte der Beamte, befand sich Adolph und Damian bey dem Schneidermeister R.... und Schonart und Kob bey dem Wirthen B... Man erstaune nicht, solche Züge zu finden; wenn es den Räubern nicht gelungen wäre, sich für ihr Geld allenthalben Freunde und Zeugen zu erkaufen, so würden sie ihr Gewerb nicht so lange haben fortsetzen können.

Bey allen den vortheilhaften Papieren mogten die Gefangenen ihrer Sache nicht so recht getraut haben. Sie begannen auf Flucht zu meditiren. Es währte nicht lange, so bemerkte die Schützenwache, welche außerhalb dem Gefängnisse ihren Aufenthaltsort hatte, daß, so oft sie sich still verhielte, und den Schein nähme, als ob sie fortgegangen wäre, die Gefangenen sich jedesmahl gewisse Signale gäben; daß der zunächst an der Wache sitzende sogleich heftig auf die Mauer klopfte, dann der zweyte und so fort, und daß gleich auf diese Zeichen ein Geknaster und Geräusch an der Mauer sich hören ließ. — Zeitig genug sah man im Gefängniß nach, und siehe da, die Räuber hatten sich beynahe durchgebrochen. Unglücklicher-

weise verdoppelte man auf diese Entdeckung die Aufmerksamkeit auf die Gefangenen nicht. Sie benutzten eines Abends die Abwesenheit zweyer Wächter. Allbereits hatten sie ihre erste Barriere gesprengt, und sich in den Vorhof gebrochen. Sie lockten den Zurückgebliebenen an diesen Ort, fielen über ihn, wie er eintrat, her, warfen ihn nieder, und entflohen. — So, so war mit einmahl alle bisher angestellte Untersuchung unterbrochen, und die Räuber giengen zu neuen Bubenstücken aus.

Mitten im Sommer des Jahrs 1797 wurden binnen dem kurzen Zeitraume einer einzigen Woche, nähmlich in der Nacht vom Montag auf den Dienstag vom 24. auf den 25. Julius, und gleich darauf vom Donnerstag auf den Freytag vom 27ten auf den 28ten zwey gewaltsame Diebstähle im Amte Millen in dem ehemahligen Jülichschen von einer und der nähmlichen Bande — aus welchen Gliedern sie bestanden werden wir sogleich erfahren — verübt. Besonders merkwürdig und abentheuerlich war der letzte, durch ihn kam man den Thätern des erstern auf die Spur, er veranlaßte die Verhaftnehmung eines der Räuber, der in Wenoshoot in die Schule gegangen war, eines Vertrauten der Familie des Picards; er veranlaßte eine eigene Criminal-Procedur. Die Geschichte des Raubes in Birgden vom 24. auf den 25. Julius ist ganz einfach. Die Räuber erschienen wie gewöhnlich um Mitternacht am Orte, verstopften das Loch der Kirchenthüre, drangen auf das Haus des Arnold Jansen los, stürmten die Thüre desselben in Stücken, knebelten die Bewohner, warfen Bettzeug auf Mägde und Kinder, daß sie niemand erkennen sollte, sprachen verdorbenes französisch, brachen Schränke und Kasten auf, leerten den Winkel aus, stahlen des Werthes an fünfthalbhundert Thaler, und schossen beym Abzuge aus Flinten und Pistolen. Niemahls würde vielleicht über diesen Raub etwas an den Tag gekommen seyn, wenn die Bande nicht mit unglaub-

licher Kühnheit drey Tage hierauf einen andern und zwar ganz in der Nähe nähmlich zu Havert versucht hätte.

In der Nacht vom Donnerstag auf den Freytag vom 27. auf den 28. Julius etwa gegen eilf Uhr hörte der Kaufmann Cornel van Kreuchten im Havert, daß sein im Hofe gelegenes Hündchen mehrmahls laut aufschlug und unruhig ward; er öffnete seine Hausthüre, sah umher, ward niemand gewahr, und zog sich wieder zurück. Da die Hitze den Tag durch außerordentlich war, blieb er etwas lange auf, und legte sich nicht wie gewöhnlich zu seiner Frau, die in dem Laden lag, zu Bette, sondern blieb in dem Zimmer hinter der Küche. Noch immer ließ sich das Hündchen auf dem Hofe hören, da Kreuchten aber bey dem ersten Bellen niemand in dem Hofe gesehen hatte, achtete er es nicht, und begann in erwähntem Zimmer leise einzuschlummern. Plötzlich erweckte ihn ein entsetzliches Krachen; er fuhr hurtig auf, ergriff zwey mit Kugeln geladene Pistolen, und begab sich in die Küche. Hier konnte er sehr deutlich wahrnehmen, wie daß eine Menge Diebe im Vorhaus standen, Lichter in den Händen hielten, und beschäftigt waren, die Ladensthüre, worin seine Frau schlief, zu forciren. Sogleich machte er Lärmen, und lockte so die Diebe von der Thüre woran sie standen weg und auf jene zu, hinter welcher er sich befand. Kaum stürzten sie auf diese heran, so richtete er eine Pistole durch den Ritz, und drückte los. In diesem Momente hörte die Frau, die ebenfalls erwacht war, ein Getöse im Vorhaus gerade so, als wenn man einen Menschen fortschleppte; sie wähnte, das müsse wohl ihr Mann seyn, und gerieth in Schrecken und Verzweiflung; bald aber vernahm sie dessen Stimme. Die Räuber waren verschwunden, ohne das geringste mitzunehmen. Van Kreuchten blickte nach der Kugel, die er abgeschossen, sie war durch die Thüre gegangen, aber in der Wand gegenüber war kein Zeichen von ihr zu finden; sie mußte also in

fluen dazwischen gekommenen Körper gedrungen seyn — und dieser gehörte wohl niemand als einem der Räuber. Noch mehr bestätigte sich dieses, als eine Nachbarsfrau erschien, und erklärte: sie habe gesehen, wie eine Menge Menschen jemand den Weg nach Millen fortgeschleppt hätte. In dem Hause des Br. Kreuchten fand sich ein Hut, auf dem Wege nach Millen zu ein messingener Knopf, Knebelstricke und ein lederner Riemen, dessen sich die Juden zum Bethen zu bedienen pflegen. Auf dem nähmlichen Weg entdeckte man endlich etwas auf Seite in einem Roggenfeld einen Menschen liegen, der durch einen Schuß scharf verwundet und so kraftlos war, daß er nicht von der Stelle konnte. Van Kreuchten besah ihn genau, und erkannte in ihm einen Juden, der einige Tage vorher in seinem Hause gewesen war, einige Kleinigkeiten einzukaufen. Es konnte bey allen diesen Umständen nicht fehlen, daß man den Verwundeten für denjenigen Räuber, der durch den Van Kreuchten geschossen worden, gehalten hätte. Man maß die Höhe seines Körpers mit der Oeffnung in der Thüre, wodurch der Schuß gegangen war, und fand, daß die Kugel grade die Richtung in seinen Rücken genommen haben mußte, man untersuchte die durch den Chirurgus herausgezogene Kugel, und fand, daß sie gerade in die Pistole des Kreuchten paßte. Man fragte ihn, wie er zu dem Schusse gekommen sey. Er erzählte, Franzosen hätten ihn an einer angegebenen Stelle die vergangene Nacht um neun Uhr geschossen — und Zeugen traten auf, die da erwiesen, um eben die Stunde an erwähnter Stelle gewesen zu seyn, und keine Franzosen gesehen, keinen Schuß gehört zu haben. Unter den vielen Landleuten, die den Gefangenen zu sehen gekommen waren, befanden sich auch die, die in Birgden kurz vorher bestohlen worden waren. Diese erklärten auf der Stelle, daß der ihnen Vorgezeigte mit bey dem Diebstahle in Birgden gewesen sey, besonders erkannte ihn ein junges Mädchen, und sagte aus, daß

niemand anderst als eben dieser die erwähnte Nacht sie geknebelt habe. *) Der Jude konnte nicht läugnen, daß ihm der Riemen zum Bethen, und der Knopf unweit Havert gefunden, gehörte; also ergab sichs mit den Knebelstricken von selbst. — Auf die Frage, wer er sey, gab er sich einen fremden Nahmen; auf die Frage, wo er bis itzt sich aufgehalten habe, verwickelte er sich in ein Gespinnst von Lügen.

Was gewiß jedem Leser, dem die Nahmen der Haupträuber der brabäntischen Bande noch im Gedächtnisse schweben, auffallend seyn muß, der Jude gab sich für den Abraham Moyses aus Winoshoot — den Schwager Picards, den eben so berüchtigten als gefährlichen Abraham — aus Gründen, die uns unbekannt geblieben sind, aus. — Hertogh, so hieß der Jude, muß diesen also gekannt, mit ihm in Verbindung gestanden haben. Vom Amte Millen schrieb man nach Mersen und Beck, um über den Juden Kunde einzuziehen, und erfuhr Dinge von der größten Wichtigkeit, die unstreitig die Ueberzeugung von Hertoghs Räubereigenschaft und Anwesenheit bey dem Haverter Raube vollenden mußten.

Hertogh war in Mersen wohnhaft gewesen, und gebürtig in dem nähmlichen Winoshoot, aus dem die Räuber-Familie Jacob herstammte. Er zog mit sieben andern Juden, seinem Vater, Hertogh Hirz gebürtig aus Frankfurt, seinem Bruder Wolf, — wir haben ihn schon oft als Räuber angetroffen — einem gewissen Joseph Hirz aus Adelsburg, dem Abraham Meyer aus Amsterdam, der unter die holländische Bande gehörte, dem Jonas Ektan aus Ansbach, und noch zwey andern, die alle in Mersen gewohnt hatten den Donners-

*) Ich führe alle die Umstände so genau an, weil dieser ungeachtet, wie wir noch hören werden, der Jude in Freyheit gesetzt worden ist.

tag, den Tag vor dem Diebstahle aus Mersen. — Sieben von den so eben benannten — Hertogh ausgenommen — kamen des Freytags Morgens um 3 Uhr wieder zurück. Bey der Zurückkunft herrschte große Verwirrung in der Familie des Hertoghs. Seine Schwester und Mutter weinten, und erzählten, wie daß er von Franzosen geschossen worden, welches wohlgemerkt mit Hertoghs Vorgeben darin im Widerspruch steht, daß er beym Empfangen des Schusses allein will gewesen seyn, folglich die Nachricht davon nicht dem Vater oder irgend jemand schon um 4 Uhr des Morgens hätte werden können. Endlich, was gewiß die Schuld des Hertoghs in volles Licht setzt, endlich ergibt sich, daß die Familie Hertogh, Wolf, Abraham Meyer und mehrere Juden sobald die Nachfrage von Millen aus ruchbar geworden war, Mersen auf das heimlichste verließen.

Hertogh kam in das Gefängniß nach Jülich, und wurde dort von Hofrath Jungbluth scharf inquirirt; aber er blieb immer in einem verwegenen halsstärrigen Läugnen.

Sobald die neuen Departemente organisirt wurden, lieferte ihn die Düsseldorfer Regierung aus, und er kam vor das Criminal-Gericht des Roer-Departements. Dieses achtete die Gründe nicht, die der Referent in der Sache, der Verfasser gegenwärtiger Geschichte, geltend zu machen suchte, glaubte, daß immer noch eine Möglichkeit der Unschuld!!! des Hertoghs da seyn könne, und befahl, ihn in Freyheit zu setzen.

Ich will gerne annehmen, daß das Tribunal damahls sich in der Verlegenheit befunden hat, in der so oft die Geschwornen waren. Das französische Gesetz kennt nähmlich keine arbitrairische Strafe, die man bey zurückgebliebenem großen Verdachte, wenn die Beweise nicht



hinlänglich befunden werden, anderwärts verhängt; bey ihm sind nur die zwey Extremen Verurtheilung zur völligen Strafe — wie im vorliegenden Falle, 24 Jahr Galeere gewesen wäre — oder Freysprechung. In der Wahl zwischen einem und dem andern mag das Tribunal die letzte für anwendbar gehalten haben.

Bey Durchlesung der Acten des Hertoghs stoße ich auf einen Bericht, den der eben so ämßige als rechtschaffene Agent Korten von Beck an das Amt Millen am 31. Jul. 1797 geschrieben hat, und wodurch ich in Stand gesetzt werde, einigen Aufschluß über das Schicksal des Abraham Moyses, das ich oben in Ungewißheit gelassen habe, zu geben. Abraham Moyses von Wiseshoot, heißt es darin, hat sich einige Zeit in Mersen aufgehalten, ist nach Holland gezogen, und dort aufgehängt worden.

Doch ich kehre zu der Mersischen Bande zurück.

Wir kommen itzt an eine Epoche, in der Adolph Weyers, dessen wir bereits oben erwähnt haben, in seinem vollen Lichte erscheint. Es wird nicht vergebens seyn, von ihm bey dieser Gelegenheit ein kleines Gemählde zu entwerfen. Adolph Weyers ist — noch hat er sein Daseyn, aber kein unserer Gegend gefahrdrohendes Daseyn, er wurde auf Befehl des Königs von Preussen nach Syberien transportirt — Adolph Weyers ist ein Mann von etwa dreyßig Jahren, von höflichen artigen Manieren, kein gewöhnlicher, trotziger, wilder Räuber. Er hat, wie wir unten bey der Neuwieder Bande hören werden, seine Epoche gehabt, in der er den vornehmen Kaufmann spielte, Messen besuchte, in großen Gasthäusern logirte, und mit Generälen in Cabriolets fuhr. Er ist lang, aber nicht hager, hat blondes Haar, das er in einen kleinen Zopf gewunden trägt, und führt einen

stolzen etwas militairischen Gang. Seine Phisiognomie hat etwas Widerstrebendes — einen Zug von Falschheit und Tücke. Niemahls wagt er es, dem, der mit ihm spricht, gerade und frey ins Gesicht zu sehen. Stets sind seine Augen zur Erde gerichtet. Unter den Räubern hat er sich mehr seiner Verschlagenheit, seiner Erfindungskraft als seines Muthes willen berühmt gemacht, obschon ihm auch dieser nicht abgesprochen werden kann. Sein Geburtsort ist Mörs im Roer-Departement; seine Profession war anfänglich Rothgerberey. Doch zeigte er schon in seinem sechszehnten Jahre, daß er mehr geneigt war, einem Robin Hood, einem Howard, einem Cartouche in die Fersen zu treten, als sich durch irgend eine ehrliche Handthierung fortzubringen. Er stahl als Knabe in Schwelm silberne Löffel und Schnallen.

In seiner Jugend während seinem Aufenthalte in Duisburg entwarf er einen Diebstahl, der ihn auf immer zu einem reichen wohlhabenden Manne machen, und ihn mit einem Mahle zum Besitze eines Mädchens, das er liebte, helfen sollte. Auch fehlte nur noch wenig, und er wäre an seinem erwünschten Ziele gewesen. Am erwähnten Orte hatte Adolph eine Geliebte, die in dem Hause eines reichen Bankiers in Diensten stand. Neben der Liebe schlich sich ein unredliches Verlangen, den Reichthum dieses Mannes zu besitzen, und so in der Ferne mit diesem im Arme des Mädchens eliseische Tage zu leben, in sein Herz. Er begann seiner Schönen gewisse Vorschläge zu thun, und ihr das Glück, das sie beyde genießen würden, wenn sie nur einen Theil des Goldes ihres Hausherrn besäßen, mit verführerischen Farben zu schildern. Die Liebe machte das Mädchen blind über die gefährlichen Anschläge des Geliebten. Es fand sich zu allem bereit, und leistete ihm eines Nachts in seinem Raube hülfreiche Hand. Er stahl eine enorme Summe. Heckmann gibt sie auf 20,000

Thaler an. (*) Nach vollbrachter That verließ er Duisburg. Hier hatte er ein Pferd gemiethet, um seinen Schatz sicher und schnell fortzubringen.

Sein Plan war sich in's Schwarzenburgische zu flüchten, dort sich mit seiner ihm nachfolgenden Geliebten trauen zu lassen, und von dem geraubten Gelde eine Rothgerberey anzulegen. Allbereits war er auf dem Wege und an den Gränzen des Landes, wohin er zu ziehen gesonnen war. Wie er so dahinreitet, eben nicht stattlich gekleidet, und das Pferd kaum unter dem schweren Geldlaste fort kann, wird er von einem fremden Manne bemerkt. Der fremde Mann steht still, sieht ihm verwunderungsvoll nach, schüttelt den Kopf, geht aber wieder seines Wegs fort. Es währt nicht lange, so kömmt der Fremde an einen Ort, in dem man unter andern auch von dem großen Diebstahl spricht, der in Duisburg begangen worden. — Wie ein Blitz schießt ihm der Gedanken auf, der Mensch auf dem Pferde, das unter dem schweren Laste nicht fort gekonnt habe, müsse der Dieb gewesen seyn. Flugs rafft er sich auf, und nimmt den Weg, den der Reuter genommen hatte. Er folgt ihm Schritt vor Schritt, Spure vor Spure nach. — Schon erreicht er das Schwarzenburgische. Der Zufall führt ihn in ein Privat-Haus, um sich dort, wie er gewohnt war, nach dem Reuter zu erkundigen. — Kaum hat er ihn beschrieben, so ruft die Frau: der Nähmliche logirt hier bey uns, und hat Geld, Geld in die Fülle. Der Fremde entfernt sich, zeigt dem Gericht den Vorfall an, und Weyers wird arretirt. Man bringt ihn nach Wesel, wo er verurtheilt wird lebenslänglich zu sitzen. — Nach sechs Jahren erhält er seine Begnadigung und benutzt sie, wie sie so viele Tausende, die in dem Kerker von ältern Spitzbuben unterrichtet, gebildet, abgehärtet und verdorben wurden, benutzten, zum Verderben besserer

(*) Criminal-Protocoll vom 9. Pluvios 10. Jahrs.



Menschen. Er zieht nach Crevelb und nimmt Theil an mehreren Diebstählen, die die dasige Bande verübte, von da begibt er sich nach Mersen. Was ihm noch am Räuberkalent fehlt, lernt er hier durch die große Beyspiele, die ihm Bosbeck und andere im Gewerbe zum Meister gewordene, geben.

Wir werden bald eine Probe sehen, wie Adolph Weyers sich seiner Lehrmeister würdig zu machen suchte.

Am Ende des Jahrs 1797 verübten die Mersener unter vielen andern Diebstählen zwey, die mit allen ihren Nebenumständen angeführt zu werden verdienen. Den Straßenraub bey Mastricht und den Einbruch in Eschweiler.

Die Geschichte des ersteren verhält sich, wie ich sie aus der weitläufigen Procedur gegen die beyden Bogmann gezogen habe, folgendergestalt. (*)

Den 17. Brumaire 6. Jahrs (den 9. November 1797) fuhr Heinrich Goyarts, ein Fuhrmann aus Mastricht, mit seinem Karrn nach Herzogenbusch. Ein gewisser Lammers, Handelmann, begleitete ihn auf der Reise. Auf dem Karrn befanden sich Sachen von sehr geringem Werthe, frisches Gemüß und dergleichen. Unter diesem war jedoch zu gleicher Zeit eine Kiste verborgen, die nicht allein eine beträchtliche Summe Gelds, sondern auch silberne Platten enthielt.

Fuhrmann Goyarts und sein Reisegefährde der Handelsmann Lammers legten den Weg bis in die Haide jen=

(*) Voir *la Procédure instruite contre Jean Bogmann père et Martin Bogmann fils*, condamnés par le tribunal criminel du département de la Meuse inférieure à la peine de vingt-deux années de fers.

seits Asch ganz ruhig und ohne irgend einen Anstoß zurücke. — Nachmittag etwa gegen vier Uhr, als sie sich in erwähnter Halde befanden, gewahrten sie plötzlich mehrere Männer, die in dem Gebüsche zu lauern schienen. Wir sind verloren, schrie Lammers, als sie etwas näher kamen, wir sind verloren! Diese Menschen haben ihr Gesicht geschwärzt.

Kaum hatte er das letzte Wort gesprochen, als vier Kerls mit geschwärzten Gesichtern hervorsprangen, dem Pferd in die Zügel fielen, und dem Fuhrmann, wie auch dem Lammers Pistolen auf die Brust hielten.

Ganz nach Art der Highwaymen begehrten sie anfänglich nur die Börsen der Reisenden. — Der Fuhrmann reichte ihnen die seinige hin. Statt sich damit zu begnügen, fielen sie über die beyden Reisenden her, warfen sie nieder, und banden sie, mit Stricken fest. Hierauf begannen sie das Gemüß vom Karn zu werfen, und diesen genau zu durchsuchen. — Man wird sich darüber nicht wundern, wenn man vernimmt, daß ein gewisser Fahner aus Mersen den Transport des Geldes und der Silberplatten abgelauert, und den Räubern angezeigt hatte. — Die Räuber waren die beyden Bogmann Vater und Sohn in Ulestraaten bey Mersen wohnend, ein gewisser Stinkens ebenfalls aus Meersen und unser Adolph Weyers. Die Kiste mit dem Gelde und dem Silber wurde hervorgezogen, aufgebrochen und ausgeplündert. — Der Kaufmann Lammers hatte in dieser nähmlichen Kiste, die ihn sonst nichts angieng, eine Börse liegen. Bey dem Anblick des Raubes jammerte und schrie er: Wenn ihr mir das bischen Geld nehmt, was in dieser Börse ist, so bin ich mit meinem Weib und Kindern auf immer unglücklich.

Diese Worte machten einen ungewöhnlichen Eindruck auf Weyers und seine Gehülfen, sie warfen ihm seine

Börse hin, und verschwanden mit den Silberplatten und dem Gelde.

Gleich nach dem Straßenraube wandte sich der Eigenthümer des Gestohlenen an den Polizey-Commissaire van Kaubergh in Mastricht. Dieser rechtschaffene und rastlos thätige Mann nahm vier Gendarmen mit sich, und begab sich an den geltenden Ort — nach Mersen, grade in die Wohnung des Einen des Räubers Bogmanns, den er gewisser Ursachen willen im Verdachte hielt. Hier fand er vier Flinten und eine scharfgeladene Pistole. Der Sohn Bogmann war glücklich genug zu entspringen; der Alte wurde festgehalten. Von Geld und Silber war aber keine Spur vorhanden. Adolph Weyers mogte von guter Hand einen Wink bekommen haben, er war mit der Beute verschwunden.

Während van Kaubergh den Bogmann packte, wurde ihm hinterbracht, daß Adolph Weyers den Tag vorher mit einem schweren Pakete in Nieuwenhagen in Begleitung eines andern verdächtigen Menschen gesehen worden. Man rieth ihm den Weg zu verfolgen, und es könnte ihm vielleicht glücken, den Räuber der Silberplatten zu treffen. Ohne zu verweilen nahm van Kaubergh einen Wagen, und fuhr, so schnell es nur möglich war, nach Nieuwenhagen. Er nahm denjenigen, der ihm die Anzeige von dem Fremden mit dem schweren Pakete gegeben hatte, mit. In Nieuwenhagen zeigte ihm dieser das Haus, worin der Fremde sich noch den Tag vorher aufgehalten hatte. Sogleich wurde es umstellt und mit dem Agenten der Gemeinde eine Visitation vorgenommen. — Mulders der Bewohner des Hauses gestand dem Commissaire, daß vor nicht mehr als zwey Stunden der Fremde mit dem schweren Packe, nach dem er sich erkundigt, hier gewesen sey, und seinen Weg eilends nach Scherpenzel genommen habe, wo er bey einer Frau, die sich so und so nenne, einkehren wolle. Der Polizey-Commissaire

missaire

missaire wußte genug, brach auf der Stelle auf, und eilte nach Scherpenzel. Wie er diesen Ort berührte, erfährt er, daß Weyers ihn so eben verlassen hat, und nur etwa eine halbe Stunde vor ihm voraus ist. So nahe, so nahe ist er hinter ihm drein, daß er allbereits glaubt, den Räuber mit der Beute ertappt zu haben. Ohne einen Augenblick zu säumen, eilt er, so schnell es ihm nur möglich ist, fort und ihm nach; aber Weyers verschwindet. Keine Fee, kein Zauberer war es, der ihn den Augen seiner Verfolger entzog, es war eines von den verdächtigen Häusern (Kochemer Beyes wie sie die Räuber nennen), das ihm Schutz gab, und ihn verbarg.

Wohl einen Monat nach diesem Vorfalle kam ein Kaufmann aus Amsterdam Nahmens Stockart, der von seiner Reise durch das Reich in sein Vaterland zurückkehrte, durch Mastricht. Von diesem erfuhr man einiges, das Bezug auf den erwähnten Straßenraub hatte.

Den achten December befand sich Stockart, (so erhellt aus seinen eigenen Worten) im weissen Thurme zu Neuwied. Ein gewisser Winkens, diesen Nahmen führte damahls Adolph, ließ sich mit ihm in Unterhaltung ein, und fragte ihn nach Neuigkeiten aus den Niederlanden und besonders aus Mastricht. Nach einer Weile begann er sich zu erkundigen, ob er Stockart nichts von einem Fuhrmann vernommen, dem man auf der Landstraße silberne Platten geraubt habe? Als Stockart dieses bejahte, und erzählte, daß ein gewisser Bogmann bey Mersen zu Hause deßhalb in Verdacht wäre, und säße, antwortete Weyers: „Der Mann ist unschuldig; die Thäter waren Stinkens und nebst diesem ein gewisser Weyers. Hundert Louisd'or war des Letztern Antheil und dieser Letztere — bin ich. —

Der unbegreiflichen Kühnheit willen, mit der ein Straßenräuber in einem öffentlichen Orte gegen unbekannte welt-

fremde Personen von einem so großen Verbrechen, dessen Angedenken noch so ganz frisch ist, gesprochen hat, dieser Kühnheit willen habe ich die Anektode angeführt.

Sie beweist zum wenigsten, daß Adolph sich an dem Orte, wo er solche freye Reden führen durfte, in Sicherheit wußte. — Wie und warum das — weiter unten.

Bogmann Vater und Sohn, eigentlich mehr die Handlanger, die Weyers bey diesem Raube gebraucht hatte, als Mitglieder der Bande, wurden von dem Criminal-Gerichte des Nieder-Maas-Departements unter dem Vorsitze des Br. Meller zu einer zwey und zwanzigjährigen Galeerenstrafe verdammt. Von dem Aufenthalte des Stinckens konnte nichts in Erfahrung gebracht werden.

Adolph Weyers blieb in Freyheit. Ein einziges gelungenes Verbrechen, dieses beweist sich auch an ihm, muntert zu tausend neuen auf. —

Noch war der December nicht zu Ende, als er sich wieder in der Gegend um Aachen sehen ließ, und Theil an einem merkwürdigen Raube nahm. Dieses war jener, der in der Nacht vom 28. auf den 29. December 1797 in Eschweiler bey dem Wirth Franzen von Damian Hessel dem Studentchen, Adolph Weyers, dem Juden Nathan genannt Holländer, Leib von Meersen, dem großen Jud Bacharach, Joseph Kernmilch, dem scheelen Jickjack (einem Ungeheuer der ersten Größe), Selig, Raphael, Overtüsch und mehreren Jungen aus Aachen, und Bauern aus Horn und der Gegend verübt wurde.

Die jammervolle Erzählung des Hergangs bey diesem Raube liefert uns der Unglückliche, der die Hauptrolle dabey gespielt hat, der Wirth Franzen von Eschweiler

selbst. — Gegen Mitternacht des erwähnten Tages wurde Franzen und sein Weib, die erst seit acht Tagen im Kindbette lag, durch einen großen Lärmen, der sich vor seiner nach dem Felde zu gehenden Schlafstube hören ließ, erweckt. Noch ehe sie ihre Besinnungskraft erhielten, sprengte die Thüre mit einem entsetzlichen Krachen in tausend Stücken, und zu gleicher Zeit flogen zwölf bis dreyzehn Kerls mit einem langen starken Holz durch die Oeffnung in die Stube. Der Vörderste rief, sobald er den Wirth gewahr wurde: Hier ist der Hund! und in dem nähmlichen Augenblicke schlug er mit seiner Flinte Franzen so heftig wider die Stirne, daß er zur Erde niederstürzte. Hastig raffte sich der Mißhandelte auf, sprang an das Bett, ergriff das dort hängende Gewehr, und flog zu der Küchenthüre hinaus bis unter das Kamin. Hier, hier erhielt er erst seine völlige Besinnung wieder. Im ersten Augenblicke wußte er nicht, was er beginnen sollte, er legte die Flinte auf mehrere Räuber, die bereits an der Treppe waren, an, aber das Geschicke wollte, daß sie versagen sollte. — Will der Schurke sich noch wehren, schrie itzt eine fürchterliche Stimme aus dem Schlafzimmer, und in dem nähmlichen Nu pfiff eine Kugel an Franzen vorüber, und schlug in den Kamin.

Zu gleicher Zeit stürzte der ganze Schwarm über ihn her, riß ihn nieder, und zerrte ihn bis mitten in die Küche. Hier ergriff einer der Räuber ein Schlachtmesser, und fragte den Anführer, der eine rothe Weste und ein mit roth besetztes Pantalon trug: Ob er den Wirth spalten solle, worauf dieser, in etwas gebrochener Sprache, auf holländisch erwiderte: Nein, der Hund muß geviertheilt werden. — Er will nicht bekennen, wo er sein Geld hat. Flugs trettet ihn nieder! Auf dieses Wort traten die Umstehende den Unglücklichen zur Erde nieder, schleppten und zerrten ihn in der Küche herum, und schlugen ihn mit Stecken auf die bloße Brust, daß häufiges Blut ihm aus

dem Munde quoll. Auf diese Grausamkeit ver-übten sie eine noch weit schrecklichere. Einer der Räuber faßte Franzen am rechten Arm, der andere ihn am linken, ein dritter ergriff seinen rechten Fuß, ein vierter seinen linken, der Anführer, wüthender als alle, fiel ihm in die Haare und wand sie um seine Faust. So so begannen die Kannibalen den Schreyenden und Jammernden auseinander zu reißen. Indessen wurde das arme halbtode Weib, eine achttägige Kindbetterinn, an Händen und Füßen gebunden. Die Tieger würden den unglücklichen Franzen vielleicht ermordet haben, wenn nicht einer der Räuber in dem nähmlichen Augenblicke, wo das in der Küche vorgieng, den Schreibtisch erbrochen, und auf französisch gerufen hätte: Hier, hier finden wir ihren ganzen Reichthum! wenn nicht zugleich ein französischer bey Franzen einquartirter Chasseur die Treppe herunter gekommen wäre. Itzt ließen zwey von den Räubern die Füße des Unglücklichen los, und stürzten in das Schlafzimmer zu demjenigen, der am Schreibtische sich beschäftigte. Der Anführer und die zwey, die Franzen am Kopfe gepackt hatten, wendeten sich gegen den Chasseur. Diesen einzigen Moment benutzte Franzen, entriß sich mit aller Macht von den übrigen, die ihn am Arme festhielten, und sprang, so schnell es ihm nur möglich war, die Treppe herauf und davon. Einer der Räuber schickte ihm zwar den Schuß aus seinem eignen Gewehr, das ihm vorher, wer weiß zu seinem Glücke, versagt hatte, nach, aber traf nicht. Die Posten schlugen in das Holz. Dem Chasseur streckte der Anführer die Flinte entgegen, und rief ihm auf französisch zu, sich zurückzuziehen. Franzen sprang unterdessen in voller Angst auf den Speicher, kletterte zum Dachfenster hinaus und bis auf die Zinne seines Hauses; so weiß die Angst wie jede mächtige Leidenschaft in dem Menschen unbekannte Kräfte vorzurufen. Von da stieg er in den Kamin, worin er sich verbarg.

Die Räuber waren nun mit Plündern fertig, schleppten alles, was sie bekommen konnten, auf einen mitgebrachten Wagen, löschten im Hause alle Lichter aus, und zogen davon. Von der Spitze des Daches sah der arme Geplünderte (es war Mondlicht) seinen ganzen Reichthum davon führen. — Die Schwester des Franzen war die erste, die sich, da der Lärmen vorüber war, aus ihrem Schlupfwinkel in das Unterhaus wagte. Hier fand sie alles finster. — Sie tappte umher, und stieß auf die arme halbtodte Wöchnerinn, welche geknebelt auf der Erde lag. Sie machte sie, so gut sie konnte, los, und eilte in die Nachbarshäuser um Hülfe zu hohlen. Mehrere Personen kamen, noch war Franzen nicht gefunden. Man rief ihm, man suchte ihn vergebens. Von der anderthalb Stunde ausgestandenen bittern Kälte, der Angst, den Mißhandlungen hatte er alle Sprache verloren. Es war bald bald um ihn geschehn. Er wünschte seinen Freunden, die er unter sich hörte, ein Zeichen von dem Orte geben zu können, wo er sich befände, aber seine Zunge versagte ihm diesen Dienst. In dieser Noth und Angst riß er mit dem letzten Aufwande seiner Kräfte vom Kamine Stein und Speiß ab, und warf es hinunter, um so seinen Aufenthalt kund zu machen. Es glückte ihm — sein Schwager und die Knechte aus dem Nebenhause eilten auf den Speicher, brachen ein Loch durch das Dach, hohlten eine Leiter und halfen ihm herab. — Sein Leben war gerettet, aber sein Vermögen dahin. Er mußte mit dem, was ihm übrig blieb, seine Gläubiger befriedigen und ward in einer einzigen Stunde zum Bettler.

Sein Beyspiel mag denen zur Warnung dienen, die wie er von unbekannten Leuten oft dieses und jenes kaufen, und bey dieser Gelegenheit den Ort ihres Reichthums entdecken, und sie zum Rauben anreitzen.

Im Jahre 1802 also lange Zeit nach dem hier erzählten Raube wurden mehrere Räuber, die einen beladenen

Frachtwagen auf öffentlicher Landstraße überfallen und geplündert hatten, durch die Polizey, wie wir noch hören werden, eingefangen. — Franzen hörte von dieser Verhaftung. Er wandte sich an den Friedensrichter des Canton Burtscheid, und begehrte, daß man ihm die Diebe vorzeige, indem er vermuthe, daß sich unter ihnen wohl einer derjenigen, die ihn beraubt hätten, vorfinde. Sein Gesuch wurde ihm gestattet. Als man ihm den Andreas Delway einen Wirth von der Weyden bey Aachen einen der Mitschuldigen bey erwähntem Straßenraube vorzeigte, erklärte er bey seinem geleisteten Eide, daß eben dieser Mensch sich bey den Räubern, die ihn geplündert, befunden hätte und daß er es gewesen, der ihm den Schlag mit dem Flintenkolben wider die Stirne gegeben, wovon er damahls noch das Merkzeichen an sich trug.

Die bey Franzen gestohlenen Effecten wurden von den Räubern nach Aachen gebracht, und in dem Hause der berüchtigten Hurenwirthinn getheilt. Den nähmlichen Tag, da dieses geschehen war, kam jemand, der die bey Franzen gestohlenen Effekten genau kannte, ich will glauben von ungefähr, oder weil er gewisse Muthmaßungen haben mogte, in das Hurenhaus. Die Mädchen hatten einige gestohlene Halstücher bereits zum Geschenke bekommen, und trugen sie just bey dem Eintritt des Mannes. Schnell flüsterte die wohlunterrichtete Hurenwirthinn ihnen in's Ohr, die Tücher abzulegen, und so blieb der Raub, dem man auf die Spur gekommen wäre, verschwiegen und unentdeckt.

Die Räuber hatten in Aachen einen gewissen Jennis, der ihnen allen möglichen Vorschub that, und so weit seine sträfliche Mitwirkung trieb, daß er ihnen zu jeder Zeit den Aus- und Eingang in die Stadt verschaffte, und sie vor jeder Nachforschung durch Verrätherey an seinen Obern sicher stellte.

Auf die Hülfe dieses Menschen und anderer eben so feiler Seelen gestützt wagten sie es im Merz des folgengen Jahres, endlich in Aachen selbst einen Raub zu vollführen, den wichtigen beträchtlichen Raub bey dem Kaufmann Breda.

Die Geschichte erzählte Heckmann während er wegen seiner übrigen Raubereyen in Cöln verhaftet saß, und ein aufrichtiges Bekenntniß von allem, was er wußte, ablegte, aus freyen Stücken auf folgende Art:

Eines Tages, sagte er, kam ein gewisser Sußmann ein Jude aus dem Canton Eschweiler zu mir, um mir ein Paar silberne Schuhschnallen abzukaufen. (*) Gebt mir die Schnallen wohlfeil, begann er, es soll euer Nutzen seyn. Ich bestand auf meiner Forderung. Seyd ihr Kochem, fragte er weiter? Diese Anrede setzte mich in Erstaunen. Wenn ihr Kochem seyd, fuhr der Jude fort, so will ich euch etwas baldovern. Ich war zufrieden. Der Jude führte mich von der Sandkaul, wo ich wohnte, über den Markt herunter in eine Straße linker Hand nahe an einem verfallenen Kloster vorbey in eine Gegend, wo Bäume stehn. Auf der Ecke fand sich ein großes Haus. Hier hier, sagte der Jude, wohnt ein reicher Kaufmann. Seht mir über die Schultern; dort am zweyten Fenster müßt ihr einbrechen. Es ist nicht sehr verschloßen, auch schlafen die Leute alle oben. Im ersten Zimmer, wohin ihr kommt, steht linker Hand eine Kommode, worin Geld in Ueberfluß, goldene Uhren, Ringe und andere Pretiosen zu finden sind.

Ich kam, so fährt Heckmann fort, nicht zur Ausführung des entworfenen Raubs, denn ich wurde in der

(*) Heckmann handelte damahls so wie mehrere von der Bande mit kurzen Waaren.

Zwischenzeit krank, aber meinen Cameraden gelang es desto besser. Franz Bosbeck commandirte, Afrom May, Overtüsch, der dicke Matheis und andere waren mit ihm. Die Beute bestand in vielem Gelde, in zwey goldenen Uhren, zwey Paar silbernen Schnallen und andern Dingen von Werth. Waaren bekamen sie keine, obgleich der Jude auch von diesen gesprochen hatte. —

Am Morgen nach dem Einbruche kam der Jude zu mir, verlangte sein Baldovergeld, und wüthete, daß man ihn leer ausgehen lasse. Ich nahm mich seiner an, und begab mich in das Wirthshaus, worin Bosbeck und Overtüsch sich aufhielten. Overtüsch war guter Laune, er scherzte, hielt mir von dem geraubten Gelde vor die Augen, und lachte mich und meinen Juden aus. Da ich mich erzürnte, sprang Bosbeck hinter den Gardinen hervor, und sagte, ich sollte zufrieden seyn, der Baldover sollte nach Gebrauch nicht vergessen werden. Hierauf gaben sie mir sechzehn Kronen in Sechsbätzner für ihn. Ich überlieferte sie ihm getreulich; aber er glaubte berechtigt zu seyn, eine noch größere Summe zu fordern. Er rastete nicht, bis er von jedem Räuber noch zwey Kronen empfangen hatte. Auch dieser Jude wurde nachher wegen Theilnahme an den Räubereyen vor die Geschwornen gebracht und — frey gesprochen. Die Theilung des Raubs war, wie Bosbeck erzählte, in dem Hause der berüchtigten Hurenwirthinn vorgenommen, und ihr ein Geschenk noch obendrein aus dem Geraubten gemacht worden.

Kurz nach diesem Diebstahle *) begiengen die Mersischen den Raub zu Linz am Rhein bey dem Kaufmann Meyer. Damahls war es zum erstenmahle, daß sich die Mersener an den Oberrhein in die Gegend von Neuwied und Bendorf zogen. In dem letzten Orte war es,

*) Den 18. Febr. 1798,

wo Damian Hessel, Adolph Weyers, Leib von Mersen, Mathias Hut, Hüskeshannes und Moyses Abraham sich befanden, als ein Jude von Höningen — Weyers nennt ihn Moyses Auschur — zu ihnen kam, und ihnen den Diebstahl von Linz anbrachte. Sogleich war der Entschluß der Räuber gefaßt, sie zogen von Bendorf gen Linz. Adolph Weyers wurde unterwegs unpäßlich. Seine Krankheit mehrte sich so sehr, daß, als sie an Linz kamen, er nicht mehr zum Raube tauglich war, und an dem Seilerhäuschen vor dem Orte niederfiel. Die andern achteten hierauf nur wenig, giengen in Linz, brachen in das Haus, und entwendeten einen ansehnlichen Vorrath von Kotton und Tücher. Nach vollbrachtem Raube hohlten sie den Adolph Weyers ab, und zogen nach Höningen, und verkauften dem Baldover — es war Nachts vier Uhr die Waaren. — Ein jeder bekam etwa 20 Reichsthaler. Auch Adolph Weyers wurde mit eingerechnet. Da der Jude nicht Geld genug hatte, blieb er den Räubern einen Theil schuldig, und behandelte sie nachher mit verdienter Münze das heißt, er stahl ihnen das Gestohlene — einen Fall, den wir späterhin noch einmahl finden werden.

Der Baldoverer des Linzer Raubs kramte die gestohlenen und angekauften Waaren eines Tages so unvorsichtig aus, daß die Bestohlenen nicht allein gegründeten Verdacht gegen ihn schöpften, sondern sich selbst berechtigt glaubten, die Justitz um Hülfe anzuflehen. Wie fast bey den meisten niedern Behörden der andern Rheinseite wußte man über den Diebstahl und die Thäter desselben nur wenig anzugeben; man verwieß daher die Bestohlenen nach Cöln an den Br. Keil, öffentlichen Ankläger, auf Vermuthungen, die sich auf seinen bekannten Amtseifer und seine eigene Kenntnisse gründeten, und zwar nicht vergebens; denn sobald sie dort angekommen waren, wurden sie durch bemeldeten Beamten in den Stand gesetzt, gegen

den Mausche Auscher mit Festigkeit zu handeln. Alles, so ergab sichs endlich, concentrirte sich darauf, den Juden von dem in Cöln sitzenden Hauptträuber Fetzer anerkennen zu lassen. Die Justitz von Limburg an der Lahn befahl also den Juden nach Cöln zu führen, um dort eine Confrontation vornehmen zu lassen. Von dieser, so schien es, hieng der Ausgang der Sache ab. So wie der Jude, den sein ungeheures Vermögen von 60,000 Thaler nicht vor dem schimpflichen Transporte sicherte, ein seltener Fall! so wie der Jude, sage ich, abgeführt wurde, nahm seine Frau mit einem andern Verwandten einen Extrawagen, und fuhr nach Cöln, um zu verhindern, daß hier nichts nachtheiliges gegen ihn unternommen werden möge. Sie kam zum Défenseur officieux Schwabe.

Br. Keil schritt gleich nach Auschers Ankunft zur Confrontation. Fetzer, von dem man gewohnt war, die Sprache der Aufrichtigkeit zu hören, der den Juden zu kennen erklärt hatte, wurde vorgebracht, und diesem gegenüber gestellt. Ist dieses der Jude von Höningen, der die Waaren vom Linzer Raube gekauft hatte, fragte der öffentliche Ankläger? Nein, gab Fetzer zur Antwort. Erstaunt über dieses Verläugnen drang Br. Keil noch heftiger in den jungen Räuber. Er blieb bey seinem Verneinen. Bis in die Nacht dauerte das Confrontiren, aber Fetzer war felsenfest.

So gelind Fetzer bis itzt behandelt worden, so scharf befahl der öffentliche Ankläger von nun an mit ihm zu verfahren. Der Concierge, Br. Lammerz, führte ihn ab, um ihn schließen zu lassen. So wie der Concierge in das Verließ ankam, deuchte es ihm, als habe er in dem Sacke des Gefangenen das Klingen wie von Münze gehört. Er ließ nachforschen, und fand mehrere Kronen.

Fast zu gleicher Zeit hatte B. Keil das Gefängniß verlassen wollen, und im Vorhause mehrere fremde Personen bemerkt, er fragte nach, erfuhr, daß sie von Höningen waren, und ließ sie provisorisch festhalten.

Da der Concierge dem Fetzer die Kronen confiscirte, und dieser keine größere Seligkeit kannte, als Geld zu haben, um sich dafür nach Herzenslust starkes Getränk zu kaufen, so rief er auf einmahl resignirt: Bringt mich zu Br. Keil, ich will sagen, wo ich das Geld herhabe! Man führte ihn vor. Wollen Sie mir das Geld lassen, begann er, so sollen Sie Wunderdinge hören? Br. Keil erklärte ihm, daß er sich nicht mit ihm in Handlungs-Tractaten einlassen wollte, setzte aber gütig hinzu, wenn er bekennen würde, so sollte ihm aus dem Geld nach und nach Geschenke gemacht werden. Nun denn, rief Fetzer, das Geld hat mir der Jude geschickt, damit ich ihn nicht erkennen möchte. Sogleich ließ Br. Keil den Juden bringen, und wiederhohlte nun an Fetzer die obige Frage: Kennst du den Juden? — Ja, lachte diesem nun Fetzer ins Gesicht, ich kenne ihn, es ist Mausché Aschur von Höningen. Der Jude lärmte und tobte; aber Fetzer blieb kalt, und fixirte ihn mit der ihm eignen unbeschreiblichen sarkastischen Miene.

Nach geschehener Confrontation wurde der Jude mit den abgehaltenen Protocollen an seine Behörde geschickt. Bis itzt ist seine Sentenz noch nicht gefällt, oder uns wenigstens noch nicht mitgetheilt.

Unter einer großen Menge von Diebstählen, die die Mersische Bande verübte, und deren Daten man nicht ganz genau angeben kann, gehört auch der, den sie unweit Dünkirchen in Brabant verübt hat. Er würde vielleicht, wie so viele andere in Vergessenheit gerathen seyn, wenn er nicht durch ein abscheuliches Verbrechen, daß

ihn in aller Gedächtniß erhalten hat, begleitet worden wäre. Das Verbrechen bestand darin, daß die Räuber während dem Plündern einen unschuldigen Mann, warum, ist nie ganz bekannt geworden, zu Tode geschnitten haben*) Nach dem Raube flüchteten sie sich durch die Festungswerke. Unter den Thätern ist ein Jude, Nahmens Krumborg, der vorhin in Mersen gewohnt hatte, und nun in M. . . . sich etablirt hat, bekannt.

So häufig man in der Geschichte der Bande des Schinderhannes auf Pferdediebstähle stößt, so selten trifft man sie hingegen bey den Mersischen. Doch hat man auch bey diesen einige Beyspiele davon. Ueber verschiedene, deren Erzählung zu wenig Interesse, zu wenig Reitz haben würde, geh ich hinaus, um nur eines einzigen zu erwähnen, und von diesem werde ich — so weitschichtige Acten auch darüber vor mir da liegen, und so viel des Stoffes sich mir auch darbiethet — doch nur im Allgemeinen sprechen. Kob, Student und Achil Singer stahlen nähmlich zu Herlen bey Aachen mehrere Pferde, und brachten sie um sie zu verkaufen an den Juden Kahn in Hemmeden, der, wie Heckmann erklärte, in dem Lande als ein Kochemer Scherfenspieler, das heißt, als ein Mann, der gestohlene Sachen ankauft, bekannt war. Die Pferde wurden ins Wirthshaus gethan, und der Scherfenspieler gerufen. Der Mann hatte ein äußerst zartes Gewissen und viel Religion. Er wollte sich mit nichten in den Handel einlassen; denn es war — Schabbes. **) Den Tag darauf nahm er jedoch keinen Anstand, die gestohlenen Pferde zu kaufen, denn — der Schabbes war vorüber. In dem Wirthshause both er zum Scheine, damit niemand auf den Gedanken kommen sollte, als ob

*) Erklärung des W. Knips vor seiner Hinrichtung. Prot vom 2. Germ. 10. Jahrs.

**) Prot. vom 28. Nivose 10. Jahrs.

die Pferde gestohlen wären, 18 Louis für jedes Stück. Nachher aber kaufte er sie alle für 56 Kronenthaler. Eines derselben wurde an den Grafen von der Dick für 20 Louis verschachert. Nicht so glücklich war der religiöse Mann mit andern von den Mersenern bey oder in Mühlheim gestohlenen Pferden, denn diese mußte er wieder herausgeben. Bey einem dritten Pferdediebstahl wurde der Thäter Monsam auch einer der Mersener, da er eben im Begriffe war, dem frommen Juden die Pferde zu bringen, bey Düsseldorf ertappt und festgesetzt. Auch vom Zülcher Wilhelm wurde ein Pferdediebstahl versucht, und das gestohlene Pferd dem Kahn verkauft. Als der Bauer es zu reklamiren kam, lag der Dieb noch bey dem Juden in der Scheune verborgen. Doch wir kehren zu größern Diebstählen zurück.

Die Mersener, oder wenn man lieber wissen will wer, Kob (Sabrotier), Damian Hessel, Kernmilch, Heckmann, Herz Hammerich mit dem einen seiner Söhne (der zweyte, welcher taub ist, aber ebenfalls zur Bande gehörte, war dabey nicht zugegen) Job Dribeuten, Adolph Weyers und der blutgierige Jikjak oder schele Friedrich verübten — die Zeit kann nicht so recht bestimmt werden — einen beträchtlichen Raub beym Hummelsieb am Essenberg. Die Räuber griffen eine ausgestellte Wache unter einem beständigen Feuern an, jagten sie in ein Haus, und drangen so bis an die zum Berauben ausersehene Wohnung. Kob sprang zu einem Fenster hinein, band einen französischen Commissaire, der sich just zufällig dort aufhielt, und mißhandelte ihn auf das schrecklichste, als er sich zur Wehre setzen wollte. Eine Menge Geld und Silberwerk wurde erbeutet.

Und nun ruft uns die traurige Pflicht des Geschichtsschreibers zu einer Epoche, die gedrängt voll Diebstählen

größerer Art, voll schwarzer im Verborgenen begangener Verbrechen ist; denn Picard und Bosbeck ein Paar Höllenbrüder verbinden sich, sammeln ein Heer von Banditen, und ziehen zum Verderben aus, Picard, den wir schon kennen, der Mann, der bey der Bande das Sprichwort stets im Munde führt: Kinder! wenns Mitternacht ist, bin ich König; Picard, dessen Aeußeres schon hinlänglich ist, Schrecken einzujagen, der mit seinem schwarzen ungleich herabhängendem Haare, mit seinem sträubichten weit herabwachsenden Backenbarte. mit seinem schwarzen aus dem bleichen Antlitz funkelnden Auge die Wildheit verkündet, die in seinem Herzen tobt.

Im Anfang des Germinals sechsten Jahrs brachte der Jude Afrom May, ein Amsterdamer von Geburt, der unter dem Vorwande Juwelen zu handeln sich in die reichen Häuser einschlich, und durch sein Weib, die den Nahmen der schönen Sara führt, in Coblenz und an andern Orten Päße für sich und die Mitglieder der Bande zu erhalten wußte, der nebst dem gefährlichen Baldowergewerb noch jenes eines Anführers der Räuber trieb, den in Aachen und Mersen herumvagirenden Räubern den Raub zu Eupen bey dem Wechsler Acken an.

In Aachen auf dem Seilgraben versammelten sich die Hauptmänner der Bande, Abraham Picard, Franz Bosbeck, Afrom May, Jonas Lichtinger, Kaufmann, Overtüsch, Salomon Bacharach, Kessel und Clemens von Cöln. Hier begann die Berathschlagung. Ein junges Weib kredenzte Wein, und unter Zechen und Küssen wurde das Verderben eines thätigen rechtschaffenen Mannes beschlossen. Aber als es an das Debattiren über die Art, wie der Raub ausgeführt werden sollte, kam, fand man Schwierigkeiten die Menge. Hundert Anschläge wurden gemacht, hundert verworfen. Picard, Bosbeck und Afrom May



stellten sich endlich an die Spitze, versprachen das Ganze zu leiten, und beorderten zu dem Ende die anwesenden Räuber mit den Jungens nach Mersen zu der Wittib R..., bey welcher Bosbeck wohnte, und mit deren Tochter, wie schon bemerkt worden, er in einem Liebesverständniß stand.

An dem bestimmten Abende traf die Bande in Mersen ein, aber die kommende Nacht war zur Ausführung des Raubes unthulich. Der Mond schien zu helle, auch war man noch nicht hinlänglich vom Local unterrichtet. Der Anschlag wurde also noch auf fünfzehn Tage ausgesetzt. Die Bande zertheilte sich nach Aachen und Mastricht, und Bosbeck und Picard benutzten die Zwischenzeit alle Gelegenheit in Eupen auszukundschaften. Um dieses desto besser und sicherer zu Stande zu bringen, wurde Jennis von Aachen mit ins Complott gezogen. Dieser Jennis war, wie wir schon gehört haben, ein Polizey-Sergeant, und konnte den Räubern auf jeden Fall den Rücken decken. Auch half er ihnen treulich. Er öffnete ihnen die Thore, wenn sie es verlangten, er verrieth ihnen die Nachfragen nach Räubern, kurz alle Unternehmungen der Obern. Picard, Bosbeck, Afrom und Jennis nahmen Pferde, und ritten nach Eupen. Hier stiegen sie bey einem Vertrauten des letztern ab, spionirten die Wohnung des Acken aus, sahen alle dahinführende Wege und Zugänge ab, und nachdem sie hinlänglich genug unterrichtet zu seyn glaubten, kehrten sie nach Aachen zurück, wo Picard die ganze Bande, etwa zwanzig Mann, auf die Nacht vor dem 27. Germinal (vor dem 18. April 1798) an eine Kapelle unweit Neau bestellte.

In dieser schauervollen dunkeln Nacht geleitete Jennis einige Räuber von Aachen aus durch Zwergwege bis an die Kapelle, die übrigen begaben sich auf andern nicht sehr begangenen Wegen dahin. Hier lagerten sich die Räuber auf die Erde,

luden ihre Pistolen, und empfiengen von Picard und Bosbeck ihre Ordre. Beyde letzte, Afrom May, Dribeuten, Salomonchen und Salomon Bacharach waren mit Schießgewehr über und über bewaffnet. Itzt brach ma· auf, und zog unter einem wilden Lärmen und Geschrey unter Singen und beständigem Schießen auf das bezeichnete Haus los. Unweit desselben hatten sich Picard und Bosbeck eine Leiter, die an einem neugebauten Hause angelehnt war, bey ihrer ersten Untersuchung gemerkt. Diese ergriffen die subalternen Räuber auf ihren Befehl, und rennten damit ein am Unterhaus des Br. Acken befindliches Fenster in Stücken. Picard, Afrom May, Kaufmann, Salomonchen und Dribeuten stiegen in das Haus, während die übrigen auf der Straße zu lärmen und zu schießen fortfuhren. Picard stieß zuerst auf den Herrn des Hauses, den Mackler Acken, der sich in der untern Etage befand. Sogleich packte er ihn, und warf ihn nach einigem Widerstande zur Erde hin. Zufälligerweise gieng das Licht aus, und Acken fand Gelegenheit, den Händen des Räubers zu entschlüpfen. Bald erschienen andere Mitglieder der Bande mit angebrannten Kerzen. Nun wurde die Hausthüre von innen geöffnet, und die übrigen Gehülfen hineingelassen. Mit unglaublicher Eile gieng es ans Plündern. Neun bis zehn Geldsäcke von solcher Schwere, daß sie einzelne nicht fortbringen konnten, und das darin befindliche Geld in kleinere Säcke mußte vertheilt werden, wurden davongeschleppt. Alle waren beladen, nur Picard und Bosbeck als die Anführer nicht. Die Mitternachtsstunde war vorüber, als die Diebe abzogen, der Marsch gieng auf Henry Chapelle. In einer Wiese unweit des letztern Ortes machte man Halt, lagerte sich, zündete die Kerzen an, und schritt zur Theilung. Diese geschah, indem man das Geld in Hütten schüttete, und so umtheilte. Wie groß die Beute war, läßt sich daraus ermessen, daß Overtüsch (ein subordinirtes

Glied

Glied der Bande) 3000 Livres für seinen Theil und Jennis 140 Louisd'or in Kronen empfieng. Picard erhielt nebst seinem Antheil an Geld noch eine goldene Uhr und silberne Löffel. Nach vollbrachter Theilung trennte sich die Bande. Bacharach, Overtüsch und andere giengen nach Aachen. Bosbeck fuhr in einer Chaise nach Cöln. Viele kehrten nach Mersen zurück.

Wenn je ein Raub großes Aufsehen erregt hatte, so war es dieser. Wo konnte man Sicherheit hoffen, da in einem so volkreichen Städchen wie Eupen, Räuber mit bewaffneter Hand stürmend und gewaltthätig das festverwahrte Haus zu berauben wagen konnten? Wer durfte sich noch schmeichlen, über Nacht im Besitze seines Haabs und Guts zu bleiben, da ein Mann wie Aken binnen wenig Stunden etwa um 60,000 Francs gewaltthätigerweise gebracht worden war? Ueberall umher verbreitete sich der Ruf von dem Raube, und die Polizey erhob sich, wie nach jedem beträchtlichen Diebstahle, mit erneuerter Kraft. Gendarmen kamen in Menge in das Departement der untern Maaß. Man machte Streifzüge, man sah mit Strenge auf Fremde und Reisende, kurz man that alles, was nöthig war, die in Angst und Sorge gebrachten Gemüther zu beruhigen.

Die Mittel entsprachen dem Zwecke. Ein Theil der Mersischen Bande zog sich nach Holland, ein anderer bey weitem der größte nach Neuwied, wo sich bereits Adolph Weyers niedergelassen hatte; einige Räuber zogen sich auch in das Essendische.

So sehr sich auch die Polizey bemühte die Haupt-Thäter und Mitglieder des Eupenee Raubs ausfindig zu machen und einzuziehen, so war es doch der Zeit allein vorbehalten, das Racheschwerdt der Vergeltung auf deren Häupter fallen zu lassen. Franz Bosbeck fand erst lange nachher in Holland durch die Verrätherey seiner ei-

ferſüchtigen Buhlerinn oder ſeines Weibes Rebecca den Strick und in dem Urtheile von Haag wird des Eupener Raubs als eines der Haupt-Momente gedacht. — Dat de bende teegen Middernacht onder zyne Aanvoering binnen *Eupen* is geruckt, reegel recht aan op het Huys waar op het gemunt was, ende Zulks onder het aanhoudend Schieten van de Zulke der benden die gewapned waaren. Dat *hy gevangen* toen door zommigen der bende het huys en te toegangen daar toe heeft laten bezetten. terwyl anderen een raam openbreekende in Huys klommen, de vordeur daar van openden, en eene zeer aanzienelyke somme contant Geld *veele duyzenden* importeerende in linnen zakken ter huysdeuren hebben uitgedraagen, en aan de anderen de vor het Huys stonden hebben overgegeeven; dat de benden die Huys braaken dieverye volvoerd hebbende al weederom geduurig Schietende uit Eupen is vertrokken.

Ein anderes Mitglied der Merſiſchen Bande, das bey dem erwähnten Eupener Diebſtahl war, Kob der Brüſſeler, der Sabrotier fand ſeine Strafe bey einer andern Gelegenheit. Wegen eines Zuchtvergehens wurde er in Gent feſtgehalten. Allbereits war der Augenblick nahe, in dem er aus ſeiner Gefangenſchaft entlaſſen werden, und der Freyheit wieder gegeben werden ſollte. Niemand kannte ihn, niemand wußte, daß dieſer Arreſtant einer der gefährlichſten Räuber war. Plötzlich kömmt ihm Br. Keil, öffentlicher Ankläger im Ruhr-Departemente auf die Spur, und ſchreibt ſeinetwegen in den erſten Monaten des 10. Jahres nach Lüttich. — Nun wird er vor Gericht gezogen, und büßt unter dem Beile nebſt andern Verbrechen ſeinen Antheil an dem großen Eupener Diebſtahle.

Keſſel, der nähmliche von dem wir abſcheuliche Züge in der brabäntiſchen Räubergeſchichte gehört haben, auch einer von denen, die mit bey Eupen geweſen ſind, fand ſeine Strafe, da er ſie am wenigſten ahndete. Er lebte in Brabant unbekannt und im Genuße ſeines auf ſo ſchänd-

liche Art erworbenen Glückes. Just an dem Tage, da er es völlig begründen, da er sich ein schönes Weib zulegen wollte, an seinem festlichen Hochzeitstage riß ihn die Polizey mitten aus seinem Jubel, und schleppte ihn in ein nächtliches Verlies. Der Mörder der unnatürliche Bößwicht verdiente so recht vom Himmel in die Hölle geschleudert zu werden. Aus seinem Gefängnisse kam er nur um zur Guillotine geführt zu werden. Hier verblutete er ein zehnmahl verwirktes Leben.

Overtüsch, der blasse hagere Mensch mit dem falschen verrätherischen Blicke, auch einer von den Eupener Räubern, von dessen Leben und Thaten wir noch weiter unten hören werden, entgeht ebenfalls seiner Strafe nicht. Er fällt wie die Vorigen, in Lüttich, wegen des Eupener Diebstahls unter dem Messer der Guillotine.

Seit dem Eupener Diebstahl hatte die Mersische Bande ihren Centralpunkt verloren, ja sie war genöthigt, sich von der Gegend, in der sie vorher gespuckt hatte, zurückzuziehen. So wie sie nun Mersen verläßt, und ihr Hauptquartier in Neuwied aufschlägt, verliert sie ihren Nahmen; obgleich auch noch späterhin diejenigen Räuber, die zu den Mersischen gehörten, sich manchmahl diesen Nahmen mit einem gewissen Stolz zur Unterscheidung von den jüngern hinzugekommenen Leonischen Räubern beylegten.

Verzeichniß der Anführer und Mitglieder der Mersischen Bande.

Abraham Picard.	Adolph Weyers.
Franz Bosbeck.	Damian Hessel.
Jan Bosbeck.	Carl Heckmann.
Kob.	Joh. Monsam.
Jonas Lichtinger.	Salomon Schonat, Petschierstecher.
Jacob Kessel.	
Abraham Langnase.	Mergemes Joseph.

Der starke Joseph.	Süßkind.
Salomonchen.	Moses Gas.
Kaufmann.	Job Dribeuten.
Krumborg aus Mersen.	Macholchen Achil Singer.
Wolff von Mersen.	Meyer Fuchs.
Wolff der Pariser, dieser erhängte sich in seinem Kerker.	Sabel Bölinger.
	Herz Hammerich mit seinen Söhnen.
Serves Joseph.	Falk Mottchen.
Lang Leiser.	Falk der Vater.
Ehle Joma Generalchen.	Sabel Zinhofer.
Afrom May.	Schlaumännchen.
Meyer Gas.	Hampel hohl mich.
Salomon Mannsbach.	Der holländer Nathan.
Hartogh mit Familie.	Augustin Overtüsch.
Waltmann.	Clemens von Cöln.
Leibchen Schloß.	Hüskeshannes.
Moises Maynzer.	Der dicke Mathies.
Mausche Polack.	Jennis aus Aachen.

(Da fast alle Mersener noch bey der Beschreibung der Neuwieder vorkommen, so verweise ich den Leser auf den Theil der Geschichte, der diese abhandelt; dort werden auch die Signalements der noch flüchtigen Mersener entworfen werden.)

IV.

Crevelder und Neußer Bande.

Obgleich diese Bande der Zeitreihe nach nicht auf die Merfische folgt, sondern vielmehr ein ganzes Jahrzehend durch dieser zur Seite in einem andern Bezirke wirthschaftete, und mit dieser späterhin, nähmlich im Jahre 1798 in ein gemeinsames Ganze schmolz, so haben wir ihr doch hier eine Stelle in unserer Geschichte gegeben, und dieses zwar aus der Ursache, um nicht genöthigt zu seyn, ältere Data, wenn wir einmahl weiter gerückt sind, nachzuhohlen, und endlich um die Neuwieder Bande, deren Haupt-Mitglieder vorher bey der Crevelder figurirt haben, und die wir in unserem breugelischen Gemählde ganz in den Vordergrund stellen müssen, desto richtiger zeichnen zu können.

Ihren Nahmen erhält sie von der Gegend, in der sie ihr Hauptquartier hatte; auch ist dieser ebensowenig fingirt, als der Nahmen der Merfischen, denn bey mehr als einer Gelegenheit gaben sich ihn ihre Mitglieder selbst.

Bis in das Beginnen der neunziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts erstreckt sich das Daseyn der Crevelder Bande; wenigstens reicht die Kunde, die ich von ihr aus Actenstücken gezogen habe, bis dahin. Ob sie auch schon vorher ihre verderbliche Existenz hatte, kann ich nicht genau entscheiden. Gleichviel, in der Epoche, worin wir sie itzt finden, erhebt sie sich zu einer solchen Größe, daß wir sie als eine neuentstandene ohne Rücksicht auf

ihre vorherige Thaten behandeln dürfen. Schon oben haben wir bemerkt, daß die Crevelder Bande eigentlich nicht zu der großen niederländischen Bande gerechnet werden kann. Sie hat nicht wie die Mersische und die in deren Fußtapfen tretenden Neuwieder ihre Anführer und Matadore aus den eigentlichen Niederlanden und der dort bestandenen oben bereits abgehandelten Brabänter Bande erhalten, sie hat nebst dem eine ganz eigene Räuber-Tactik gehabt, und erst späterhin, als Nathan Holländer, der um Uerdingen herumspuckte, als Carl Heckmann, der von einer Bande zur andern übergegangen ist, als der dicke Mathies und Overtüsch eine Communication mit den Mersenern zu Stande brachten, die eigentliche Räuber-Manier der niederländischen Bande überkommen.

Hier — indem ich den Unterschied der verschiedenen Banden zeige, wird zugleich die schickliche Stelle seyn, das Bild der Crevelder im Contraste selbst zu entwerfen.

Während die Mersischen mit Waffen in der Hand unter Lärmen und Schießen die festesten Thoren einrennen, in die sichersten Wohnungen dringen, mit Gewalt und Trotz rauben; schleichen die Crevelder, wie furchtsame Diebe zaghaft nur in kleiner Zahl vor die Häuser, die sie bestehlen wollen, brechen neben Thüren oder Fenster eine Oeffnung, schlüpfen in die Wohnungen, und leeren die Waarenlager, denen ihre Besuche hauptsächlich gelten, unvermerkt aus, alles so leise, so stille, daß die Eigenthümer erst am folgenden Morgen ihr Unglück erfahren. Während die Anführer der Mersischen Bande über und über bewaffnet stolzirend zu Pferde vor einem Zuge von dreyßig bis vierzig Mann erscheinen, sind die Hauptmänner der Crevelder — ich rede immer von der erstern Epoche — arme Schlucker ohne Rang und Mittel. Während die Mitglieder der Mersischen Bande meistens aus Juden bestehen, lernen die Crevelder später, damahls als

Nathan der Holländer und Leibchen Schloß ihre Räuber-Talente vor ihnen entfalten, die Hebräer bey ihren Diebstählen nach Würde zu gebrauchen. Während die Mersischen ihre eigene Classe von Menschen hat, die sich damit abgibt, reiche Leute, die leicht zu bestehlen sind, auszuwittern, und zu verrathen, ihre Baldover; bekommen die Crevelder nur zufällig von Heck- und Pfennings-Wirthen oder untreuen Nachbarn irgend eine Anzeige, wo was zu fangen sey. Während die Mersischen eine sogenannte Spitzbuben-Sprache aus vermischtem und verdorbenem Hebräisch besitzen, bedienen sich die Crevelder noch ihrer eigenen Muttersprache. Während jene ihren Haupt-Aufenthalt in berüchtigten Hurenhäusern, in Judenherbergen und andern Kochemer Beyes aufschlagen, verbergen sich diese in Scheunen und Strohhütten und kehren nur dann und wann bey verdächtigen Wirthen ein. Während die Anführer der ersten die verschmitztesten schlauesten Köpfe, oft bemittelte Leute, waren; hatten die andern herumziehende Krämer, Scheerenschleifer und abgedankte Soldaten, die allenfalls Witz genug hatten, einen Markt-Diebstahl zu entwerfen, an ihrer Spitze, so lange nähmlich bis auch diese Bande sich zu einer neuen Organisation erhob. Während die Mersener ihre Jungens hatten, die in der Nachbarschaft des zu bestehlenden Ortes wohnten, und nur für den einzelnen Fall angeworben wurden, nahmen die Crevelder niemand zu irgend einem Raube mit, der nicht integrirendes Glied der Bande war, und wenn sie dadurch auch das Ausgedehnte in den Operationen nicht wie jene erhielten, so hatten sie doch auch nicht die Verrätherey so sehr zu fürchten.

Ich habe es bereits bemerkt, und kann nicht umhin, dem Leser zu wiederhohlen, daß dieses Bild der Crevelder nur auf ihre erste Epoche paßt, und daß sie nachher den Mersenern in allem gleich, wo nicht zuvor kamen. Wie vieles das Beyspiel und der Unterricht der letztern beygetragen, bey ihnen die unwiderstehliche Art zu rauben statt

derjenigen, die bisher bey ihnen Gang und Gäbe gewesen war, einzuführen, zeigt sich nachher; aber man kann sicher behaupten, daß die kühne gewaltige Plünderung, das Bestürmen des Hauses mit dem Rennbaume, gleichsam das Erobern mit bewaffneter Hand niemahls vielleicht bey der einen wie bey der andern Bande aufgekommen wäre, wenn nicht der Krieg hier in vielem mitgewirkt hätte. Durch ihn wurden die Gemüther wilder, kühner und unternehmender. Er zeugte eine Menge lüderlicher Bursche, die sich zu jeder kecken That bereit finden ließ. Er bewirkte den Beytritt mehrerer Marodeurs, die das Plündern mit den Waffen in der Hand gewohnt waren, und in Freundesland ausübten, was ihnen in Feindesland gelungen war. Er gab Gelegenheit, daß die Räuber, wenn sie Nachts vor den Häusern, die sie plündern wollten, erschienen, das Ansehen eines militairischen Corps, und unter diesem den Landleuten allen Muth und Widerstand nehmen konnten. Er war es endlich, der dem Räuber bey all seinem trotzigen Verbrechen einen Schutz gab, den er ohne ihn nie würde gefunden haben; denn glückte es diesem — und wie leicht war das nicht bey dem Zusammenflusse so vieler die Unordnung begünstigender Umstände? — nach vollbrachtem Raube, durch die Linie der Armeen in das feindliche Land zu kommen, so war er sicher, unverfolgt zu bleiben. Ihm kam nicht allein, was bey jedem Kriege der Fall ist, die unwirksam gewordene Gewalt der Civil-Autoritäten, die sich öfters kaum innerhalb ihres eignen Sprengels in Ansehen erhalten, vielweniger in fremde vom Feinde besetzte Länder hinüberwirken konnte, zu Statten; er durfte nur bey der eignen Tendenz, die der verflossene Krieg genommen hatte, die Ursache seiner Flucht von einem Lande in das andere durch etwaige politische Meynung und deßhalb erlittener Verfolgung coloriren, und dazu hatte auch der Einfältigste oft List genug, und er war sicher, so abscheulich auch die ihn verfolgende Ortsobrigkeit seine vorherigen

Verbrechen, derjenigen, wo er sich itzt aufhielt, schildern mochte, nicht allein in Schutz genommen, sondern wohl gar noch als ein Martyrer betrachtet und verehrt zu werden.

Der Bezirk, auf dem die Crevelder Bande ihr Raubtheater aufschlug, erstreckte sich durch das itzige Roer-Departement in das Bergische und Märkische. Da sie, wie wir gehört haben, anfänglich ihre Räubereyen mit wenig Personen verübte, so kam es, daß sich manchmahl zu gleicher Zeit mehrere kleine Banden aus ihr formirten, die nur wenig Zusammenhang miteinander hatten. Wie denn überhaupt anfänglich die verschiedenen um Creveld und Neuß herumvagirenden Räuber nur in wenig Verbindung miteinander standen.

Was die Juden-Familie von Winoshoot der brabäntischen Bande geworden war, ward der Scheerenschleifer Friderich der Einäugige und der Scheerenschleifer Franzis von Dahlen den Creveldern. Bey diesen giengen die nachherigen Häupter der Bande alle in die Schule. Von dem ersten erbte der zweyte das Räuber-System; von dem zweyten lernte es der junge Mathias Weber, der nachher unter dem Nahmen Fetzer sich zu dem berüchtigsten der ganzen Bande gemacht hat.

Die Scheerenschleifer-Profession erleichterte diesem Friderich und Franzis das Räubergewerb auf das trefflichste. Niemand konnte es auffallend seyn, die mit ihrem Schleifkarn Herumwandernden heute Abend hier und morgen anderwärts zu sehen; niemand konnte Verdacht schöpfen, wenn er sie etwa in fremde Privathäuser bringen, und dort vielleicht sich etwas genau umsehen sah, es galt ihr Brod; niemand konnte und durfte sie als Landstreicher anhalten, sie hatten ihre Pässe, sie hatten ihr Privilegium. Friderich der Einäugige war schon frühe der Chef der Crevelder Bande. In dem Jahre 1793 war er es gewe-

sen, der bey dem Einbruche in die Wohnung des Pfarrers zu Vorst das Commando gehabt hatte. Seines Spießgesellen des Scheerenschleifers Franzis von Dahlen geschieht in den Weselschen Criminal-Protocollen vom September des nähmlichen Jahres eben schon Ehrenmeldung: Franzis, heißt es darin, ist ein magerer, etwa vierzigjähriger Kerl, von gelbem Antlitz mit frischen Wangen, sein pechschwarzes Haar hängt lange in Flechten gewunden über seinen Rücken herab; er hat seit Jahren schon das Clevische und Märkische unsicher gemacht. In seiner Jugend, so sprechen andere Berichte, stand er unter dem in Magdeburg cantonirenden Schweitzer-Regimente, aber verließ es wieder sehr bald. Unter der Menge von Diebstählen, die er mit dem großen Hannes, Riemenstecher und andern des nähmlichen Gelichters, um die Jahre 1792 und 1793 begangen hat, sind nur äußerst wenige an das Tageslicht gekommen, und von diesen weiß man selbst nichts mehr, als etwa die Gegend, in der sie verübt worden. So war es in Goch, wo Franzis mit seinen Spießgesellen damahls einen wichtigen Raub begieng, und nachher in der Gegend von Horst, wo er einen ganzen Laden ausleerte, so war es endlich in Wesel selbst, wo er einen Krämer bestahl, aber die Beute unweit Rees wieder im Stich lassen mußte, weil man ihm auf den Fersen war.

Das einzige, was man über die Bande aus damahliger Zeit weiß, ist, daß sie sich über den Rhein gezogen, in den Duisberger Wald in ein einzeln gelegenes Haus bey einem alten Manne, dessen Sohn mit auf Raub ausgieng, lange verborgen, daß sie sich endlich von hier völlig in das Bergische begeben, und binnen den Jahren 1794, 95 und 96 dort mehrere Räubereyen verübt hat.

Die Mitglieder der in damahliger Zeit jenseits und diesseits des Niederrheins spuckenden Crevelder Bande waren Johann Brück oder Brückmann, ein starker

schlanker Bursch von vier und zwanzig Jahren, einst Soldat unter dem preussischen Regimente Konitzky. Er machte den Feldzug gegen die Franken, war bey der Bataille bey Kaiserslautern, diente nachher unter Grün-Laudon, desertirte abermahls, gieng unter die Pfälzer, verließ auch diesen Dienst, und ward Räuber. Um sein Gewerb desto sicherer treiben zu können, kaufte er sich von dem Gestohlenen Nürnberger Waaren, seidene und kottunene Tücher, ließ sich Päße als herumziehender Krämer geben, und führte unter dem Vorwande, daß es seine Sicherheit erheische, Pistolen bey sich, die er an seinem Kasten anbrachte, und von denen er selbst in seinem Passe Meldung thun ließ.

Heinrich Pohr, genannt Schaafsheinrich, von dem nähmlichen Schlag und Alter wie Brück. Auch dieser war Soldat. Er stand unter den Kaiserlichen und unter den Holländern, desertirte von beyden, und ergab sich dem Räuberleben. Auch er führte kleine Waaren mit sich. Oft aber erschien sowohl er als Bruck mit dem Schleifkarrn des Franzis, und dann gaben sie sich für dessen Gesellen aus.

Carl Heckmann. Von diesem ist schon Erwähnung geschehen, und wir werden noch oft genug seinen Nahmen an der Spitze der Räuber lesen. Martin Koun, Joseph Reitschuster, Jacob Dahmen, Everhard Bruckmann, Wilhelm Heinemann, weniger merkwürdige Räuber, die alle ihre Laufbahn geendet haben. Peter up der Tesche, der Sohn eines reichen Abbeckers im Bergischen, Jan van Neves, ein äußerst schöner schlanker Mann aus der Herrschaft Hardenberg, der sich reichlich durch seine Branteweinsbrennerey hätte nähren können, wenn er keinen Hang zur Verschwendung und zum lüderlichen Leben gehabt hätte. Timan, genannt Pandel, ein wilder grausamer Mensch, Gottlieb Strunk, Franz Trockelmann, der

Verschlagenste unter dieser Bande. Zu diesen gesellten sich späterhin die Juden Leibchen Schloß und Meyer, dessen tragisches Ende unten erzählt wird.

Einen besondern Vorschub erhielten die Crevelder durch zwey Schmidte, einen gewissen Kessel und einen gewissen Daniel. Der letzte war zugleich ein wirkliches Mitglied der Bande. Sein Schwiegervater hatte ein Wirthshaus etwa eine Viertelstunde von Solingen an der Landstraße, und nahm verdächtiges Gesindel auf. Er selbst verfertigte Tag aus Tag ein Brecheisen für die Diebe, und hatte immer eines für sie in Bereitschaft liegen. Sein Schwager, der große Hannes genannt, gehörte ebenfalls zu der Bande; auch er arbeitete für sie in der Schmiedte.

Es ist eine alte Volkssage, es könne kein Kirchen-Diebstahl geschehen, es müßte denn zum wenigsten ein Jude zugegen seyn. In unserer Räuber-Geschichte scheint sie sich eben nicht bestätigt zu haben. Von den Mersener Juden ist mir kaum ein einziger Kirchen-Diebstahl bewußt, dahingegen begiengen die Crevelder Christen manchmahl deren fünf bis sechs in einem Jahre.

So hatten es Johann Bruck oder Brückmann mit seinen Gefährten auf die lutherische Kirche in Schwelm abgesehen, wurden durch die Nachwächter verhindert, und brachen gleich darauf in die dortige reformirte Kirche ein. Ihre Beute war das von wohlthätigen Händen in den Armenstock geworfene Geld. Nicht minder wurde die auf einem Berge eine Viertel Stund von der Beyenburg liegende katholische Kirche mitgenommen. Bruck, Strunk und Vogel brachen in die Sacristey ein, und raubten das Kirchengeräthe. Auch die katholische Kirche in Wipperfeld suchte Johann Bruck, Carl Heckmann und Strunk heim. Um durch den Schein ihres Lichtes nicht verrathen zu werden, brauchten sie das Mittel die-

ses in einen vorgefundenen Besen zu setzen, wodurch beynahe Brand entstanden wäre. — Mitten unter der Plünderung öffnete jemand in der Pfarrwohnung das Fenster, und die Diebe entflohen. So ansehnlich die Beute gewesen, denn Heckmann trug soviel Silber und Kupfergeld, als er nur fassen konnte, fort, so ärgerte sich doch Bruck, daß ihm die schönen silbernen Nachtmahls-Kelche entgangen waren. — Ueber den Kirchen-Diebstahl zu Kommer, und über jenen zu Altlünen, ist nichts bekannt, als die Thäter, desto mehr aber über jenen von Neer — doch wir wollen der chronologischen Ordnung nicht vorgreifen.

Im Jahre 1795 begieng die Krevelder Bande unter der Anführung des Johann Bruck mehrere Diebstähle im Bergischen. Auf der Lipperheyde beraubte sie einen reichen Pächter. Damahls hatte sie den Gebrauch des Rennbaums noch nicht gelernt, sie mußte sich dagegen auf eine andere Art den Eingang in die Wohnung desselben verschaffen, auf eine Art die nachher fast immer befolgt und so zu sagen zur Regel wurde. Sie bestand darin, daß man bey Nachtszeit an die Thüren pochte, und einen Schluck Brandewein begehrte, sobald diese aber aufgethan wurde, eindrang und plünderte. Bey obigem Raube waren Carl Heckmann, Kampmann, der steife Peter und andere — einige von ihnen, die in der Gegend bekannt waren, hatten sich im Gesichte geschwärzt. Gleich auf ihn wurde ein anderer bey dem Wirthe Weyer am Ruppert ohnweit Dinslacken verübt. Der Anbringer war sein ehrwürdiger Collega von der Lipperheyde, den Schelsucht und Boßheit zu der abscheulichen That verleiden mochte. Bey diesem Raube hatte Franz Trockelmann das Commando. Dieser verschmitzte Räuber ist ungefähr 46 bis 47 Jahr alt, ein Holländer von Geburt, von mittelmäßiger Größe, spricht holländisch und clevisch durcheinander, hat ein länglich röthliches Gesicht, lang herabwallende blonde Haare zieht

mit Frau und Kindern auf dem Lande herum und gewinnt sein Brod mit der Violin. Trockelmann trug damahls auf bloßem Leibe eine so genannte Geldkatze und in dieser einen Bohrer und ein Brecheisen, welches vermittelst Schrauben in Stücken zerlegt werden konnte.

Bey dem Raube zu Dinslacken gieng man wie bey dem oben angeführten zu Werke, man stürmte die Thüre nicht, leise pochte man an, foderte Brandewein, und drang in das Haus. Unter den Räubern war dießmahl Johann Bruck, Heckmann, Bruckmann, der Anbringer des Diebstahls des Wirth von der Lipperheyde und ein junges Mädchen. Sie hieß Sophie. —

Statt nur eine einzige Mannsperson in dem Wirthszu finden, wie der Anbringer vorgegeben hatte, fanden sich ihrer drey.

Dieses machte die Räuber Anfangs stutzen. Sie fürchteten wo nicht überwältigt, doch gewiß an der Ausübung ihres Diebstahls verhindert zu werden. Sie fanden es daher für gut, sich um den Wirthstisch zu setzen, zu trinken und so einen bessern Augenblick abzuwarten. Dieser schien sich gefunden zu haben. — Trockelmann faßte Muth, schlug den Wirth, da er es am Wenigsten ahndete, mit einem Knotenstocke zur Erde nieder, und gab so das Signal zum Angriffe. Die Räuber fielen über die übrigen Anwesenden her, knebelten sie, und schritten zur Plünderung. Den unglücklichen Hausherrn mißhandelten sie, und zwangen ihn sein Geld und Gut anzuzeigen. Da die Unmenschen glauben mochten, der Mißhandelte könnte vielleicht eher seine eigene Schmerzen erdulden, und schweigen, als den Anblick der Schmerzen seines siebenjährigen Kindes, rissen sie dieses aus dem Bette, und zerschlugen es auf jämmerliche Art. Eine Grausamkeit wie diese, ist so einzig, daß sie der Geschichtschreiber nicht mit Stillschweigen übergehen darf. Der Vater sah die Mißhandlung des armen schuld-

losen Kindes mit zerrißenem Herzen an, aber — er hatte einmahl alles, was er hatte, angegeben — wie konnte er Reichthümer entdecken, die er nicht besaß? Laßt uns den Filz verbrennen, schrie der Räuberhaufen, stürzte über den Unglücklichen von neuem her, zerrte und schleppte ihn in die Küche, hohlte Stroh herbey, und machte Miene das Bubenstück an dem Kinde verübt durch ein noch größeres zu krönen. In dem nähmlichen Momente kam ein Unbekannter an dem Wirthshause vorüber. Das wachtstehende Mädchen Sophie zeigte es einem andern gleichfalls die Wacht haltendem Räuber dem Bruckmann an. Dieser schrie und die Bande zog ab. Die Theilung des Raubes geschah auf der Lipperheyde durch Trockelmann. Nicht lange auf dieses Ereigniß trennte sich die ganze Bande. Trockelmann zog ins Münstersche, Heckmann, Brück und andere nach Elberfeld, an welchem Orte sie mehrere Laden und andere Diebstähle begiengen. So bestahlen sie daselbst einen Kaffee-Laden und hohlten ein andermahl aus einem Hause vermittelst nächtlichen Einbruch einen großen Vorrath Band. Die Theilung geschah bey dem Wirthe Fuhr und in dessen Gegenwart. Von Elberfeld giengen sie in's Island. Hier versuchten sie einen Diebstahl an einem Kottonladen. Schon waren sie bey nächtlicher Weile mit dem Brecheisen beschäftigt das eine Fenster zu öffnen, als die Leute im Hause erwachten, und von oben herab schossen. Bestürzt flohen sie davon.

Wie verschieden war dieses ihr Betragen von dem, was wir späterhin hören werden! Itzt jagt sie ein einziger Flintenschuß in die Flucht, künftig werden sie einem Kommando Soldaten die Stirne biethen, und diesen zum Trotze den begonnenen Raub vollführen.

In dem nähmlichen Jahre 1795 unternahm Brück, Heckmann und Gelichter einen von dem oben erwähnten Schmidt Daniel entworfenen Raub in dem

Wirthshause zu Sundern zwischen Elberfeld und Solingen, aber auch hier kamen sie übel weg.

Eine Viertel Stunde von Sundern gegen Solingen zu, auf dem Gute Stenhauß wohnt nähmlich ein Pächter. Grade unter dessen Wohnung im Wupperthale liegt eine Mühle, die noch zu dem Hofe des Pächters gehört. Der Müller dieser Mühle heckte einen verrätherischen Anschlag auf das Eigenthum seines Herrn aus, und reitzte die Diebe durch Erzählung von dessen Reichthum, und wie er hinter seiner Thüre eine schwere mit 1500 Reichsthaler gespickte Geldkatze hangen und goldene Uhren und Kostbarkeiten in der Fülle habe, reitzte sie solange, bis sie sich zum Raube bereit erklärten. Wenn euer Vorhaben unglücklich ausfallen soll, sagt er ihnen, so will ich meinem Herrn zum Scheine zu Hülfe eilen, euch verfolgen, und auf euch feuren — wenn aber euer Anschlag glücken wird, so müßt ihr mir einen Theil der Beute geben. Hierauf erklärte er ihnen alle Gelegenheiten, wie sie den Raub ausführen sollten. Die Diebe folgten seinem Rathe, und brachen eines Nachts in den Keller des Pächters ein, um durch diesen, wie sie der Müller unterrichtet hatte, in das Innere des Hauses zu gelangen. Zu ihrem Unsterne hatte der Pächter den Abend vorher schwere Kornsäcke auf die Fallthüre des Kellers gehäuft, und es war ihnen unmöglich herauf zu kommen. Aller Schwierigkeiten ungeachtet waren sie entschlossen ihren Raub auszuführen, sie verließen den Keller, und suchten nun die Hausthüre mit Gewalt zu sprengen, aber auch dieses gelang nicht, vielmehr entstand Lärmen, und sie mußten furchtlos abziehen. Ein äußerst seltsamer Contrast findet sich bey dem Diebstahle, der um die nähmliche Zeit in einem Laden zu Hatern verübt worden. Der Anbringer des Diebstahls war ein frommer heiliger Mann, der Küster von der Kapelle auf St. A**** und die Thäter die zur Krevelder Bande gehörigen Juden Leibchen Schloß, Rogum Itzig und

Schnür

Schnür Horst. Der Diebstahl gieng glücklich von Statten. Die Beute war nicht unbeträchtlich, und bestand in baarem Geld, in Zitz und Kotton; so wie die Diebe ihr Werk vollendet hatten, ließen sich die Nachtwächter aus Haltern sehen, endeckten den Diebstahl und verfolgten ihre Spur. In dieser mißlichen Lage flohen die Hebräer zu ihrem Patronen und Freund dem Küster auf St. A****. Der fromme Mann half ihnen aus der Verlegenheit, er verbarg die gestohlnen Waaren dorthin, wo sie auch der argwöhnischte Forscher nicht gesucht haben würde — hinter den Altar in der Kapelle. *)

Hier führen wir mehr um des Zusammenhangs und der Uebersicht als des etwaigen Interesse willen noch eine Reihe von Diebstählen an, über die wir nicht viel mehr als Tag und Ort wissen.

Diebstahl bey dem Kolonisten Werkle auf der Vierbäumer Heide unter Eversal vom Jul. 1795.

Diebstahl auf dem Hubbenhof in Wetten im Geidrlschen vom Oct. 1795.

Diebstahl auf Schieverskäthe am Wallberg unter Xanten vom Oct. 1795.

Straßenraub des Fuhrmanns Hesse auf der Lipperheide vom Oct. 1795.

Diebstahl beym Wirthe van der Laden zu Meiderich vom Oct. 1795.

Bis in das Frühjahr 1796 fehlen uns Data über diejenige Branche der Crevelder Bande, die wir bis itzt abgehandelt haben. Späterhin, wenn wir von einer andern

*) Auszug aus dem peinlichen Untersuchungs-Protokoll gegen Martin Kopp. Münster vom 13. Feb. 1798. ad Quæst. 124.

Branche derselben sprechen, werden wir eher in Stand gesetzt seyn, wichtige interessante Züge aus dieser Epoche mitzutheilen. Wir kehren also zu Trockelmann, Bruck und Consorten zurück. Es war im Frühjahr 1796, als diese wieder in Activität erschienen. Ihre Expedition gieng gegen ein unweit der Landstraße nach Elberfeld zu liegendes einzelnes Haus, der Kukkuk genannt. Sie pochten, als sie es erreichten, es war spät in der Nacht, an die Thüre an, und stürmten, als sie geöffnet wurde, lärmend und tobend herein. Ihnen setzt der Hauswirth, ein entschiessener Mann, einigen Widerstand entgegen, indem er eine scharfgeladene Büchse auf sie beym Eindringen hinhält, aber sein Muth ist fruchtlos. Bruck wagt sein Leben für seine Gefährden, springt vor, faßt die Flinte und stößt sie in die Höhe, daß der Schuß in die Luft geht, und niemand verwundet. Doch für Räuber-Großthaten blühen keine Lorbeer, werden keine Monumente errichtet! Was Arnold von Winkelried bis zur Vergötterung erhebt, kann nicht einmahl die allgemeine Verachtung von einem Bruck abwaschen. Die größte kühnste That wird klein und schwach, wenn ihr Zweck nicht selbst edel und erhaben ist.

Im Sommer des nähmlichen Jahres überfiel Bruckmann oder Bruck, Pohr und Carl Heckmann einen in der Nähe von Schwelm wohnenden Müller. So umständlich und genau dieser Diebstahl in den Münsterschen Protocollen beschrieben ist, so hat er doch keinen einzigen Zug, der ihn interessant machen könnte. Wir wollen ihn daher, um nicht die Leser zu ermüden, so obenhin nur anführen. Die Diebe schlichen sich hier, verstohlen in's Haus, erbeuteten 200 Rthlr. an Geld, Uhren und Kleidungsstücken, und theilten nachher bey dem Wirthe Fuhr in Elberfeld.

In letztem Orte verweilten sie, und bestahlen alsdann einen Wirthen in Gebelsberg. Nach diesem einen zwischen

Warden und Velbert auf der Höhe wohnenden Schmidt, bey dem sie unter andern eine große Anzahl Flinten und Pistolen nebst zwey schweren Geldkatzen erbeuteten. Der Anführer bey diesen verschiedenen Affairen war Bruck; die Theilung geschah bey dem Wirthe Lap, dessen älteste Tochter nicht allein dabey zugegen war, sondern auch zusah. Gleich auf diesen Raub projectirte der Jude Meyer — aus mehreren Umständen läßt sich schließen, daß er einer der Mersener mußte gewesen seyn — der nähmliche, der bey ebengemeldetem Raube Theil genommen hatte, einen andern bey einem Uhrmacher in Bockum, der, wie der Jude betheuerte, einen ganzen Korb voll silberner und goldener Uhren vor seinem Bette stehen hatte. Wie Johann Schmidt erklärt, so ist dieser Diebstahl auch nachher wirklich ausgeführt worden.

Lange genug hatten die Räuber im Bergischen und Münsterschen gehaußt; endlich traf sie die rächende Themis. Mehrere von ihnen, Brackmann, Heinemann, Koun und Hampel wurden eingezogen; der Rest zerstreute sich, oder um mich besser auszudrücken, zog sich in die Schlupfwinkel um Creveld. Hieher gehörte Pohr, Bruck und andere.

Im Creveldschen hatte Franzis Gerards mit seinen Gesellen bis itzt auf nicht minder verwüstende Art sein Gewerb getrieben. Am 12. Juni 1795 hatte er unter andern Diebstählen jenen zu Heroughen beygewohnt, und war erkannt worden. Die Umstände dieses Diebstahls sind nicht alle bekannt. Nur so viel weiß man, daß die Räuber die Bewohner des Hauses geknebelt und mißhandelt haben, daß sie auf besonders schreckliche Art mit einem jungen Weibe umgegangen sind, daß sie es mit Haaren herumgeschleift und ihm endlich brennendes Stroh unter den nackten Leib gehalten haben, um es zur Entdeckung des wenigen Haabs und Guts zu zwingen. Unbegreiflich war die Kühnheit des Franzis. Allgemein hatte man

ihn als einer der verruchtesten Räuber bezeichnet, Margaretha Reynders hatte ihn öffentlich als den Anführer bey dem Herongher Diebstahl angegeben; und doch wagte er es, sich nicht allein in der umliegenden Gegend aufzuhalten, sondern noch immerfort, gleichsam der Justitz zum Hohne fast in dem nähmlichen Bezirke von Raub zu Raub zu schreiten.

Wie willkommen mußten ihm die auf die diesseitige Rheinseite sich flüchtenden Bruck, der itzt den Nahmen Bruckmann annimmt, und Pohr oder Schafsheinrich seyn! Er fühlte ihren Räuberwerth, trennte sich alsbald von seinen übrigen Gesellen, und knüpfte mit diesen beyden ein festes unverbrüchliches Band. Welch herrliches Kleeblatt! Mit zwey so verschlagenen als kühnen Banditen glaubte er bald im Stande zu seyn, sich reich zu stehlen. Um allen Argwohn zu vermeiden, gab er sie für seine Gesellen aus, lehrte sie das zum Vorwand geführte Scheerenschleifer Gewerbe, und zog mit ihnen überall umher.

Im December des Jahres 1796 erschienen die Scheerenschleifer in Rees im Departement der Untern-Maaß, im ehemahligen holländischen Gebiethe. Sorgsam giengen sie um die katholische Kirche des Orts, die im Rufe des Reichthums stand, einher, erkundigten sich um dieses und jenes, und verschwanden wieder. Einige Tage darauf fand man eines frühen Morgens die Kirche erbrochen, Kelche und andere Kirchengeräthe von Werth geraubt. Sogleich raffen sich der Küster und einige Einwohner von Rees auf, und folgen im Schnee der Spur der Räuber nach. Unweit der Kievit sehen sie zwey Männer mit Päcken beladen, am Gebüsche hinstreichen. Daar syn de Schelmen! schreyen sie, und erschrocken, lassen die Männer ihre Päcke fallen und entfliehen. Man erkennt sie als die Scheerenschleifer Franzis und Bruckmann. *) Die

*) Declaratien van Engel Jansen en syne Huysvrouwe te besel, op den 11. frimaire 6. Jaar.



Päcke werden aufgehoben, und siehe da, sie enthalten die Kelche und das übrige Kirchengeräthe. Was noch mehr beytrug, die Diebe zu verrathen, war, daß sie unterwegs in einem Wirthshause, wo sie Kafee tranken, einem Mädchen ein silbernes Kreutzchen verehrten, das man nachher als aus der Neerer Kirche gestohlen erkannte.

Nun begann das Jahr 1797. Dieses drohte anfänglich der Gegend verderblicher als alle vorherige zu werden, und doch war es das Jahr, das einer gefährlichen Brande der Crevelder Bande mit ihrem Anführer den Untergang bereitete. Im Anfang des Monats März hielte sich in Arsbeck eine ganze Familie des Scheerenschleifers Franzis auf, bestehend nähmiich in vier Mädchen seinen Töchtern, *) dem Heinrich Pohr seinem sogenannten Gesellen und Hausgenossen nebst dessen Weib Elisabeth Jäger, die, wie aus den Protocollen erhellt, immer ein Brecheisen unter ihrem Rocke zu tragen pflegte, und endlich dem Bruckmann oder Bruck. Hier lebten sie herrlich, tranken den Lieblingstrank der Leute dieser Classe, den Brantewein aus großen Biergläsern, aßen, was nur leckeres zu finden war, und was aller Aufmerksamkeit erregte, arbeiteten dabey nicht das geringste. Zu ihnen kam der bekannte Straßenräuber Riemenstecher und andere, die gewöhnlich Terzerollen und lange Messer bey sich trugen; dann wurde bis in die späte Nacht eifrige Zweysprache gehalten, in die Ohren geflüstert. u. s. f. Gleich darauf geschah es, daß Franzis, Bruckmann und Pohr dieses und jenes einkaufen zu müssen, sich von Arsbeck entfernten, über Nacht ausblieben, und erst einige Tage darauf mit neuem Gelde zurückkehrten. So auffallend das alles den Einwohnern von Arsbeck seyn mußte, so sahen sie doch zu, und schwiegen.

*) Was das Beyspiel der Eltern vermag, sehen wir hier. Bey dem Jülichschen Straßenraub erscheint eine von diesen als Mitschuldige.

In der Nähe von Arsbeck, nur wenige Meilen davon, in Waldniel und St. Georg Ammeren geschahen unterdessen binnen vierzehn Tage zwey merkwürdige Diebstähle, der erste in dem Hause des Martin Herx den 8. oder 9 März um Mitternacht. Die Diebe hatten sich den Eingang in das Haus vermittelst einer Oeffnung in der steinernen Mauer desselben zu verschaffen gewußt. Noch ehe Martin Herx und seine Frau erwachten, standen sie schon vor ihrem Bette. Zwey hielten den Unglücklichen Feuergeroehre vor die Stirne, der dritte hatte ein Licht in der Hand. Mehrere brachten Knebelstricke, banden Mann und Frau, und mißhandelten besonders den erstern auf das grausamste. Alles, was in dem Hause von Werth zu finden war, wurde mitgenommen, selbst Leinwand und Kleidungsstücke, so daß Martin Herx und sein Weib in Verderben geriethen.

Keine Spur, nicht die geringste blieb von den Thätern zurück. Sie zogen in ihren Schlupfwinkel und vergeudeten das wohlerworbene Vermögen eines arbeitsamen Mannes. — Wie wir später erfahren werden, so waren es die Scheerenschleifer aus Arsbeck.

In der Nacht vom 21. auf den 22. März geschah der zweyte Diebstahl. Dieser war nicht allein weit beträchtlicher in Ansehung der Beute, sondern auch dadurch überaus merkwürdig, daß er uns die Crevelder zuerst initiirt in di Taktick der Mersener zeigt. — Auch ist kein Zweifel, daß mehrere von den letztern hiebey zugegen gewesen sind, vielleicht daß selbst einer ihrer Chefs das Commando dabey gehabt hat.

Es war in der Mitternachtsstunde, als Jacobs ein wohlhabender Bewohner von St. Georg Ammeren in seiner Stube noch auf und nieder gieng. Seine Gattinn und seine beyden Töchter waren bereits im Schlafe eingewiegt. Plötzlich läßt sich vor dem Hause ein gewaltiger Lärmen

hören. Er gewinnt das Ansehn eines Streites. Was aber Jacobs dabey äußerst auffällt, man affectirt französisch zu sprechen. Er, der die Sprache besitzt, findet, daß es nur Nachahmung, daß es nur ein Gemurrs weniger allgemeiner französischer Wörter ist. Sogleich geht er aus seiner Stube, und sieht durch einen Ritz der Thüre, die auf die Straße führt. — Hier erblickt er eine Menge Kerzen hin und her flattern. In dem nähmlichen Augenblicke fallen vier Schüsse nacheinander. — Er springt zurück. Ein zerschmetternder Stoß geschieht auf seine Hausthüre. — Er ahndet sein Unglück, und flieht durch die offenstehende Hinterthüre davon. — Sein Bemühen ist, Hülfe zu hohlen, um seine Familie und sein Eigenthum zu retten, aber die große Anzahl der bewaffneten Räuber läßt ihm nur wenig Hoffnung übrig. Das Haus seines Nachbarn Giehlen ist bereits rund um mit Räubern besetzt. Giehlen sieht den Jammer mit an, aber helfen kann er nicht. Bey dem Einbrechen in das Haus ist das erste Geschäft der Diebe, eine Menge Wachslichter hin und wieder an die Wände anzukleben, und so Gänge, Treppe und Zimmer zu erleuchten. — Hierauf fallen sie über die Bewohner her. Die Mädchen und Knechte werden gebunden und mißhandelt. — Die Frau vom Hause wird auf einen Stuhl gedrängt, und festgeknebelt. — Itzt werden Kisten und Schränke, erbrochen und an Werth über 6000 Livres entwendet. Der eine der Nachbarn Anton Wehrs wird durch die jüngste Tochter Jacobs, welche, wodurch ist nicht bekannt, ihre Freyheit erhalten hat, zu Hülfe gerufen. Er eilt auf das Haus zu; noch ehe er aber an die Thüre kommt, schlägt ein wachestehender Räuber auf ihn an. — Er hört den Schlag, aber zum Glücke für ihn versagt das Gewehr. — Ohne sich dadurch abschrecken zu lassen; geht der kühne Mann in das Innere des Hauses. Auch hier schlägt ein Räuber auf ihn an, aber auch dießmahl geht der Schuß nicht ab. — Mitten im Hause tritt ihm ein starker junger Kerl entgegen. Was soll das

hier? fragt er, — In diesem Momente umringen mehrere andere den Anton Wehrs, werfen ihn nieder, knebelen ihn, und treten ihn auf den Kopf. —

Ein anderer Nachbar des Jacobs Wilhelm Wienen ebenfalls von der jüngsten Tochter des Jacobs zu Hülfe gerufen, ob er gleich das Glück nicht hat die Familie zu retten, ist glücklicher als Anton Wehrs. Er ergreift in dem ersten Nu seine Flinte, die mit scharfem Hagel geladen ist, geht auf das Haus zu, und als er dort eine Menge Diebe zusammen stehen sieht, lauert er eine Gelegenheit ab, bis er einen derselben fassen kann, legt auf halben Mann an, drückt ab, und schießt ihn nieder. Sogleich umringen die Räuber den Gefallenen, tragen ihn weg, schießen auf Wilhelm Wienen zurück, daß ihm die Kugeln um den Kopf pfeiffen, und brechen auf. — Wilhelm Wienen dringt itzt mit den übrigen herbeygekommenen in das Haus, und die armen Gefesselten, worunter keiner übler dran war als der Knecht, über den die Räuber noch Mehlsäcke gelegt hatten, werden befreyt. Dieser Diebstahl machte fürchterliches Aufsehn im Lande.

Etwa drey Stunden nach dem Diebstahle von St. Georg Ammeren Morgens gegen vier Uhr pochte es heftig an der Thüre des Br. Schrammen eines Handelsmanns auf der Haardt ganz in der Nähe von St. Georg Ammeren. Zwey Stimmen bathen sehr kläglich eingelassen zu werden, um sich etwas zu wärmen, der eine davon, hieß es, seye sehr unpaß. Die Ehefrau Schrammen bewogen von Mitleid öffnete die Thüre, und siehe da! Heinrich Pohr und Bruk oder Bruckmann treten herein. Der letzte leitet den erstern, an dessen Körper Blut befindlich ist, in das Haus. Die Frau zündet schweigend den Ofen an, und weckt ihren Mann. Als dieser in die Stube tritt, so erzählt ihm Bruckmann, sein Gefährde Heinrich seye am schwarzen Pohl eine Viertelstunde von dem cölnischen Dorfe

Heerstraß von französischem Militaire, mit dem er in einen Wortwechsel gerathen wäre, verwundet worden. Er begehrte etwas Stroh, und Erlaubniß in der Scheune einige Stunden auszuruhen, dann wollten sie einen Karn miethen und nach Arsbeck fahren. Es kam dem Bewohner des Hauses seltsam vor, warum die Scheerenschleifer just dießmahl zu ihm einkehrten, da sie doch einige Zeit vorher, als sie sich ebenmäßig im Haardt aufgehalten, in dem Wirthshause logirt hatten. Er schwieg, und bestellte etwas späterhin den Karn, den Bruckmann verlangte.

Das Gerücht posaunte nun den Diebstahl von Georg Ammeren weit aus; mit gleicher Geschäftigkeit trug es auch die Geschichte von dem auf der Haardt blessirt angekommenen Scheerenschleifer umher und unter andern nach Georg Ammeren. Hier schöpfte man sogleich Verdacht über den Blessirten, und zwey wackere Männer machten sich nach der Haardt auf. — Bey ihrer Ankunft kehrten sie sich an den Vorsteher des Orts. — So eben war der Karn, der Heinrich Pohr abhohlen und nach Arsbeck fortbringen sollte, vorgefahren. — Der Vorsteher nahte sich mit einigen handfesten Bauern, ließ den Karn halten, und trat in das Haus des Br. Schrammen. Kaum hörten Bruckmann und Pohr, daß der Karn angehalten worden, und daß mehrere Personen sich versammelten, als sie aus der Stube des Schrammen sich auf und in die Scheune machten, Pohr geführt oder besser zu sagen fortgeschleppt von Bruckmann. In der Scheune verkroch sich der erste unter das Stroh, der letzte aber entwischte durch eine Hinterthüre.

Der Vorsteher des Orts trat, wie gesagt, in das Haus des Schrammen. Die Scheerenschleifer waren verschwunden. Man suchte nach, und siehe da! Heinrich Pohr lag in der Scheune unter dem Stroh versteckt. — Die angekommenen Bürger von St. Georg Ammeren drangen, daß er besichtigt wurde, und man fand in seinem

Fuße, eine von Hagelschuß verursachte Wunde. Man stellte ihm das Unwahrscheinliche seines Vorgebens, als wenn französisches Militaire ihn mit Schrot, das es doch nie in seiner Flinte führe, geschossen habe, man zeigte ihm die Unmöglichkeit, daß der Schuß an einem so weit entfernten Orte als Neerstras auf ihn geschehen seye, und er die Strecke doch noch zurückgelegt haben sollte. Seine Antwort war starres freches Beharren. — Gegen Abend kam ein Weib von Arsbeck, es war die Frau des Scheerenschleifers Franzis, auf die Haardt, wo man den Pohr unterdessen festgehalten und bewacht hatte. Sie verlangte ihn zu sprechen, und brachte ihm Caffee.

Der Orts-Vorsteher mit einer für Leute seines Standes ungewöhnlichen Vorsicht, ließ nicht allein das Weib fest halten, sondern litt auch nicht (aus Furcht der Caffe mögte vergiftet seyn, und so der Schuldige der Hand der Justitz entzogen werden) litt auch nicht, daß ihm etwas von dem, was das Weib mitbrachte, gereicht wurde.

Den folgenden Morgen wurden Pohr und die Frau Gerards nach Brüggen geführt. Der erste hatte bey seiner Gefangennehmung ein langes Messer und eine Terzerolle von sich geworfen, war aber darüber ertappt worden. Franzis befand sich immer noch im Wirthshause zu Arsbeck. Hier erwartete er Nachricht von seinen Gefährden, die er in der Nacht auf der Haardt gelassen hatte. Seine Frau war ausgesandt Erkundigung einzuziehen — und kam nicht zurücke. Späterhin erschien Bruckmann, aber was er brachte, war nicht tröstlich. Auf sein Erscheinen und sein Ohrenflüstern herrschte sichtbare Verlegenheit und Angst bey der Familie des Franzis. Nicht lange nach Bruckmanns Ankunft kam ein Bauer Peter Evren in das Wirthshaus zu Arsbeck, ließ sich einen Trunk geben, und setzte sich nieder, um, wie das so Landmanns Sitte ist, alles, was er heute Merkwürdiges gesehen und gehört hatte, auszukramen. — Was Neues



Peter? — Vieles. — So! Und das wäre? — So eben hat man von Brüggen nach Heinsberg geschickt, Husaren zu hohlen, um die Diebe von St. Georg Ammeren, die man alle sehr wohl kennen soll, einzufangen. Das war ein Donnerwort in den Ohren der Scheerenschleifer, ihre Verwirrung stieg, und ehe man sichs versah, verließen sie Arsbeck, die bereits fertige Küche und selbst einen Theil ihrer Bagage.

Um diese Zeit fiel der Diebstahl, der auf die Wohnung der Gräfinn von Efferen Neersdonk in Vorst von der Mersener Bande unter der Anführung Jan Bosbecks unternommen worden, vor. Das Aufsehn, das er erregte, war noch weit größer, als jenes, das der Raub von St. George Ammeren nach sich gezogen hatte. Niemand kam auf den Gedanken, daß zwey verschiedene Banden um die nähmliche Zeit eine und dieselbe Gegend heimgesucht hätten. Daher stand jedermann in dem festen Glauben, die Spitzbuben, die bey St. Georg Ammeren geraubt, müßten auch diejenigen gewesen seyn, die in Vorst und Breyll das nähmliche tendirt hätten. Man schärfte, so viel es die bedrängten kriegerischen Zeiten erlaubten, den untern Polizey-Bedienten eine besondere Wachsamkeit auf alle Fremden ein, und durchsuchte genauer als sonst die Päße, besonders hatte man seit Pohrs Arretirung, der unterdessen mit der Frau Gerards von Gefängniß zu Gefängniß transportirt wurde, auf die herumwandernden Scheerenschleifer und Hausirer eine besondere Aufmerksamkeit gerichtet. —

Franzis und Bruckmann die, wie wir wissen, sich von Arsbeck schnell fortgemacht hatten, kamen nach einigen Kreuz- und Querzügen endlich in Süchteln an. Der Orts-Vorstand, dem die Kunde von dem Diebstahl in Vorst und Breyll — woran Franzis und Bruckmann nun freylich keinen Theil genommen hatten — geworden war, fragte nach ihren Päßen, und stellte einige Untersuchung

über sie an. — Wahrscheinlicherweise würden die Räuber, da sich diese in Richtigkeit befanden, freygekommen seyn, denn in Süchtelen, so nahe es bey St. Georg Ammern lag, war aus Mangel der Communication der Justitz-Beamten in den kriegerischen Zeiten keine hinlängliche Nachricht über den an letztem Orte vorgefallenen Raub eingekommen; *) aber der Lenker der menschlichen Schicksale hatte beschlossen, daß die Verbrecher Franzis Gerards und Bruckmann hier in dem Laufe ihres Lasterlebens Halt machen sollten. Vor dem Wirthshause, worin diese beyde sich aufhielten, und worin sie itzt über ihre Päſſe befragt wurden, stand der ihnen zugehörige Schleifkarrn. — Ein Knabe aus Süchtelen — wie Kinder pflegen — nahte sich der fremden Maschiene und betrachtete sie neugierig. — Ein anderer zog — und zog unversehends eine unter dem Schleifkarn verdeckt angebrachte Schublade heraus, worin allerley, was die Aufmerksamkeit der Umstehenden erregen konnte, zu finden war. — Man ließ den Vorsteher rufen, und zeigte ihm die Wunderdinge, die in der Schublade lagen. Hier fand sich ein scharf geschliffener Säbel, mehrere angebrennte Wachslichter — wozu diese, ist bekannt — mehrere Feilen und Stricke und unter andern mehr denn acht Brecheisen von verschiedener Art. Dieses war hinlänglich, um den Verhaft der Scheerenschleifer zu bewirken. Sie wurden sogleich ergriffen, und nach Jülich in das Gefängniß, wo sich bereits ihr Geselle Pohr befand, geführt. Das Weib des Bruckmanns Elisabeth Jäger und die vier Töchter des Franzis wurden im ehemahligen Holländischen ergriffen.

Von dem 4. May 1797 bis den Merz 1798 wo die Rheinseite organisirt wurde geschah die Criminal-Unter-

*) Der Beamte glaubte der erst vor Kurzem verübte Diebstahl von St. Ammern habe zwey Jahr vorher Statt gehabt. — Prot. vom 3. May 1797.

suchung gegen Pohr, Bruckmann und Franzis von Herrn Hofrath Jungbluth in Jülich mit ungemeinem Fleiße und Sorgfalt, und nur diesem dankte es das nachherige Criminal Gericht des Roer-Departements *), daß es in Stand gesetzt wurde, die Verbrecher nach Verdienst zu strafen. Lügen, Erdichtungen, Mährchen und Beschönigungen aller Art strömten von den Lippen der Inquisiten. Tausend Widersprüche schufen sie, um sich zu retten und verwickelten sich nur desto tiefer in die Schlinge. Sie waren von den ersten die nach der neuen Organisation und der Einführung des Geschwornen-Gerichts vorkamen. Nach französischen Gesetzen wurde ihnen die Wahl gelassen, ob sie nach neuer oder alter Form wollten gerichtet werden. Sie zogen — im Zweifel — noch hatte man keine Erfahrung über die Leichtichkeit gemacht, wie man mit einem Bißchen Effronterie und Verstellung auch bey dem schlimmsten Anschein der Sache, oft durch ein Geschwornen-Gericht losgesprochen werden konnte — sie zogen, sag ich, im Zweifel, die Beurtheilung nach alter Form, die ihnen unausbleiblich verderblich werden mußte, vor, und empfiengen, was sie verdient hatten, eine zwanzigjährige Galeerenstrafe durch das Urtheil, welches die Criminal-Richter den 24. Ventose siebenten Jahrs aussprachen. Franzis — da weniger gegen ihn sich erweisen ließe, kam mit vierzehn Jahren davon. So gelangten also die Anführer einer Branche der Crevelder Bande zu ihrem endlichen Ziele; aber mit ihnen war die ganze Bande nicht vernichtet. Eine neue Branche erhob sich nachher wie der Riese, den Herakles zur Erde schmetterte, nur mit stärkerer mit erneuerter Kraft. Ein junger kühner verschmitzter Räuber war der Anführer dieser Bande, Fetzer.

Mathias Weber genannt Fetzer verdient vielleicht allen unter Räubern, die in dieser Geschichte vorkommen, am

*) Der Verfasser als Referent in gegenwärtiger Sache darf das um so dreister sagen.

meisten, daß man von ihm ein ausführliches Gemählde entwerfe; denn er gehört unter die wenigen Menschen, die sich im Tode wie im Leben treu blieben und bey großen Lastern eine großeFestigkeit der Seele besaßen. Hundert zwey und neunzig Diebstähle hat er begangen, und bey allen sich so muthvoll und kühn betragen, wie in seiner schrecklichen Sterbestunde. Sein Geburts-Ort war Greffrath im Crevelder Bezirk, sein Geburts-Jahr 1778. Da er auf der Guillotine sein Leben beschloß, zählte er mehr nicht als fünfundzwanzig Jahre das Alter der römischen Majorennität.

Seinen Beynahmen Fetzer soll er von seinem wüthenden Dreinschlagen, seinem Zerfetzen erhalten haben. Grausamkeit lag an sich nicht in seinem Character, davon hat er Proben abgelegt. Bey einem gewißen Diebstahle war er es, der zwey junge Knaben, die die Räuber zu mißhandeln begannen, um dadurch die Eltern zur Entdeckung ihrer Verbergniße zu bewegen, auf die Arme nahm, und davon trug. Auch hatte er in seinem Gesichte nichts weniger als Züge eines grausamen Menschen. — Man wird sich vielleicht wundern, in einer Geschichte, eine Bemerkung zu finden, die auf den Kampfplatz der Physiognomiker und Antiphysiognomiker gehört; aber wir glauben, daß just hier der Ort ist, sie anzuführen. Bey den Verhandlungen am Criminal-Gerichte, wo der Verbrecher viele Stunde — öfters mehrere Tage lang — grade vor meinen Augen saß, hab ich mir oft eine Beschäftigung daraus gemacht, seine Gesichtszüge zu studieren. Die Menge der Verbrecher, die das Departement binnen mehreren Jahren lieferte, ließ mich eine gewiße Erfahrung festsetzen, und ich glaube nicht zu fehlen, wenn ich sie bekannt mache. Bey allen Bößwichten, so hat sie mich gelehrt, die grausamer Handlungen überwiesen waren, bog sich der Mund an beyden Enden abwärts. So war es bey Klein, der eines doppelten vorsetzlichen aus Rache und um 15 Stüber willen verübten Meuchelmords

wegen guillotinirt wurde; so an Vogel der seinen reichen Oheim drittehalb Tage in den Wäldern von Stolberg herum leitete, bis er einen gelegenen Ort fand ihn nieder zu schmettern, und zu berauben; so an einem Halbwinner, der laut des Anklags-Act ein armes Mädchen, das sechs Monaten von ihm schwanger war, Nachts an einen einsamen Ort bestellte, statt, wie er versprochen hatte zu seinen Eltern zu führen und zu ehelichen erdrosselte, in das Wasser warf, und unter einer Stange festhielt, bis es sein martervolles Leben beschloß. — An allen diesen und noch mehreren, die ich des geringen Raumes willen übergehe, traf ich Züge wilder Grausamkeit, und was nicht minder merkwürdig ist, jene Vertiefung auf der Stirne, die Gall für das Zeichen der Boßheit erklärt. Fetzer hatte weder das Eine noch das Andere. Wir bedauren, daß es dem Herrn Doctor Deuster nicht vergönnt war, den Kopf dieses merkwürdigen Räubers nach Wien an Prof. Gall zu schicken. An ihm hätte er vielleicht den Satz vom Diebsorgane bestättigt gefunden. Noch ehe der Kopf aus der Mazeration kam, wurde er entwendet.

Fetzer war nichts weniger als ein durch Leibesstärke und Größe zum Anführer berufener Mann, er war vielmehr klein, mager und von schwachem Körperbaue. Sein Scheidel war nur mit wenig dünnen Haaren bedeckt, seine Nase nach Mohren Art aufgestülpt, auf seinen Lippen schwebte beständig ein sarkastisches Lächeln. Seine Augen waren schwarz, und klein, lagen tief, aber aus ihnen leuchtete ein Feuer, das gewiß keinem Forscher menschlicher Gestalten entgangen seyn würde; man glaubte in ihm den unendlich listigen verschlagenen Spitzbuben lesen zu können.

In seiner Jugend nahm er Dienste unter den Batavern. Er machte den schrecklichen Winter-Feldzug 1794, da Pichegru Holland eroberte, mit. Während er damahls unweit Arnheim auf Vorposten mit andern in den

Baracken lag, begann eines Abends einer seiner Kameraden mit dem Vorschlag herauszurücken, den vorbeyfahrenden Postwagen, der immer mit vielem Geld bepackt sey, ein Bischen mitzunehmen. Fetzer war von der Parthie. Dem Postwagen wurde in der Nacht zu der Stunde, wo er vorüberkam, aufgelauert, und — es war vor dem Thore zu Arnheim — ein Koffer abgeschnitten. Dieser enthielt mehr Reichthum, als sich ihre Phantasie je vorgestellt hatte. Neunhundert Dukaten ward einem jeden der drey Marodeurs zu Theil. Auch ein Kistchen mit Juwelen von unendlichem Werthe fand sich darin. Fetzer und seine Kameraden wußten aber nicht, was damit beginnen, besannen sich nicht lange, und warfen es ins Feuer. Der Raub machte Aufsehen. Fetzer und seine Kameraden hatten die Unvorsichtigkeit, ihr Geldchen springen zu lassen, locker zu leben, und sich besser zu kleiden. Nun schöpfte der Unteroffizier Verdacht, drang in die Thäter, tobte, brauste; aber eine Handvoll Dukaten und der Mann ward blind, taub und stumm.

Die französische Armee gieng über die Waal, und das Corps, worunter Fetzer stand, retirirte nach Zwoll. Der größte Theil desselben nahm Reißaus, und der Ueberrest war gezwungen, aus Mangel des Soldes, auseinanderzugehen. Fetzer bekam seinen Abschied. Er kehrte, nachdem er einige Abentheuer bestanden hatte, in die Gegend von Kreveld zurück, und nahm seine Zuflucht zu dem Abdecker auf der Altenkirch, der ihm als ein Mann, bey dem Diebe und Vagabonden immer eine Liegerstätte fänden, als ein Erz-Kochemer geschildert worden war. Hier wurde er mit seinen nachherigen Kameraden mit Adolph Weyers, mit Dormagen, mit Linken, mit Jan dem Leyendecker, mit dem Zülcher Wilhelm vertraut. Hier traf er auch Franzis Gerards, der schon einige Jahre vorher, ehe Fetzer nähmlich in holländische Dienste gegangen war, dessen Lehrmeister im Diebs-

hand-

handwerke gewesen, ihn mitgenommen und unterrichtet hatte.

Der Abdecker hatte eine schöne Tochter. Fetzer verliebte sich in sie, und suchte öfters Gelegenheit, während seine Kameraden auf Diebstähle ausgiengen, mit ihr allein zu seyn. Wie er diese Momente benutzte, kam bald ans Tageslicht; das Mädchen wurde schwanger. Wüthend dringt nun der Vater in den jungen Räuber, ihm durch Heirath seine Ehre wiederzugeben, aber solche Fessel behagen dem wilden Genie des Fetzers nicht. Heimlich verläßt er die Hochschwangere, seine Kameraden und das Gewerb, geht nach Holland zurück, und nimmt nacheinander Dienst unter dem Regiment Damphé und Beding, und endlich unter der sechsten Haibbrigade. Aber auch hier läßt ihn sein unruhiger Geist nicht lange harren; er desertirt und kehrt zu seiner Geliebten zurück. Der Vater widersetzt sich der erneuerten Bekanntschaft, und Fetzer beredet das Mädchen mit ihm zu entfliehen. Gerne folgt sie dem Sirenen-Sang der Liebe, verläßt das väterliche Haus, und zieht mit dem Geliebten umher. Standhaft erträgt das Weib den Mangel an seiner Seite; aber er nicht bey dem Mangel das Weib. Mit unbegreifflicher Boßheit, denn es war mehr als Leichtsinn, fährt er eines Tages in ihrem Angesichte über die Maas, und läßt sie im Stich. Bey Strahlen kennt er ein Haus, das im Rufe steht, Diebesherberge zu seyn. Hierhin, bey die sogenannte Suf-Anne begiebt er sich, und trifft dort mehrere Mitglieder der Krevelder Bande, die damahls just mit dem Plane, die Kirche zu Arsen (einem Dorfe an der Maas gelegen) zu plündern schwanger gehen. Der Weg dahin lief durch die Vinrochische Sümpfe, und war schwer zu finden. Fetzer erboth sich, der Führer zu seyn, und hielt Wort. Er brachte sie wohlbehalten an den Bestimmungs-Ort. Mit wenig Mühe brach man in die Kirche ein, drang in die Sakristey, schlug die Ka-

sten in Stücken, und fand eine Menge Scharlachtuch. Darum waren aber die Diebe nicht gekommen, sie vermutheten Kirchensilber und andere Reichthümer. Sie suchten und suchten, endlich fand sich ein Schrank in der Mauer, mit eisernen Thüren und Schlössern über und über versehen. Schläge, Stöße, alles wurde angewendet, ihn zu öffnen; aber umsonst, der Schatz war besser verwahrt, als jener zu Kolchis. Sie mußten abziehen, und sich mit dem Scharlachtuche begnügen.

Von dieser Epoche an, verließ Fetzer seine Kameraden nicht, und begieng mit ihnen einen Raub nach dem andern. Schnell wollen wir über die hinausschreiten, die uns weniger merkwürdig scheinen, und nur deren erwähnen, die eine Uebersicht über das Räuber-System im Ganzen geben, durch große Züge auffallend werden, oder des Local-Interesse wegen angeführt werden müssen. In dieser letzten Hinsicht wird es besonders für Cölner angenehm seyn, die Räuber zu wissen, die innerhalb der Ringmauern ihrer Vaterstadt vor sechs und sieben Jahren so manchen Raub vollbracht haben. Es waren Fetzer, Carl Heckmann, Adolph Weyers, Nagels Piterchen, Kremerius, Heinrich Pohr, Johann Bruckmann, Schalk aus dem Büttchen, der oberländische Hannes, der Gladbacher Mathias, der taube Franzis, Drickes Schuhmacher, Overtüsch, Johann Fischer von Cöln, Klemens von Cöln, Christian Klein von Cöln, der Zülcher Wilhelm, Peter Bock, Jan der Leyendecker, Daniel Töller und Fritz Bröcker. Diese edle Gesellschaft begann, wie wir oben schon bemerkt haben, mit Diebstählen ohne Gewaltthätigkeit. Bald plünderten sie die Laden in Düsseldorf, bald in Cöln, bald in Neuß. Die Hurenhäuser in den zwey ersten Oertern und einige entlegene Häuser auf der Neusser Furth waren ihre Schlupfwinkel.

Fetzer, Heckmann, Overtüsch, Weyers, und mehrere waren diejenigen, welche den Diebstahl bey Boiseré in Cöln verübten. Die nähmlichen waren es, die das Comptoir des Kaufmanns Pelzer auf der Augustinerstraße in Cöln befeindeten. Bey dem Laden-Diebstahle in der Bechergaß in Cöln waren Overtüsch, Fetzer, Pohr, Christian Klein und andere. Die gestohlenen Waaren wurden in ein Bordel gebracht, und dort getheilt. Plötzlich ließ sich vor diesem die Polizey sehen; Huren und Hurenwirthinn versteckten die Waaren in den Keller. Man arretirte den famösen Overtüsch; aber es währte nicht lange, so hatte er, den man damahls noch nicht kannte, seine Freyheit wieder. Bey dem Diebstahle in einem Chamois-Laden zu Rheidt waren der oberländische Hannes, Kremerius, Schuhmacher und Mathias Schroer von Neuß. Bey dem Diebstahle im Laurenzianer Gymnasium zu Cöln Kremerius, Schlösser, das Tabaksmännnchen und Johann Meyer, welcher letztere ihn zugleich angebracht hatte. Auch bey Kettwich jenseits der Ruhr verübten Fetzer, Carl Heckmann, Heinrich Pohr, Overtüsch und ein gewisser L*** aus Kreveld des Nachts einen gewaltthätigen Raub. Dieser L*** war es, der die Diebe bis in die Stadt Kreveld selbst gelockt und dort beherbergt hat. Wenn er sich nicht mit Stehlen und Verkaufen der gestohlenen Sachen abgab, so verfertigte er falsche cölnische Rathszeichen. Ueber dan Diebstahl bey der Wittwe Fettweiß in Cöln erlaube man mir noch einige Umstände anzuführen. Ein kleines Wirthshaus, unweit der Kirche von Groß-Martin, diente Overtusch, Fetzer, Schlager, Daniel Töller, genannt Daniel von Rosellen, Adolph Weyers, Carl Heckmann, Klein und Clemens von Cöln, zu denen sich Damian Hessel der Mersener gesellt hatte, damahls zum Rendez-vous. Hier wurde der Diebstahl entworfen, die folgende Nacht zu seiner Ausführung bestimmt, und sämmt-

liche Glieder aufgefordert, sich Glock zwölfe auf dem Markte einzufinden. Alle erschienen, wie befohlen. Vom Markte aus gieng der Zug in die Schildergasse. Hier lag das Haus, das bestohlen werden sollte. Um der Bürgerwache aufzulauren, und im Fall der Noth sich ihr widersetzen zu können, wurden Schildwachen rund um ausgestellt. Overtüsch brach ein Loch in einem der Kellerfenster des Hauses, stieg hinein, und reichte so viele Waaren heraus, als die Räuber im Stande waren, fortzubringen. Beladen mit diesen giengen sie durch entlegene Straßen bis an die Stadtmauer unweit Gereon, wo sich eine große Oeffnung befand, durch die man das Freye gewinnen konnte. Die Räuber kletterten durch, und schleppten ihre Waaren mit fort. Morgens gegen drey Uhr kamen sie an ein zwey Stunden von der Stadt gelegenes einsames Bauernhaus, wo sie einen Karrn zum Fortbringen der Waaren mietheten. In Nettesheim kehrten sie in ein Kochemer-Haus ein, und vertheilten das Gestohlene dort unter sich, und zwar in Gegenwart des Wirthes.

Die Diebstähle in Düsseldorf geschahen, der eine auf dem Ecke vom Markte, der andere bey einem Juden in dem zweyten Stockwerk des Hauses. Es war just Sabbath, als der letztere vor sich gieng. Der Jude saß andächtig in seinem untern Zimmer, und bethete, während dem legte Fetzer eine Leiter an das Haus, stieg oben zu einem Fenster hinein, und reichte den harrenden Gehülfen die eben nicht unbeträchtliche Beute.

Weit mehr noch als die Städte von Räubern in damahliger unruhiger Epoche bedroht wurden, weit mehr noch wurde es das flache Land. Wenn kaum der Gutsbesitzer des unwillkommenen Besuchs wilder unzubefriedigender Kriegesschaaren überhoben war, wenn er das wenige Gerettete nun in Ruhe und Frieden zu genießen dachte, so überfiel ihn ein durch eben den verderblichen

Krieg begünstigter Räuberhaufen, und nahm ihm den Rest seines Vermögens.

Im Frühjahr 1796 faßte die Krevelder Bande unter Fetzers Anführung den Schluß, den Wirth zu Liblar heimzusuchen. Ihren Plan auszuführen, bedienten sie sich eines gewöhnlichen Spitzbuben-Kniffs, und schickten einen ihrer Gesellen, den Adolph Weyers, in das Wirthshaus, dort zu übernachten. Um Mitternacht sollte er die Hausthüre öffnen, und sie einlassen, für seine besondere Mühe und Gefahr dagegen die Uhr des Wirthen empfangen.

Adolph Weyers vollführte seinen Auftrag auf ein Jota, gieng nach Liblar, und kehrte bey dem Wirthe ein. Um die Mitternachts-Stunde schlichen Fetzer, der oberländische Hannes, Damian Hessel, Heinrich Pohr, der nähmliche, dessen Gefangennehmung wir oben beschrieben haben, Daniel von Rasellen, Mathias vom Schwarzenpohl, Wilhelm Bock vulgo der steife Peter und ein französischer Marodeur an das Haus, und harrten auf Adolph Weyers. Aber siehe da, er kam nicht. Er konnte nicht kommen, der Wirth hatte bey dem Schlafengehen die Vorsicht gebraucht, die Schlafkammerthür des Adolph Weyers von außen zu verriegeln. Ob die Zeichen, die die herumschleichenden Räuber diesem letztern gaben, oder irgend etwas anderst den Wirth aufgeweckt und aufmerksam gemacht haben mochte, genug, er kam plötzlich an die Hausthüre, um die Räuber durch seine Anwesenheit zu verjagen. Wie wenig kannte er die Menschen, mit denen er zu thun hatte! Statt sie zu vertreiben, öffnete er ihnen vielmehr den Eingang. Sie fielen, so wie sie ihn erblickten, über ihn her, knebelten ihn, drangen in das Haus, befreyten den gefangenen Adolph Weyers, und plünderten das Wirthshaus rein aus.

Einige Zeit hierauf machten die nähmlichen, wozu noch Mausche Polak ein Mersener, und Joseph Champri, der unlängst auf die Galeere condemnirt worden, sich gesellten, einen Diebstahl bey einem Wirthe unweit Kreveld.

Wie die Krevelder bis itzt zu thun gewohnt waren, pochten sie an, und verlangten Brantewein. Der Wirth öffnete die Thüre. Die Räuber strömten herein, und liessen sich auf das herrlichste auftischen. Statt zu bezahlen, packten sie den Wirth, seine Frau und Mägde, knebelten sie und entwendeten Geld, Silberwerk und Leinewand.

Vor Pfingsten (1796) zogen Fetzer, Reitschuster, Jan der Leiendecker, der itzt in Schwelm wohnen soll, und Augustin Overtüsch an den Ufern der Maaß herum. Sie hatten mehrere Diebstähle unternommen, aber sie waren ihnen alle mißlungen. Wie? begann Fetzer, wenn wir dem Eremiten, der vor Lobberich seine Klause hat, und einen Handel mit Caffee und Zucker treibt, einen Nachtsbesuch abstatteten? Der Vorschlag gefiel. Wir rückten, so erzählt Fetzer, es war des Freytags vor Pfingsten, gegen Lobberich. In dem Orte nahmen wir eine Leiter mit, und zogen leisen Trittes vor die Klause hin. Wie wir dort ankamen, setzten wir die Leiter an, und Jan der Leiendecker stieg auf das Dach bis an den Thurm. — Hier hieng ein Glöckchen, das der Eremit von innen zu ziehen pflegte, wenn er Hülfe haben wollte. Jan schnitt mit einem Messer das Seil von dem Glöckchen ab, und stieg ruhig wieder zu uns. — Itzt nahten wir uns der Thüre zur Klause, und sprengten sie mit Gewalt ein. Der Eremit war abwesend. Er war, wie wir nachher erfuhren, seines Handels wegen verreiset. In der Klause fanden sich jedoch mehrere Menschen, die darin Wache halten sollten. Wir waren bald mit ihnen fertig, knebelten sie und ließen sie liegen. Wir brachen Kisten und Schränke auf, und fanden wenig Geld; Zucker und

Caffee aber die Menge. — So wie wir uns wieder entfernen wollen, entsteht ein fürchterliches Donnerwetter, Sturm und Platzregen. Es war uns unmöglich fortzukommen. Ohne weiters entschließen wir uns, länger noch in der Klause zu verweilen. — Um uns die Langeweile zu vertreiben, suchen wir etwas zum Essen und siehe da! es findet sich ein excellenter Schinken und Wein in die Fülle. Ich vertrete sogleich die Stelle des Hausherrn, decke die Tafel, trage auf, bringe Wein, und wir schmausen, jubeln und lärmen nach Herzenslust. Gegen der Stube über hat der Eremit eine kleine Orgel stehn. Ich setze mich daran, und um den Jux noch größer zu machen, spiele ich darauf, so gut ich kann. — Des Lachens und Spektakels hats kein Ende bis zum hellen Morgen. — Itzt ziehe ich die Kutte des Eremiten an, und gehe mit meinen Gesellen fort. So gekleidet komme ich bis nach Creveld. —

Soweit Fetzer.

In dem nähmlichen Jahre projectirte dieses Haupt der Bande mit seinen Cameraden einen Diebstahl in Budberg bey einem Juden. Mathias vom Schwarzenpohl, Wilhelm Bock und Breuers Hannes waren mit ihm ausgezogen. Die Hoffnung, einen guten Fang zu thun, belebte das Complott. In Rödchen hielt man still, und zechte braf, alsdann erst brach man auf, um sich allgemach dem zum Raube ausersehenen Orte zu nahen. — Auf dem Wege dahin, zwischen Kamp und Kloster Mehr begegneten die Räuber zweyen Juden und einem Christen. Der letzte trug einen schweren Geldsack, der den ersteren zu zugehören schien. — Eine so schöne Gelegenheit zu Beute zu kommen, ließ die Räuber den vorgehabten Diebstahl in Budberg vergessen, und sogleich einen andern Anschlag fassen. Zwey fielen über die Hebräer her, indessen Fetzer dem langsam voranschreitenden Träger, nachfolgte und die Seiler, woran der Sack hieng, abschnitt. Siebenhundert Gulden wurden den Straßenräubern zu Theil.

Zwey der Thäter, Fetzer und Wilhelm Bock wurden, wie? ist unbekannt geblieben, entdeckt, von dem ehemahligen Gewalts-Gerichte in Cöln verhaftet, und in den sogenannten Frankenthurm gesetzt. Dieses Gebäude liegt am Rheine, und ist wegen seiner Festigkeit berühmt. Von zwey Seiten stoßt es an die alte Stadtmauer, sonst ist es frey. Die Fenster desselben sind mit eisernen Stäben verwahrt, und eine Wache steht bey seinem Eingange. — Fetzer, der wenn er auch nicht seiner ungeheuren Diebstählen willen, sich berüchtigt gemacht hätte, verdient es in jedem Falle um seiner Geschicklichkeit wegen, womit er sich auch aus den festesten Kerkern zu befreyen gewußt hat, zu werden. Das erste Mittel zur Flucht, das er entworfen hatte, war, sich eine Oeffnung in den Abtritt zu brechen, und so zu entwischen. — Es mißlang ihm, er wurde entdeckt, und um ihm jede fernere Idee zur Flucht zu nehmen, auf den höchsten Gipfel des Thurms eingekerkert. Bey feurigen thätigen Köpfen wächst der Unternehmungs-Geist mit den Hindernissen. — Auch von hier suchte Fetzer zu entfliehen. Das Verließ, in welchem er saß, war rund um mit eichenen Brettern belegt, und über diese waren noch dünne Hölzer angebracht. — Eines Mittags riß er das Holz zunächst der Thüre los, und war so glücklich zu entdecken, wie sie verschloßen war. — Nun brach er auch eines der erwähnten eichenen Bretter los, zwang es zwischen die Thüre, und arbeitete solange, bis sie aufsprang. — Es war gerade zwölf Uhr, welche ungelegentliche Zeit zur Flucht! Fetzer wagte es, und stieg die Treppe hinab. Siehe da, eine zweyte verschlossene Thüre. Ungewiß und zweifelnd stand er da, und lauerte. Plötzlich hört er die Stimme des Kerkermeisters, der dem Aufwärter aufträgt, in die Stadt zu gehn, und etwas zu Essen zu hohlen. Der Aufwärter tritt aus dem Zimmer, und verschließt es wieder. Fetzer kann ihn durch den Ritz an der Thüre sehen, er erblickt, wie er die zweyte Treppe hinab, und zur Haus

thüre hinaus geht, wie endlich einige Augenblicke hierauf der Kerkermeister selbst ihm auf dem Fuße folgt, und ebenfalls den Thurm verläßt. An der Thüre, die Fetzer von der untern Treppe trennt, und vor der er itzt in ängstlicher Erwartung steht, ist ein Loch, wodurch die Katzen schlupfen; durch dieses streckt der Gefangene den Kopf, und sieht itzt überall umher. Er entdeckt, daß ein Schlüssel außerhalb der Thüre etwas hoch an der Wand hängt. Wie! wenn das der Schlüssel wäre, der die Treppenthüre, vor der du hier stehst, aufschließt, denkt er, sucht ein langes schmales Holz, steckt es mit seinem Arme durch das Katzenloch, wirft damit nach dem Schlüssel, und er fällt zur Erde. Nun zieht er ihn mit vieler Mühe zu sich. Er versucht ihn, und, welches Glück, der Schlüssel öffnet die Thüre. Halb außer sich vor Freude fliegt er die untere Treppe hinab. Die Hausthüre läßt sich von innen öffnen. Er öffnet sie; niemand ist in der Nähe, und Fetzer sieht sich in Freyheit.

Sein Gefährde Wilhelm Bock war nicht so glücklich. Noch lange, bis zur Installirung des Criminal-Gerichts blieb er sitzen, und wurde endlich aus Mangel hinlänglicher Beweise in Freyheit gesetzt.

Itzt kam die Epoche, in der die Crevelder in den Handgriffen größerer Räuber von den Mersischen unterrichtet, kühnere und gewaltsamere Räubereyen verübten.

Ein Marodeur brachte den damahls schon auf der Neusser Furth versammelten Räubern, dem Fetzer und Consorten den Diebstahl auf Neustraaten an. — Der Zufall wollte es, daß just an dem Tage, da er vor sich gehen sollte, Kirmeß in dem Orte, und jedermann für die Freude, niemand aber gegen Feinde gerüstet war. Auf dem Wege nahe bey dem Hofe, dem's galt, stieß die Räuber-Caravane um Mitternacht auf lustige Kirmeßgäste, Weiber und Män-

ner. — Aus Furcht, durch diese verrathen zu werden, fielen die Diebe über sie her, knebelten sie, und ließen sie mitten auf der Straße liegen. — Ein Geschick, das die armen Leute eine Viertelstunde vorher in ihrem Jubel nicht geahndet haben mogten. Die Räuber rückten auf den Hof los — er liegt rund um mit Wasser umgeben — ergriffen den Sturmbalken, rennten die Thüre auf, banden die Bewohner desselben, und erbeuteten Geld, silberne Löffel und andere Effecten.

Kurz auf diesen Diebstahl zieht Fetzer, Fritz Bröcker, Vogel, der nähmliche der im Schwarzenburgischen bey einem Kirchendiebstahle nachher todt erschoßen worden, Drickes Leiendecker, Johann Fischer von Cöln, und andere auf einen Raub nach Gierrath in das Haus zweyer Schwestern, die einen Laden hatten. Die Thüre des Hauses widerstand dem Rennbaume, man war also genöthigt ein Loch durch die Mauer zu brechen. — Im Hause wurde männiglich gebunden, viele Waaren, vierhundert Thaler an Geld, und einige Pretiosen entwendet.

Einen Monat nach diesem begiengen Fetzer, Mansche Polak und andere einen Diebstahl im Zollhause zu Melaten. Die Beute war nicht beträchtlich.

Um die Zeit als die Aepfelbäume blühten, im Jahre 1796, zogen Fetzer, Overtüsch, Hüskeshannes, Heinrich Pohr, der steife Peter, Moriz Helmes, Hombroich, Schroer und Frides von Neuß gen Burk eine Stunde von Neuß, ein einsam gelegenes Haus zu überfallen. Der Anbringer des Diebstahls war Frides gewesen. Er hatte sich nähmlich nach Düsseldorf, wo Fetzer und seine Gesellen in dem Hause des Paffrath auf der Lauer lagen, begeben, und sie durch Versprechen goldner Berge anzulocken gewußt. Zur bestimmten Mitternachtsstunde versammelten sich die Düsseldorfer und Neußer vor Neuß, und nun marschirten sie auf das Haus

loß. Unterwegs nahmen sie einen Rennbaum mit, und ließen damit die Thüre ein. Sie kamen ruhig bis an die Schlafkammer des Bewohners dieses Hauses; auch diese forcirten sie, sie flog auf. Hier stand der Eigenthümer mit einer Axe in der Rechte, im Begriff jeden Zollbreit den Räubern streitig zu machen. Der Unbesonnene! Was wollte er gegen die besser bewaffnete Menge? — Overtüsch ergriff die Pistole und schoß damit auf ihn. Blut färbte sein Kleid — er fiel. Nun gieng es ans Knebeln; alle übrige Hausgenossen wurden zur Erde geworfen und gebunden; alles aufgebrochen, Geld, Leinwand und Kleidungsstücke erbeutet. — Fast hätten die Räuber bey ihrem Rückzuge den Lohn ihrer Thaten gefunden. — Der Lärm und das Getöse hatten einige Jäger herbeygerufen. Diese versteckten sich hinter das Gebüsche an einem Baumgarten, durch den die Räuber ihren Rückzug nahmen, und schoßen auf sie. — Keiner der Schüße traf, sie schlugen in die Bäume, daß die Blüthe wie Schneeflocken über die Räuber her flog. Diese hierüber erschrocken, beflügelten ihre Schritte und eilten an den Rhein. Diejenigen, die von Düsseldorf gekommen waren, schnitten einen Nachen am diesseitigen Ufer ab, und setzten damit über; die andern zogen nach Neuß.

Im Sommer des nähmlichen Jahres wurde den Crevelderrn verrathen, daß in Nettesheim ein Jude wohnen sollte, der unter die Reichsten des Landes gehörte. Fetzer, Drikes Leiendecker, Vogel, Pit Döbele, Joseph Chambri und andere versammelten sich vor Püttchen beym Gries und brachen Nachts gen Nettesheim auf. Wie groß war das Erstaunen der Räuber, als sie an den Ort kamen, vor ihm mehrere Canonen und Pulverwagen aufgepflanzt, in demselben aber eine Menge Soldaten in Cantonnirung fanden. — Jede andere würden bey diesem Anblicke unverrichteter Sache leise weggeschlichen seyn; nicht so unsere Räuber. Sie störten sich nicht an die An-

wesenheit des Militairs, und rückten auf das Haus des Juden los, der, es war Sabbath, noch nicht zu Bette gegangen war, vielleicht aus eitler Furcht vor dem Militaire, das doch dießmahl seine einzige Rettung hätte seyn können. Man wird wohl in der Meynung stehn, daß die Gegenwart des Kriegsvolkes in Nettesheim wenigstens so viel gewirkt haben wird, daß die Räuber ihren Diebstahl in der Stille versuchten. Aber nichts weniger als das, sie wagten es mit einem Rennbaume die Thüre des Juden in Stücken zu schmettern, in das Haus zu bringen, Groß und Klein zu knebeln, die Schränke zu erbrechen, und zu toben und zu lärmen, als ob sie in irgend einem einsamen Orte gewesen wären. Der eine Räuber packte die Waaren zusammen, der andere Geldsäcke, jener Kirchensilber, und unter diesem eine Monstranz. Fetzer war so glücklich, einen Reisesack zu finden, der so schwer von Geld war, daß er ihn kaum fortbringen konnte. Die Räuber verließen Nettesheim und kamen, ohne beunruhigt zu werden, etwa eine Stunde von Nettesheim in ein Kornfeld. Der Morgen graute schon in Osten, als sie zur Theilung schritten. Die Beute war äußerst ansehnlich; als man an den großen schweren mit Geld gefüllten Reisesack kam, jubelten alle hoch auf. Da war keiner, der nicht wähnte, itzt an dem Ziele seiner Wünsche zu seyn, durch den einzigen Fang auf immer reich werden zu können. Der Sack wurde geöffnet und enthielt die damahls so stark roulirende Münze — dicke kupferne Sols.

So wie die Mersische Bande nur durch das Einverständniß, oder wenn ich mich gelinder ausdrücken will, nur durch die Schläfrigkeit oder Nachläßigkeit eines Polizey-Beamten sich in Mersen einnisten konnte, eben so war durch die nicht minder sträfliche Lauigkeit eines Landrichters im Crevelder Bezirk, es der Crevelder Bande allein möglich, sich in dieser Gegend zu halten. Sobald dieser abgegangen, war sie genöthigt sich mehr gegen

Neuß hinzuziehen, und so erscheint sie in damahliger Epoche unter der Firma Neußer Bande. Der Häuser, die sie in der dortigen Gegend zu besuchen, und in die sie sich zu verbergen pflegte, waren viele. Nach Fetzers und anderer Erklärung hielt sie sich auf der Neußer Furth bey Br.... in dem Schwanen, wo der Vorfall mit den holländischen Reutern war, auf dem Röthchen in einem kriekenbeckschen Bauernhof und andern Orten auf. Dieser letzte liegt mitten im Walde, und war eine vortreffliche Retirade für die Räuber, hier suchten sie einst die französischen Reuter, denen Pferde gestohlen worden waren, aber vergebens auf. Die Räuber waren versteckt, und die Pferde selbst durch — einen Agenten heimlich verkauft. Bey Korst wohnte ein Vikarius, der die Diebe nicht allein schützte und versteckte, sondern auch mit ihnen lebte und zechte. Unter der Neußer Furth bey Kobus in der langen Hecke hatten sie gleichfalls ihren Aufenthalt. In Neuß wohnten sie beym Bären Drikes, bey Kaan, in der Taube, und bey Brisack, der ihnen Brecheisen schmiedete; Ferner bey Friedes Kax, beym S..... und dessen Bruder einem Becker und Wirthe. Auch fanden sie keine Schwierigkeit in der Art, wie sie die gestohlenen Sachen bey ihrem veränderten Aufenthalte los werden konnten. Käufer und Käuferinnen bothen sich ihnen hier in der Fülle an. Die meisten Waaren wurden in Neuß einer Frau B . . . , die auf dem Markte einen Laden hatte, und einer getauften Jüdinn ebendaselbst verkauft. Fand sich einiger Anstand, so gieng man nach Düsseldorf, und brachte sie dort auf der Wallerstraße bey einer Trödlerinn an.

Unbekannt konnte der Polizey in der dasigen Gegend das Leben und Weben der Bande nicht gewesen seyn, das erhellt aus den eigenen daselbst geführten Protocollen, und doch that sie nur äußerst wenig sie auszurotten.

Die Räuber schienen in der That nichts zu fürchten. Kam es auch soweit, daß sie von fremdem Militaire etwa

eingetrieben und in Verhaft gebracht wurden, so waren doch die Gefängniße in so schlechtem Zustande, so gab es doch so viele zur Befreyung sich anbiethende Hände, so war doch die Aufsicht so schlecht, daß sie sicher ganz sicher seyn durften, bald zu entkommen. — In Neuß hatten, laut des eigenen vom 3. October 1796 an geführten Protokolls binnen einigen Monaten, alle die großen berüchtigten Räuber der Crevelder Bande und selbst die gefährlichsten Mersener oft in Verhaft geseßen: Damian Hessel, dreymahl; Schlager, dreymahl; Fetzer, zweymahl; Hüsteshannes, Carl Heckmann, der steife Peter, Daniel von Rosellen, und mehrere. Alle diese waren jedesmahl und zwar nicht in einer und derselben Gelegenheit, in einem und demselben Momente, sondern hintereinander fast von Tag zu Tag entwischt.

Man darf immer behaupten, daß der Gewißheit mit der die Räuber voraus sehen können, aus ihrem Gefängniße, wenn sie einmahl ertappt werden sollten, zu entkommen, der Staat es zu verdanken hat, wenn die Diebstähle sich mehren. Die einzige Schranke, die sich ein kühner Räuber setzt, ist die Furcht vor Strafe, und sobald ihn einmahl die Erfahrung belehrt hat, daß er dieser Strafe auch dann, wann sie ihm am nächsten zu seyn scheint, wenn ihn allbereits Kerkermauern umschließen, immer noch entschlüpfen kann, welche Gränze bleibt dann seiner Verwegenheit übrig? Mehr denn hundert Beyspiele liegen vor mir, daß Räuber, die so glücklich waren, dem Kerker zu entspringen, nachher immer mit weit größerer Dreistigkeit zu Werke gegangen sind.

In Neuß folgten die Diebstähle damahls auf einander. Carl Heckmann, Daniel von Rosellen, Herkenrath und Overtüsch begiengen den Diebstahl bey Peter Reuter. Nicht minder nahmen diese und andere Theil an dem Diebstahl bey Franz Throhn, beß

Theodor Saſſen, bey den Alexianern, und bey dem Poſthalter Herberz. Der ſo eben Erwähnte bey Saſſen wurde von Heckmann, von Overtüſch, vom oberländiſchen Hannes und Daniel von Roſellen in dem Hauſe des Kaan in Neuß organiſirt.

Der merkwürdigſte unter allen zu damahliger Zeit in Neuß begangenen Diebſtählen, der gewiß die Frechheit der aus den Gefängniſſen entſchlüpften Räuber bis zur Evidenz beweißt, war unſtreitig jener, der in der Nacht vom 11. auf den 12. September in dem Archive des Rathhauſes ſelbſt unternommen worden.

Ein gewiſſer Humbroich aus Neuß, der ſeit dem Einzuge der Franzoſen auf dem Rathhauſe als Ordonnanz geſtanden hatte, gab den erſten Anſchlag dazu. Mit Freude wurde er von Fetzer, Carl Heckmann, Daniel von Roſellen, dem oberländiſchen Hannes, und dem Gladbacher Mathias aufgefaßt, und in erwähnter Nacht zur Ausführung gebracht.

Ein Theil der Bande wurde auf Wache geſtellt. Hierzu gehörte Heckmann, der auf der Treppe poſtirt war, und Humbroich, der die Rathhauswache beſchäftigen und mit ihr Trinken mußte. Fetzer und Schlager waren die Waghälſe, die, verſehen mit Brecheiſen, ſich an die Archive machten, ſie aufſprengten, das darin verwahrte Silberwerk, als da war ein heiliger Quirinus, eine Weltkugel und anderes mehr herausſchleppten, und es dem auf der Treppe harrenden Heckmann zum Fortbringen überlieferten. Noch dieſe Nacht ſuchten die Räuber Neuß zu verlaſſen. Sie kamen an das Stadtthor. Es war verſchloſſen. Durch welches Mittel es ihnen gelang, es ſich öffnen zu laſſen, iſt unbekannt geblieben. Kurz ſie verließen Neuß. Fetzer, Heckmann und Schlager tappten im Düſtern nach Hemmeden, weckten den Juden David, ließen ſich von ſeinem Weibe Cafee

kochen, [und verschacherten ihm den heiligen Quirinus. Damit er aber, wenn er erführe, daß der Diebstahl an einem so nahen Orte als Neuß geschehen, nicht Anstand nehmen möchte, zu kaufen oder im Preise herabschlüge, so gaben sie vor, das Silber sey irgendwo im Jülichschen gestohlen worden. Nun machte der Hebräer keine Hindernisse. Sie wurden des Kaufs einig, und erhielten eine beträchtliche Summe. Wenigstens erzählte Heckmann anfänglich und Fetzer beständig die Geschichte auf diese Art.

Noch den folgenden Tag brachte der Jude das Silber nach Crevelb. Erst einen Monat darauf geschah Haus-Visitation bey ihm. Wegen der Theilnahme an diesem, dem Breyller und anderen Diebstählen wurde er nachher vor die Anklagsgeschwornen gebracht; aber diese fanden die Aussagen des Fetzers, des Heckmanns, des Humbroichs, des Overtüsch nicht hinlänglich genug, um zu erkennen, daß die Anklage gegen ihn Statt habe.

Der glückliche Ausgang dieses ersten Diebstahls auf dem Rathhause ermunterte die Räuber, wozu nun noch einige, die das vorigemahl nicht zugegen gewesen, wie Overtüsch und Kak Frides kamen, zum andern Mahle einen Besuch an dem nähmlichen Orte abzustatten, und was etwa noch vergessen war, bey der zweyten Expedition richtig abzuhohlen.

Wie natürlich mußte ein so kühner Streich allgemeines Aufsehen erregen, und die Räuber auf einige Zeit in ihre Schlupfwinkel treiben. Fetzer und seine Gesellen entfernten sich dem gemäß von Neuß, und verbargen sich in die in der Gegend umherliegenden Kochemer-Häusern, wo sie ihre Beute verschwelgten.

In jedem Dinge liegt der Grund seines Uebels und seines Guten, sagt der Stagirite, und er mag Recht

haben.

haben. Auch im Kriege. So wie dieser Räuber wie Pilzen hervorschießen machte, so war er auch oft die Ursache ihrer Vernichtung und Bestrafung. Schon einmahl haben wir gehört, daß man einem französischen Capitaine die Gefangennehmung der vier berüchtigten Mersischen Räuber des Damian Hessel, des Pitschierstechers u. a. in Erkelenz zu danken hatte; auch dießmahl war es das Militair, welches vier große Räuber einbrachte. Den 19. October 1796 kamen holländische Reuter, welche die Sauvegarde des Klosters Mehr ausmachten, auf die Neusser Furth in eine verdächtige Herberge, die an der nach Kempen zu führenden Landstraße nicht weit von dem Wirthen Prosch auf der linken Seite hin lag. Hier trafen sie eine Menge Gesindel, zwangen aber nur vier Kerls, die ihnen am verdächtigsten schienen, mit nach Neuß zu gehen. Einer unter diesen hatte sich bey seiner Verhaftung ganz besonders zur Wehre gesetzt, und fürchterlich mit seinem Messer umher geschnitten, mußte aber endlich der Obermacht weichen und folgen. Es war — Fetzer. — Der zweyte unter den Verhafteten der Student Damian Hessel, der dritte Joseph Schlager, der vierte der Deutzer Michel. Von den drey ersten war der älteste damahls 20 Jahr alt. Da eben diese schon mehrmahls in Neuß arretirt gewesen, und jedesmahl entkommen waren, so begann man endlich etwas mehr Aufmerksamkeit auf sie zu legen. Nach geendigtem Verhöre wollte man den beyden erstern Hand und Fußeisen anlegen. Unbeschreiblich war die Gewalt, mit der sie sich diesem widersetzten. Damian Hessel warf seinen Hut auf den Boden, heulte fürchterlich, schlug donnernd auf den Tisch, woran die Richter saßen, zerkratzte sich sein Gesicht, zerraufte sich die Haare, tobte gegen die Richter, und konnte nur mit Mühe in Fessel gelegt werden. Bey dem Verhöre wollten die Räuber wie immer sich nicht kennen, sich nur zufällig getroffen haben.

Noch saßen Damian Hessel und Schlager, die man zusammen gesperrt hatte, keine acht Tage, als sie schon mit Hülfe eines Brechinstruments, das man ihnen zugespielt hatte, und das sie gefunden zu haben vorgaben, die Mauern durchzubrechen begannen. Sie wurden in ihrer Arbeit gestört. Erst den 16. November, frühe genug für das Verderben der Rheingegenden, gelang es ihnen auf eine Art, die nicht bekannt geworden, nicht allein die angelegten Ketten abzustreifen, sondern auch eine dicke Mauer durchzubrechen, und so sich in Freyheit zu setzen.

Fetzer und den sogenannten Michel Carl glaubte man am sichersten zu setzen, wenn man sie auf die Windmühle, ein hohes mit einem Walle versehenes Gebäude, brächte. Nur durch ein Wunder, so schien es, war es möglich von der schwindelnden Höhe herab in Freyheit zu gelangen, aber ein solches Wunder war dem kühnen schlauen Räubergenie Fetzers vorbehalten.

Den 2. November erschienen die Gerichts-Diener vor dem Bürgermeister von Neuß und zeigten an, was allen Glauben überstieg, daß Fetzer und sein Geselle die verwichene Nacht von der hohen Windmühle herab entsprungen seyen. Die Geschichte dieser äußerst sonderbaren Entweichung wollen wir aus Fetzers Munde hören. Die Wahrheit seiner Erzählung verbürgt zu gleicher Zeit das Protokoll von Neuß, das die Nebenumstände auf die nähmliche Art, wie er selbst anführt.

Ich saß, so erzählt Fetzer, mit Michel von Deutz, (im Verhöre gab er sich Wetzlar zum Aufenthaltsorte) in Neuß auf der Windmühle, als ich am Allerseelen-Abende den Entschluß zu entfliehen faßte. Keine Möglichkeit war durchzukommen, als wenn wir etwa versuchten, in die Stuben, welche sich oberhalb unserm Verließe befanden, zu brechen. Das Gefängniß war so ziemlich hoch, also das Unternehmen eben so leicht nicht. Ich kam auf

den Gedanken, unser Bettstroh auf einen Haufen zu legen; es war gegen neun Uhr des Abends. Auf den kleinen Hügel ließ ich den Michel treten, kletterte auf seine Schultern, und da auch das noch nicht hoch genug war, auf seinen Kopf, und so erreichte ich die Decke unsers Kerkers. Ohne Verschub begann ich ein Loch in diese zu brechen, und in wenig Zeit glückte es mir in das obere Stockwerk zu kommen. Ich half, soviel ich immer konnte, dem Michel nach, und nach einiger Anstrengung glückte es mir, ihn herauf zu ziehen. Aber wir waren noch lange nicht am Ziele.

Das Zimmer, in dem wir uns befanden, hatte zwar ein Fenster, aber es war mit eisernen Stäben wohl verwahrt. Mehr als diese, benahm uns eine Schildwache, welche grade unter dem Fenster nähmlich auf der Erde stand, alle Hoffnung, alle Aussicht zur Flucht. Es blieb uns nichts übrig, als weiter in die Höhe, in die Spitze der Mühle zu klimmen, und zu versuchen, was sich uns dort für Heil anböthe. Wir stiegen herauf; hier fanden wir zwar augenblicklich die Möglichkeit aus den Mauren zu kommen; aber wie sollte man von der schwindelnden Höhe die schauderhafte Tiefe erreichen? Mir kam der Gedanken, mich der Tücher, die an den Windflügeln ausgespannt waren, zu bedienen, und so mich mit meinem Gefährden herabzulassen. Gedacht und ausgeführt. In größter Schnelligkeit wurden die Tücher losgerissen. Eines war dazu bestimmt, uns auf die Gallerie der Windmühle, das andere uns von dort auf die Erde zu bringen. Dieses faßte ich unter den Arm, und an jenem versuchte ich zuerst den Sprung. Glücklich kam ich mit Michel auf der Gallerie an. Hier nahmen wir das mitgebrachte Tuch, und befestigten es an eine eiserne Stange des Gitters um uns daran herab zu lassen. Noch einmahl gieng ich voran; einen Theil der Mauer war ich bereits herab, aber der Wind, der diese Nacht fürchterlich

von der Seite her, wo wir herabstiegen, tobte, trieb das Tuch fest wider die Mauer an, ich konnte nicht wei-ter. Mir blieb keine Rettung übrig, ich mußte in die Tiefe hinab einen fürchterlichen Sprung wagen. Ich ver-suchte ihn, und stürzte auf die Erde nieder. Der Fall war so mächtig, daß ich davon wohl einen Monat wie zerschlagen an allen Gliedern blieb. Michel folgte mir nach. Das Getöse, das unser Herabfallen verursachte, allarmirte die auf der andern Seite der Windmühle ste-hende Schildwache. Sie schrie la garde! la garde! aber die Angst beflügelte unsere Schritte. Noch waren wir nicht gerettet. Der Waldstrom die Erpe lag vor uns, wir mußten sie paßiren oder unsern Verfolgern in die Hände fallen. Keine Wahl, muthig stürzten wir uns in sie, setzten hinüber und waren in Freyheit.—

Man erlaube uns, noch einen Schritt in der Biogra-phie des berüchtigten Fetzers, ehe wir zu den verschie-denen Diebstählen der Creveldex zurückkehren, man erlaube uns eine Folge zu erzählen, die die Verhaftnehmung des Fetzers, Schlagers und Damian Hessels nach sich gezogen hat.— Wenn dem Schinderhannes die Ermordung des Gendarmen einen gewissen Anstrich von Trotz, von Kühnheit und Größe geben konnte, so verdie-nen wahrlich Fetzer und Damian Hessel wegen der That, die wir itzt von ihnen erzählen wollen, vorzüglicher jene Attribute.

Etwa vierzehn Tage nach der Entweichung aus der Windmühle war Fetzer mit Damian Hessel und Damian von Rosellen in ihrem gewöhnlichen Schlupf-winkel auf der Neußer Furth, eine Stunde von Neuß, so nahe und doch so sicher! — da verirrt sich unglückli-cherweise einer der holländischen Reuter vom Kloster Mehr, die Fetzer mit seinen Gefährden eingefangen hatten, in das nähmliche Haus, in dem die erwähnten Räuber zu-sammen saßen und zechten. Bey dem Anblicke des Reu-

ters gerathen die Räuber in Wuth, sie fallen über ihn her, schließen die Thüre ab, und wollen ihn ermorden; Kaum gelingt es der Wirthinn in ihrem Hause Meister zu werden, und den Reuter hinaus zu schieben. So wie er auf der Straße ist, stürzen ihm Fetzer und seine Gesellen nach; — der Zufall führt einen zweyten Reuter hinzu, der seinem Kameraden zu Hülfe eilt, aber seine Erscheinung ist nicht fähig die Wüthenden im Zaum zu halten. Der fürchterlichste Lärmen, Geklirr, Geschrey, Fluchen und Toben untereinander läßt sich auf der Straße hören. Einige im Wege stehende Fruchtkarren dienen Fetzer, Damian und Daniel von Rosellen zum Hinterhalte, aus dem sie mit Messer und Knüttel über die Reuter herfallen. — Das Getöse war so groß, erzählt ein Zeug, der Wirth Hubrich, daß mehrere Fuhrleute, die bey mir übernachten wollten, sich aus Angst auf den Speicher flüchteten, und ich mein Haus verschloß. — So eben, fährt er zu erzählen fort, trat ich in meine untere Stube, worin ein französischer Conducteur saß, und ein Gläßchen trank, als ein Mensch auf der Straße jämmerlich zu schreyen und an meinem Fenster zu klopfen begann. Ich bin ein holländischer Reuter, rief er, um Gotteswillen macht mir die Thüre auf, ich bin blessirt. Macht auf, macht auf, sonst bringen sie mich noch vollends um. — Ich muß einen Geistlichen haben, denn ich werde sterben. Der französische Conducteur und ich öffneten die Thüre, und nahmen den Menschen herein. Er hatte eine große klaffende Stichwunde auf der Brust, die er mit der Hand bedeckte, damit das Blut nicht so häufig herausfließen konnte. Kaum war er in der Stube, so sank er aufs Stroh zur Erde nieder. — Es währte nicht lange so begann der Lärmen aufs Neue vor dem Hause. Die Thäter kamen zurücke, und stachen mit einem Säbel durch das Fenster, so daß sie fast den Conducteur getroffen hätten, sie schrieen auf französisch, daß man ihnen den Reuter herausgeben sollte. — Der Unglückliche dachte nun an

nichts gewissers, als daß die Banditen die Thüre sprengen, und ihn in Stücken hauen würden. Ungeachtet seiner Wunde, eilte er zitternd in den Hof, und verbarg sich auf einen Holzschoppen. — Das Getöse ließ bald darauf nach, ich konnte ihn wieder herab bringen und verpflegen lassen. — Adolph Weyers, der so ziemlich in Fetzers Lebens-Geschichte initiirt war, erzählte mehrmahls, daß Fetzer es gewesen sey, der dem holländischen Reuter den mörderischen Stich gegeben habe. Dieser kam zwar in allen seinen Geständnissen mit Adolph überein, nur in dem nicht, was die Verwundung des Reuters betraf. Er verminderte jedoch seine Schuld nicht. — Während wir uns mit den Reutern herum hieben und stachen, erzählte er, packte ich einen derselben, aber den nicht, der verwundet worden, riß ihn vom Pferde und warf ihn in den nahen Teich. Er sank vor meinen Augen unter, und ich habe ihn nicht mehr zum Vorschein kommen sehen.—

Die immer und immer sich häufenden Diebstähle veranlaßten unterdessen, daß man in der Gegend um Neuß und Crevelt sogenannte Streifzüge hielt. — So wenig diese sonst frommen — denn die langen Vorbereitungen dazu, der Apparat, das Aufgeboth, der Lärmen, machen sie beynahe immer zwecklos, größere verschmitzte Räuber werden gewarnt und finden Zeit und Ort ihnen auszuweichen — so wenig sie gewöhnlich frommen, so war doch der damahls in der Gegend von Hülchrath, Nota bene vom französischen Militaire unternommene, ziemlich wirksam. Eine Menge Vagabunden wurde aufgetrieben, und fünf große Karrn voll des saubern herumstreichenden herrn- und arbeitslosen Gesindels nach Cöln gebracht Unter diesen finden wir schon wieder — den vorlauten Mathias Weber genannt Fetzer. Auch er war in einem der beladenen Karrn und kam wie die andern nach Cöln. — Gleich bey seiner Ankunft erhielt er sein Logie in der dortigen Steinhauer-Zunft, wo das Depot der Deserteurs war. — Wir kennen ihn, er ist der Mann nicht, der lange



den Verlust seiner Freyheit ertragen kann. — Er entwich, und was das merkwürdigste ist, noch an dem nähmlichen Tage seiner Einsperrung. Am Hintergebäude der Zunft stieg er auf das Dach, und von da auf ein anstoßendes Gebäude, erbrach das Speicherfenster, und schlich die Treppe hinunter zur Hausthüre hinaus. — Nichts beklagte er damahls so sehr, (ein ganz origineller Zug in seinem Gauner-Leben) als daß in dem Hause, wodurch er sich flüchtete, das sein Heil, seine Rettung war, nur ein armer Schmidt gewohnt habe, und er bey einer so schön sich darbiethenden Gelegenheit zu stehlen, nichts von Werth habe finden können.

Die Ursache, warum man damahls und selbst nachher in Cöln so wenig Aufmerksamkeit auf einen so großen Räuber, wie er war, legte, lag darin, daß sein Ruf noch nicht die Höhe erreicht hatte, wie in der Folge, wo man seinen Nahmen diesseits und jenseits des Niederrheins mit so viel schrecklicher Ehrfurcht nannte, wie auf dem Hundsrücken den Nahmen des Schinderhanes. So heißt es in den 1802 zu Bergen op Zoom gedruckten *Crimineel Vonnis* geslagen by Schepenen van den Fynart, in der Aussage eines dort gerichteten großen Straßenräubers, dat hy gehoord heeft tot de bende van zeker Opperhoofd *Mathiis Vetser* en andere mindere Hoofden cetc.

Bey Gelegenheit des Ruhms oder mich besser auszudrücken, der Berüchtigkeit des Fetzers, kann ich nicht umhin, sein eignes Raisonnement über diesen Punct, das ihn zu gleicher Zeit als einen über sich und seine Situation denkenden Kopf darstellt, mit seinen eignen Worten ungeschminkt und unverziert anzuführen. *)

„Ich habe es aus der Geschichte von meines Gleichen „ bestätigt gefunden, daß sobald der Ruhm eines Räu-

*) Verhör des Mathias Weber vom 15. Brümaire 11. Jahrs vor B. Keil öffentlichen Ankläger Seite 4.

„ ders groß zu werden anfängt, er nicht mehr lange mit-
„ macht, und der Justitz bald in die Hände fällt; so
„ gieng es auch mit mir. Kein großer Streich wurde
„ ausgeführt, wo man mich nicht bey wünschte, und war
„ ich dabey, so gieng ein jeder voll Zuversicht mit. Zur
„ Zeit, wie ich meine Cameraden in Essen traf, hatten
„ sie weder Kleidung, noch Schuh und Strümpfe, als
„ sie mich in ihrer Mitte sahen, frohlockten sie, jeder
„ Streich gelang, Geld gab es in Menge. Mein Ruhm
„ erscholl immer mehr und mehr; allein dieses zog auch
„ meinen Untergang nach sich."

Wir haben nicht nöthig, dem Leser die Richtigkeit dieser Bemerkung aus Erfahrung zu erweisen; sie liegt schon in der Sache selbst. Da erst, als ein Räuber dem andern von Fetzers Streichen erzählte, als man allenthalben seinen Nahmen kannte, als die Inquisiten laut ausriefen: Ja dann, dann wann ihr erst den Fetzer haben werdet, dann könnt ihr ruhig und sicher schlafen; als die Justitz hierdurch angetrieben einen Werth auf seine Verhaftung setzte, sich vor allem nur seiner Person zu versichern suchte, ihn zu verwahren alles aufboth, da erst war es um ihn geschehen. So legte sein Ruhm den Grund seines Verderbens, und so findet man durch ihn und seines Gleichen die Wahrheit bestätigt, daß auch bey dem Räuberleben die Mittelstraße die sicherste und beste ist.

Zum andern Mahle saß Fetzer wegen Mangel des hinreichenden Passes, und als Vagabund, in Cöln in Verhaft; aber wie vorher nur auf kurze Zeit. Dießmahl war er auf dem Gemeindehause verwahrt, und ihm zwey Bettler zugesellt. Sein Plan zu entfliehen, war gleich entworfen; aber das wie? litt einige Schwierigkeit. Vorerst mußte er die zwey Bettler gewinnen. Mit einem Geschenke von 2 Kronenthaler wurden sie stumm gezaubert. Nun gieng es zur Ausführung. Oben der Thüre seiner

Stube war ein eisernes Gitter. Von diesem brach er eine Stange los, um so durchschlupfen zu können. Aber noch eine zweyte Thüre stand ihm im Wege. Mit Gewalt sie öffnen gieng nicht, also mußte eine Gelegenheit abgelauert werden, durch sie zu schleichen. Fetzer bestimmte dazu die vierte Stunde Nachmittags, wo der Gefangenwärter den Gefangenen jedesmahl ein Butterbrod zu bringen pflegte. Als dieser zur gewöhnlichen Stunde erschien, bath ihn Fetzer sehr dringend, um einen Krug Wasser. Er willigte ein, gieng fort, und ließ, wie der schlaue Räuber sehr wohl calculirt hatte, die zweyte Thüre offen. Das war erwünscht; Fetzer benutzte den geltenden Moment, kroch durch das eröffnete Gitter an der innern Thüre, und kam an die zweyte, die nun nicht verschlossen war. Allein, siehe da! ein neues Hinderniß! Vor der Thüre steht just in diesem Augenblicke einer der wachehabenden Officiere. Fetzer bleibt nichts übrig, als in seinen Käficht zurückzukriechen, und sein Vorhaben auf den morgigen Tag zu verschieben. Dieser kommt. Die nähmliche List wird angewendet, und der Gefangenwärter ausgeschickt, Wasser zu hohlen. Fetzer kriecht durch seine Oeffnung, und wischt glücklich auch durch die zweyte Thüre. Auf dem Platze vor dem Gemeindehaus, so will es sein Unstern, begegnet ihm der Gefangenwärter mit dem Wasser. Fetzer faßt Muth und schnellen Entschluß, streicht hart, aber sehr schnell an ihm vorüber, und — grüßt ihn. Es hilft. Der Gefangenwärter wird durch eben diesen vertrauten Gruß von dem Gedanken, den er im ersten Nu etwa hätte fassen können, daß der an ihm Vorüberfliegende einem seiner Gefangenen ähnlich sehe, abgeleitet, und Fetzer entspringt. Noch mehrmahls werden wir Beyspiele hören, wo Fetzer wie hier eine bewunderungswürdige Gegenwart des Geistes zeigte.

Doch wir wollen nicht die Biographie eines einzelnen Räubers entwerfen; wir schreiten daher zur Crevelder

Bande zurück, ob wir gleich nicht bergen können, daß wir dadurch Fetzers Lebensfaden, der immer an den Hauptthaten eben dieser Bande fortlauft, nichtsweniger als abschneiden.

Von der Neußer Furth streifte diese sehr oft in das Bergische Gebieth. Bey Paffrath in Düsseldorf und bey dem Wirthe Sellerbeck zu Mülheim an der Ruhr waren ihre Standquartiere.

An dem ersten Orte versammelten sich, wie wir bereits oben gehört haben, im April 1797 die Crevelder und zugleich Franz Bosbeck, genannt Schifferchen, mit einigen Mersenern. Diese machten gemeinsame Sache, und unternahmen den oben erzählten Raub bey Herrn Pfarrer Pithayn zu Mülheim an der Ruhr. Fetzer mußte hier, wie allenthalben, wo die erfahrnern Mersener zugegen waren, das Commando einem von diesen abgeben. Das Resultat der Unternehmung ist uns bekannt.

Hier folgen nun noch einige Diebstähle, deren Data etwas ungewiß sind.

Laden-Diebstahl in Düsseldorf.

Von den Thätern ist nur Fetzer und der N****sche Peter bekannnt.

Diebstahl bey Duisburg. Carl Heckmann und Daniel von N***, verübten ihn, nach der Erklärung des ersten.

Diebstahl bey Buchholz. Unter den Thätern befand sich Peter Nagel, der in Düsseldorf, wie wir noch hören werden, aufgehängt worden. Er war gewaltsam, ansehnlich die Beute.

Diebstahl in Kowerz bey Ratingen, begleitet mit Einbruch, Knebelung und Gewaltthätigkeit, verübt von den Crevelderen.

Straßenraub im Bergischen. Ochsenhändler werden im Gebürge überfallen und geplündert. Wilhelm Locks ist unter den Thätern.

Kirchen-Diebstahl in N... diesseits Rheins. Auch hier ist Wilhelm Locks mit im Spiele. Allbereits ist es den Dieben geglückt, die Beute fortzuschleppen, da erblicken sie dicht hinter sich einige Bauern kommen, sie wähnen, diese seyen etwa nachgeschickt, sie zu verfolgen, und laufen davon. Das Laufen erregt den Argwohn der Landleute. Sie muthmaßen einen Diebstahl, springen in voller Eile den Dieben nach, und hohlen sie ein. Das bey ihnen gefundene Kirchengeräthe veranlaßt ihre Gefangennehmung. Endlich entdeckt sich das Ganze. Wilhelm Locks gehörte zu den Dieben. Sein Lohn war Geissel, Brandmark und lebenslängliches Gefängniß, in welchem er zu Düsseldorf starb.

Straßenraub bey Grimmlinghausen unweit Neuß. Der Nievenheimische Peter war nach den Erklärungen mehrerer Inquisiten unter den Räubern. Die gestohlenen Waaren gehörten den Van der Leyen in Creveld. Sie wurden in Cöln in ein Gefängniß geschleppt, und von der Hurenwirthinn an einen Kaufmann wohnend auf dem ..... verkauft.

Diebstahl im Zollhaus zu Uerdingen. Bey diesem waren Fetzer und der N****sche Peter nach der Aussage des erstern allein zugegen. Das Mädchen im Hause ließ ihnen die Läden auf; sie brachen ein, aber das Geld war fort, und sie zogen leer aus.

Diebstahl in Wevelichhofen bey einem Juden. Diesen versuchten die nähmlichen, aber er mißlang.

Diebstahl in Mintert in der Gegend von Langsberg. Die Thäter waren Heckmann und der N****sche Peter. Der Nachbar des Bestohlenen hieß Altenbruch.

Laden-Diebstahl zu Rhied bey Obenkirchen. Daniel von R***, der R****sche Peter, der oberländische Hannes, Helmes, Schlager, unter Fetzers Commando verübten ihn. Die Waaren wurden beym Juden in Hemmeden verkauft.

Diebstahl in Duisburg. Er wurde von Carl Heckmann, dem R****schen Peter und Overtüsch verübt, so wie der erstere in den gerichtlichen Verhören angegeben hat. Es war in einem Laden. Die Beute bestand hauptsächlich aus Zucker und Band.

Bey Kettwich. Andere Rheinseite. Ein gewisser L*** wird von dem mitanwesenden Heckmann als einer der Diebe benannt. Bey dem Diebstahle war Fetzer, Overtüsch und Pohr. Die Beute bestand aus Geld und Kleidungsstücken.

Ein zweyter zwischen Kettwich und Zaaren mit Einbruch. Heckmann, Fetzer, L*** und Nagels Peter waren dabey zugegen. Die Theilung geschah in einem Walde bey Radingen.

Versuch eines Tuch-Diebstahls bey Venlo. Die Thäter waren Adolph Weyers und L***.

Versuch eines Diebstahls bey Stralen. Auch dieser mißglückte. Das Haus, das Fetzer, L*** und Adolph Weyers bestehlen wollten, war ein Wirthshaus. An seiner Seite war ein sogenanntes Heiligen-Häuschen, in das sich die beyden letzten verkrochen, während Fetzer, es war Nachtszeit, an das Haus klopfte. Adolph und L*** wollten, so wie es geöffnet würde, mit Fetzer hineinstürzen und plündern. Der Wirth hörte aber das Geknaster im Heiligen-Häuschen, vermuthete, daß hier Diebe versteckt seyn müßten, öffnete dem Fetzer nicht allein die Thüre nicht, sondern drohte auch noch, auf ihn Feuer zu geben. So unterblieb der Raub.



Anderer Diebstahl in Duisburg. Heckmann, N****scher Peter, Kremerius, Daniel von N*** und Overtüsch brachen in einen mitten in der Stadt gelegenen Laden ein, hohlten verschiedene Waaren, worunter vorzüglich kleines Tuch, Schnupftücher und Coton war, kletterten über die Stadtmauer und theilten im Duisburger Wald.

Strasenraub bey Duisburg. Der N****sche Peter und Jakob Hütgen schnitten auf der Landstraße vor Duisburg an dem Garten ein Koffer ab.

Diebstahl zu Falkenburg zwey Stund von Achen. Die Thäter waren Carl Heckmann, Kremerius, Kaufmann der Mersener, Nathan Holländer, Adolph Weyers, Daniel von N*** und der N****sche Peter.

Diese beyden letzte, deren wir in einer einzige Reihe so oft Meldung thaten, und die noch mehrmahls unter den Räubern figuriren werden, wurden späterhin ihrer Verbrechen halber vor die Geschwornen gebracht, und — losgesprochen.

Sie erhielten dem zu Folge ihre völlige Freyheit wieder, und leben bis auf diese Stunde in ihren alten Wohnörtern. Wenn nicht das schauderhafte abschreckende Gerücht von der Hinrichtung fast aller ihrer Spießgesellen, das gewiß bis zu ihren Ohren gehallt ist, wenn der rührende Abschied Heckmanns, der in der letzten Todes-Stunde zu einem von ihnen, der damahls in Cöln gefangen saß, eindrucksvolle Worte gesprochen hat, wenn dieses sie nicht von ihrer schändlichen Laufbahn zurücke bringt, wenn diejenigen, denen das Tribunal über den innern moralischen Menschen übergeben ist, nicht zu ihrer Lebensbesserung das Ihrige beytragen, noch liegt in der französischen peinlichen Verfassung kein autorisirtes Mittel Verbrecher, welche einmahl von den Urtheils-



Geschwornen losgesprochen sind, nachher um eben dieser That willen wieder zu Gerichte ziehen, ja selbst dann nicht, wenn sich erst nach der Sentenz neue Zeugen gegen sie entdecken sollten, wenn das Verbrechen, so klar wie die Sonne dargestellt werden könnte — und — fast mögte ich sagen, scheint es bey den Erwähnten der Fall zu seyn.

Unverkennbar — man erlaube mir die kleine Disgression war die gute Absicht des Gesetzgebers, dem Spruche des Jury eine heilige unumstößliche Festigkeit eine gewisse Majestät zu geben; aber wie der ganzen Einrichtung fehlte ihr, um anwendbar zu werden, ein anderes Menschenalter, eine andere Menschenklasse. Wie leicht wurde es dem verschmitzten und reichen Bößwichte nicht, einmahl, wenigstens einmahl durchzuschlüpfen! Zum ersten waren es zwölf Männer aus der gewöhnlichen öfters selbst der ununterrichtetsten Volks-Klasse gegriffen, die den verwickelten Knoten von Indicien und Beweisen und zwar zum erstenmahle in ihrem Leben zu lößen hatten, und — die Glocke schlug halb ein, das Mittagessen harrte — über Hals und Kopf eilten, ihn just dieses einmahl zu Gunsten des Verbrechers, den ein französisches Gericht eingezogen hatte, zu lösen. War die Dummheit oder auch verzeihliche Unwissenheit nicht im Spiele, so war es gewiß die Intrique des Advokaten und der Verwandten, die schon den Abend vor der Sitzung bey einem Glas Weine die mise en liberté, wenn's ehrlich gieng, nur für dieses einmahl fertig brachten. Lag es nicht an den Geschwornen selbst, so lags am Polizey-Beamten, der die erste Instruction gemacht, und dabey sich nach allen Kräften geeilt hatte, um bei seinem geringen Gehalte bald von der ex officio Untersuchung zu einer Lucrativern zu kommen; er hatte Lücken über Lücken gelassen, und die Jury aus Mangel aufgesetzter Beweise in die Nothwendigkeit gesetzt, das Absolutions-Urtheil für dieses einmahl zu sprechen. — Hatte auch der Polizey-Beamte allen möglichen guten Willen;

er mußte eilen, unter schwerer Strafe den Verbrecher binnen wenig Tägen aus seinen Händen weiter befördern, und war also nicht im Stande zu sorgen, daß das Gericht für diesesmahl den Verbrecher strafen konnte.

Sey es, wodurch es sey, er befindet sich in Freyheit, er kann, wenn es ihm anderst so beliebt, dem Unglücklichen, den er in seiner Ruhe, in seinem Eigenthum, in seiner Sicherheit gekränkt hat, der Justitz und ihren Beamten, dem Staate, der gegen ihn Pönal-Gesetze dictirt hat, der Moralität selbst Trotz biethen, und laut vor Zeugen und im Gerichte eingestehn, auf öffentlichem Markte ausposaunen, daß er es gewesen sey, der geraubt und gemordet habe — in Erwartung bis eine verbesserte Criminal-Verfassung auch an diesen verwachsenen Zweig das verbessernde Messer anlegt; bis itzt ist er um des Vergangenen willen nicht mehr zu Rechenschaft zu ziehen.

Diebstahl in Altingen. Kremerius und Daniel von Rosellen stahlen einem steinalten Manne sein unter dem Bette verborgenes Geld.

Diebstahl in der Kirche zu Duisberg. Ein aus dem Kloster entflohener Mönch, der nachher eine berechnende Stelle in F.... empfangen hat, traf den N****schen Peter auf der Neußer Furth, und entdeckte ihm wie die Kirche zu Duisberg am besten zu bestehlen sey. Der N****sche Peter macht sich mit seinen Genoßen auf, sie brechen ein, aber zum Glücke ist das Kirchensilber geflüchtet.

Diebstahl in Zülpich. Adolph Weyers, der scheele Jickjack, Michel von Deutz und Wilhelm Meyer von Zülpich genannt der Zülcher Wilhelm klettern von dem Letzten angeführt Abends spat über die Stadtmauern von Zülpich, gehen an einen mitten in der Stadt gelegenen Kaufmannsladen, dessen Thüre zu-

fällig offen steht, schleichen in das Haus, stehlen fünf Stücke Chamois und ziehen sich wieder über die Stadtmauern zurück.

Diebstahl in einer Kirche bey Graff. Die Thäter sind L*** von Crevelds, Dahmen, der in der preussischen Liste nicht mit Unrecht als einer der gefährlichsten Diebe angeschrieben steht, und nach Syberien transportirt worden, und Overtüsch. Die Beute ist die beträchtlichste, die sich denken läßt. Ein jeder der Diebe erhält anderthalb tausend Thaler *) sie nehmen Extrapost, und fahren nach Geldern. Als sie dort ankommen, sind diejenigen, die ihnen nachzusetzen geschickt worden, schon da. Die Diebe werden aber nicht erkannt, und entkommen. Die Ursache dieses Nichterkennens lag wohl darin, daß die Nachsetzer nicht vermuthen mochten, in dem mit Extrapost in zierlichen Kleidern einherkommenden jungen Leuten die Diebe zu finden, sondern auf schmutzige mit Päcken beladene, durch die Thoren schleichende Vagabunden harrten.

Diebstahl in Budderich und Giesenkirchen. Ueber diese etwas mehreres. — Im Jahre 1797 in der Nacht vom Osterdienstag auf den Ostermittwoch erschien Fetzer mit seinem Gesellen in Budderich unweit Neuß. Alle waren vermummt, hatten ihre Halstücher, wie es bey den Räubern kluge Absicht und bey den Stutzern Mode war, bis über den Kinn heraufgewunden, und große Hüthe tief im Gesichte sitzen. Mit dem Rennbaume stürmten sie das Haus des Bgr. Kreutzer in Budderich auf, stürzten wüthend in die Stube, wo die Haushälterinn und die übrigen Mädchen lagen, knebelten sie und warfen ihnen, damit sie nicht sehen konnten, was vorgieng, die Röcke auf das Gesicht. Von da eilten sie in die Stube

*) Verhör des Adolph Weyers vom 20. Frimaire zehnten Jahrs.

der alten Hausfrau, und drangen in sie zu gestehn, wo das Geld verborgen läge. All ihr Flehen, ihr Betheuren, daß sie es nicht wisse, war umsonst. Man schonte ihres hohen Alters nicht, und mißhandelte sie auf das Unbarmherzigste. Ja man gieng so weit, von Aufhängen in den Kamin und von lebendig Verbrennen zu sprechen. *) Als die Barbaren sahen, daß die Unglückliche ihr unersättliches Verlangen nicht befriedigen konnte, brachen sie Schränke und Kisten auf. Wohl eine Stunde währte das Plündern und das Getöse, der Sohn der alten Hausfrau Heinrich, der auf dem Hofe schlief, hörte den Lärmen, und lief, zwey holländische Reuter, die dort einquartirt waren, und in dem Stalle lagen, zu Hülfe zu rufen. Diese schienen eben Herkules Räuber vertilgenden Muth nicht zu besitzen. Zwar wagten sie sich an die Stallthüre, als ihnen aber einige Schüsse entgegen geschickt wurden, zogen sie sich fein ruhig zurück, und warteten bis die Bande abgezogen war. Dann erst, saßen sie auf, ritten ihr nach, und hatten das Glück sie — nicht zu finden.

Der Crevelder, oder vielmehr Neußer Bande, denn sie hauste zuletzt meistens nur um Neuß, wurde angebracht, der Abdecker Wilhelm Peters von Giesenkirchen habe eine große Menge Kirchensilber in Verwahrung. Sogleich entschloß sich Fetzer, Vogel, ein Bauer aus Kleinenbroich, der scheele Peter, Fritz, Brocke, Hannes Fischer von Cöln, und Drickes Leyendecker hier einen Diebstahl zu versuchen. In der Nacht des Freytags vor Pfingsten 1797 erschien die Schaar mit einem Rennbaume bewaffnet vor dem Hause des Wilhelm Peters. In einem Nu hatte sie die Thüre eingerennt, aber noch — noch war sie nicht am Ziele. Sie

*) Verhör vor dem Friedensrichter Pelzer in Neuß. Aussage der Gertrude Weyers.

hatte mit einem Manne zu thun, der mit Waffen versehen und entschlossen war, jeden Zollbreit dem eindringenden Feinde streitig zu machen. Ein eben so hartnäckiges als blutiges Scharmützel entstand, und wenn sich die Räuber als kühne beherzte Männer zeigten, so zeigte sich Peters als eines Kampfes mit ihnen würdig. Aufgeweckt durch das Krachen und Zerspringen der Thüre öffnet er das Ladenfenster im obern Stocke, ein Schuß fällt auf ihn, er springt an ein anderes, ein zweyter Schuß folgt, er stößt ein drittes, ein viertes auf, immer fallen Schüsse auf ihn. Nun erst ergreift er seine Pistole, und zielt auf den Räuber, der in diesem Augenblicke die Flinte gegen das letzte geöffnete Fenster angelegt hat. Er drückt ab, und die Kugel fährt ihm durch die Brust; er sinkt todt zur Erde nieder. Es war der Bauer von Kleinenbroich, der mit seinem Leben das Lehrgeld bey dem gefährlichen Handwerke zahlte. Einen zweyten Schuß richtete Peters auf einen andern an dem Ecke des Hauses stehenden Räuber. Auch dieser mißglückt nicht. Das Blut, mit dem das Ecke des Hauses am folgenden Morgen besprengt gefunden wird, überzeugt, daß er nicht verfehlt worden. Während dieses kleinen Treffens stürmen die in das Innere des Hauses gedrungenen Räuber muthig gegen das Zimmer, wo sich Peters befindet. Nichts schreckt sie ab; sie beginnen an der Fallthüre auf der Treppe, die den Eingang in das obere Stockwerk verschließt, zu stoßen und zu brechen; aber Peters setzt sich ihnen mit unaufhörlichem Feuern entgegen. Itzt nimmt das Abentheuer eine noch weit ernstere Wendung. Durch den ungeheuren Lärmen werden die Bauern erweckt, springen in die Kirche, und ziehen die Sturmglocke. Fürchterlich dröhnt sie durch die Nacht. In Odenkirchen liegt ein Commando Chasseurs Diese sitzen auf, und sind fast im Augenblicke in Giesenkirchen. Die Räuber-Schildwache sieht sie zum Glücke schon in einiger Entfernung. Sie schreit und gibt das Signal. Sogleich verlassen die Räuber den Tummelplatz,

und stürzen heraus. Der Anblick der herangaloppirenden französischen Reuter schreckt sie nicht; sie wagen es, diesen entgegen zu gehen, auf sie zu feuern, und sich erst nach dem Salve mit militairischen Regeln zurückzuziehen. Ihre Flucht geschieht durch einen seichten Ort, wodurch ihnen die Chasseur nicht folgen können. So kehren sie nach Buttchen zu einem gewissen Gries, aus dessen Haus sie ausgezogen waren, zurück. Nichts hatten sie erbeutet, einen Todten auf dem Platze gelassen, aber einen Beweis ihrer Tapferkeit und ihres kühnen Trotzes gegeben.

Fetzer gerieth noch in den letzten Stunden seines Lebens, als er von dieser blutigen Affaire und von andern ähnlichen sprach, in solchen Enthusiasm, daß seine Augen blitzten, und er ganz außer sich kam.

Mit dem Jahre 1797 trage ich, so zu sagen, die Crevelder und Neußer Bande zu Grabe, um sie in den folgenden Jahren als umgetaufte Neuwieder Bande wieder neu und zwar mit erhöhten Kräften erstehen zu lassen. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß mehrere Mitglieder dieser Neußer Bande sich niemahls nach Neuwied geflüchtet haben, sondern immer vielmehr in ihren alten Schlupfwinkeln blieben, daß sie von dort aus manchen Raub unternahmen, daß sie niemahls mit der Neuwieder Bande in unmittelbare Berührung kamen, daß man also gewissermaßen in ihnen die Forteristenz der Neußer oder Crevelder Bande etabliren könnte; aber aus triftigen Gründen, theils weil diese zurückgebliebene Neußer keine sehr große Streiche ausführten, kein Zusammenstimmendes in ihren wechselseitigen Unternehmungen hatten, nur sehr selten, in Jahren etwa ein oder zweymahl zum Vorschein kamen, theils auch, weil sie immerhin von Räubern aus der Neuwieder Bande commandirt wurden; darum, und aus andern Ursachen finde ich es für dienlich, ihrer nur unter der Rubrik der Neuwieder Bande episodisch zu gedenken.

Da mit dem März 1798, in dem sich die Neußer Bande gewissermaßen völlig transplantirt, zugleich die neue Organisation am diesseitigen Rheine und mit ihr eine neue Epoche in der Polizey-Einrichtung und dem Criminal-Verfahren eintritt, so finde ich es desto nöthiger, eine neue Abtheilung in meiner Geschichte vorzunehmen. Auch werde ich von nun an in den Stand gesetzt, bestimmter und fester vorzuschreiten.

Verzeichniß der Crevelder und Neußer Bande.

Derer, die mit einem Sternchen bezeichnet sind, wird noch unten gedacht.

Friedrich der Einäugige, Scheerenschleifer.
Franz Gerards von Dahlen, Scheerenschleifer.
Fetzer oder Mathias Weber. *
Johann Bruckmann oder Bruck.
Heinrich Pohr, genannt Schafsheinrich.
Leibchen Schloß. *

Everhard Brackmann. Sein Vater war Räuber, saß in Wesel, und führte ihn zu dem Gewerbe an. Er soll in Paderborn wegen eines Mordes geköpft worden seyn.

Nicolas Rauen vulgo Schlager aus dem ehemahligen Jülichschen wurde von der königlich preussischen Justitz zum Staupenschlag, Brandmarkung und lebenslänglicher Festung verurtheilt. *

Jacob Dahmen oder Dohm, aus Crevelb, von der preussischen Justitz zum Staupenschlag Brandmarkung und ewigem Festungsbau condemnirt, späterhin nach Syberien transportirt.

Joh. Hammel, der oben erwähnte Wirth von Ker Lipperheide, zur lebenslänglichen Festung sein

Weib zu zehnjähriger Zuchthausstrafe von der preussischen Justiz verurtheilt.

Franz Trockelmann. Schon in dem Berichte, den der unermüdete Criminal-Richter des preussischen Westphalen, Hr. Hartmann, im Jahre 1797 nach Jülich schickte, wird dieser Räuber als einer der Chef der Bande beschrieben. Er ist ein Holländer von Geburt.

Heinrich Kurz, ein alter Sünder aus dem Märkischen, der schon einmahl 20 Jahre zu Wesel auf der Festung saß, begnadigt wurde, aber bald das so viele Jahre hindurch unterbrochene und so hart gestrafte Handwerk wieder hervorhohlte, stahl, noch einmahl gefangen, und nun nach Syberien transportirt wurde.

Joh. Friedr. Kurz. Sein Sohn zu einer 15jährigen Zuchthausstrafe verurtheilt.

Carl Heckmann. *

Adolph Weyers. *

Diederich Kampmann aus dem Bergischen; von der Kön. preussischen Justiz zu einer 15jährigen Zuchthausstrafe verurtheilt.

Joseph Reitschuster aus Creveld zu der nähmlichen Strafe verdammt, starb im Gefängniße.

Johann Meyer aus der Gegend von Venlo zu Hause, nicht nur wegen Diebereyen verdächtig, sondern wurde auch von zwey in Wesel sitzenden Mördern der Theilnahme an einer Mordthat beschuldigt. Er ist besonders daran kenntlich, daß ihm der eine Arm gelähmt ist und er ihn deshalb schlaf am Leibe herunter hangen läßt.

Christian aus Bilefeld, ein Kerl von 35 Jahr. Genoße des Brakmanns.

Klostermann aus der Gegend von Hagen. Nach Syberien transportirt.

Dormagen.

Daniel der Schmidt von Solingen.

Conrad Vogel, erschossen auf einem Kirchendiebstahle.

Friedes von Neuß, als Contrebandier auf dem Rheine von Zoll-Beamten erschossen.

Dovetchen der Jude.
Jan der Leyendecker.*
Wilhelm Meyer von Zülpich.*
Peter sein Bruder.
Der oberländ. Hannes.*
Der Gladbacher Mathies.
Drickes Schuhmacher.
Augustin Overtüsch.*
Timan genannt Pandel.
Deutzer Michel.
Peter up de Tesche.
Meyer Fuchs.*
Fritz Bröcker.*
Johann Fischer von Cöln.
Nagels Piterchen.*
Der schele Peter.
Der schele Jikjak oder Friederich.*
L*** von Crefeld.
Helmes von der Schießbahn.*
Der N****sche Peter oder P.. U...
Daniel T** oder Daniel von N***.
Hüskeshannes oder Jahan Herkenrath.*
Drickes Leyendecker.
Peter Bocks oder der steife Peter.
Mathias vom schwarzen Pohl.
Damian Heffel.*
Das Tabaks Männchen.
Mathias Schroer von Neuß.
Kremerius.*
Joh. Clemens von Cöln.*

Nogum auch Schicker Nogumke. Ein großer starker dicker Kerl, ungefähr 33 Jahre alt, hat ein schwärzlich dickes rundes Gesicht, schwarze krause kurze Haare, trug einen dunkelblauen Rock, führte ein junges Weibsbild und zwey Kinder, ein Mädchen und einen Jungen

bey sich. Den Nahmen Schicker bekam er, weil er sehr oft besoffen war.

Gottlieb Strunk, ein aus Wesel entsprungener preussischer Soldat, gebürtig aus dem Clevischen, alt 30 Jahr, hat ein längliches Gesicht und auf der Stirne über dem Auge einen breiten Schmarren, er führte ehemahls ein großes Weibsbild, das mit Nürnberger Waaren hausiren gieng, bey sich.

Vogel Moscher, ohngefähr 28 Jahre alt, von mitteler Größe, mager und blaß von Gesicht, blond von Haaren. Unter dem Rocke trug er einen Degen mit einem hölzernen Griff und im Korbe einen Vogel, mit diesem machte er auf den Märkten und in den Häusern allerhand Kunststücke, auch führte er ein Weibsbild und ein Kind bey sich.

Christian Klein von Cöln, alt 27 bis 28 Jahr 5 Fuß 5 bis 6 Zoll hoch, schwarzbraun von Haaren lebhaft von Antlitz, mittlerer Nase und Mund, lichte Augbraunen, war mit einem Mädchen aus dem Jülicher Land verheirathet. Suchte Dienst unter den Kaiserlichen.

Pit Döbele, alt 31 Jahr, 5 Fuß 8 Zoll hoch, spricht französisch, hat einen schwarzen Bart, ein längliches Angesicht, schwarze Augenbraunen und Augen, lächelt, wenn er spricht, ist mit einer gewissen Gertrude aus der Neußer Furth verehligt. Er gieng nachher mit der Geliebten von Nagels Piterchen durch. Sein Aufenthalt soll in Holland seyn.

Joseph Chambri, ehemahliger Grenadier bey General Lefebre, wurde von dem Kriegsgericht vor 5 Jahren zur Kettenstrafe verurtheilt. Sein itziger Aufenthalt ist zweifelhaft.

Drickes von Cöln, alt 31 Jahr, 5 Fuß 3 Zoll hoch, hat einen schwarzen Bart, wenige Haare auf dem Kopfe,

ein längliches pockennarbiges Gesicht, schwarze Augen, lange Nase; ist verheirathet. Seit dem Giesenkircher Diebstahl zieht seine Frau mit dem Zülcher Wilhelm herum.

Itzig Schnut, 29 bis 30 Jahre alt, 5 Fuß 6 Zoll hoch, Judenphysiognomie, frisches Gesicht, äußerst grosse aufgeworfene Lippen, große Nase, schwarze Augen. Sein Geburtsort ist Amsterdam.

Deutzer Michel, der nähmliche, der mit Fetzer aus der Windmühle zu Neuß entflohen ist, alt 42 bis 43 Jahr, 5 Fuß 8 Zoll hoch, frisch von Angesicht, hat schwarze Augen und Haare. Er ist ein unterrichteter schlauer Mensch, gab sich in Sachsen für einen Emigranten aus, heirathete eine reiche Wittwe und zog mit ihrem Gelde von dannen.

Schalk aus dem Büttcheen, 34 bis 35 Jahre alt, lang und groß, schwarz von Augen, frisch von Angesicht. Er war in Wesel Soldat.

— Das Signalement mehrerer von den Frevelbern, deren wir noch unten erwähnen, wird bis an das Ende verschoben.

V.

Neuwieder Bande.

Sobald irgend einem Staate eine große Umwälzung wie das Besitzergreifen einer fremden Regierung ist, bevorsteht, so lößen sich fast immer schon im voraus alle seine verschiedene Gewalten, so zu sagen, die Elemente seiner Verbindung auf. — Seine Beamte, in welchem Fache es seye, die sich nur noch im momentanen Besitz ihres Ansehns, die ihre volitische Existenz ganz nahe verschwinden sehen, verlieren ihren bisherigen Eifer, ihren Muth, ihr Interesse und in ihnen, die als die Hauptbestandtheile das Ganze zusammen hielten, trennt sich das Ganze nun wieder. Waren sie im Laufe ihrer Verrichtungen etwa strenge, so wollen sie in diesem Augenblicke ihren Mitbürgern, in deren Classe sie zurückkehren, einen Beweis ihrer Sanftmuth geben, und werden gelinder als sie sollten; waren sie gelinde, so lassen sie die Zügel völlig schießen. Keiner von ihnen will seinem künftigen Nachfolger, von dem er sich verdrungen sieht, den er zu hassen Ursache zu haben glaubt, vorarbeiten, keiner von ihnen will sich für einen neuen Staat aufopfern, der Suspensionen und Absetzungen verkündet. — So so sinken die Staats-Gewalten in denen, die sie aufrecht halten sollten, noch vor der erwarteten Epoche zu einem bloßen Nichts herab.

Eine ganz entgegengesetzte Wendung nehmen die Dinge nach einer neuen Staats-Veränderung.

Beyspiele von beyden hat die vergangene Zeit in die Fülle vorgebracht, und erst neuerdings, als die Rhein-

Gegenden durch die Franzosen umgeformt wurden. Bis in das Jahr 1798 (von der Epoche des Krieges an) vermehrte sich von Stund zu Stund die Anzahl und die Kühnheit der Räuber. Jede Nacht ward mit einem gewaltthätigen Raub bezeichnet, niemand fand sich mehr an dem sichersten dem festverwahrtesten Orte sicher genug, die Polizey hatte alle ihre Kräfte verloren, und der Staat befand sich in einem der Anarchie ähnlichen Zustande.

In dem Merz des Jahrs 1798 wurden die vier Departemente organisirt, und von nun an war — eine Folge der Neuheit dieser Veränderung — ich will nicht sagen der Güte derselben, denn, daß sie Mangel hatte, deckte sich bald selbst auf — von nun an war die Ruhe auf einige Zeit hergestellt.

Verschiedene kleine Territorien — das war das erste, was die Organisation wirkte — wurden in ein Ganzes geschmolzen. Die Räuber, die vorher aus einem benachbarten Ländchen in das andere flüchten und so den Verfolgungen der Orts-Obrigkeiten entgehen konnten, hatten von nun an einen harten Stand. Der Verhaftbefehl eines Friedensrichters, in welchem Cantone es immer seyn mochte, ward ausführbar durch das ganze Gebieth der Republik. Die Polizey-Gewalt — eine zweyte Folge — die in demselben Raum bisher einer Menge von einander unabhängiger in wenig Verbindung mit einander stehender Personen anvertraut war, floß itzt, da so viele Territorien in einem Departemente vereinigt waren, in ein Individuum zusammen, sie bekam größere Energie, und konnte besser unterrichtet zu Werke gehn. — Jedes Ort erhielt seinen Agenten, das Canton seinen Friedensrichter, der Bezirk seinen Geschwornen-Director, das Departement seinen öffentlichen Ankläger. — So griff die Polizey von einem großen Districte, wie der von Nimwegen bis Bonn und Lüttich, in einander und konnte mit Wirksamkeit den Feinden der allgemeinen Sicherheit zu Leib gehen. Ein



neuer Geist belebte alle Glieder, jeder strebte wenigstens in den ersten Momenten sein Daseyn auf dem neuen Posten irgend wodurch zu zeigen und geltend zu machen.

Gleichen Eifer mit den bürgerlichen Autoritäten zeigte die französische Gendarmerie. Ich müßte hier diese gewiß nachahmungswürdige Anstalt, die einzig zum Zwecke hat, allgemeine Sicherheit zu handhaben, in allen ihren Puncten analysiren, wenn ich mich weitläufiger über den Nutzen, den sie in den Rheingegenden geleistet hat, erklären sollte.

Eine der vorzüglichsten Sorgen, die sie sich in Verbindung mit der Munizipal-Polizey angelegen seyn ließ, war die Aufsicht über Fremden jeder Art. Dem Gesetze gemäß wurden nicht allein Vagabunden, sondern selbst die, die sich ohne Pässe zu haben aus ihrem Cantone entfernten, eingezogen. Wenn auch mancher mit einem falschen erschlichenen oder erkauften Paß durchwischte, so geriethen doch andere um des mangelnden Passes willen in Verhaft und wurden nachher als Erzräuber erkannt.

Die Verfolgung der Räuber, die sich des Eupenschen Diebstahls schuldig gemacht hatten und die Verhaftung einiger Häupter der Crevelder kam nun noch hinzu, um die diesseits Rheines sich befindende Bande nach der Organisation, das ist in dem Anfange des Frühlings 1798, zu verscheuchen, und auf die andere Seite zu jagen. Dort hatten sie der Zufluchtsörter und Schlupfwinkel viele; aber nicht alle leisteten ihnen, was zu ihrem Vorhaben nöthig war, nicht in allen fanden sie Ungestörtheit, wenn sie sich in großen Haufen versammeln wollten, nicht in allen stand es ihnen frey, sich lange Zeit aufzuhalten, zu fixiren. Um eine Nachtherberge für ein oder zwey Tage, um einen Schlupfwinkel für zwey oder drey Räuber war es ihnen nicht zu thun. Solche fanden sich allenthalben. Einen Ort wollten sie, der ihnen nicht bloß bey ihren

Hin- und Herzügen einen ephemerischen Aufenthalt gestattete, der der ganzen Bande und zwar auf lange Zeit zu einem Central-Puncte dienen sollte. Und dieser fand sich. In Düsseldorf bey Paffrath, in der Judenherberge, hinter der Ratinger Mauer, bey der Marianne am Flingerthor both sich ihnen zwar manches Asyl an, aber die Wachsamkeit der dortigen Justitz-Beamten ließ ihnen nicht jene Sicherheit hoffen, die sie verlangten. In Elberfeld bey F...... in Solingen bey Daniel, in Mühlheim an der Ruhr bey Sellerbeck und in der Judenherberge hatten sie ebenfalls ihre Schlupfwinkel; aber dort trat ein, was auch bey Düsseldorf zu fürchten war. — Deutz, Cöln gegenüber schien ihnen weit gelegener zu seyn. Dort verschaffte ihnen die fliegende Brücke einen schnellen Eingang in das linke Ufer, dort wohnten Baldover, dort fanden sie bey Spielmanns Matheis in der Stadt B**** bey einer Jüdinn und bey L.... einen sichern Aufenthalt, auch war Deutz in der That mehr als einmahl der Ort, wo sie sich versammelten umz um Raube auszugehn; aber bey allem dem konnte es aus verschiedenen Local Umständen nicht zur Haupt-Niederlage dienen.

In Porz hatten die Räuber in einem abgelegenen Wirthshause an der Landstraße einen trefflichen Hinterhalt, denn unter andern war in einer der Stuben ein geheimes Verbergniß, wo sich mehrere im Nothfall verstecken konnten; aber sie mußten einen größern Ort haben, der mit der übrigen Welt mehr in Berührung stand. Auf dem Pützchen, so erklärt Fetzer, waren fast alle Häuser kochem — und wie Knips erzählt, befanden sich mitten im Orte zwey kleine Häuser, in deren einem ein geheimes Verbergniß angebracht war, aber von ihm galt, was wir von Porz gesagt haben.

Auch in Bendorf versammelten sich die Räuber, oft besonders die Juden, dort waren viele kochemer Häuser z. B. in der Judenherberge, bey der Wittwe, die Carl

Heckmann auf seiner Flucht von Neuwied versteckt hatte, bey einer Jüdinn mit drey Söhnen, bey Afrom Bendorf und andern; aber zur Ausführung größerer Plane war dieser Ort nicht tauglich.

Neuwied war es was in den Augen der Räuber den Vorzug erhielt, und ihnen alles das zu gewähren schien, was sie zum ungestörten Treiben und Ausdehnen ihres Gewerbes für nöthig erachteten. — Um dieses an den Ufern des Rheines gelegene niedliche Städtchen volkreich und blühend zu machen, hatte die Regierung von Neuwied die nähmliche Maxime gebraucht, die einst der Schöpfer der römischen Monarchie in früheren Zeiten so glücklich angewendet hatte, nähmlich jedem Fremden unbedingt Schutz gegeben. Was damahls in Latien der Fall war, traf nun auch hier ein, unter den Fremden befanden sich Menschen aller Classen Diebe und Diebeshehler. —

Eine Polizey, die das in Neuwied hätte seyn wollen, was sie ihrer Natur und Wesenheit nach hätte seyn müssen, die eine scharfe Aufsicht über alle ein- und auspassirende Fremde über den Nahrungszweig, der sie nach Neuwied trieb, über ihren Handel und Wandel hätte halten wollen, würde der einmahl zum Grunde gelegten Bevölkerungs-Maxime entgegen gehandelt haben. Um dieses nicht zu thun, um nicht zu strenge zu seyn, ward sie gelinde und duldete, was vielleicht an andern Orten nicht geduldet wurde. Wenn aber auch die Polizey schärfer gewesen wäre, als sie wirklich war, so kamen doch noch einige und andere Umstände hinzu, die die Räuber ohnehin bewogen haben könnten, sich dort ihren Central-Punct zu wählen. Eines Theils lag Neuwied am Rheine, ward besonders seit den Jahren 1798, wo die Douanen an das diesseitige Ufer rückten, von den nach Frankfurt Reisenden mehr als sonst besucht, und hatte noch das Vorzügliche fast von allen Seiten an Länder verschiedener Herren zu

stoßen, ein Umstand, der den Räubern einst Mersen und Uckeroth so angenehm gemacht hatte. Andern Theils umfaßte Neuwied eine Menge Hehler, Helfershelfer und Handlanger des Diebsgewerbs, die die Diebstähle anbrachten, die Zubereitungen dazu lieferten, die gestohlnen Waaren umsetzten, und die Räuber gegen alles, was etwa auch die Polizey gegen sie unternommen, sicher stellte. So war laut der Aussage einer gut unterrichteten Zeuginn *) D..., der im Solde des Fürsten stand, ein Zechbruder Vertrauter und Freund der Räuber, der selbst einige von diesen, mit deren Arretirung er beauftragt war, — laufen gelassen hatte. So war laut Aussage der Nähmlichen in Neuwied ein Wachtmeister Nahmens E..... der die aus Wesel flüchtigen durch die Steckbriefe der unermüdeten preussischen Justiz verfolgten Räuber nicht allein aufs neue ausstafirte; sondern sie, wie alle übrige jedesmahl warnte, wenn eine Haussuchung geschehen sollte. So waren, wie Fetzer, Heckmann, Schiefer, Weyers und Knips erklärten, die Judenherberge, das Haus des Belz, der Schwager des Belz, des Wirthes genannt der Franzose, der Frau Baums, das Haus des Christian, des Sp..... und noch anderer ein ihnen jedesmahl bereitstehendes Asyl. Eine ganz besondere Begünstigung und Unterstützung aber hatten sie an dem erwähnten Belz gefunden und vielleicht wäre ohne seine höchstverderbliche Mitwirkung niemahls die Bande zu einem so großen so unerwarteten Fortgange gekommen. Wir wollen hören, was Adolph Weyers, der sich lange in Neuwied aufgehalten, dort Schutz genommen, und diesem Belz gegen über gewohnt hat, uns von ihm berichtet. **)

---

*) Criminal-Protocoll vom 22. Messidor 10. J.

**) Die Aussagen Fetzers, Heckmann, Schiefers, Knips der Frau B... und anderer stimmen pünctlich mit seiner Erzählung überein.

Kremerius, ein alter Sünder, lange schon im Räuberhandwerke unterrichtet, hat das Verdienst, den Belz in seiner Handthierung initiirt, und dahingebracht zu haben, daß er den Dieben Obdach, Speise und Unterstützung größerer Art reichte. Von diesem Momente an strömte das lüderliche Gesindel von allen Seiten zu Belz hin. Adolph Weyers war einer der ersten, der sich des neuen Zufluchtsortes bediente. Schon oben haben wir gehört, wie er, nach dem Straßenraube unweit Mastricht, wo man die Silberplatten geplündert hatte, sich nach Neuwied in den weisen Thurm zog, und wie voll Zuversicht auf seinen Schutz er dem Amsterdamer erzählte, daß er Antheil an dem Straßenraube gehabt habe. So wie Adolph zogen sich mehrere zu Belz, anfänglich nur auf kurze Zeit, aber nachher längerhin. Belz, so erzählt Weyers, hält unaufhörlich Räuber auf. So wie ich, haben alle meine ehemahlige Cameraden bey ihm logirt. Das erstemahl, als ich hinkam, war es Kremerius, der mich aufführte, etwa vor acht Jahren. *) Wohl vierzehn Tage verweilte ich bey ihm. Nachher als ich von Mersen kam, und Schlimmchen aufsuchte, kehrte ich abermahls auf drey bis vier Wochen bey ihm ein. Das letztemahl, gegen Martini, als ich von Frankfurt kam, suchte ich ihn wieder heim. Hier fand ich die Weiber des Overtüsch und Fetzers. Abends gegen neun Uhr kamen Carl Heckmann, Afrom May, Monsam und Tillenberg schwer mit Päcken beladen, die sie gestohlen hatten. Sogleich wurden diese aufgeschnallt. Sie enthielten Kotton und Seiden-Waaren. Der größte Theil derselben wurde sofort verschachert. Mir verehrte man Piquet und Manchester. Auch Mausche Gas mit seinem Jungen war damahls bey Belz. Ueberhaupt bemerke ich, daß die Diebe, wenn sie etwa gestohlene Sachen haben, die sie nicht unterbringen können,

*) Verhör vom 27. Flor. 10. Jahrs.

sie solche der Mutter des Belz in Verwahr geben. Belz macht auch den Baldover. Er war es, der uns den so unglücklich ausgefallenen Dadener Diebstahl anbrachte. Belz nimmt sich der Räuber auf das sorgsamste an. So oft in Neuwied eine Haussuchung geschehen soll, weiß er Kundschaft davon zu erhalten, und meldet sie den Dieben. Er hat Fetzers Kind, ein junges Mädchen, bey sich und erzieht es nach seiner Art. *)

Von jedem Raube, so erklären fast alle Inquisiten, hat Belz einen Theil bekommen. Von dem Diebstahl in Sinzig, erzählt Heckmann, ward ihm eine ansehnliche Geldsumme, von dem Diebstahl zu Breisich, ein neues schönes Gewehr. Doch, das werden wir dort, wo die Diebstähle selbst vorkommen, umständlicher vernehmen.

Belz lieferte den Räubern, ehe sie zu ihren Expeditionen schritten, Pistolen und Flinten. In dem obern Stocke seiner Wohnung soll zwischen zwey Wänden ein Verbergniß seyn, in dem wohl zwanzig Flinten und Pistolen verwahrt sind. Auch wurden in seiner Gegenwart jedesmahl die Patronen gemacht, Knebelstricke und Wachslichter in Bereitschaft gelegt. Ja oft half er selbst an einem und dem andern. Er besorgte übrigens die Cor-

res-

---

*) Wir können hier unmöglich eine Anectode aus Fetzers Leben übergehen. Die letzte Stunde seines Daseyns, da er um sich bereits alle die schaudernden Henkers-Anstalten sah, äußerte er folgenden ganz originellen, aber wahrlich nicht übelgemeinten Wunsch. Wenn ich doch noch einmahl frey seyn könnte, rief er. Warum das, Weber! fragte ihn Pater Asterius, der ihn zum Tode bereitet hatte? Ich möchte noch einmahl was Großes stehlen, antwortete er. Pater Asterius machte große Augen über diesen Wunsch seines Neubekehrten. Das wolltest du, Weber! fragte er ihn mit Kopfschütteln? Ja, ja, das wollte ich, und das Geld nehmen und dafür mein armes Kind, das zu Grund gehen wird, hier bey den Ursulinerinnen erziehen lassen.

respondenz, und beschrieb die Räuber auf Ordre der Chefs, wenn ein neuer Coup in Vorschlag gebracht wurde, zusammen.

Denjenigen, die bisher die Existenz einer eignen Neuwieder Bande, so wie vorher die Existenz der Mersener Bande in Zweifel zogen — und deren gab es einige, vielleicht mehr aus Neid gegen den Entdecker dieser Bande, als aus Zweifelssucht — diesen bemerke ich, daß die Versammlung einiger Dutzend engverknüpfter Räuber während zwey bis drey Jahren in Neuwied, die von daher zu Diebstählen auszogen und dorthin zurückkehrten, wohl hinlänglich berechtigen mag, die wirkliche Existenz der Neuwieder Bande anzunehmen. Von Neuwied aus wurde der Diebstahl vom Strasserhof, der Diebstahl von Hilscheid, der Diebstahl vom Langenfeld, der Diebstahl von Wisbaden, der Diebstahl von Beul, der Diebstahl von Breitenau, die Diebstähle von St. Goarshausen, die Diebstähle von Mühlheim an dem Rheine und andere minder beträchtliche und zahllose unbekannt gebliebene entworfen und ausgeführt. Doch ich schreite zur Geschichte selbst.

Nach dem Straßenraube bey Mastricht zog also Weyers, wie wir bemerkt haben, nach Neuwied — es war im Herbste 1797 — wo allbereits mehrere Räuber, die theils zur Crevelder theils zur Oberländischen Bande gehörten, sich versammelt hatten. Alle Räuber, die diesen Ort besuchten, unterließen nicht, ihren abwesenden Cameraden durch Briefe und Gelegenheiten Neuwied als den Ort, der zu dem Gewerbe am tauglichsten sey, zu beschreiben, und so kam es dann, daß einer allgemach den andern dort hinzog. Im Hornung 1798 hatten sich in Neuwied und Bendorf, welches letztere mit dem ersten abwechselnd der Aufenthalt der Räuber aus Abrahams Geschlecht war, bereits die berüchtigten Mitglieder der Mersischen Bande Damian Hessel, Leibchen Schloß und Mausche Abraham mit den nicht

minder berüchtigten Erevelder, dem Häskeshannes, dem Mathias Huth und andere eingefunden, und hatten von dort aus den Diebstahl zu Linz, den wir oben bey der Mersischen Bande beschrieben haben, vollführt. Damahls hatte weder Heßel noch Weyers, der mit zugegen gewesen, noch Huth die Absicht, die Bande in Neuwied zu fixiren. Vielmehr zogen sie bald wieder nach dem beliebten Mersen, und begiengen von dort aus den großen Eupener Diebstahl, von dem wir oben gehandelt haben.

Kaum war die Beute verzehrt — und dazu brauchte es in den Aachner Bordellen eben nicht sehr viel Zeit, — so entwarfen Damian Heßel, Holländer, Mathias Huth, Clemens von Cöln, Selig, Raphael, Salomon Mannsbach und Waldmann einen neuen Raub, und zwar bey einem Juden in Kreutznach. *) Von Aachen aus fuhren sie, und zwar mit Extrapost, nach Coblenz. Bey Andernach setzten Damian Heßel und einige andere über den Rhein, und besuchten den in Neuwied etablirten Adolph Weyers. Sie ließen sich dort von ihm über das eine und andere, und zweifelsohn auch über die Lage von Neuwied in Bezug auf das Räuberwesen, unterrichten. Und niemand konnte ihnen darüber bessern Aufschluß geben, als Weyers, der mit Belz auf vertrautem Fuße stand. Nach erhaltener Belehrung zog Damian Heßel mit den Seinigen nach Kreutznach, vollbrachten dort den Raub, und kehrten, jedoch auf kurze Zeit, nach Aachen zurück, um dort die gestohlenen Effecten unterzubringen.

Nicht lange währte es, so begaben sich fast alle die Mersener, die sich bisher in Aachen aufgehalten hatten, nach Neuwied, und von nun an kann man dieses als

---

*) Obgleich die Diebe meistens aus Juden bestanden, so machten sie sich doch eben kein Gewissen daraus, ihre Glaubensgenossen zu bestehlen, wie wir noch mehrmahls hören werden.

das Hauptquartier einer eignen Bande ansehen. Im May 1798, also nur wenig Zeit nach dem Eupener Diebstahle und der Constituirung der neuen Neuwieder Bande, entwarf Adolph einen Raub, und zwar in einem Orte unweit Creveld. Wir wissen, daß die Entfernung von fünfzehn und zwanzig Meilen bey ihnen nicht in Betracht kam, ja, daß sie es sich selbst zum Systeme machten, ihre Haupt-Diebstähle nur in fernen Gegenden auszuführen.

Adolph Weyers, Carl Heckmann, Mathias Huth, Monsam, der oberländ. Hannes, Schlaumännchen und Fritz Bröcker, die damahls schon Neuwied zu ihrem Aufenthaltsorte erkohren hatten, und endlich Kremerius, der hier gleichsam zu Hause war, reisten von Neuwied ab, und gelangten auf die Neußer Furth. Hier hatten in der damahligen Epoche die Crevelder noch ihren Aufenthalt, bildeten noch ihre eigene Bande. Hier hausten Fetzer, Herkenrath, Schlager, Nagels Peter, Zülcher Wilhem und andere.

Adolph Weyers, der das Commando der Neuwieder hatte, entschloß sich, den Fetzer mit den seinigen dort aufzusuchen, und bey dem Raube, den er vorhatte, zuzuziehen. Fetzer fand sich in den bekannten Schlupfwinkeln. Nirgends, wo es zum Rauben gieng, mangelte er. Kaum vernahm er den Vorschlag, so zeigte er sich mit seinen Creveldern bereit, Theil daran zu nehmen. Es galt dießmahl dem Juden Samuel vom Hörstchen, der einen Laden hatte, mit Pferden handelte, und in dem Rufe des Reichthums stand. Ehe man ans Werk gieng, verordnete Adolph, daß zwey von der Bande ausgesandt werden sollten, das Local, wo man einbrechen wollte, in Augenschein zu nehmen, und darüber einen Rapport abzustatten. Das Loos traf Damian Hessel und Mathias Huth. Diese wurden also nach Hörstchen vor-

ausgeschickt. Die übrigen Räuber aber brachen etwas später und von verschiedenen Puncten aus auf. Ein stiller Platz zwischen dem Hörstchen und Stöhr war zum Sammelplatz bestimmt. So wie Adolph Weyers mit der Bande an diesem eintraf, kam ihm schon Damian Hessel und Mathias Huth entgegen. Ihrem Berichte nach war der Diebstahl ausführbar, und mit keinen Schwierigkeiten verknüpft. Aber es fand sich, daß sie nicht alles in Erwägung gezogen hatten, was hier in Anschlag zu bringen war. Indem die Bande in Hörstchen vor dem Hause des Juden Schmul anlangte, bemerkten einige, daß in dem Hause, das zunächst an der Wohnung des Juden lag, ein Bierbrauer wohnte, und die Nacht hindurch mit dem Brauen beschäftigt war.

Dieser Umstand rettete den Hebräer. Adolph fand es ohne die größte Gefahr unmoglich, den Coup zu unternehmen. In dieser Noth wand er sich an das Haupt der Crevelder Bande, an Fetzer, und fragte ihn, ob er, der hier herum sein Wesen so lange getrieben habe, keinen andern Diebstahl anzugeben wisse? Fetzer besann sich nicht lange. Er wußte zwey Juden, die vor Hörstchen unter einem Dache wohnten, und sich so ziemlich Vermögen durch Waaren und Viehhandel erschachert hatten. Diese gab er an. Sogleich fand sich die Bande bereit, Fetzer zu folgen. Kühn marschirte sie gegen das bestimmte Haus. Es ergab sich, daß der Eingang in das Haus der Juden eben nicht schwer war. Vermittelst Aufbrechen eines hölzernen Ladens war man im Innern. Damian Hessel unterzog sich des Unternehmens, sprengte die Laden auf, öffnete das Fenster, und stieg in das Haus. Die übrigen folgten ihm. Fetzer, Hüskeshannes und Nagels Peter standen Schildwache. Wir haben schon bemerkt, daß man hiezu gewöhnlich einen der Hauptmänner zu ersehen pflegte.

Der Jude war nicht zu Hause, sondern mit seinem Gelde nach Holland, sich Pferde zu kaufen. Dieses hinderte die Räuber an der Plünderung nicht. Sie fielen über die dagebliebenen Hausbewohner her, knebelten und mißhandelten sie. Im Hause fand sich ein Laden mit Waaren von vielem Werthe. Was sich aus ihm fortschleppen ließ, wurde fortgeschleppt. Die Beute bestand noch aus drey bis vier Uhren, einigen goldenen Ringen, 6 bis 7 Pfund Silber, und des baaren Geldes so viel, daß nachher jedem Räuber 22 Laubthaler zufielen. — Nach vollbrachtem Diebstahl begab sich die Bande in einen Wald, wo man zur Theilung schritt. Das Silberwerk kauften Adolph und der Student an sich. Fetzer und Herkenrath behielten das ihrige, das sie nachher in Cöln an einen Altkäufer verhandelten.

Itzt kommen wir an den merkwürdigsten Diebstahl der ganzen Geschichte. Alles, was ihn betrifft, hat was abentheuerliches, was unglaubliches, und er würde in einem Räuber-Romane gerade so vorgetragen, wie er sich ereignet hat, ohne alle Schminke und Verbrämung doch eine interessante, vielleicht die interessanteste Stelle ausfüllen.

Belz hatte ausgekundschaftet, daß ein reicher Banquier von Neuwied, (Adolph Weyers nennt ihn Bruckmann) während den Kriegstürmen sein Geld und Kostbarkeiten zu seinem Schwiegervater Akts in Daden im Dillenburgischen gelegen geflüchtet habe. Er schlug Adolph Weyers und den übrigen Räubern, die sich in Neuwied aufhielten, vor, nach Daden zu ziehen, und die geflüchteten Schätze des Bruckmann zu rauben. Dieses geschah noch vor dem Diebstahl auf dem Hörstchen. Die Räuber warfen seinen Antrag nicht weg, nahmen ihn aber auch nicht augenblicklich an.

Bey der Gelegenheit, als Adolph Weyers und die Neuwieder, die Crevelder von der Neußer Furth ab-

hohlten und mit nach dem Hörstchen nahmen, fiel unter andern auch die Rede auf den von Belz vorgeschlagenen Dadener Diebstahl. Die Neuwieder machten großes Wesen von dem Projekte, und versicherten ihre Kammeraden die Beute würde so ansehnlich ausfallen, daß jeder von den Theilnehmern so viel bekommen würde, daß er auf immer reich und geborgen leben könne.

Unmöglich konnte Fetzer und die übrigen Crevelder einem so verführerischen Gemählde widerstehen. Sie zeigten sich geneigt, das diesseitige Rheinufer zu verlassen, sich zu der Neuwieder Bande zu schlagen und gemeinsam mit dieser den großen, den entscheidenden Coup zu wagen.

Gleich nachdem der Raub auf dem Hörstchen verübt worden war, versammelten sich die Räuber in Neuß bey Friedes am Thore, wo sie den Plan auf Daden in nähere Ueberlegung zogen. So viel man die Localität kannte, ergab sich, daß die hier versammelten Räuber zu schwach für ein so kühnes Unternehmen schienen. Man mußte Hülfe suchen, wenn man es glücklich ausführen wollte. Wo konnte man sich anderst hinwenden, als — nach Mersen, wo sich damahls (es war etwa ein Monat nach dem Eupener Diebstahl) noch einige Haupträuber aufhielten. Damian Hessel nahm es auf sich dorthin zu reisen, und was er auftreiben könnte, nach Neuwied zu bringen. Den Mersenern, die seit dem Spectakel, das der Eupener Raub gemacht hatte, und der Ankunft der Gensdarmen in der Gegend immer mehr und mehr ins Gedränge gekommen waren, mußte eine so günstige Gelegenheit, das alte Gewerb an einem fernen, nicht minder schutzversprechendem Orte, wie Neuwied, fortzusetzen, und dort gleich mit einem Meister-Coup zu debutiren, höchst willkommen seyn. So schloßen die auf dem Neußer Räuber-Landtag versammelten, und so war es auch. Damian Hessel miethete sich ein Pferd, und ritt also an das Ufer der Maas, um Diebe zu hohlen, die vierzig

Stunden davon im Herzen Deutschlands stehlen sollten. Zu gleicher Zeit wurde Adolph Wyers auserſehen, was bey allen wichtigen Diebſtählen das erſte war, das Haus, worauf der Angriff geſchehen ſollte, auszuſpähen und darüber Bericht abzuſtatten. Ihn wählte man hiezu, einmahl, weil man ſeine Gewandheit in dergleichen Geſchäften kannte, weil er anſehnlich gekleidet und voll höflicher Manieren war, dann auch weil er ſich auf die Rothgerberey verſtand, und der Mann in Daden, in deſſen Haus man einbrechen wollte, das nähmliche Gewerbe trieb, er alſo, unter einem oder dem andern Vorwande, ſelbſt bis in das Innere der Wohnung des Dadener dringen konnte. Adolph reiſte alſo voraus; er nahm Extrapoſt und fuhr ſo ſchnell es nur möglich war, nach Bendorf. Dort miethete er ein Pferd und ritt nach Daden. Fetzer, Herkenrath und Tillenberg hielten ſich noch einige Tage in Neuß auf, giengen nach Cöln, nahmen Extrapoſt und fuhren nach Neuwied, wo ſich allbereits der übrige Theil der Bande zu Fuß und zu Pferde eingefunden hatte.

Zwey Tage etwa währte es, und Adolph Weyers kehrte nach Neuwied zurücke. Er berichtete der Bande, daß wirklich in dem angezeigten Hauſe ſich eine Menge Kiſten und Verſchläge, die wohl alle dahingeflüchtet ſeyn müßten, befänden. Eine Nachricht, wie dieſe, beflügelte ihren Eifer, ſie brannte vor Begierde den Coup zu wagen, und konnte kaum die Ankunft des Damian Heſſels mit den Merſenern erwarten. Endlich langte auch von dieſem ein Brief an. — Er ſchrieb, wie daß er treffliche Leute geworben habe, und in ſo und ſo viel Tägen in dem allgemeinen Verſammlungspunkte Neuwied eintreffen würde. So geſchah es denn auch wirklich. Um die angegebene Zeit kam er mit dem Kernmilch, dem Salomon Mansbach oder Bacharach, dem Salomon Levi aus Merſen, genannt Schlaumännchen, dem Salomon Schonat Petſchierſtecher, dem An-

ton Jennis aus Aachen, dem nähmlichen, der einst den Mersener bey der Polizey in Aachen, wobey er angestellt war, so gute Dienste geleistet hatte, dem Clemens von Cöln, dem Moses Abraham aus Amsterdam und andern. Sie hatten die Reise in verschiedenen Chaisen zurückgelegt und kehrten bey Belz und Baums ein. — Adolph Weyers war mit seiner Maitresse Trüdchen R..... in Bendorf. Man schickte einen Expressen an ihn, ihm die Ankunft des Damian mit den Mersenern zu melden, und ihn einzuladen, sogleich herüber zu kommen und sich an die Spitze der Bande zu stellen. Am folgenden Morgen kam er in einem stattlichen Wagen, das Mädchen an seiner Seite, bey Belz an, und nun gieng es ans Werk. Noch einmahl und in Gegenwart der im Rauben erfahrnen Mersener, stattete er Bericht über die Lage des zu bestehlenden Hauses ab. Unsere Unternehmung, sagte er, wird so ganz leicht nicht seyn, die Wohnung, die wir heimsuchen werden, liegt in einem großen und volkreichen Orte. Die Bewohner desselben und der umliegenden Gegend sind ein muthiger Schlag Leute. Es gibt eine Menge Wildschützen unter ihnen, die mit Feuergewehr auf das Beste umzugehn wissen, und Muth genug haben, dem Teufel zu stehn. Unsere erste unsere einzige Sorge muß daher seyn, uns zu einer förmlichen Bataille gefaßt zu machen, uns mit Pistolen um Flinten zu versehen, Patronen zu verfertigen, und so mit Muth und Tapferkeit unsern Anschlag vollführen zu können. Pünktlich wurden die Befehle des Oberhaupts erfüllt; eine Menge Pistolen, ein großer Vorrath an Bley und Pulver, wohl über dreyhundert Patronen wurden angeschaft. Wachslichter, Knebelstricke und andere Geräthschaften um einen Lekechen zu auffenen (*) wurden zubereitet. Endlich brach man von Neuwied (auch dieses hat in der Diebssprache einen andern Nahmen, und heißt

(*) In der Diebssprache einen Einbruch zu vollführen.

Budolef, so wie Cöln, Kuf, und Aachen Dollert) dem allgemeinen Versammlungsorte los, um nach dem etwa 13 bis 14 Stunden entlegenen Daden zu ziehen. Ein Theil, der größte, gieng zu Fuß, und verließ Neuwied, in kleinen Truppen zu zwey bis vier. Adolph, Herkenrath, Kernmilch, Hessel und Overtüsch brachen später auf. Sie giengen den Tag, an dem die andere bereits abgezogen waren, auf die Kirmeß nach Sahn, wohin sie Belz Tochter mitnahmen. Hier jubelten und lärmten sie die Nacht hindurch. Sie geriethen mit den Bauern in Hader und wenig hätte gefehlt, so wären sie durch diesen an Ausführung ihres großen Coups verhindert worden. Erst am andern Morgen folgten sie der Bande, und zwar in einer gemietheten Chaise, bis etwa zwey Stunden von Daden, wo sie in der Nähe eines Waldes ausstiegen und den Weg zu ihren Cameraden allein fortsetzten. Fetzer war unter denjenigen gewesen, die die Reise zu Fuß machen mußten. So wie immer schwebte ein eigenes Schicksal über ihn. Seine Cameraden gelangten alle an den Bestimmungsort im Walde, nur er nicht. — Eine gewisse Krankheit, die er in den Armen der Freudenmädchen von Neuwied gefangen hatte, machte ihm das Reisen höchst unbequem, und er sah sich endlich genöthigt völlig zurückzubleiben und nach Neuwied in seine alte Herberge umzukehren. —

Um den zur allgemeinen Vereinigung bestimmten, mitten im unwegsamen düsteren Walde gelegenen Ort den in einzelnen Partien daherziehenden Reisenden kennbar zu machen, wurde auf der Landstraße gegen Hachenburg, wo der Abweg, der zu dem bestimmten Orte führte, begann, ein weißes Papier wider ein hohes Holz festgemacht. Nach diesem richteten sich die verschiedenen Räubertruppen und gelangten glücklich an. Es ward Nacht; Adolph Weyers und Overtüsch als die erkohrnen Chefs theilten die Parole aus. Nun wurden die Stricke, die Lich-

ter in Bereitschaft gebracht, und die Schießgewehre visitirt. Als man damit fertig und zu dem Raube völlig gerüstet war, gab der Chef das Zeichen, und der Unglücksschwangere Zug schwankte fort.

Er bestand in Adolph Weyers, Augustin Oberküsch, Damian Hessel, Carl Heckmann, Johann Herkenrath, Johann Monsam, Peter Tillenberg, Engelbert Clemens, Math. Huth, Anton Jennis, H...., Joseph Isak der blinde Joseph, Salomon Bacharach, Salomon Levi aus Mersen Schlaumännchen genannt, Salomon Schonat der Petschierstecher genannt, Philip Seligmann, Joseph Kernmilch, Salomon Raphael auch Selig-Benjamin Kaan oder Bigomichen, Moses Abraham oder Mausche Freyhäuschen, Kaufmann und Joseph Colloredo. Man darf sagen, aus den verschmitztesten grausamsten Räubern, die bisher die Rheingegenden in Schrecken gesetzt hatten. Kaum war die Bande von dem Sammelplatze einige hundert Schritte gegen Daden anmarschirt, als mehrere Kohlenbrenner aus dem Walde auf sie zukamen. Es war zu fürchten, daß diese bey dem Anblicke einer bewaffneten in Dunkel und Nacht längst dem Walde dahinziehenden Rotte Verdacht schöpfen, einen unzeitigen Lärmen in der Nähe erheben, und so den ganzen Anschlag zum Scheitern bringen könnten. Kein Mittel blieb der Bande übrig, als sich auf eine oder die andere Art der Köhler zu versichern. Sie stürzte daher in gedrängtem Haufen über diese her, und knebelte sie alles Widerstandes ungeachtet. Hierauf trug man sie mitten in den Wald und ließ sie dort liegen. Itzt setzten die Räuber den Weg nach Daden fort, und erreichten es ohne alle Hindernisse.

Adolph Weyers, der der Führer war, traf nun nähere Anstalten zum Raube. Ein Theil der Bande wurde

an die Kirche geschickt um das Schlüsselloch zu verstopfen, damit nicht Sturm geläutet werden könnte. Ein anderer Theil bekam die Expedition gegen die Nachtwächter, fieng sie auf, schleppte sie in das Feld, band sie an Händen und Füßen und ließ sie so auf der Erde liegen. Nach diesem schritt man zum Raube selbst. Adolph führte die Bande vor ein ziemlich ansehnliches Haus, und gab den mit dem Rennbaume beladenen Räubern das Signal zum Angriff. In einem Huy wurde die Thüre aufgerennt und männiglich stürmte in das Innere. Eine Stube wurde nach der andern durchgesucht; niemand fand sich, und was, die Räuber in das größte Erstaunen brachte, auch von Kisten und Schränken, von Meublen und Geräthschaften war nicht das geringste zu erblicken. Das Haus war unbewohnt und leer. Adolph Weyers, so entdeckte es sich, hatte in der Düsternheit aus unverzeihlichem Irthume seine Subalternen an ein unrechtes Haus gewiesen. Allbereits war im Orte einiger Lärmen und Aufsehn entstanden, aber die Räuber waren kühn genug das nicht zu achten. Sie hatten einmahl große Kösten angelegt, und noch größerer Gefahr sich unterzogen, um in Daden zu stehlen, und wollten, koste es was es wolle, nicht umsonst und unverrichteter Sache abziehen Sie entschloßen sich auf der Stelle in ein anderes und zwar in das dem bereits erstürmten gegenüber liegende Haus, gleichviel wem es gehören mögte, einzubrechen und sich wenigstens in etwas zu entschädigen. So wenig Hinderniße sie in dem ersten gefunden hatten, so viele trafen sie nun in diesem. Es war von einem Empfänger herrschaftlicher Gelder, einem Manne, der sich sein anvertrautes Gut nicht so leicht entreißen ließ, bewohnt. Unglaublich war der Widerstand, den die Räuber fanden. Ohne Aufhören wurde auf sie und von ihnen zurücke gefeuert. Es war, so erklärt sich einer der Räuber darüber, es war ein Getöse wie in einer Bataille, man hätte glauben sollen, das ganze Dorf wäre in Aufstand. Die Räuber drangen in das bestürmte

Haus und begannen die Plünderung. Wohl über eine Stunde hatte der Lärmen und das Rauben gewährt, allgemach versammelten sich Haufen von Bauern, und die Bande mußte retiriren. Adolph, der bisher der Führer war, stellte sich an die Spitze und zeigte ihr den Rückweg. Indem sie so dahinzog, entstand in den waldigten Thälern ein leichter Nebel, der von Augenblick zu Augenblick zunahm, und endlich so undurchdringlich und dicht wurde, daß man kaum auf einige Schritte weit vor sich sehen konnte. Adolph verfehlte den ohnehin sehr beschwerlichen Rückweg nach Neuwied, und irrte mit den Seinigen den ganzen übrigen Theil der Nacht durch Wälder, Gebürge und einsame Fluren ohne zu wissen, wo er eigentlich war. Gegen Morgen setzten sie sich in's Dickicht auf die Erde, und schritten zur Theilung. — Hier wollten sie verweilen und einen Spionen in die Gegend schicken, um auszuforschen, wo sie eigentlich wären. Plötzlich schlägt ein Hund ganz in der Nähe an. Alle Köpfe fahren herum. Es wird stille; einer von den Räubern will hinter dem Gesträuche zwey mit Knittel bewaffnete Bauern lauern gesehen haben. Sogleich bricht man auf. Wie groß mußte nicht der Schrecken der Räuber gewesen seyn, als sie sich bey der hell über die Nebelthäler strahlenden Morgensonne in der Gegend umsahen und entdeckten, daß sie in der Nähe des nähmlichen Daden waren, von dem sie nach vier bis fünfstündigem Laufen und Rennen sich so weit entfernt glaubten. Wie groß mußte es nicht werden, als sie sich das Bellen des Hundes, das Lauern der Bauern hinter dem Gesträuche dazu dachten? Kein Zweifel, oder sie mußten allbereits verrathen seyn. — So schnell es möglich war, bogen sie gegen den Wald ein, und eilten gegen Dillenburg hin, ob sie gleich nach Hachenburg ihre Richtung zu nehmen im Sinne hatten. Joseph Colloredo und Kaufmann, ob sie den Weg besser wußten, oder lieber ihr Schicksal allein als in der Gesellschaf anderer erwarten wollten, trennten sich von der Band=

Es war Morgens gegen sechs Uhr als die übrigen Räuber eine große Menge Bauern hinter sich her kommen und auf alle Wege sich zertheilen sahen. Einige von ihnen waren zu Pferde und galoppirten so schnell sie konnten in ein benachbartes Dorf. Mit ängstlich pochendem Herzen setzte die Bande ihre Flucht fort. Die Reuter hatten darum den Weg in das Dorf, und von diesem wieder in andere Dörfer genommen, um allenthalben Sturm läuten zu lassen und immer noch mehr Bauern ins Feld zu stellen. Was den Räubern am verderblichsten wurde, es lag französisches Militaire in der Gegend, und setzte sich ebenfalls gegen sie in Bewegung. Itzt erreicht die fliehende Bande einen Wald, das Ziel ihrer Wünsche, ihre einzige letzte Hoffnung— aber vergebens. Das Militaire und die Bauern an der Zahl bey tausend, umsetzen den Wald, und was Schiller in seinen Räubern vorgebildet hat, was wir so oft auf Thaliens täuschenden Brettern mit sonderbar gereitztem Gefühle erblickt haben, geschieht wirklich, die Bande stellt sich mit Muth und Kühnheit zur Wehre. Wenn wir Fetzers Erklärung *) Glauben beymessen dürfen, der zwar bey dieser Affaire nicht zugegen gewesen, der aber der lebhaften Theilnahme und des Enthusiasm willen, den er allenthalben für das Räuberwesen zeigte, etwas verdächtig scheint, so schlug sich die Bande von 6 bis 8 Uhr mit den Bauern herum, bis sie sich endlich gefangen geben mußte — einige wurden hinter dem Gesträuche, andere unter dem Laube gefunden. — Sie wurden nach Dillenburg und von da nach Wesel gebracht.

Verzeichniß der Räuber,

die bey Gelegenheit des im May 1798 zu Daden im Sayn-Altenkirchenschen verübten Raubes im Dillenburgischen eingefangen und nach Wesel ausgeliefert; dort aber auf Lebenslang zu sitzen condemnirt sind.

1) Adolph Weyers, einer von den Anführern bey jenem Raube, gebürtig zu Meurs, alt 37 Jahr, Lohger-

*) Protokoll vom 6. Frimaire 11. J. S. 4.

der, brach am 15. Julius 1800 von der Weseler Festung aus *), wurde eingefangen und nach Syberien transportirt. Zu Dillenburg nannte er sich Anton Winkens.

2) Damian Hessel, Studentchen, nannte sich Johann Schlosser, aus Paderborn gebürtig, alt 27 Jahr. Entwich im Januar 1800.

3) Carl Heckmann, aus Mühlheim an der Ruhr, ein Sattler seiner Profession. Er entwich am 15. Jul. 1800.

4) Augustin Overtüsch, aus Brügge, alt 31 Jahr. Zweymahl aus Wesel losgebrochen. **)

5) Johann Monsam, aus dem Jülichschen, wohnhaft in Creveld, alt 49 Jahr. Ausgebrochen am 15. Jul. 1800.

6) Johann Herkenrath, Hüskeshannes, der sich auch Weber nannte, von Grimiinghausen bey Neuß, als 47 Jahr; Schiffzimmermann. Brach am 15. Jui. 1800 los, wurde 1801 von Düsseldorf wieder ausgeliefert; und nach Syberien deportirt.

7) Peter Wilhelm Tillenberg, aus Uerdingen, alt 41 Jahr, Schreiner. Entwich am 15. Jui. 1800.

8) Joh. Engelbert Clemens von Cöln, Weinbauer, alt 33 Jahr; wurde nach Syberien deportirt.

9) Mathias Huth oder Heun aus Cöln, entwich mit Hessel und Overtüsch im Jänner 1800, und soll in dem ehemahligen Brabant wegen eines Diebstahls zu einer vieljährigen Galeerenstrafe verurtheilt worden seyn.

---

*) Wir werden im Julius 1800 Adolph mit den übrigen losgebrochenen Räubern wieder auf das Theater treten sehen. Bisdahin ist er unserer Geschichte erstorben.

**) Die äußerst interessante Geschichte seiner Verhaftung folgt im Brümaire des neunten Jahrs.

10) N.. H... aus C..... 26 Jahr alt, wurde vom König begnadigt und hat Proben abgelegt, daß er der Begnadigung werth war.

11) Anton Jennis, aus Achen, Schifferdecker, 40 Jahr alt; sitzt noch in Wesel.

12) Joseph Isack oder Blindjoseph, ein Jude, aus Fürth bey Nürnberg, 57 Jahr alt, entwich im July 1800, noch flüchtig.

13) Salomon Bacharach, ein Jude, aus Mansbach, 37 Jahr alt, entsprang am 15. Jul. 1800, wurde in Creveld arretirt *) nach Wesel geschickt und von da nach Syberien deportirt.

14) Salomon Levi, aus Mersen auch Schlaumännchen, alt 24 Jahr, entsprang im July 1800.

15) Salomon Schonart der Petschierstecher, aus dem Dänischen, alt 41 Jahr; brach am 15. July durch, wurde im Germinal 9. J. in Bonn arretirt, bey welcher Gelegenheit werden wir unten hören, von dem öffentlichen Ankläger des Roer-Departements nach Wesel ausgeliefert und nachher nach Syberien transportirt.

16) Philipp Seligmann, auch Philippchen, ein Jude, aus Mosbach, alt 26 Jahr; sitzt noch in Wesel.

17) Salomon Raphael, auch Selig, ein Jude aus Hagenau, alt 41 Jahr; seit dem Jul. 1800 flüchtig.

18) Benjamin Kaan — Bigomichen, ein Jude, aus dem Limburgischen, alt 29 Jahr, entsprang im Jul. 1800, von Creveld ausgeliefert — und nach Syberien deportirt.

---

*) Bey dem Polizey-Beamten in Creveld gab er sich für einen Christen aus, der so und so hieß. Dieser zweifelte an seiner Christ[illegible] und befahl ihm das Vater unser zu bethen. Da er es nicht [illegible], hielt man ihn fest, fragte weiter nach und so entdeckte sichs, daß er einer der Entsprungenen war.

19) Joseph Michael — Kernmilch, *) Jude aus Amsterdam, alt 30 Jahr; brach am 15. Jul. 1800 aus, noch flüchtig.

20) Moses Abraham — Mausche Freyhäuschen, ein Jude aus Amsterdam, 41 Jahr alt; brach am 15. Jul. 1800 aus, noch flüchtig.

So sehen wir also die Haupt-Räuber, die seit vielen Jahren von der Amstel an bis an den Rhein die glücklichste Gegend unsicher gemacht und unzählige beträchtliche Diebstähle begangen hatten, Overtüsch, Hessel, Kernmilch, Selig, Hüskeshannes, der Petschierstecher die gefährlichsten Mersener, die uns bisher so vielen Stoff zu unserer tragischen Geschichte geliefert haben, im Kerker.

Kaufmann und Colloredo, die, wie wir gehört haben, die Bande gewarnt und darauf einen eigenen bessern Weg eingeschlagen hatten, kamen den zweyten Tag nach dem Dadener Raub nach Neuwied, und brachten die Hiobspost, daß aller Wahrscheinlichkeit nach der Kern, die Trefflichsten in die Hände der Justitz gefallen seyen. Sie hatten das fürchterliche Schießen, den Lärmen im Walde, das Geschrey der Eingefangenen, das Triumpfjauchzen der Bauern gehört. Diese Nachricht verbreitete einen panischen Schrecken unter die übrigen Räuber, die sich noch in der Gegend aufhielten, und sie verließen fast alle das geliebte Gudolef. Ein großer Theil begab sich in das Essendische, wohin sich nach dem Eupener Diebstahl bereits einige von den Mersenern geflüchtet, und wo sie eine eigene Bande gebildet hatten — hieher gehörten Meyer Gas, Mausche Gas, Hampelhohlmilch oder Abraham, Freyem Polack, Merges

*) Der Gefährliche — Mitglied der Brabänter, Holländer und Mersener Bande.

Mergemes Joseph, Afrom May, der mit bey Eupen commandirt hatte, Langleiser und späterhin Picard selbst.

Nach dem Dadener Vorfall begab sich Fetzer nach Deutz, und von da auf die Neußer Furth, wo er sich wieder mit den wenigen, die von der Neußer Bande nicht nach Neuwied gezogen waren, aufs Neue verband, und eine große Anzahl Diebstähle begieng.

Die Zöglinge der Mersischen Räuber in dem einst so häufig besuchten Achener Bezirke, die theils, weil sie im Lande angesessen, theils auch weil sie mit dem Eupener Diebstahle nicht verwickelt waren, sich nicht nach Neuwied gezogen hatten, ließen von Zeit zu Zeit Spuren ihrer verderblichen Existenz sehen. Obgleich hier unter der Rubrike der Neuwieder ihrer nicht gedacht werden sollte, so glaube ich es darum thun zu müssen, um nicht nachher eine neue Classification vorzunehmen, und den Gang des Ganzen zu stören.

In Aachen und der umliegenden Gegend, besonders in Haaren gab es der Zöglinge der Mersischen gar viele, und unstreitig gehörte Peter Sprung mit seiner Familie, der mit den in Lüttich hingerichteten Malmendier und Sabrotier (Kob dem Brüsseler) in Verbindung stand, dazu. Bis in das Jahr 1802 verübte er mit seinen Söhnen und dem Ulrichs von Aachen eine Menge Diebstähle; aber sie blieben alle bis dahin unbekannt.

Bey Gelegenheit des Diebstahls zu Höfgen wurde er verhaftet, und nun traten Zeugen gegen ihn wegen älterer Diebstähle auf, die bisher, wahrscheinlich weil er in Freyheit und ein gefürchteter Mensch war, geschwiegen hatten.

So entdeckte man auch den Diebstahl, der in der Nacht vom 9. auf den 10. Octob. 1798 um Mitternacht bey Johan Rumpen in Haaren begangen worden. Die Räuber, sechs an der Zahl, stießen mit einem Balken von

der Schleuße bey Kalkoven die Thüre des J. Rumpen, ein, drangen bis in dessen Schlafzimmer, rissen ihn mit Haaren aus dem Bette, banden ihn, seine zwölfjährige Tochter und die Magd, und fragten wüthend nach dem Gelde. Da Rumpen einigen Widerstand leistete, fielen ihrer vier über ihn her, zerschnitten ihm die Füße und Schenkel mit ihren Messern, schlugen ihn mit dem Ofeneisen auf das grausamste, deckten ihn zu, daß er fast erstickt worden, stahlen ihm 300 Thaler an Geld und 600 Pfund Fleisch samt allen seinen Effecten, und machten sich davon.

Besonders merkwürdig über diesen Diebstahl ist die Zeugen-Aussage eines Nachbars des Bestohlenen, des M. Winands. Aufgeschreckt nach Mitternacht durch den schrecklichen Lärmen, den ich so nahe bey mir hörte, gieng ich an mein Fenster. Es war von aussen so fest zugemacht, daß ich es nicht öffnen konnte; ich sah also durch das Schlüsselloch meiner Thüre. Der helle Mondschein ließ mich sechs mit Flinten bewaffnete Männer, die aus dem Hause meines Nachbars Effecten trugen, gewahr werden. Ich legte mich auf die Erde, um alles besser zu erkennen, und erblickte einen Mann mit einer Flinte und einen Hund, den ich für den des Peter Sprung erkannte, mir gegenüber. Da ich sah, daß ich meinem Nachbar nicht helfen konnte, gieng ich auf den Speicher, von wo herab ich alles genau sehen konnte. Obgleich die Räuber alle schwarze Masken vor dem Gesicht hatten, so erkannte ich doch in einem den Peter Sprung. Er kam gerade aus dem Hause des Bestohlenen, reichte seinem Hunde ein Stück Fleisch und sprach, daß ich seine Stimme unterscheiden konnte, einige Worte zu ihm. Gegen ein Uhr zogen die Diebe durch den Wiesengrund davon; ich kam zu Rumpen, den ich in scheußlichem Zustande mit Wunden auf dem Gesichte und den Schenkeln fand. Es waren wohl drey Wochen nach diesem Diebstahle, so fährt Winands fort, als ich auf der Landstraße etwa

eine Viertelstunde von Haaren dem Sprung mit drey Unbekannten begegnete. Ich redete ihn an, und wir giengen miteinander. Ich leitete die Sprache auf die so häufigen Diebstähle im Allgemeinen, kam endlich auf den bey Rumpen, und begann, um den Thäter auszuhohlen, zu erzählen, wie daß Rumpen vorgebe, man habe ihm 600 Rthlr. baar Geld entwendet. Der alte Schurke, fuhr Sprung auf, es waren 36 Thaler und mehr nicht. Ich bemerkte ihm, daß das blutwenig für 50 Räuber wäre. Was sagt er, es waren nur unserer 6.

Diese Erklärung zeigt, daß auch gemeine Landleute oft das Talent besitzen, die Wahrheit auf feine Art auszulocken. Winands Ausforschen warf nachher bey dem Special-Gericht ein Gewicht in die Wagschale, worin Sprungs Verdammniß gewogen wurde, und, wie wir unten hören werden, die Guillotine strafte den Räuber wegen mannichfacher Verbrechen, und auch wegen dieses.

Nicht so sehr um die chronologische Ordnung der Begebenheiten zu folgen, obgleich das Factum, das wir itzt erzählen werden, hier eingreift, als vielmehr um in der Räuber-Geschichte selbst etwas Mannichfaltigkeit und Leben zu bringen, werde ich hier eine Thatsache einstreuen, die, wenn sie auch nicht zu dem Wesen und Treiben der ganzen Bande gehört, uns doch einen Lichtstrahl über den Charakter eines der Helden derselben wirft, und so in ihm auf das große Gemählde zurückstrahlt.

Eines Tages fährt ein Baurenjunge über das Feld bey Neuß. Plötzlich sinkt das Rad am Wagen tief in die Erde, und siehe da, der Fuß eines todten Menschen kömmt aus dem Grunde zum Vorschein. Der Bauernjunge, wie leicht zu denken, erschrocken über den Anblick, flieht ins Dorf und macht Lärmen. Die Obrigkeit wird von der Sache unterrichtet. Sie erscheint an der Stelle, läßt nachgraben, und findet den Leichnahm einer jungen Person des andern Geschlechts. Der Arzt wird gerufen,

und stattet sein Visum Repertum ab; vermöge dieses ergibt sich nun, daß die Unglückliche an einer Kopfwunde, die ihr mit einem stumpfen Instrumente versetzt worden, gestorben ist. Wer sie ist, wer die verruchte That verübt hat, weiß niemand, will niemand entdecken. Alles bleibt im Dunkel, alles bleibt tiefes undurchdringliches Geheimniß. Nach Jahren erst kommt Br. Keil, öffentlicher Ankläger, auf die Spur. Er forscht nach, und erhält Aufschluß. Adolph Weyers, der seit dem Dadener Diebstahl in Wesel sitzt, gibt den ersten Fingerzeig. Die Unglückliche, so erfährt man itzt durch ihn, ist das junge blühende Weib des — Fetzers, und der schändliche abscheuliche Mörder niemand anders, als ihr — Gatte selbst. In einem einsamen Hause auf der Neußer Fuhrt, so berichtete nähmlich die Frau des in Wesel ebenfalls verhafteten Kahn dem Adolph Weyers, in einem Hause, wenn man von Neuß nach Creveld linker Hand durch das Feld auf Büdgen zu gehen will, war es, wo Fetzer die unglückliche Gertrude Stucks aus Wesel in Beyseyn seiner Maitresse Christine, des Heinze und Schlagers mit einem stumpfen Holze erschlug.

Gestützt auf diese Aussage glaubte nun die Polizey eine schärfere Nachforschung zu veranstalten; sie läßt Zeugen auf Zeugen abladen und verhören. Alles, was sich aber aus deren Aussagen sagen läßt, ist etwa das.

In das einsam gelegene Haus des Sebastian Trotzenberg kommt Fetzer mit einigen Mannspersonen und Weibern, eine Nacht Herberge begehrend, oder wenn man der Aussage irgend eines andern Glauben beymessen will, in das Haus des Trotzenbergs eines Kochemers kommen die immer freundlich aufgenommenen Räuber. Wie gewöhnlich begnügen sie sich mit einem Platze in der Scheune. Sie sind etwa ein oder mehrere Tage da; ungefähr um die Mittagsstunde hörte die Bauersfrau ein lautes Getöse in der Scheune, das sich plötzlich

in ein jämmerliches Geschrey verwandelt. Sie horcht auf, und vernimmt ganz deutlich die Worte: O Jesus! Sie ist todt! Fetzer! was hast du angefangen! Es währt nicht lange, so kommt Fetzer mit den übrigen zu der Bauersfrau, und bedrohen sie mit Mord und Brand, wenn sie ein Silbchen von dem, was sie erfahren werde, an Tag bringen sollte. Eilends machen sie sich nun davon. Der Abend bricht ein, und Trotzenberg kehrt von seiner Arbeit nach Hause zurück. Er erfährt, daß eine Erschlagene in seiner Scheune liegt, und trägt den Leichnahm hinter eine Hecke. Gegen Mitternacht pocht es heftig an seiner Thüre. Zitternd öffnet er sie; da erscheint Fetzer mit seinen Gefährden. Sie heißen ihn eine Spade ergreifen und ihnen folgen. Nun packen sie den Leichnahm auf, tragen ihn aufs Feld, machen schnell ein tiefes Grab, und werfen ihn hinein. Gleich darauf verschwinden sie.

Aber, wie erklärt Fetzer, der mit vieler Treue alle seine Vergehungen eingesteht, wie erklärt dieser den Vorfall? Eines Nachts, sagt er, gieng ich mit Conrad Jöpers, Niclas Schlager und Anton Heinze auf einen Diebstahl aus; aber er gelang uns nicht. Wie wir nach dem Neußer Broich zurückkehrten, pflückte ich Johannesbeeren in einem Garten ab, und nahm sie für mein Kind, das ich auf das äußerste liebe, mit. Am folgenden Morgen setzt meine Frau das Kleine neben das Tuch mit den Johannesbeeren. Es nimmt sich eine nach der andern, und ißt sie, bis ihm auf einmahl irgend etwas im Halse stecken bleibt. Das Kind bricht in lautes Weinen aus. Meine Frau, statt ihm zu helfen, schlägt es ins Gesicht. Dieses entflammt meinen Zorn, ich schlage sie wieder. Sie setzt sich zur Wehr, sie greift mir in die Haare. Ich kenne mich in der Wuth nicht mehr, und mißhandle sie aufs äußerste. Darüber sinkt sie aufs Stroh nieder, und weint. Ich rüttle sie auf, ich nehme sie in den Arm. Eine halbe Viertelstunde nachher legt sie sich mit dem Kopfe aufs Stroh und verscheidet.

Wie meine Frau todt war, so erklärte Fetzer etwa eine Stunde vor seiner Hinrichtung dem öffentl. Ankläger, wie meine Frau todt war, wollte ich mich in der Scheune mit einem Messer durch die Brust stoßen, aber meine Kameraden hielten mich zurück. Ich weiß nicht, wie und womit ich sie geschlagen habe, aber der Vorsatz — der Vorsatz sie zu morden, war nicht in meiner Seele. Mir war es leid und wehe, denn ich liebte sie, aber mein Kind liebte ich weit mehr, als sie.

Schon oben haben wir einen seltsamen Zug von Fetzers Liebe zu seinem Kinde gehört; hier noch ein anderer. Nach dem Tode seiner Frau hatte er es zu Belz in Neuwied gethan, bey dem es lange Zeit auferzogen wurde. Eines Tages, während er sich in Wetzlar aufhielt, schrieb ihm Belz, es sey plötzlich krank geworden. Diese Nachricht gieng ihm so sehr zu Herzen, daß er sogleich ein Pferd miethete, und nach Neuwied aufbrach. Unterwegs begann das Pferd zu ermüden, es wollte nicht mehr fort. Bey Leimbach auf der Haide sprang Fetzer, dessen Ungeduld es nicht länger mehr ertragen konnte, ab, und stach das Pferd auf der Stelle todt, ob er gleich 8 Louisd'or dafür deponirt hatte. So setzte er seinen Weg zu Fuß und schneller fort.

Wir kehren itzt zu der Bande, die sich, nach dem der Ruf wegen des Dadener Diebstahls wieder ein wenig verhallt war, von neuem in Neuwied vereinigt hatte, zurücke.

Die franz. Zoll-Soldaten hatten in Heimeschen oder Heimersheim bey Ahrweiler eine sehr ansehnliche Saisie an Silber und Pretiosen gemacht. Dieses erfuhr der Agent der Gemeinde von * * *. Er, der wie so viele andere seines Standes, sich eben kein Gewissen zu machen schien, wenn er den Staat, dem er Dienst leisten sollte, für den er vereidet war, bestehlen konnte, fuhr nach Neuwied zu Belz, wo sich Hermann Munter und Fetzer

aufhielten. Nach der Erklärung des Heckmann war es eigentlich der Jude Calmen, der vom Agenten nach Neuwied geschickt wurde, und nicht dieser selbst, der sich dahin begab. Gleichviel, der bey Belz Angekommene wand sich an die dort anwesenden Räuber, und lud sie höflichst ein, sich die folgende Nacht in Heimeschen einzufinden, und den Douaniers die zwey mit Silberwerk arretirten Karren wegzunehmen, eine Einladung, der Männer wie Fetzer und Munter unmöglich, widerstehen konnten. So wie die Göttinn der Nacht ihren schwarzen Mantel über dem Gestade des Rheins ausspreitete, schlichen diese beyde in Begleitung des Anton Heinze, des Hofmans von Landskrone, eines gewissen Haas und des Bruders von Hermann Munter nach Heimeschen, geleitet von dem Agenten *) Sie eröffneten das Schloß des Douanen-Büreau und entwendeten 58 1/2 Pfund Silber, zwey goldene Stockknöpfe, drey Paar silberne Schnallen und ein diamantenes Kreutz. Was den rechtschaffenen Agenten betraf, so wurde ihm, ob er gleich nicht bey der wirklichen Ausführung des Diebstahls war, doch ein eben so großer Theil der Beute wie den übrigen. Hermann Munter übernahm es selbst sie ihm in sein Haus zu bringen. **)

Hermann Munter, dessen wir so eben erwähnen, hatte sich seit Jahren schon dem Merkur gewidmet, war seiner Gaunerstreiche willen bereits mehrmahls der Justitz in die Hände gefallen, und hatte so unter andern in Asbach bey Linz gesessen. Bald nannte er sich im Laufe seines Räuberlebens Munter, bald Mundbar, bald Monbauer, bald französirte er seinen Nahmen und nannte sich Monetier. Er war ein schöner Kerl mit großen blauen Augen, krummer spitzer Nase, spitz zusammenlaufendem Kinne und blonden Haaren. Bey irgend einem Diebstahle erhielt er ein unverkennbares Zeichen, einen Schuß auf

*) Erklärung Heckmanns und Knips vor ihrer Hinrichtung.
**) Criminal-Protocoll vom 19. Thermidor 10. Jahrs.

die Posteriora. Sein späteres Schicksal wird noch unten vorkommen. Er wurde in Mainz zur Galeere verdammt.

Doch wir lassen itzt einen weit merkwürdigeren Räuber auf das Theater treten, einen Räuber, der noch bis auf diese Stunde an der Spitze einer Bande in den heiligen Wäldern des Schwabenlandes residirt, so wie er vorher mehrere Jahre durch, die Neuwieder in ihren kühnsten Unternehmungen angeführt hatte. Dieses ist Johann Müller. Wenn je ein Räuber dem kühnen Picard an Unternehmungsgeist und dem schlauen Fetzer an Verschmitztheit gleich kam, wo nicht vorgieng, so war es Johann Müller. Noch ehe er am Niederrhein erschien, war er bereits im Elsaß Räuber-Chef, und zu Straßburg wegen eines Diebstahls auf 16 Jahre in die Galeeren verurtheilt worden. Er wußte sich, wie? ist unbekannt geblieben, loszumachen, und flüchtete zuerst nach Mainz. Hier gerieth sein Weib in Verhaft. Er mochte nicht für gut finden sich ihrer anzunehmen, und aus seiner Unbekanntheit vorzutreten; er überließ sie ihrem Schicksale und reiste nach Cöln. Seinen ersten dortigen Aufenthalt krönte er mit einem Einbruche in die Porcellain-Fabrick, wobey ihm der Jülcher Wilhelm und der Jude Breslauer hülfreiche Hand leisteten. Da ihm aber die Polizey auf die Spur kam, floh er nach Deutz.

An diesem Orte lernte er einige von den Diebsgehülfen kennen, und erfuhr, daß sich in Neuwied bey Belz und Baums Leute seines Handwerks in Menge aufhielten, und große ansehnliche Coups wagten. Sogleich brach er auf, und begab sich dorthin. Von nun an erscheint er als einer der ersten merkwürdigsten Glieder der Gudoleser. Müller ist ein Mann von mittelmäßiger Größe, hat schwarze durchdringende Augen, schwarze Haare und schwarzen Bart. Uebrigens ist er sehr gut gekleidet; sein Antlitz ist etwas blaß. Er wechselt sehr oft mit seinem Namen. Bey der schwäbischen itzt noch existirenden

Bande hat er den Nahmen Daumen. Er ist dadurch sehr kennbar, daß ihm ein Glied am vierten Finger der rechten Hand fehlt, die er gewöhnlich mit einem Handschuhe bedecket, auch hat er an der linken Hand eine Narbe von einem Schuße, den er bey einem Einbruche erhalten hat. — Als Johann Müller in Neuwied ankam, achteten die übrigen Räuber, wie Fetzer, Herz Hammerich und Andere nur wenig auf ihn, er war ein Neuling in ihren Augen. Nur erst dann, als er seinen Witz spielen ließ, seinen Muth, seine Tapferkeit entfaltete, nur erst dann stieg er in ihrer Meinung und wurde zum Chef erhoben.

Eine der ersten Thaten, wobey Müller mit zugezogen wurde, war die Befreyung des scheelen Jikjaks aus dem Thurne zu Engers, wo er gefangen saß.

Auch über diesen Jikjak wollen wir, ehe wir weiter schreiten, einige Bemerkungen einstreuen. Dieser Jikjak heißt Friedrich, und ist aus Wesel gebürtig; schon in der Räuberliste, die im Sept. 1797 zu Hamm erschienen, figurirt er als einer der abscheulichsten Räuber. Er mag wohl 45 bis 46 Jahre alt seyn. Sein Antlitz ist mager und häßlich, seine Nase groß, seine Augenbraunen sind schwarz und straubich, er hat nur ein Aug und eine grobe rauhe Stimme. Sein äußeres ist der Abdruck seines Innern; er ist ein roher, wilder, grausamer Mensch. Bald zieht er mit Frau und zwey Kindern, einem Jungen von 16 und einem Mädchen von 14 Jahren, im Lande als Bettler umher, bald erscheint er als Räuber. Lange hielt er sich in Mersen auf. Ein Zug, nur einer aus seinem dortigen Aufenthalte, und wir würden in ihm ein Scheusaal erster Größe, einen abscheulichen Mörder erkennen, doch dafür ist hier die Stelle nicht.

Der Neuwieder Bande wurde kund, daß einer ihrer Gesellen, der alte Friedrich in Engers in einem starken Thurm säße, und auf Fetzer und andere bekannt hätte.

Es war zu fürchten, daß durch ihn das ganze Complott entdeckt und aufgehoben würde. — In dieser Lage der Sachen war nichts rathsamer, als den alten Räuber zu befreyen. — Fetzer entwarf den Plan dazu. Es war in der Nacht, als sie in Engers anlangten. Der Thurm war mit einer starken Thüre verwahrt, und Jikjak saß in der Tiefe. Keine Wache war umher, weil der Ort selbst hinlängliche Sicherheit versprach. Fetzer und Müller nachdem sie die Gelegenheit abgelauert hatten, eilten auf das Feld, und suchten ein Pflugeisen. Mit diesem kehrten sie an den alten Thurm zurücke, und brachen die Schlösser auf. Fetzers Geschicklichkeit war hierin bewundesrungswürdig. Während dem Getöse, welches das Brechen verursachte, schrie Friedrich unaufhörlich aus der Tiefe des Thurms. Fetzer und Müller riefen ihm zu zu schweigen. Sie konnten unmöglich begreifen, was ihn bewegen mogte, ein so lautes Geschrey, das sie verscheuchen konnte, zu erheben. Die Ursache war: die Bürgerwache hatte mehrmahls schon an dem Thurme gearbeitet, und den Schein angenommen, als ob sie ihm loshelfen wollte, und weil er nicht jedesmahl geschrieen und Lärmen gemacht hatte, ihn jämmerlich geschlagen. Auch dießmahl glaubte Friedrich die Wächter seyen oben, und erhob aus Furcht, wieder geschlagen zu werden, das laut aus der Tiefe schallende Hülfgeschrey. Sobald Fetzer und Müller die Thüre des Thurms gesprengt hatten, traten sie ein und tappten umher. — Fetzer fühlte auf die Erde und entdeckte einen großen eisernen Rost, oder besser zu sagen, ein Fallgitter. Hierdurch rief Fetzer dem immer schreyenden Friedrich zu: „Wir sind es Jikjak, wir, sey ruhig, wir hohlen dich heraus. Wir sind gekommen dich zu befreyen!“ Diese Befreyung gieng nicht so leicht wie Fetzer und seine Kameraden sich vorgestellt hatten. — Friedrich saß in einer ungeheuren völlig unzugänglichen Tiefe. Nirgends war eine Leiter, oder sonst etwas, wodurch er hätte hervorgezogen werden

können, zu finden. Da standen sie und sahen, wie sie eine ganz fruchtlose Arbeit begonnen hatten. Fetzer hieß Müller und die übrigen am Eingange in den Thurm verweilen, er wolle an das Ufer des Rheins und nachsehen, ob sich nicht etwa ein Fischernetz finden würde, um dieses hinabzulassen. Lange gieng er hin und her, bis er endlich eine lange Stange und ein solches Netz entdeckte. Beyde nahm er sogleich mit sich, und eilte vergnügt an den Thurm. Sobald er dort ankam, band er das Netz an die Stange fest, und ließ es mit Hülfe des Müllers und Hammerichs in den Thurm. Friederich hielt sich fest und wurde heraufgezogen. Aber der lange Aufenthalt an einem so schrecklichen Orte hatte ihn so entnervt, daß er mit aller Anstrengung seiner Kräfte sich so lange, bis er die Höhe erreicht hätte, nicht fest zu halten im Stande war. Er ließ, da er bereits ziemlich hoch heraufgewunden war, das Netz los, und fiel jämmerlich in die Tiefe. Die Räuber lachten, und spotteten seines Unglücks, doch ließen sie die Stange noch einmahl hinab. Friedrich band sich nun das Netz um ein Bein, und wurde so auf diese Art herausgezogen. Sein Anblick war so scheußlich, daß sich selbst die Räuber vor ihm entsetzten. Ein großer langer Bart wallte ihm bis über die Brust herab. Nur noch wenige Lumpen hiengen um seinen nackten Leib. Die Räuber schenkten ihm einen Kittel und etwas Geld, und ließen ihn ziehen. Sie nahmen ihn nicht mit, weil sie sich seiner schämten, und fürchteten durch sein Aeusseres unterwegs verrathen zu werden.

Fetzer und Müller zogen von Engers nach Wisbaden, wo der letzte eine Baldover-Familie, die Familie des Juden A * * *, die immer einige Diebstähle in Petto hatte, kannte. Diese ermangelte auch dießmahl nicht, den Räubern einen Anschlag zu ertheilen. Eine halbe Stunde von Würges in Kauenburg, hieß es, wohne ein Schultheiß, der einen ansehnlichen Laden habe, und leicht zu bestehlen sey. Fetzer, Müller, Hammerich und

einige andere machten sich auf, zogen nach Kauenburg, und bestahlen den ihnen angegebenen Laden. Mit den geraubten Waaren giengen sie nach Schierstein, wo sie sich bey der Wittwe T*** aufhielten. Der Baldover A** kam dort zu ihnen, um die Waaren verhandeln zu helfen. Er begleitete sie nach Sonneborn zu einem Juden, der ihnen aber nicht mehr als 54 Carolinen both. So spottwohlfeil Fetzer und Consorten die Waaren auch bekommen hatten, so wollten sie sich doch nicht von einem Hebräer übervortheilen lassen. Sie kehrten zu der Wittwe T** zurück. Diese schickte den andern Morgen einen Bothen nach Maynz, und ließ von dorther einen andern Juden kommen. Der Hebräer von Maynz war nicht besser, als der von Sonneborn. Die Räuber, die eigensinnig darauf bestanden, nun einmahl für das Schlechterworbene gut bezahlt zu werden, versuchten es, ihre Waaren an einem dritten Orte loszuwerden; aber sie kamen, wie das Sprichwort sagt, aus dem Regen in die Traufe. Müller und Leibchen Sand, einer von den Räubern und der Baldover A** reisten nach Ikstatt. Sie hatten die Waaren in zwey großen Ballen auf die Pferde geschnallt. Der Hebräer in Ikstatt, in dessen Behausung die Waaren um verhandelt zu werden, gebracht wurden, war ein weit größerer und dabey kühnerer Betrüger, als seine Glaubensgenossen von Maynz und Sonneborn. Nicht um einen doppelten und dreyfachen Profit war es ihm zu thun; nein, er wollte die Waaren um nichts, unentgeldlich wollte er sie haben: zu dem Ende begann er auf einmahl, sobald er sie nähmlich bey sich im Hause hatte, den Gewissenhaften zu spielen, schrie und lärmte, drohte dem Müller, ihn auf der Stelle arretiren zu lassen, und fieng zum Scheine an, ein Stück Waare nach dem andern zum Fenster hinauszuwerfen. Müller verlor die Gegenwart des Geistes; er wußte nicht, wie er's eigentlich mit dem Juden hatte, machte sich aus dem Staube, und ließ die Beute im Stich. So

kam er nun ohne Geld und ohne Waare nach Schierstein zur Wittwe T**, wo die übrigen seiner harrten, zurück. Man pflog Rath, und überlegte hin und her. Endlich ward man eins, schickte einen Extrabothen mit einem Briefe an den Juden nach Ikstatt, und drohte ihm auf das fürchterlichste. Man verkündete ihm, daß die ganze Bande sich aufmachen, sein Haus bestürmen, und ihm den Kopf abschneiden würde. Diese Drohung wirkte in etwas. Der Jude übersendete drey und zwanzig Carolin. So mußten sie sich itzt stillschweigend mit der Hälfte von der Summe begnügen, die sie vorher nicht hatten annehmen wollen.

Müller schlug dem Fetzer vor, nach Hamburg zu reisen, wie das bey mehreren im westlichen Deutschland wohnenden Räubern alljährig Sitte war. Allbereits waren auch beyde bis Wetzlar gekommen, und standen so eben an, ihren Marsch weiter fortzusetzen, als Müllers Frau aus Mayntz, wo sie in Verhaft gesessen, mit dem Weibe des Fetzers nach Wetzlar kam.

Diese beredeten ihre Männer, von dem Vorhaben abzustehen, und nach Neuwied zurückzukehren, wo dießmahl viele Räuber sich versammelt hatten, und es vollauf zu thun gäbe. Fetzer und Müller folgten dem Rathe ihrer Weiber, und reisten nach Neuwied, wo sie denn auch wirklich in der That eine große Menge von allenthalben her zusammengelaufenen Gesindels fanden. Hier waren Leibchen Schloß, Herz Hammerich, Helmes, der dicke Mathies, Freyem Polak, Falk Mottchen, der aus Utrecht sich losgebrochen hatte, Serves Joseph und noch andere mehr. Allbereits hatten sie schon eine Menge Diebstähle unternommen, aber Fetzer und Müller schienen ihnen noch zu fehlen, um kühner zu Werke gehen zu können. Einer der ersten Diebstähle, den sie itzt ausführten, war der zu Hundsangen. Leibchen Schloß, als einer der ältesten im

Räuberhandwerk, wurde Chef, an ihn reihten sich die übrigen so eben genannten an. In Hundsangen, so hieß es, sey der Pfarrer ein reicher Mann, und habe das Kirchensilber von vielem Werthe bey sich in Verwahrung. Ihm galt der mitternächtliche Räuberbesuch. Mit einem großen Rennbaume bestürmten die Diebe die Pfarrwohnung, drangen unaufhaltbar ein, raubten an die 3000 Livres an baarem Geld, und vieles Kirchensilber. Noch waren sie in der Plünderung begriffen, als die Bauern sich versammelten, und gegen die Kirche strömten, um Sturm zu läuten. Johann Müller war hier postirt. Anfänglich widerstand er ihnen, endlich aber mußte er weichen, und sie drangen in die Kirche. Schrecklich schallte die Sturmglocke durch die Nacht, allenthalben liefen Bewaffnete herbey. Man schoß auf die Räuber, aber es war zu spät. Ihr schwarzes Werk war vollbracht. Sie zogen ab. Ihre Reise gieng nach Bendorf zu dem Juden Afrom, der ihnen das Silber abkaufte; von da in das Hauptquartier nach Neuwied zurück, wo sie in sehr kurzer Zeit das Erbeutete in schnöder Wollust verschwelgten, und wieder auf neue Unthaten sannen.

Unter diese gehört der Raub zu Rösrath.

Die Geschichte desselben ist ungefähr folgende. Bey dem Juden Leiser zu Oberdollendorff befanden sich Müller, der sich allbereits bey der Bande in ein gewisses Ansehn gesetzt hatte, Schieman Engländer, Afrom May, einer der Anführer des Eupener Diebstahls, Fetzer, Serves Doebele, Michel Platzkopf, ein Jude von Rüdesheim an der Tauber, Schlager, Anton Heinze, Meyer Gas, Bensberg und Serves Joseph. Da kam Schumacher, der nähmliche, der nachher in Cöln im Kerker starb, und erzählte von einem reichen Brandweinbrenner in Rösrath; bey dem wohl etwas zu handeln — das Wort Handeln heißt in der Räubersprache Stehlen — seye. Der Vor-

schlag fand Gehör. Man beorderte sogleich den Anbringer Schumacher mit dem Juden Platkopf nach Rösrath zu gehn, und die Lage des Hauses genau zu erforschen. Unterdessen begaben sich die andern nach Deutz, wo sie im Bensberg und in der Landkrone einkehrten. Am Tage ihrer Ankunft kamen Schumacher und Platkopf von der Expedition zurücke und hinterbrachten, daß der Raub ohne alle Schwierigkeiten auszuführen sey. Sogleich schlichen sich einige von der Bande in das Haus des Spielmanns Mathies, machten alle Anstalten, kauften Stricke und verfertigten Patronen. Den folgenden Tag brach die Bande gen Rösrath auf. Johann Müller bekam das Commando, er war zu Pferde, aber nicht er allein, auch Fetzer, Schieman Engländer, Bensberg und Serves Doebele waren beritten, sie erschienen wie brittische Hyghwäymen, die übrigen waren zu Fuße. So gieng es fort bis etwa eine halbe Stunde von Rösrath, wo die Reuter abstiegen und ihre Pferde in einem Eichenwalde unter der Huth des Schumachers zurückließen. Von da aus marschirten sie mit den nachgekommenen Füßgängern auf das zu bestürmende Haus, in der Nähe fand sich ein Holz, das die Stelle des Rennbaums vertreten konnte. So vortheilhaft das Haus auch gelegen war, denn ringsumher umgab es Wasser, so wußten die Räuber doch kurzes Spiel zu machen. Sie stürmten nähmlich auf den einzigen zugänglichen Platz los, und schmetterten das Thor in Stücken. So wie sie sich einmahl im Vorhofe befanden, hatten sie leichte Arbeit. Die Hausthüre konnte ihrem Rennbaume nicht widerstehen, und fiel ein. Mit Pistolen in der Hand stürmten sie nun in's Haus, banden alle Bewohner desselben, brachen alle Schränke auf und fanden 50 bis 60 Louisd'or an Geld. Nach vollbrachtem Raube zogen sie in den Eichenwald, diejenigen, die beritten waren, setzten sich auf, und so gieng der Zug nach Deutz zurück. Die Theilung geschah beym Juden Afrom daselbst. Einer der

damahligen Befehlshaber in dem Orte, ein Militaire, der zu der Classe derjenigen Menschen gehörte, die Ehre und Pflicht dem Götzen Plutus zum Opfer bringen, bekam Wind von dem Raube. Er forderte für seine Unthätigkeit sein Blindseyn von den Räubern eine größere Summe Geldes als sie im Stande waren herbeyzuschaffen. Da er sie nicht erhielt, änderte er plötzlich seine sonst so tolerante Gesinnung, spielte den Strengen, und gab Ordre, daß die folgende Nacht die Räuber sämmtlich aufgehoben werden sollten; aber einer seiner Leute diente den Räubern mehr als ihm, er verrieth ihnen sein Vorhaben und sie machten sich aus dem Staube. *)

Da man damahls wegen der unerhörterweise sich auf dem rechten Rheinufer mehrenden Diebstähle beständige allgemeine Streifzüge hielt, und so zu sagen auf jeden Scheideweg Wachen stellte, fürchtete die sich nach Neuwied zurückziehende Bande den Rückweg auf jener Seite zu machen, sie setzte daher aufs linke Ufer über und reiste so ungehindert fort. Müller, Fetzer, Schieman Engländer, überhaupt die, die beritten waren, verließen sich darauf, daß man in ihnen, die da stolz zu Pferde hertrottirten, keine Spitzbuben suchen würde und blieben auf dem rechten Rheinufer. Auch hatten sie sich nicht betrogen, sie kamen ganz ungehindert nach Neuwied, dahingegen Meyer Gas und Serves Joseph, die auf eben dieser Seite zu Fuß den Weg genommen hatten, in Hennef arretirt und festgehalten wurden.

Ruhig befanden sich nun wieder die Räuber in ihren gewöhnlichen Schlupfwinkeln, ein Theil bey Belz, ein anderer bey Baums, und der dritte in der Judenherberge, als die Juden Itzig Reckenich und Salmchen im Baldover-Gewerbe vor ihnen erschienen und ihnen einen

*) Criminal-Protocoll vom 3 Niv. 11. Jahrs. Art. 2.

nen Diebstahl zwey Stunden von Steimmel auf der preussischen Gränze, bey einem Viehhändler anbrachten. Wie immer bedachten sie sich nicht lange, ob sie ihn ausführen sollten oder nicht, sondern giengen rasch zu Werke. Sie versahen sich, so gut sie konnten, mit Waffen und zogen einzeln auf das Ort zu. In Puderbach gaben sie sich Rendezvous. Hier wohnte ein Mann, der in Diensten des ..... stand. Bey diesem, Fetzer erklärt ihn für der Kochemer Einen — bey diesem kehrten sie ein. Den Raub zu dirigiren wurde Herz Hammerich ernannt. Johann Müller, dessen Talente sich immer mehr und mehr entwickelten, Fetzer, Leibchen Schloß, Peter up der Tesche, einer von den ältesten Dieben der Crevelder Bande, Afrom May, der berüchtigte Anführer von Eupen, Job Driteuben, der schon in den Jahren 1795 und 1796 bey der brabäntischen Bande figurirt hat, Anton Heinze, Kompelchen mit der Pey und die zwey Baldoverer Itzig Reckenich und Salmchen Reckenich, beyde von L....dorf waren Theilnehmer an dem Raube. Von Puderbach aus gieng der Zug in drohender feyerlicher Stille gegen das Haus des Viehhändlers. Unterwegs wurden große lange Hölzer aufgesucht und als Rennbäume mitgenommen. Bey der Ankunft vor dem Hause wurden die Wachen ausgestellt, die Lichter angezündet und nun gings ans Stürmen. Die Hausthüre that nicht lange Widerstand, desto schwerer aber hielt es die innere Zimmer-Thüre zu öffnen. Alle Arbeit, alle Mühe schien vergeblich zu seyn. Eine halbe Stunde gieng vorüber, noch wollte sie nicht wanken, noch weichen. Bey dieser Lage faßten die Räuber kurzen Entschluß, und stießen ein Loch neben der Thüre in die Wand. Fetzer schlupfte durch, aber es gieng ihm übel. Theuer mußte er seine Verwegenheit bezahlen. Die Leute, die sich in die Stube zusammen geflüchtet hatten, ergriffen ihn, warfen ihn nieder und schlugen jämmerlich auf ihn her. Nur noch wenig Momente, und sie

würden ihn ermordet, seinem schändlichen Räuberleben ein Ende gemacht haben, wenn nicht seine Kameraden endlich die Thüre geöffnet hätten und ihm zu Hülfe gekommen wären. Nun wand sich das Blatt. — Diese fielen über die Bewohner des Hauses her, knebelten und mißhandelten sie. Mit ihrer gewöhnlichen Vorsicht hatten sie das Schlüsselloch der Kirche zugestopft, damit man nicht Sturm läuten könne. Was sie dadurch verhindern wollten, das Versammlen der benachbarten Landleute, erwirkten die verschiedenen gefallenen Schüsse. Allenthalben strömte Volk einher, aber leider zu späte—erst nach vollbrachter Plünderung.

Die Räuber flüchteten sich nach verübter That in einen nahen Wald, und entgiengen so der drohenden Gefahr. Doch schwebte ihr Schicksal noch an einem Faden. Indem sie nähmlich das Gebüsch wieder verließen um ihren Weg nach Neuwied fortzusetzen, mußten sie an einem Dorfe, das die Wittbach umfließt, über die Brücke. Schon hatten sie den ersten Schritt auf diese gesetzt, als sie im Dorfe einen ungewöhnlichen großen Lärmen hörten, der, wie sie ganz richtig schloßen, von dem zusammengelaufenen und zu ihrer Verfolgung bereitstehenden Volke herrührte. Ohne einen Augenblick zu verweilen, zogen sie sich wieder über die Wittbach zurück, setzten diesseits ihren Weg fort, und giengen erst in einiger Entfernung mitten durch sie. So gelangten sie glücklich nach Neuwied. Die Beute bestand in etwa 500 Livres und etwas Silber.

P i c a r d, der, wie wir bereits schon einmahl gemeldet haben, seit dem Eupener Diebstahl sich nach Deutschland gezogen und in der Gegend von Essen und im Münsterschen sein Wesen getrieben hatte, streifte endlich auch nach Neuwied. Ueberall, wo er hinkam, huldigten die Räuber seinem Genie und stellten ihn an die Spitze. Das war auch hier der Fall. Was die Ursache war, warum

er nicht lange in dieser Gegend des Rheines verweilte, und, nachdem er einen oder zwey Diebstähle vollbracht hatte, sich wieder in das Essendische und Münstersche zog, ist unbekannt. Genug, wir erblicken ihn nur auf wenig Wochen bey den Neuwiedern, und dann verschwindet er wieder von diesen.

Es war im Sommer 1799, als in Schubbach, zwey Stunden von Limburg an der Lahn, in den Kochemer Wirthshäusern sich wohl dreyßig bis vierzig Räuber versammelt hatten. Picard war unter ihnen. Einem so erfahrnen Räuberhauptmann konnte das Gefährliche nicht entgehen, das darin lag, dreyßig bis vierzig Vagabunden ohne gültige Pässe, ohne Zweck des Daseyns in einem kleinen unansehnlichen Orte versammelt zu sehen. Er fühlte, wie leicht man in der Nachbarschaft Argwohn schöpfen und mit einem einzigen Streifzuge die ganze Bande aufheben konnte; er fühlte es, und sprach laut davon. Gleiche Sprache mit ihm führten die übrigen Chefs. Dieses veranlaßte Streit und völlige Trennung. Picard Mausche Weinjong, ein Fleischmann oon Utrecht, der ausgeschickt worden war, Diebe zu fangen, aber sich dießmahl mit ihnen verbunden hatte, Freyem Polak, der dicke Mathies, Leibchen Schloß und Fetzer, die schlimmsten und kühnsten der Bande gesellten sich zusammen. Ihnen brachte ein alter Jude aus Lauen, mit Nahmen Jacob, dessen junges Weib dafür bekannt war, daß sie eben die Spröde nicht spielte, einen Diebstahl bey einem Schmidte in N. N., zwey Stunden von Wetzlar an der Lahn gelegen, an. Der Schmidt, so hieß es allgemein, sey der Reichste im ganzen Lande. Picard und seine Getreuen waren wohl entschlossen, den Coup zu wagen, aber sie waren dießmahl alle sehr schlecht mit Schießgewehren versehen, der Schmidt ein starker Mann, und wie man leicht denken konnte, nicht ganz ohne Waffen. Unter solchen Auspizien würden alle andere Bett

Muth verloren haben, einen gewaltthätigen Raub zu unternehmen, nur Picard, nur Fetzer nicht. Versehen mit einer einzigen Pistole wagten sie den Hauptstreich. Um die gewöhnliche Räuber- und Gespenster-Stunde um Mitternacht zogen Picard, Fetzer, Leibchen Schloß, der dicke Mathies, Freyem Polak und Mausche Weinjong in das Dorf. So oft sie konnten, feuerten sie mit ihrem einzigen Gewehre, und erhoben dabey einen fürchterlichen Lärmen. Diesen desto vollkommener zu machen, warfen sie mit Steinen alle Fenster in der Straße, wodurch sie zogen, und die in der Nähe des Hauses, das sie berauben wollten, lagen, ein. Jedermann wurde hierdurch in Schrecken gesetzt; jedermann wähnte ein Haufen von wenigstens hundert anwesenden Burschen stürme heran, und so wagte niemand aus seinem Schlupfwinkel hervor, und dem Schmidt zu Hülfe zu kommen. Die Räuber langten vor der Wohnung des Schmidtes an, ergriffen den Rennbaum, sprengten die Thüre ein, drangen vor, und fanden niemand als die Magd. Der Schmidt hatte sich auf das Dach geflüchtet. Aus der ungeheuren Beute, die die Räuber hier zu finden glaubten, wurden am Ende einige schale Louisd'or. So laut und lärmend die Bande eingezogen war, so still und leise schlich sie zurück. Wahrscheinlicher Weise mochte dieses Abentheuer und die so ganz unbeträchtliche Beute, die bey aller Gefahr erobert wurde, den nach großen Summen und kühnen wichtigen Unternehmungen lüsternen Picard wieder von Neuwied verscheucht haben; denn wir sehen ihn kurz darauf wieder dort, wo er bisher sein Wesen getrieben hatte, im Münsterschen.

In diese Epoche greift einer der sonderbarsten Diebstähle ein, der wohl je verübt worden. Nur Schade, daß Fetzer, der ihn der Länge nach erzählt hat, in Ansehung der Gegend, in der er begangen worden seyn soll, in Ungewißheit schwebte — was bey ihm, dessen Gedächtniß mit zweyhundert verschiedenen Diebstählen schwanger

gieng, nur zu leicht geschehen konnte. Die Gegend, die er angiebt, ist etwa sechs bis zehn Stunden von Kassel. Die Umstände des Raubes waren folgende.

Waldmann, der sich in der Gegend von Pirmont aufhielt, brachte den versammelten Räubern Afrom May, Michel Romich, Anton Heinze, Beuß Hühnerhund, Afrom Bacher und Fetzer einen beträchtlichen Diebstahl in einem Dorfe an. Ehe man ihn zu vollführen schritt, wählte man einen General und das Loos fiel auf Fetzer. Unter dessen Commando zog die Bande in das Dorf, und vor das bestimmte Haus, ergriff den Rennbalken, und stürmte die Hinterthüre desselben. Bey allen Diebstählen muß der General voran. Fetzer stürzte dieser Regel gemäß gegen die Stube und warf die Thüre mit einem Stoß auf. Wer mahlt sein Erstaunen, als er sie voll von Menschen fand, die ihn mit großen Augen und verzerrten Mäulern anstarrten. Die Sache verhielt sich so. Im Hause war der Eigenthümer gestorben, die Anwesenden waren diejenigen, die nach Sitte die Leiche bewachen und bethen mußten. Wer die aberglaubische Furcht des Landvolkes kennt, kann sich leicht denken, welchen Schrecken diese bey dem zertrümmernden Stoß wider die Hauspforte, dem Aufwerfen der Thüre und dem Erscheinen der fremden Gestalten empfunden haben mögen. Fetzer hatte Gegenwart des Geistes genug, beym Anblicke der Menschen-Menge seine Partie zu ergreifen. Er hielt seine gespannte Pistolen unverzagt auf sie hin. Ohne einen Moment zu verweilen oder an Gegenwehre zu denken sprangen die Bauern davon. Nun begannen die Räuber die Hausbewohner zu knebeln, und so schnell als möglich war zu plündern. Einige von den Flüchtigen hatten sich unterdessen vom Schrecken erhohlt und sprangen in die Kirche um die Sturmglocke zu ziehen.

Es währte nicht lange, so erblickten die Räuber, das ganze Dorf vor dem Hause, wo sie plünderten, ver-

sammelt — aber ein jeder der Herbeykommenden war mit einem Brandeymer versehen — in dem Glauben die Sturmglocke habe Feuer gedeutet. Ohne lange zu zaudern, schoßen die Räuber unter das Volk. Es zertheilte sich mit Blitzes-Schnelle, riß aber den Romich, der Schildwache (in der Räubersprache Schmier) gestanden hatte, mit sich fort, und prügelte ihn gräßlich. Fetzer vernahm nicht sobald vom Afrom May die Gefangenschaft seines Kameraden, als er die Bande versammelte, und unter Schießen und Lärmen den Bauern, die den Romich festhielten, auf den Leib rückte. Es glückte ihm ihn aus der Gefahr zu retten und mit der Bande zu flüchten, die zwar aufs Neue von dem Landvolke verfolgt, und angegriffen wurde, aber doch am Ende durchwischte.

Im August des Jahres 1799, während Johann Müller, Fetzer, Afrom May, Leibchen Schloß und andere sich in Neuwied befanden, kam ein Jude aus Braubach, der in Bendorf dem getauften Juden N.N. gegenüber auf dem Markte sich aufhielt, zu ihnen und schlug ihnen vor, einen reichen Müller bey St. Goarshausen im Amte Reichenberg gelegen zu handeln. Dieser Vorschlag wurde mit Freuden angenommen und die beyden Juden Leibchen Schloß und Freyem Polak wurden dem Räubergebrauche gemäß nach St. Goarshausen gesendet, um den Ort auszuspähen und darüber Bericht abzustatten. Sie zogen eines Tages dahin, und kehrten bald wieder zurücke.

Ihrem Rapporte nach lag die Mühle zum Unternehmen äußerst ungünstig, in einem tiefen Thale zwischen zwey Bergen; und nur ein einziger Weg war es, der dahin führte. In dem Falle also, daß sie gezwungen werden sollten, sich unvermuthet zu flüchten, so war kein Heil voraus zu sehen, man müßte sich denn mit den Waffen in der Hand durchschlagen. Der Jude von Braubach hatte aber die Reichthümer des Müllers so anlockend zu

schildern gewußt, daß die Räuber der Gefahr nicht zu achten und den Streich zu unternehmen beschloßen. Um sich auf jeden Fall zur Gegenwehre und zum Durchschlagen gefaßt zu machen, verfertigten sie bey Belz eine Menge Patronen und versahen sich mit Pistolen und Karabinern; hierauf bereiteten sie die gewöhnlichen Wachslichter und Knebelstricke zu, theilten sich in verschiedene Haufen, verließen Neuwied und bestimmten sich eine Stelle an der Bach unter den Bäumen bey St. Goar zum allgemeinen Rendezvous. Der General war dießmahl Johann Müller — mit ihm war Fetzer, Afrom May, Leibchen Schloß, der dicke Mathies, Waldmann auch einer der Brabänter- und Mersischen Bande, Meyer Fuchs, Mausche Holländer, Anton Heinze, Freyem Polak, Serenü und Herzchen Schuster. Unterwegs packten sie ein Holz auf um damit die Thüre einrennen zu können. Aeußerst gefährlich und voll Beschwerden war der Weg, den sie zu nehmen hatten, und die Nacht dabey finster. Der Weg gieng wohl eine Viertelstunde lang zwischen Klippen, die von beyden Seiten mit Wasser umfloßen waren. Bald gleitete der eine von der Bande, bald der andere aus, und schlug ins Wasser, so daß die Meisten, als sie vor die Mühle kamen, durchnäßt waren.

Die Mühle hat eine romantische Lage. Sie liegt still und einsam in einem der Thäler des ungeheuren Gebürges, das den Vater Rhein von Bingen an bis Lahnstein zusammen presset und zu einem schnelleren Laufe zwingt. Das Thal ist eines der tiefsten und unwegsamsten; an einer Seite umschließt es ein jäher Weinberg, auf der andern ein Hügel, der Gebüsch und Waldung auf seinem Rücken trägt. Einige andere Mühlen befinden sich in einiger Entfernung von der Mühle, der der Räuber Besuch galt, aber diese liegt von allen am tiefsten, am isolirtesten. Kein Ort ist in der Nähe. St. Goarshausen selbst, zu dem sie eigentlich gehört, ziemlich weit von ihr entfernt.

Die Räuber, sobald sie vor derselben anlangten, nahmen ihren gewöhnlichen Hauptschlüssel, den Rennbaum, und stürmten mehrmahls wider die Thüre, bis sie aufsprang.

Die Mühle bewohnten die Gebrüder Sauerwein; Seibert, Reinhard und Peter Anton; der letzte war es, der die Ankunft der Räuber vor der Thüre zuerst vernahm. Er war noch nicht zu Bette gewesen und hatte sich auf die Bank zu leichtem Schlummer hingestreckt. — So bald er den Lärmen hörte, sprang er auf, öffnete das Fenster und erblickte die Räuber, die bereits ihre Lichter angezündet hatten. Er ahndete, was ihnen drohte, weckte seinen Bruder Reinhard, sprang in die Mühle und ergriff das Hebeisen. Darüber waren die Räuber ins Haus gedrungen. Aller Wahrscheinlichkeit und dem Angeben eines der Räuber nach, setzte sich Anton Sauerwein mit dem Hebeisen den Räubern kräftig entgegen; Johann Müller, Commandant der Bande bey diesem Diebstahle, der an der Spitze eingedrungen war, erhielt einen so vehementen Schlag auf den Kopf, daß er zurücktaumelte. Kaum sahen sich die Räuber Herr der Mühle, als sie über die Bewohner die drey Brüder Sauerwein herfielen, und sie so fest mit Stricken banden, daß sie noch am folgenden Tage die Zeichen davon trugen. Sowohl den Anton als den Seibert Sauerwein, einen Mann von 63 Jahren, mißhandelten sie. Sie schlugen sie mit Fäusten, sie traten sie mit Füßen, so daß der letzte am Kopfe blutrünstig wurde. Eine Menge Lichter hatten sie angezündet und die ganze Mühle erleuchtet. Aus einer tannenen auf dem Speicher befindlichen Kiste raubten sie sieben hundert Gulden in Laub- und Brabänter-Thalern, aus einer eichenen Kiste, die sie ebenfalls aufbrachen, wenigstens 200 Gulden in 6 Bätzner; aus einer Schublade in dem Tische neben der Wohnstube 100 Fl. in Brabänter Thalern und kleinen Sorten. Nebst diesem Gelde raubten sie sowohl Leinwand als Zinn. Fetzer bestimmt den

Werth des Geraubten auf 70 bis 80 Karolin. Bey dem Abziehen nahm einer der Räuber den schweren Geldsack und stieß ihn dem auf der Erde liegenden, geknebelten und mißhandelten Reinhard Saurwein spottend auf den H..... und rief: „Für dich hier dein l'argent — nun iß Fleisch." Damit verschwanden sie. Vergebens schoßen die Beraubten, und gaben Zeichen um Hülfe, niemand erschien. Mehr als jemahls befanden sich unterdessen die abziehenden Räuber in einer kritischen gefährlichen Lage. Es war schon spåte in der Nacht, wie sie wegzogen. Der Weg konnte nicht mit Eile zurückgelegt werden. Sie mußten Schritt vor Schritt fortsetzen, um nicht wie bey ihrem Anzug in's Wasser oder in die Tiefe zu stürzen. — Als sie an das Ufer des Rheines gelangten, mehrte sich sowohl das Ungemach der Reise als die Gefahr. Sie schnitten einen Nachen ab, und entschloßen sich den Strom hinab zu fahren, bis sie irgendwo mit Sicherheit landen könnten. Indem sie die Mitte deßselben erreicht hatten, stießen sie plötzlich auf eine Sandbank, und fuhren so fest, daß sie mit aller Anstrengung nicht weiter fort konnten. Ihre Verlegenheit, ihre Angst war nahmenlos groß. Es war zu befürchten, daß der Morgen darüber anbräche, daß man sie mitten im Strome entdecken und ohne daß ihnen ein Weg zur Flucht offen stünde, einfangen könnte. Anderthalb Stunden schwebten sie in der peinlichsten Lage von der Welt. Allgemach begann es in den dunkeln Rheinthälern zu grauen, die schwarze Nacht schlich in die Klüften und die Gegenstände am Ufer sprangen im Halblichte noch nicht ganz kennbar hervor. — Sie waren ohne Rettung verloren, wenn hier nicht das Aeusserste gewagt wurde. Einige von den Räubern sprangen in den Strom und begannen den Nachen fortzurücken. Nur mit unendlicher Mühe und Anstrengung konnte es ihnen gelingen, und er ward endlich wieder flott. Nun erst fuhren sie aus dem Angesichte St. Goars den Rhein weiter abwärts; aber ihnen schien noch kein Heil zu blühen, sie geriethen gleich

darauf aufs neue wieder auf eine Sandbank. — Ihr Schrecken, ihre Angst stieg. Sie sahen sich schon gefangen. Diejenigen, die vorhin das Schiff gelichtet hatten, versuchten es auch dießmahl wieder, und es glückte ihnen. Die Dämmerung begann nun allgemach dem Tage zu weichen und die Sonne vergoldete die hohen spitzigen mit Ruinen und Tannen bedeckten Gebürge dieß- und jenseits des Rheins. Die Räuber getrauten sich weder auf der einen noch auf der andern Seite zu landen. Sie erwarteten nichts gewisseres, als daß ihnen die Bestohlnen mit Hülfe aller ihrer Freunde den Vorsprung abgewinnen und sie bey der Landung ohne viele Umstände in Empfang nehmen würden, sie erwarteten das Schicksal ihrer bey Daden gefangenen Kameraden. So trieben sie mitten im Strome bis nach Lahnstein, wo die bis dahin fortlaufende Gebürgkette von einer Seite unterbrochen wird. Dort lag Coblenz, hier Thal, vor ihren Augen. An keinem von beyden Oertern durften sie es zu landen wagen. Sie fuhren demnach leise bey Niederlahnstein an's jenseitige Ufer, stiegen aus und ließen den Nachen treiben. Der Nachen wurde, wie aus dem Reichenberger Amts-Protocolle erhellt, von dem Eigenthümer gleich vermißt, er schickte ihm einen Bothen nach, der ihn denn auch in Coblenz, wo er leer angetrieben war, wiederfand. Eine Bestätigung des so eben erzählten Abentheuers.

Von Niederlahnstein flüchteten sich die Räuber über das Feld auf den in diesem Kriege so bekannt gewordenen rothen Hahnen zu. In einem Gebüsche unweit desselben schritten sie zur Theilung, alsdann trennten sie sich, und zogen einzeln nach Neuwied. Einige Tage nachher bestellten sie den Juden von Braubach den Baldover nach Vallendar, wo ihm Leibchen Schloß in Fetzers Gegenwart für das Anbringen fünf Louisd'or gab. Dieser Raub lag sehr lange im Dunkeln, niemand wußte wer ihn verübt, noch wie sich das Ganze zugetragen hatte.

So sorgfältig der dortige Polizey-Beamte Kaiser und seine Collegen von Nastetten und Schwalbach Leute von nicht minderem Amtseifer und Fleiße den Räubern auf die Spur zu kommen suchten, so war es ihnen doch nicht möglich. Erst späterhin bekam das Reichenberger Amt und zwar vom Br. Keil aus Cöln die Nachricht über die Urheber dieser Beraubung.

Von Neuwied aus zogen sich Johann Müller, Fetzer und Anton Heinze — es war um die Zeit des St. Goarshausen Raubs — nach Deutz. Von hier aus wurde ihnen wahrscheinlicherweise durch einen der Baldowerer des letzten Ortes ein Diebstahl in Mühlheim am Rheine angebracht. Die drey Räuber begaben sich selbst an die angezeigte Stelle, und spionirten die Lage des Hauses auf das genaueste aus. Sie fanden sie ihrem Vorhaben gemäß.

In der Nacht begaben sie sich dahin. Das Haus gehörte dem Kaufmann Conrads. Die Räuber hohlten eine Leiter aus der Nachbarschaft, stiegen auf den ersten Stock, wo sich der Laden des Kaufmanns befand, brachen die Glaßfenster ein, und schleppten Ehlenwaaren meistens aus Koton bestehend in großer Menge davon. Gleich nach dem Raube trugen sie solche in das Kornfeld zwischen Mühlheim und Bockum, und ließen sie dort bis in die folgende Nacht liegen. — Nun kamen sie wieder, hohlten sie ab, und brachten sie nach Siegburg zu dem Juden K*** dem Schwiegersohne des Afrom, der einen Theil derselben kaufte. Den andern verhandelten sie an den Juden H*** B***, der damahls mit seinem Sohne in Siegburg war, für die Summe von fünf hundert Gulden oder Thaler. H*** B*** packte die angekaufte Ehlenwaaren in ein Faß, und ließ sie nach Bendorf fahren. Späterhin auf dem Maria Geburtsmarkte fand Conrads einen Theil seines verlornen Gutes, das der Jude ausgekramt hatte, wieder, und ließ es am Pützgen arretiren. — Ein Umstand

begleitete diesen Diebstahl, der nicht vergessen werden darf. Den Tag, nach dem er verübt worden, reiste Conrads überall umher, um seine gestohlne Sachen zu suchen. Er kam in Porz in ein Wirthshaus und — siehe! Johann Müller, Fetzer und Heinze die Thäter des Diebstahls, saßen da. — Conrads mogte aus einem oder dem andern Umstande Verdacht gegen sie bekommen, er entschloß sich, sie verhaften zu laßen; um sie zu täuschen ließ er sich mit ihnen in ein Gespräch ein und präsentirte ihnen aus seiner Dose eine Prise Tabak. Gleich darauf verließ er aber das Haus, und gieng spornstreichs zum Bürgermeister des Orts. Müller und seine Begleiter waren fein genug seine Absicht zu merken, sie schlichen sich, wie er kaum das Haus verlassen hatte, fort, und als er nachher mit dem Bürgermeister und der Wache kam, war das Nest leer.

Ein anderer Diebstahl wurde in Mühlheim am Rheine von Fetzer, dem alten Hannes einem im Rauben ergrauten Sünder, der seine Söhne und Töchter zu dem nähmlichen Gewerbe angeführt hatte, dem dicken Mathies, dem Hermann Munter und Anton Heinze bey einem Weinhändler auf der Wallstraße begangen. — Jeder von den Dieben bekam an baarem Gelde ungefähr hundert und dreißig Reichsthaler, meistens an französischen und brabäntischen Thalern wie auch an preussischem Kassengelde.

In dem Herbste des Jahres 1799 zog sich Johann Müller, Hermann Munter und Fetzer bis ins Schwarzenburgische, verübten dort einen Einbruch in einen Laden und entwendeten der Waaren soviel, daß jeder wohl vier hundert Thaler für seinen Antheil erhielt. Von da begaben sie sich wieder nach Neuwied, wo sie in kurzer Zeit — binnen mehr nicht als vierzehn Tage oder höchstens drey Wochen — den ganzen Raub verzehrt und verjubelt hatten.

Damahls kamen die Räuber Ruben Simon, Waldsmann, Herz Hammerich, Jonas Lichtinger, den wir schon aus der Geschichte der brabäntischen Räuber kennen, und Schlager nach Neuwied. Sie erzählten von jener und dieser Gelegenheit zu rauben von jenem und diesem Plane, endlich brachten sie ein Thema vor, das den Grund zu einer der wichtigsten Räuberenen, die in dem verflossenen Decemium am Rheine begangen worden, legte.

Jede Woche, so erzählte Herz Hammerich oder einer von seinen Vertrauten den übrigen Räubern, jede Woche fährt ein Post-Wagen von Deutz nach Elberfeld, und übernachtet unterwegs im Langenfelde. Wir waren davon unterrichtet und nahmen uns mehrmahl vor ihn zu plündern. Die Beute, die wir uns von ihm versprachen, konnte nicht anderst als ansehulich seyn, denn fast immer war er mit vielem Gelde beladen. — Einmahl schon machten wir einen Versuch, aber er mißlang. Wir hatten nähmlich dem unter dem Postwagen angebundenen Hunde, der während er übernachtet, die Wache zu halten pflegt, Gift beyzubringen gesucht, es war uns aber nicht geglückt.

Diese Erzählung erregte in Müller und Fetzer eine unwiderstehliche Lust das Abentheuer, das so erfahrnen listigen Räubern nicht gelungen war, auszuführen. Müller, der sich mit den Neuwiedern überworfen hatte, zeigte sich besonders bereitwillig dazu. Kamerad, so rief er, laß uns nach Deutz gehen, und das Stückchen wagen! Bruder, entgegnete ihm Fetzer, ich gehe mit dir, wo nur viel Geld zu machen ist. — Auf der Stelle setzte sich Müller hin, und schrieb an Schieman Engländer, der sich damahls in Maynz befand, und lud ihn ein einige Jungens zusammen zu machen und sich mit ihnen nach Deutz zu Afromchen in der Gasse zu begeben. Hierauf mietheten er und Fetzer sich einen Nachen, und fuhren den Rhein hinab. Anfänglich giengen sie nicht nach Deutz,

sondern nach Cöln, wo sie in einem berüchtigten Bordelle nähmlich bey der Tüwels Drück (Teufels Gertrude) einkehrten, und die Nächte bey ihren Mädchen zubrachten.

So wie sie in Neuwied vernommen hatten, war es ein gewisser R** aus Deutz gewesen, der dem Ruben Simon und den andern den Diebstahl angebracht und die Gelegenheit dazu beschrieben hatte. Diesen mußten sie in ihr Interesse ziehen, um von ihm Nachricht über alles, was den vorgehabten Raub betraf, zu erhalten. Sie ließen ihn in Deutz an einem dritten Ort — in das Haus genannt Bensberg bescheiden. Als er dort ankam, fragten sie ihn genau, um die Zeit, wann der Postwagen abzufahren pflege, welchen Weg er nehme, wo er anhalte, wer ihn bewache und dergleichen. Er gab ihnen auf alles treulich Bescheid. Er sagte ihnen, sie möchten nur an dem und dem Tage nach Deutz kommen, so würden sie sehen können, wie das Geld in der Landskrone aufgeladen, und wohin es gepackt werde. Unterdessen war Schiemann Engländer mit einem zusammengerafften Räuberhaufen, der meistens aus Juden bestand, in Deutz angelangt. Zu diesen begaben sich Müller und Fetzer und sagten ihnen, daß sie sich ja nicht entfernen sollten, indem der Raub bald sehr bald vor sich gehen würde. — Hierauf kehrten sie wieder nach Cöln in das Bordel zurück. Hier trafen sie den Jülcher Wilhelm, ein ehemahliges Mitglied der Crevelder Bande, den sie zu sich bestellten, um ihn anzuwerben, nicht minder beschieden sie auch den Niclas Schageré und den St...z, zwey Menschen, die an mehreren Diebstählen bereits Theil genommen hatten, zu sich. Sie entdeckten diesen ihr wichtiges Vorhaben, und bedeuteten ihnen, daß sie bey der Hand bleiben sollten um mit auf dem Raub ausgehen zu können. Endlich erschien der zur Ausführung des kühnen Straßenraubs fixirte Tag. Was sich von der Bande in Cöln befand, schlich sich nach Deutz. Mehrere standen

auf der Lauer und bemerkten, wie der Postwagen mit schweren Geldsäcken beladen wurde. Als der Abend einbrach, verließen sämmtliche Räuber Deutz und giengen — jedoch nur einzeln — auf Obladen zu, wo sie an einem sogenannten Heiligen-Häuschen nahe bey einem Walde sich zu treffen verabredet hatten.

Die Diebe waren Müller, Fetzer, St. . . z, Schager oder Schagré, Schumacher, Serves Dobele, Mausche Polak, Herzchen Schuster, Schieman Engländer, Breslauer, Herzchen Schwarz, Schleuns, Fritz Bröcker, Bensberg, der Jülcher Wilhelm, sein Bruder Peter und Leib oder Levi Hamburg. Sie zogen von dem Heiligen-Häuschen, wo sie sich versammelt hatten, auf das Lange-Feld.

Indem Müller und Fetzer, die an der Spitze stehen, unweit Obladen, etwa eine halbe Stunde davon, Halt machen, und nach der ihnen nachfolgenden Bande umsehen, werden sie zu ihrer größten Verwunderung gewahr, daß sich die meisten Mitglieder unterwegs aus Angst heimlich davon geschlichen haben und daß von der ganzen Bande kaum sieben Mann übriggeblieben sind. Unter den zaghaft Entflohnen waren St. . . z, Schumacher, Chagré und mehrere Juden. Die Uebriggebliebenen fanden sich zu schwach um einen gewaltsamen Angriff wagen zu dürfen — und ohne diesen war der ganze Plan nicht ausführbar. Man sah sich also genöthigt, nach Deutz zurückzukehren, und das Vorhaben wenigstens für diesesmahl fallen zu lassen. Diejenigen von den Räubern, die von der andern Seite zu Hause waren, setzten über, nachdem ihnen Müller und Fetzer versprochen hatten, wenn noch einmahl der Plan auf den Postwagen hervorgehohlt werden sollte, sie abrufen zu lassen. Beyde Chefs wechselten nun mit ihrem Aufenthalte, bald waren sie zu Deutz um auf den Postwagen zu lauern, bald in Cöln bey den

Freudenmädchen. Am achten Tage nach dem mißlungenen Versuche wurde der Wagen abermahls mit schweren Päcken beladen und zum Abfahren bereit gestellt. Müller und Fetzer waren in Deutz und beorderten die ganze Bande sich eben daselbst einzufinden, ausgenommen den N. Chagré, den St...z von Cöln und den Schumacher, die, weil sie sich bey dem letzten Versuche so feig betragen hatten, zurückgelassen wurden.

Es gieng gegen Abend. Die Stunde, in der sich alle versammeln sollten, war herangerückt, und noch blieben einige der Haupträuber aus Cöln, Zülcher Wilhelm, Fritz Bröcker und Peter Meyer aus. Man deliberirte hin und her. Endlich entschloß sich Müller selbst nach Cöln überzuschiffen und zu sehen, wo sie bleiben, und was sie zurückhalten könnte. Bey seiner Ankunft in Cöln traf er sie am Ufer des Rheines. Man wollte sie nicht hinüberlassen, weil sie keine gute Päße hatten. Was war in dieser Lage der Dinge zu thun? — Müller wußte auch hier einen Ausweg. Er hatte sich vorhin die Bekanntschaft eines gewissen St.... momentanen Aufsehers über die Päße am Rhein zu erwerben gewußt. Eilends suchte er ihn auf. St....! rief er dem Ehrenmanne zu, lasse meine Kameraden über den Rhein, wir wollen diese Nacht einen guten Handel machen, morgen sollst du ein ansehnliches Geschenk erhalten. *) Nun gab es weiter keine Hindernisse mehr. St.... verschaffte dem Zülcher Wilhelm seinem Bruder und dem Fritz Bröcker den Uebergang.

In Deutz waren itzt die Räuber alle zusammen. Oben haben wir bereits gemeldet, daß Chagré, St...z und Schumacher — zurückgelassen worden. Um sich ganz genau über die Route, die der Wagen nehmen und wo er eigentlich übernachten würde, versichern zu können, wurde

*) Prot. vom 17. Fruct. 10. Jahrs S. 4.

wurde, der Jude Ruben Simon, der nähmliche, der späterhin seinen Strang in Düsseldorf gefunden, als Spion ihm nachgesendet. Gleich nach ihm brach die ganze Bande, jedoch wie das letztemahl, wieder einzeln nach Obladen auf. Ruben Simon hatte seinen Auftrag schnell vollzogen, denn die Räuber waren noch nicht weit hinter Mühlheim, als er ihnen schon entgegen kam, und die Kunde brachte, der Postwagen übernachtete auf dem Langenfelde und zwar vor dem Wirthshause auf der Straße. Auch dießmahl war das Rendez-vous wieder hinter Obladen an dem Heiligen-Häuschen nahe am Walde. Hier traten Müller, Fetzer und Schieman Engländer hervor, um die Räuber nach Art der Kriegs-Anführer zu haranquiren. *) Sie stellten ihnen vor, daß sie bereits schon einmahl vergebens ausgegangen wären, weil einige Feigherzige sie mitten in der Operation verlassen hätten, daß ihnen eine reiche Beute, die vielleicht einen jeden von ihnen in den Stand gesetzt hätte künftig glücklich und unabhängig zu leben, entgangen wäre, daß man aber dießmahl Maaßregeln treffen wolle, damit nicht die muthigen Glieder der Bande durch elende schwachsinnige Weichlinge um ihr bevorstehendes, so nahe blühendes Glück gebracht werden könnten, daß die Maaßregeln darin bestehen sollten, daß der Tapfersten Einer vorangehen, zwey die Seiten decken, und Einer hinter der Truppe marschiren, daß jeder von diesen eine scharfgeladene gespannte Pistole in der Hand tragen müßte, daß die Jungens sich gefallen lassen müßten, auf diese Art bis zur Stelle, wo man den Raub ausführen wolle, geleitet zu werden, und daß man die erkohrnen Anführer berechtigen müßte auf alle die, welche da Miene machten, sich heimlich wegzuschleichen, Feuer zu geben und sie auf der Stelle todt zu schießen. Der Antrag der Redner wurde mit Beyfall aufgenommen, und pünctlich vollzogen.

*) Erwähntes Protokoll, S. 6.

Die Chefs der Bande ergriffen die Pistolen, schloßen so zu sagen die Räuber ein, und führten sie bis an das alte Posthaus. Hier wurde Halt gemacht, und ein Baum zum Aufrennen der Thüre des Wirthshauses, vor dem der Wagen stand, gesucht. Nach diesem theilte Müller, der das Ober-Commando hatte, die Ordre aus; der eine wurde commandirt Schildwache zu stehen, der andere Licht anzuzünden, jener sich mit dem Postwagen zu beschäftigen, diese auf das Wirthshaus zu stürmen, andere die darin befindlichen Wächter und Einwohner zu knebeln. Hierauf rückte nun die Bande vorwärts und zwar bis an den Garten des bemeldeten Wirthshauses. Sobald sie dort ankam, zündeten diejenigen, die damit beauftragt waren, die Wachs- oder Pechlichter an; Müller zeigte den Schildwachten ihre Posten; zwey Räuber wurden mit geladenen Pistolen grade dem Hause gegenüber, einer hinter dasselbe postirt. Schieman Engländer und Fetzer, als diejenigen, die nach Müller im Rang standen, wurden zu der Schildwache dem Hause gegenüber und Ruben Simon zu jener am Hintertheile des Gebäudes ausersehen. Auch hier sehen wir bestättigt, daß es in der Taktik der Räuber lag, zur Schildwache immer vor den Muthigsten zu nehmen. Vor der Thüre des Wirthshauses stand ein Karn; der Postwagen aber, den man berauben wollte, vor einem Fenster, in welchem eine Leuchte hieng, die denselben zu beleuchten dort angebracht war. Die Räuber, so war der Plan, mußten in das Innere des Hauses, um dort die Fuhrleute und andere Bewohner unschädlich zu machen, oder sie sahen sich der Gefahr ausgesetzt, während sie am Plündern des Wagens beschäftigt waren, von dort aus überfallen und vertrieben zu werden. Diesem zufolge schoben sie den Karn, der den Eingang in das Wirthshaus verhinderte, auf die Seite, und stürmten mit einem etwa zwölf Fuß langen und einen halben Fuß dicken Baumstamme die Thüre desselben. Aufgeweckt von dem erschrecklichen Knall, so erzählt der Fuhr-

mann des Postwagens, fuhr ich auf. In dem Augenblicke sah ich eine Menge unbekannter bewaffneter Leute in die Stube, vor der der Postwagen stand, hereinstürzen, und das Licht im Hause, das diesen beleuchtete, mit einem Schuße auslöschen. Drey der Fremden sprangen auf mich zu und knebelten mich, daß ich mich nicht bewegen konnte. Das nähmliche Schicksal hatte ein anderer Fuhrmann, der neben mir lag. Ich hörte ganz deutlich, wie man den Postwagen öffnete und plünderte; aber da man mich auf das Gesicht gelegt hatte, konnte ich nichts von dem, was weiter vorgieng, bemerken. Nach einer kleinen halben Stunde fielen zwey Schüsse nacheinander, sogleich wurden von den Räubern die mitgebrachten Lichter ausgelöscht, sie zogen weg, und es ward stille. Ich saß in der Wirthsstube, erzählte der Wirth, es war gegen Mitternacht, als ich vor dem Hause einen fürchterlichen Lärmen hörte. Ehe ich noch wußte, was es zu bedeuten habe, wurden zwey meiner Glasfester zertrümmert, und die Thüre in Stücken gesprengt. Auch fielen mehrere Schüsse in das Zimmer, worin ich saß. Eine Menge Räuber stürzte diesen Augenblick herein, fiel über mich her, nahm mir Uhr und Geld ab, und setzten mir eine Pistole auf die Brust. Andere schlugen mich, warfen mich zur Erde, und verwundeten mich am Kopfe. Nach diesem wurde ich erst geknebelt. Hierauf gieng der Zug nach oben, wo meine Kinder und mein Weib, eine Wöchnerinn von zwey Tagen, lag. An dem fürchterlichen Schreyen und Weinen konnte ich hören, daß man mit diesen auf die nähmliche Art, wie mit mir verfuhr. Zu gleicher Zeit vernahm ich am Postwagen einen Lärmen und Kettenrasseln, welches mich bald überzeugte, was man vorhabe. Eine halbe Stunde währte es, zwey Schüsse fielen ins Zimmer, die Lichter wurden ausgelöscht, und auf den fürchterlichen Lärmen folgte eine Todesstille.

Nach der Aussage zweyer anderer Hausbewohner suchten die Räuber die schreyenden und jammernden Weiber d

durch zu beruhigen, daß sie ihnen sagten, es sollte ihnen nichts geschehen, sie seyen nur gekommen aus dem Wagen Contrebande zu hohlen.

Johann Müller, so berichtet uns ein Mitglied der Bande, war an der Spitze der Räuber in das Haus gedrungen, und nachdem er dort alles in Ordnung gebracht hatte, wieder herausgekommen, Hand an den Postwagen zu legen. Er stieg auf ihn, schnitt die Seiler ab, eröffnete den Korb, worin die verschiedenen Pakete lagen, und warf sie auf die Erde. Jeder der Räuber, nur die ausgenommen, die Schildwache gestanden hatten und die andere beschützen mußten, wurde beordert, so viel er nur fassen konnte, aufzunehmen und fortzutragen. Die Jungens waren alle so sehr beladen, erzählt Fetzer, daß sie nur mühsam fortkommen konnten, und die Chefs genöthigt waren, sie mit Prügeln zum marschiren zu zwingen. —

Kurze Specification des baar geraubten Geldes, laut den Frachtbriefen. *)

An Achenbach und Brüninghaus	1500 brab. Kron.
An dito. — — — —	1800 brab. Kron.
An W. Bredt in Barmen —	1800 brab. Kron.
An Carl Schlösser. — — —	793 Rthlr.
An dito 1 Pack mit — —	400 brab. Kron.
An Gott. Henrich Kemmtz in Barmen.	700 Rthlr.
An Gebrüder Kersten. — —	878 Rthlr.
An Joh. Ruttger Brüning.	300 brab. Kron.
An Abr. Seibel in Barmen. — —	166 Rthlr.
An Fink et Comp. — — —	374 Rthlr.
An Joh. Pet. Rittershaus. —	135 Rthlr.
An dito — — — — — —	82 Rthlr.
An Joh. Funk et Comp. — —	150 Rthlr.

*) Protokoll von Laugenfeld vom 19. October 1799 (den Tag nach dem Diebstahle) vor Schulth. Hutmacher: Fol. 6.

An J. Musenberg. — — —	575 Rthlr.
An Elias Herberg in Ronsdorf. —	116 Rthlr.
An Fr. Brun. — — —	155 Rthlr.
An Carl Schlosser. — — —	550 Rthlr.
An Abrah. Frohwinn — —	27 Rthlr.
und — — —	26 Rthlr.
An Wikelhaus. — — —	400 brab. Kron.
An Dalhay und Bergstebb. —	200 Rthlr.
An Casp. Erbslöhr ein Paket ohne Werth.	
An Gräff und Heimanns. — —	25 Rthlr.

So daß man also im mindesten Anschlage die geraubte Summe auf 50,000 Livres ansetzen kann.

Die Räuber nahmen ihren Rückweg dem alten Posthause vorbey auf Hittorf zu. Zwischen den beyden Oertern liegt ein kleines Wäldchen. In dieses zogen sie sich und schritten zur Theilung der Beute. Die Säcke wurden auf die Erde gesetzt; ein grosses aus dem Wirthshause vom Langenfeld mitgenommenes Betttuch wurde auf die Erde ausgespreitet, die Säcke mit Geld von Müller aufgeschnitten, und auf das Tuch in einen großen Haufen geleert. Diejenigen Säcke, auf denen etwa die Summe des Geldes geschrieben stand, wurden auf Seite gestellt. Müller nahm nun seinen Huth, füllte ihn mit Kronenthalern und begann zu theilen. Die sich am heutigen Tage am tapfersten gehalten haben, rief er mit lauter Stimme, sollen auch nun die größte Summen empfangen. Fetzer, Schiemann und Zülcher Wilhelm! das seyd ihr! Euch will ich nicht, wie den übrigen, einen Antheil zumessen, nehmt soviel es euch beliebt! Nach diesen Worten nahmen sich die Angeführten nach ihrem Gutdünken; unter die übrigen geschah die Theilung mit dem vollen Huthe. Ich nahm mir ein Päckchen, sagt Fetzer, worin fünfhundert bayrische halbe Gulden waren. Dieses mit dem übrigen, was mir zufiel, machte gerade eine Summe von etwa 1700 holländischen Gulden oder

beynahe 7000 Livres aus. Jeder, fährt er fort, bekam nach seinem Verdienste!!! Der allergeringsten einer selbst bis 70 Louisd'or.

Müller that seinen Antheil in einen Sack, der so schwer war, daß zwey Räuber ihm denselben aufheben und über die Achseln zu legen helfen mußten. Bis zum Umfallen beladen zog die Bande itzt nach Hittorf an den Rhein. Es war kein anderes Mittel da, als diesen zu passiren; denn es war zu erwarten, daß der Raub ungemeines Aufsehen erregen, und daß man ganz gewiß in Deutz und allen jenseitigen Oertern auf das Schärfste nach den Thätern forschen würde. So wie die Räuber am Ufer des Stromes anlangten, suchten sie nach einem Nachen. Sie waren so glücklich, einen solchen zu finden. Eben standen sie im Begriffe, ihn loszumachen, als etwa sieben bis acht Fischer an das Ufer kamen. Sie fragten diese, ob sie nicht über den Rhein gefahren werden könnten, und versprachen für die Mühe zwey Louisd'or. Die Fischer antworteten ihnen, daß sie es nicht wagen dürften, und giengen ihres Weges. Darüber geriethen die Räuber in einige Verlegenheit; endlich entschlossen sie sich, den Nachen zu besteigen, und so sich selbst überzusetzen. Sie trugen die schwere Geldsäcke in denselben, und drückten vom Lande ab. Nun fand sich, daß keiner von allen auf dem Wasser zu fahren verstand. In dieser mißlichen Lage both sich Fetzer und Zülcher Wilhelm an, das Ruder zu führen. Groß und augenscheinlich war die Gefahr, die in diesen Momenten über den Häuptern der Räuber schwebte. Der Nachen war durch alle die Menschen und das Geld so sehr beladen, daß er nur zwey Daumen Bord über dem Wasser hatte, und dabey wurde er von Unkundigen geführt. Itzt ereignete sich ein Zufall, der die Gefahr nicht allein unendlich vermehrte, sondern die Räuber fast unwiderbringlich den rächenden Wogen des Fluß-Gottes überantwortete. Mitten, mitten im

Strome zerbrach plötzlich das Ruder. Erschrocken durch den Krach, den dieses Brechen verursachte, sprangen mehrere Räuber, die da glauben mochten, der Nachen sey zerborsten, von ihrem Sitze auf. Das schnelle Aufspringen gab dem Nachen, der, wie gesagt, tief im Wasser gieng, eine solche Bewegung, daß die Wogen stromweiß auf beyden Seiten in denselben schlugen. Nur einen Finger breit war das ganze ruchlose Complott von dem wohlverdienten Tode; aber das Sprichwort rettete sich: Was hängen soll, ersäuft nicht. Fetzer und Zülcher Wilhelm brachten es mit ungewöhnlicher Anstrengung dahin, daß der Nachen in die Ruhe kam, und das andere, nähmlich das diesseitige Ufer, gewann. Bis hieher war die Bande vereint gewesen; nun mußte sie sich trennen. — Müller schlug den drey Haupträubern, dem Fetzer, Schieman und Zülcher Wilhelm vor, ihr geraubtes Geld bis zu gelegener Zeit an das Ufer zu vergraben. Schieman und Zülcher Wilhelm fanden sich sogleich bereit dazu, nur Fetzer nicht. Nein, nein, schrie er, das thue ich nicht; wo ich bleibe, muß auch mein Geld bleiben, bekommen sie mich, so mögen sie auch mein Geld bekommen. Nach diesen Worten nahm er seinen Weg auf Cöln zu. Unterwegs fand er ein Milchmädchen; dieses gewann er, und durch dieses ließ er sein Geld in die Stadt tragen, wo er etwa zwey Tage verweilte, und dann wegen der Verhaftung seiner Kameraden — die Geschichte derselben werden wir gleich hören — so schnell er nur konnte, mit Extrapost nach Neuwied fuhr.

Noch ehe er Cöln verließ, begegnete ihm ein sonderbarer Vorfall. Einer seiner Kameraden, der den Langenfelder Raub mitgemacht hatte, Kone von Essen, stieß auf ihn mitten in der Straße. Fetzer, rief er ihm entgegen, welches Unglück ist mir begegnet! Mein Geld, mein Antheil an der Beute ist zum Teufel! Du weißt, wie wir uns trennten. Ich nahm, was mir zugefallen war, mit, und gieng gerade auf Cöln zu. An dem Nippes stieß ich

auf französische Zoll-Soldaten, die mir ohne viele Umstände, alles, was ich hatte, abnahmen. Zu Gericht gehen darf ich nicht, ohne mich selbst zu entdecken. Was soll ich thun? Dir ist recht geschehen, dummer Esel! erwiedert Fetzer, dreht ihm den Rücken, und läßt ihn stehen.

Weit merkwürdiger aber, in jeder Hinsicht weit merkwürdiger ist das Schicksal, das den Chef der Bande Johann Müller und seinen Freund Schieman Engländer, als eine Folge des Langenfelder Raubs traf, und eine Veranlassung zu mehreren peinlichen Prozeduren gab. Müller nähmlich und Schieman vergruben, wie wir bemerkt haben, ihren so beträchtlichen Antheil an der Beute, nur einige vierzig Louisd'or ausgenommen, die sie mit sich nahmen. Bey ihrer Ankunft in Cöln begaben sie sich wie gewöhnlich in das Bordell der sogenannten Tüwelsbrück, um im Arme der Freudenmädchen von ihren Strapatzen auszuruhen. Noch am nähmlichen Morgen kam der in der Geschichte der brabäntischen Räuber so berühmt gewordene Jude Maschoker, einst das Haupt der erwähnten Bande, der damahls sich nur noch wenig mit Räubereyen abgab, und sein Glück auf eine eben nicht sehr viel edlere Art nähmlich durch Hazardspiel zu gründen versuchte, in das Bordell zu Müller und Schieman, die bey den Mädchen noch im Bette lagen. Der erstere hatte auf einem vor dem Bette stehenden Stuhle in seinem Schnupftuche etwa vierzig Louisd'or liegen. Maschoker war den Tag vorher auf der Deutzer Bank sehr unglücklich gewesen; er hatte sein baares Geld alle verspielt, war in Verzweiflung zu dem Juden Afrom gegangen, hatte ihm eine kostbare goldene Repetir-Uhr, Juwelen und andere Pretiosen versetzt, hatte das dafür empfangene Geld auf die Bank getragen, und wieder verspielt. Er klagte dem Müller und Schieman seinen Unfall. Jener mit einer unter gewöhnlichen Räubern un-

gewöhnlichen Großmuth gab ihm freywillig das auf dem Stuhle liegende Geld, um seine versetzte Effecten wieder einzulösen.

Unterdessen hatte der Raub auf dem Langenfelde ganz ungemeines Aufsehen gemacht, die Polizey in der dortigen Gegend hatte alle mögliche Anstalt getroffen, um den Thätern auf die Spur zu kommen; es war ihr aber nicht gelungen. Auch in Cöln war der Diebstahl ruchbar geworden. Der Polizey-Commissair Schöning, der, so wie seine Collegen, den Ruhm eines rastlosen Diensteifers verdient, glaubte den Räubern auf die Spur kommen zu können, wenn er die Häuser der schnöden Lust durchsuchte, eine Maxime die man fast immer mit einigem Erfolge angewendet hat. Er überfiel also plötzlich die Wohnung der sogenannten Tüwels-Drück, und war so glücklich, den Chef der Bande, Johann Müller und seinen Gesellen, den nicht minder gefährlichen Schieman Engländer dort in Verhaft zu nehmen. Niemand kannte damahls den Müller, niemand den Engländer. Nur so viel war gewiß, beyde Fremden, die in dem verdächtigen Hause die Zeit über gelebt, auf und eingegangen waren, und nur Umgang mit dem verworfensten Gesindel der Stadt gehabt hatten, verdienten von der Polizey festgehalten, und über sie Erkundigung eingezogen zu werden. Br. Kramer, damahliger Friedensrichter, sparte weder Mühe noch Fleiß. Zwey Nimpfen im Bordelle, Marianne de Antoni und Marianne Lorschied erschienen vor dem Friedensrichter, ob aus Zartheit des Gewissens, oder aus Furcht, mit ihrer Cara Mama aufgehoben zu werden, will ich nicht entscheiden, und brachten zwey Sackpistolen, die die beyden Juden — Müller passirte wegen seiner hebräischen oder vielmehr Kochemer Sprache ebenfalls für einen Juden — die die beyden Juden unter dem Kopfkissen verborgen hatten, und von dem Dienstmädchen dort gefunden worden. Sogleich wurde dieses vorgefordert. Es erschien und erklärte gewisse äuß-

ferst merkwürdige Umstände, daß nähmlich Müller so= wohl als Simon Elias, als sie des Morgens, den Tag vor dem Diebstahle, herausgegangen seyn, keinen Sous besessen hätten, aber des Montags, da sie wieder zurückgekommen, eine Menge Geld gebracht hätten, daß beyde, als sie an erwähntem Morgen wieder gekom= men, so verstört und blaß ausgesehen, als ob sie die ganze Nacht hindurch kein Aug zugethan, daß ferner ihre Stiefel über und über voll Leim und Landkoth gewesen. Man kann leicht denken, daß Müller, der sich für einen Handelsmann aus Wetzlar ausgab, und sogar die Nro. seines Hauses bestimmte *), daß Simon Elias, der darauf trotzte, zu Maynz auf der Bürger=Liste zu stehen, nichts von Langenfeld, vom Diebstahle, vom Aussenbleiben über Nacht, vom Ueberlandreisen, von den Sackpistolen u. s. w. wissen wollten. Ja, was noch weiter gieng, Simon Elias brachte aus Maynz ein Certificat von vier ansehnlichen Bürgern unterschrieben und legalisirt, in dem folgende Worte stehen: Il s'est indiscontinuellement conduit en homme probe et d'honneur, imbû de tous les sentimens d'un sincere patriote que loin de se montrer capable de commettre la moindre des bassesses, il s'est, *en reunissant toutes les vertus*, attiré l'amitié de tous ses concitoyens. Auch Müller hatte einen Paß und zwar von Bendorf.

Gleich nach Müllers und Schiemans Verhaf= tung kam Bensberg, der noch nichts davon wußte, in das Bordel, fragte sehr ängstlich nach seinen Kamera= den, und machte sich auf solche Art verdächtig, daß man ihn mitergriff und niedersetzte. Glücklicher war das Schick= sal des Maschokers. Dieser hatte in Deutz seine versetzte Juwelen und Pretiosen eingelöst, und war eben im Begriffe, zu Müller und Schieman zu gehen,

*) Briefe der dortigen Obrigkeit bewiesen bald, daß er gelogen hatte.

als ihm in Cöln mitten auf der Straße eine Wache mit Gefangenen begegnete; er blickte sie starr an, und erkannte zu seinem größten Schrecken in ihnen niemand anders als Müller und Schieman. Auf der Stelle entwich er nach Deutz und von da nach Neuwied.

Da gegen Schieman Engländer sich nichts weiter im Verfolge der Criminal-Untersuchung ergab, so ließ ihn der Director der Anklags-Geschwornen von Cöln ohne weiters los. Müller und Bensberg wurden aber noch festgehalten. Doch währte es nicht lange, und auch diese beyde wußten sich, freylich nicht mit Vorwissen der Justitz, ihre Freyheit wieder zu verschaffen. Die Geschichte ihrer Entweichung ist kurz folgende: Einige Tage, ehe sie diese zu bewerkstelligen suchten, wurde der öffentl. Ankläger, Br. Keil, von einem seiner Vertrauten unterrichtet, daß Joh. Müller und seine Gesellen auf die Flucht meditirten, und keine Kosten sparen würden, sie zu erringen. Br. Keil ließ auf der Stelle den Concierge kommen, entdeckte ihm, was seine Gefangene vorhätten, schärfte ihm die größte Wachsamkeit ein, und entließ ihn. Noch währte es keine zweymahl vier und zwanzig Stunden und Joh. Müller, Bensberg und N. N. waren davon. Sie saßen in einem stark verwahrten Zimmer auf der rechten Seite des Cölnischen Hofes. Aus diesem brachen sie sich eines Nachts und kamen in den untern Corridor, dessen Ausgang in das Innere des Hofes führt. Hierhin hatte man aus aller Vorsicht eine Schildwache von sogenannten Lohnwächtern hingestellt; aber vergessen bey ihrer Wahl sorgsamer zu seyn. Es ist fast keinem Zweifel mehr unterworfen, daß entweder der Kochemer einer oder wenigstens einer der feilen Seelen, die um den Klang einiger goldnen Münzen Pflicht und Vaterland verrathen, auf dem Posten gestanden hatte.

Glücklich passirten Joh. Müller und seine Gesellen den Ausgang, und gelangten in das Innere des Hofes.

Noch waren sie nicht gerettet; eine andere dienstfertige Hand, auri sacra fames ad quid etc., stellte ihnen eine Leiter an die im Hintergrunde des Hofes befindliche Remise. Sie überstiegen das Dach, giengen durch die Gärten des Zoll-Empfängers und des Br. Keils, und fanden sich so in Freyheit.

In wie weit der Gefangenwärter selbst sich etwa bey der Entweichung der famösen Räuber was hat zu Schulden kommen lassen, ist unentschieden geblieben; so viel aber gewiß, daß er seiner sträflichen Nachläßigkeit willen von seinem Posten entfernt worden.

In Cöln hielt sich ein gewisser S** auf, der, wie das nach den damahligen Gesetzen erlaubt war, den Advocaten machte. Er war ein Jude seiner Religion. Kaum war der Raub auf dem Langenfelde verübt, so entstand schon gegen ihn der Verdacht, als ob er den Räubern Joh. Müller und Schieman Engländer ihren im Felde vergrabenen Antheil Beute in die Stadt geschafft habe. Fetzer, ein gewisser Fischer von Cöln, die Wirthinn Baums von Neuwied, Knips und Michel Schiefer — beyde letztere, kurz vor ihrer Hinrichtung — erzählten sehr weitschichtig, obgleich nicht ganz einstimmend in Nebenpuncten, wie S** das vergrabene Geld gehohlt, und dabey die Räuber hintergangen habe. Br. Keil, öffentl. Ankläger, ließ die Sache untersuchen. Der Director der Geschwornen, entwarf einen etwas kurzen Anklagsact, und die Geschwornen, die das Zeugniß eines Cölnischen Bürgers, der einen ungemeinen großmüthigen Zug von eben dem S** erzählte, beherzigen, und die Aussage aller der Räuber und der Wirthinn Baums nicht für geeignet halten mochten um darauf eine Special-Inquisition zu bauen, sprachen die Formel aus: „Il n'y a pas lieu à accusation.“ Auch die Anklage hat nicht einmahl Statt. Und so wurde S** ohne weiters in Freyheit gesetzt.

Doch wir haben uns zu lange schon über den Postwagen-Raub aufgehalten; wir schreiten weiter. Ehe wir aber zu den Neuwiedern zurückkehren, ein Wörtchen über die im Essendischen und Münsterschen herumspuckende Räuber-Bande.

Es war kurz nach dem großen Eupener Raub, als sich einige Hauptleute der Mersischen Bande und zwar selbst von jenen, die sich einst in Brabant so furchtbar gemacht hatten, in erwähnte Gegend zogen, die berüchtigten Räuber Jonas Lichtingen, Job Dribeuten, Lukas Waldmann, die bey den wichtigsten von Gent, Brüssel und Antwerpen aus unternommenen Räubereyen mitgezogen waren, Afrom May, der Anführer Einer bey Eupen, Lang Leiser, Freyem Polak, der französische Jude Abraham vulgo Hampel Hohlmich, Mausche Gas, Meyer Gas, Nagels Peter und noch andere. Diese waren die Verworfene, die sich in einer ohnehin nicht sehr fertilen Gegend von dem Schweiße des Landmanns, von dem sauren Erwerbe des Bürgers, von fremdem Eigenthume nährten. In Essen war das Hauptquartier der Bande. Vorzüglich fanden sie in der Weberstraße von Essen bey mehrern Einwohnern Schutz und Obdach. Ihren meisten Aufenthalt aber hatten sie bey Christian Schnab hinter der Mauer, bey seinem Sohne Johann Schnab in der ebenbemeldeten Straße und bey Christians Schwester Gertrude. Ein Schuhmacher Nahmens B*** ebenfalls hinter der Mauer wohnhaft, verstattete ihnen nicht minder Obdach und Aufenthalt. So wie Michel Schiefer und Knips noch den Tag vor ihrer Hinrichtung erklärt haben, *) war in Essen ein gewisser Wachtmeister, der die Correspondenz der Bande besorgte, und ihr im Nothfalle Pulver und Bley zu ihren Expeditionen verschaffte. Auf gleiche Art

*) Crim.-Prot. den 1. Germ.

erklärt Fetzer *), daß dieser Wachtmeister sonst wohl den Dieben und ihm selbst Pässe unterzeichnet, daß er, wenn von der Policey Nachsuchung geschehen sollte, jedesmahl vorher die Bande gewarnt habe. Das nähmliche erzählt Heckmann **)

So viel Mühe sich die preussische nie genug zu rühmende Justiz, die eben so thätigen als rechtschaffenen Beamten Hartmann, Castringius und andere gaben, um das Räubergesindel aus der Gegend zu verscheuchen und zur Strafe zu ziehen, so schwer wurde ihnen ihre Arbeit gemacht. Daß sie nicht fruchtlos war, daß eine sehr große Anzahl berüchtigter Räuber und späterhin der Chef Picard selbst in Verhaft kam, werden wir noch hören. Es ist factisch richtig, daß, seit die königlich-preussische Justiz-Beamten ihren Wirkungskreis in verschiedene Länder, die einst anderer Herrschaft unterworfen waren, ausgedehnt haben, seit eine Special-Sicherheits-Commission in Bockum niedergesetzt worden, die ehemahlige Essendische Räuberbande völlig zernichtet und gesprengt ist.

Schon im August 1797, in der Nacht vom 24ten auf den 25ten, begannen die Räubereyen in der dortigen Gegend. Man sprengte mit einem Sturmbalken, wie man in Brabant gelernt hatte, die Thüre eines gewissen Exter zu Mengede, knebelte die Hausbewohner, mißhandelte sie aufs äusserste und stahl, was man bekommen konnte.

In dem Jahre 1798 in der Nacht vom 17. auf den 18. Jul. wurde auf die nähmliche Art mit einem 10 Fuß langen ¾ Fuß dicken Holz die Thüre bey dem Köter Trottenberg unweit Kastrup gesprengt, und die Bewohner gebunden und geschlagen. Das Geraubte bestand in etwas wenigem an Geld, einem Halskreutz, einigen Ringen und

*) Crim.-Prot. vom 27. Meff. 10. J.

**) Prot. vom 27. Germ. 10. J



Leinwand. Da in der dasigen Gegend damahls Leibchen Schloß, Klein Mottchen, der aus Utrecht losgebrochen, Freyem Polak, Joseph Colloredo, Krimmeberg und Mausche Polak mit Schwager und Brüdern herumgespukt hatten, so ist es wohl natürlich, sie oder gewiß einige von ihnen für die Thäter zu halten. Im Wintermonate des nähmlichen Jahrs wurde bey Wienkop zu Eifel geraubt. Die Beraubten wurden gebunden und zur Erde geworfen. Während des Plünderns gerieth plötzlich das Schlafzimmer des Beraubten in Brand. Die Räuber waren hier menschlicher als sie, wie wir noch hören werden, anderwärts waren, sie schleppten so lange Wasser hinzu, bis es ihnen glückte das Feuer zu löschen. Der Brand, so hat Fetzer von den Thätern erzählen gehört, entstand dadurch, daß eine Magd oder Kind sich unter das Bett verborgen hatte, und man darunter leuchtete. Die Thäter waren Jonas Lichtingen, Job Dribeuten, klein Mottchen, Waldmann, Herz Hammerich, Lang Leiser, Michel Romich und Johann Schnab von Essen.

In der Nacht vom 4. auf den 5. Nov. 1799 wurde bey Hrn Fischer auf dem Stade bey Hattingen an der Ruhr dem Empfänger von den königlichen Schleußengeldern eingebrochen.

Es war eine Stunde nach Mitternacht, als neben der Hausthüre ein Loch durch die Wand seines Hauses gestoßen, und hierauf die Thüre von innen vermittelst einer eisernen Stange und theils auch durch ein Stück Holz gesprengt wurde. Die Bewohner des Hauses zwey Manns- und eine Frauensperson wurden von den Räubern geknebelt und mit Schlägen schändlich zugerichtet, an Baarschaft 350 Rthlr., Kostbarkeiten, Gold und Silber entwendet. Nach der Plünderung zogen die Räuber unter Schießen und Lärmen ab. Nagels Peter, der in Düsseldorf gehängt wurde, Afrom Mey, Hampel hohl

mich, Freyem Polak, Hirsch ein pohlnischer Jude, der einst unter den Kaiserlichen gedient hatte, und ein charakteristisches Zeichen an sich trägt, eine äusserst aufgebogene Nase, Mausche Sas, Meyer Sas, Heinrich Höschen von Mühlheim an der Ruhr, Heinrich ein holländischer Werber aus Kreutznach gebürtig, Serves Joseph und Johann Schuab von Essen werden als die Thäter dieses Raubes angegeben.

Bey Pastor Klemp zu Eiklinghofen Amts Hoerde wurde in dem November des nähmlichen Jahres gewaltsam eingebrochen, vorher wurden, wie gewöhnlich die Schlüssel-Löcher der Kirchthüre verstopft, und mehrere Häuser des Dorfes, damit niemand zu Hülfe kommen konnte, umsetzt.

Merkwürdiger war der Raub, der in der Nacht vom 23. auf den 24. December 1799 in dem Hause des Pastors zu Nordkirchen im Münsterschen Statt gehabt hatte. Die Räuber bauden den Geistlichen und sein Hausgesinde, warfen sie vor die Thürschwelle und giengen mit bösartigem Muthwillen über sie ein und aus. Der Knecht, der auf den Boden sich geflüchtet hatte, wurde mit brennenden Fackeln zwischen Stroh und Heu hervorgesucht. Serves Joseph, Schlager, Romich, Schnab, Langleiser, Bild Afrom, Herz Hammerich und die von der Brabänter Bande her noch berüchtigten Job Drideuten, Waldmann und Lichtingen waren dabey zugegen. Der Baldoverer war ein Jude aus dem nähmlichen Orte aus Nordkirchen gewesen. Einst erzählte Schnab diesen Diebstahl dem Fetzer. In dem Hause des Pfarrers, sagte er, wohnten zwey Emigranten, von denen wir goldene Uhren und Börsen mit Gold gespickt bekamen. Fetzer, Fetzer! du hättest müssen dabey seyn!

Auch Helweg der Wirth am rothen Herrmann zu Sandbockum zwischen Hamm und Lünen bekam um diese Zeit im Decemb. 1799 in der Nacht gegen eilf Uhr Räu-

bers

ber-Besuch. Eine Bande von 20 bis 30 Mann sprengte seine Thüre, knebelte ihn mit den Seinigen und mishandelte sie aufs äusserste. — Unter den Thätern war Jonas Lichtingen, Romich, Langleiser, Schlager, Herz Hirsch mit seinen beyden Söhnen.

So wie die Bande gegen ein Uhr abziehen wollte, stieß sie unterwegs auf einen Menschen, der wie es hieß, von einer Hochzeit kam; es war zwischen Werne und Rüntel. — Sogleich wurde der gute Tropf geplündert, ihm mit seinem Sacktuche die Augen zugebunden und bis auf die Landstraße mitgeschleppt, hier an Händen und Füßen gebunden und bey den unfreundlichsten Winterstürmen und Kälte im Felde liegen gelaßen.

Bis in die Gegend von Elberfeld streifte damahls die Bande. — So begieng sie in einem bey Kronenburg gelegenen Orte einen beträchtlichen Raub. — Waldmann, Schlager, Simon Ruben, Berg aus Elberfeld und Pfeidisch Polak waren die Thäter. Der letzte gerieth nachher in Holland in Gefangenschaft und entwich zu Utrecht.

Pikard der bisher bald hie und bald da herumgezogen war, gelangte endlich zur Essendischen Bande, aber seit dem Eupener Diebstahle schien ihm das Glück den Rücken gedreht zu haben. So fein ausgedacht auch seine Pläne gewesen, so muthig er sie durchzuführen verstanden, immer und immer griff der Zufall in sie ein, machte sie scheitern, und lieferte wohl gar den Anführer den Erfinder mit seinen Subalternen der Justiz in die Arme.

Picard, Jonas Lichtingen, Mausche Gas, Meyer Gas, Salomonchen, Lang Leiser, der starke Joseph, Mergemes Joseph, Joseph mit der Warze und Kaufmann brachen in einen Laden 3/4 Stunde von Münster ein. Der Raub glückte, man schleppte die Beute fort; das Schicksal hatte aber gewollt,

daß eben diese Nacht in der Nähe des Orts, wo gestohlen worden, einige Jäger ein großes bis zur Mitternacht währendes Fest hielten. Der Lärmen, den der Raub verursachte, weckte diese aus ihrem Jubel auf, sie ergriffen ihre Flinten und eilten den Räubern nach. Die ganze lange Nacht hindurch verfolgten sie ihre Spur durch Wald Sumpf und Haide. Itzt begann es zu tagen, und itzt verschwanden auf einmahl die Räuber. Der schwarze Engel, der sie durchs Leben leitet, schien sie auch diesmahl wieder dem rächenden Arme der Themis entzogen zu haben. An einer hohen Hecke setzten sie sich nieder und schritten zur Theilung; noch waren sie in derselben begriffen, als zwey Bauern an ihnen vorbey ritten. Die Räuber mogten sie nicht achten oder glauben nicht erkannt worden zu seyn; sie vollendeten ruhig ihr Geschäft und zogen auf ein nahes Dorf zu. Jonas Lichtingen und Lang Leiser schlugen, ob aus Vorsorge oder wegen anderer Ursachen, einen Nebenweg ein. Picard mit seiner Bande eilte dagegen grade vorwärts. Die zwey zu Pferde hatten die Räuber bemerkt, und in dem Dorfe alles in Aufruhr gebracht. Bey dem Eingange in dasselbe war eine Brücke über ein Wasser, die Picard mit den Seinigen auf jeden Fall passiren mußten. Hierhin legten sich die Bauern in den Hinterhalt. Ein großer Theil derselben verbarg sich selbst unter die Schwibbögen der Brücke. — So wie nun Picard, ohne etwas Arges zu ahnden vorrückt und die Brücke betritt, stürzen von allen Seiten die versteckten Landleute bewaffnet hervor, umringen ihn mit der Bande, und nehmen alle sämmtlich gefangen. — Von diesem Orte wurden die Räuber nach Münster gebracht. In den Verhören gaben sich alle falsche Nahmen; Picard nimmt den Nahmen seines Schwagers Abraham Jacob an und sogar auch dessen Geburtsort, Winoshoot, so wie einst Herz Hertogh bey den Mersener, Mosche Gas heißt sich Abraham Moyses, u. s. f. Nicht lange sind sie in dem Münsterschen Zucht-

haus in Verhaft, als sie mit Zerbrechung der Stangen entfliehen. In dem gedruckten Steckbriefe aus dem sie verfolgt werden, heißt es: diese Juden haben sich vor ihrer Verhaftung im Märkischen vorzüglich in Essen, dann an der Lippe und auf dem Wege von Lippstadt nach Lengerich, ferner jenseits des Rheins in Mersen aufgehalten.

Ich bemerke dieses nur, um darzuthun, daß bis in Münster der Ruf erschollen war, Mersen seye der Sammelplatz gefährlicher Räuber gewesen. — Nachdem Picard von Münster entwichen war, den 15. Jenner 1800, kam er mit Itzig Holländer in die Gegend von Bockum. Hier wurde er als Landstreicher festgehalten und nach Wesel gebracht. — So wie einer seiner Bekannten erzählte, hatte er in Münster die Folter ausgestanden, und war, da er nach Wesel geführt worden, noch kaum fähig seine Glieder zu gebrauchen. Wir wissen, daß in Wesel, seit dem Dadener Diebstahl mehrere von den Räubern, die mit ihm zu der Mersischen Bande gehört, mit ihm bey Eupen und anderwärts geraubt hatten, saßen. War es, daß man in ihm einen der Räuber-Chefs ehrte, oder andere egoistische Rücksichten, genug, keiner von denen in Wesel Gefangenen verrieth den Picard, der unter dem Nahmen Ezechiel Juda als Landstreicher dort etwa ein Viertel Jahr saß und nachher in Freyheit gesetzt wurde.

Die Neuwieder Bande, die indessen von Tag zu Tag mehr Zuwachs erhielt, verübte in dem Laufe des Jahres 1800, an das wir itzt in unserer Geschichte gekommen sind, eine ungeheure Menge Diebstähle. Ueber die meisten, die beträchtlichsten, (ich rechne hierunter den Diebstahl vom Sasserhof, von Daisbach, von Selheim, von Breidenau, von St. Goarshausen, von Beul, von Breisich, von Hilscheidt) waren die verschiedenen Orts-Obrigkeiten im tiefsten Dunkel geblieben, konnten nicht allein den wahren Thätern nicht auf die Spur kommen, sondern hatten selbst

wohl Leute in Verdacht, die an den Diebstählen völlig schuldlos waren. — Die erste Nachricht erhielten sie fast alle von Cöln durch den Br. Keil, öffentlichen Ankläger. Angeben, wie und auf welche Art es diesem Beamten geglückt ist, die geheimsten verschwiegensten Raub-Unternehmungen zu erspähen, hieße der Polizey für künftige Zeiten einen schlimmen Dienst thun. Nur eines der Mittel dürfen wir hier berühren, ohne es darum für immer wirkungslos zu machen, und wollen es berühren, um zu beweisen, daß vieles auf die Behandlungsart gegen Verbrecher ankömmt, um sichere Nachricht über noch unbekannte Diebstähle, über noch unbekannte Mitschuldigen zu erhalten. Anderwerts wirft man wohl große berüchtigte Haupt-Räuber, sobald man sich ihrer bemächtigt hat, in scheußliche Verließe — man lese nur Howard — verfährt mit äußerster Strenge und Härte gegen sie, und — erfährt nichts von ihnen. Sich stützend auf kalte Criminalisten, schreitet man zur Tortur — haben doch auf den Fall, wenn es die Entdeckung der Mitschuldigen gilt, Gelehrte mit liberalen Grundsätzen, die Tortur, die sie sonst verwarfen, als erlaubt angenommen! — *) schreitet, sage ich, zur Tortur, und bleibt oft dadurch so wenig unterrichtet als vorher.

Einen ganz andern Weg hat Br. Keil eingeschlagen, und es ist ihm geglückt Räuber von eben nicht offenem freyen, sondern rückhaltendem finstern Karakter zum Geständniße zu bringen. Ganze Abende hat er mit ihnen zugebracht, sie in schöne heitere Zimmer führen, dort sich niedersitzen lassen, hat ihnen Wein in die Fülle gegeben, mit ihnen gelacht und gescherzt, ihre Kochemer Sprache gesprochen, und so von verwildeten Menschen aus freyen Stücken, aus eigenem Antrieb, die durch Erzählung ihrer Abentheuer dem freundlich sie behandelnden Manne danken wollten, die wichtigste Aufschlüsse erhalten. Wurde

*) Siehe Filangieri 3ter Theil.

einer oder der andere vom Gerichte, wobey, wir sagen es Unkundigen, der öffentliche Ankläger keine verurtheilende Stimme hat, zum Tod verdammt, so unterließ er nicht die letzte Stunde um den Condemnirten zu seyn, und bewegte den P. Asterius, der in allem seinen Wünschen entsprach, dahin, daß er dem Verurtheilten in der letzten entscheidenden Stunde einschärfte, auch das noch zu offenbaren, was er bis itzt vielleicht verschwiegen haben sollte; eine Maaßregel die nie ohne Früchten blieb.

Die Räuber bekamen unüberwindliches Zutrauen zu Br. Keil. So entdeckte Fetzer, ich spreche als Zeuge, den Tag vor seiner Verurtheilung, diesem einige äußerst merkwürdige Umstände, jedoch mit der Bedingung, daß er sie nicht am folgenden Morgen vor dem Publicum bekannt machen solle, was denn auch Br. Keil that. So war Fetzer, ich spreche noch einmahl als Zeuge, von der Behandlung, die ihm Br. Keil wiederfahren lassen, so durchdrungen, daß er ihm in seiner herben Todesstunde für alle geleistete Wohlthaten, in Gegenwart vieler Umstehenden, dankte.

Wenn es mit dem Gange der Geschichte verträglich wäre, Apostrophen zu halten, so würde ich mich itzt an so manche Criminal-Beamte wenden, ihnen an die Seele legen ihre Inquisiten mit Menschlichkeit und Freundlichkeit zu behandeln, und ihnen zeigen, welche Beruhigung ihr Gewissen, welche Freude ihr Herz, welche Ehre sie sich selbst, welchen Gewinn sie dem Staate dadurch erwerben können. Doch zur Sache.

Im Beginnen des Jahres 1800 wurde in dem von den Räubern nur zu oft heimgesuchten Canton Odenkirchen in dem Bieseler Hofe, ein äußerst merkwürdiger Diebstahl verübt. Vielleicht würden wir über diesen, so wie über so viele andere, bey aller möglicher Nachforschung des Friedensrichters, doch keinen Aufschluß erhalten haben, wenn Br. Keil nicht, wie gesagt, bey den zum Tode

Verurtheilten, vor der Stunde ihrer Hinrichtung, sich jedesmahl eingefunden hätte. Durch dieses Mittel geschah es denn nun auch, daß wir die Thäter des Raubs auf dem Bieseler Hofe haben kennen gelernt. Zuerst wollen wir deu Hergang des Raubes so wie er sich aus den Actenstücken des Friedensrichters ergiebt; dann was Schiefer über ihn erzählt, darstellen.

In der Nacht vom 13. auf den 14. Nivose, heißt es in den ersteren, erschien eine Bande von etwa 12 bis 13 Mann, unter welchen einige beritten waren, vor dem Bieseler Hofe, brach durch den Stall in das Innere des Hofes, zündete die Lichter an, und zog mit einem Rennbaume heulend und singend gegen die Hauptthüre.

Der im abgesondert liegenden Pferdstalle schlafende Knecht entschließt sich, seinem Herrn dem Halbwinner zu Hülfe zu eilen. Vor dem Hauptgebäude liegt ein kleiner Teich, über den eine schmale Brücke führt. Der Knecht, um nicht in die Hände der Räuber zu fallen, schlägt den Weg über die Brücke nicht ein, sondern springt geradezu in den Teich. Sein Eifer ist aber fruchtlos, denn die Räuber schießen auf ihn, daß die Kugeln um ihn pfeifen und er sich wieder in seinen Stall zurückziehen muß. Die in dem Innern des Hofes versammelte Bande machte nun Anstalt das Hauptgebäude selbst zu bestürmen; sie stieß, vermittelst eines mitgebrachten Rennbaumes, ein Loch in die Mauer und drang mit erneuertem Heulen und Singen die Treppe herauf. Einer von der Bande trug ein Licht und stieg voran, die übrigen folgten. Den Eingang in den obern Stock, worin der Halbwinner wohnte, verwahrte eine feste Fallthüre. An diese machten sich die eindringenden Räuber, und arbeiteten sie zu sprengen.

Der Halbwinner, Johann Krüchen, gehörte zu den Männern, die in dem Augenblicke der Gefahr ihren Muth nicht verliehren. Er hielt seine Flinte durch eine Spalte der Fallthüre und zielte auf den mit dem Lichte

vortretenden Räuber. Er drückte ab, das Licht verlosch und der Räuber stürzte die Treppe hinab. Alles floh. Am folgenden Morgen fand man an dem Orte, wo der Schuß gefallen war, auf der Brücke, an jenem Loche wo die Bande sich heraus geflüchtet hatte, selbst bis in den Juchner Broich Spuren häufig vergossenen Blutes. Nicht das geringste wurde im Hofe vermißt, dagegen ließen die Räuber einen Bündel Wachslichter zurück.

Vor seiner Todesstunde gab Michael Schiefer hierüber folgende Data.

Es war vor zwey Jahren, daß wir unter dem Commando des Fritz Bröcker *) einen einzeln gelegenen Hof, etwa eine Stunde von Neuenhofen bestehlen wollten. Zur Bande gehörten folgende, **) P. . . . . von W. . . ., der B. . . . aus der B. . . ., P. . . , B. . ., M. . . von F. . . ., S. . . . aus F. . . ., S. . . . . und andere. Sobald wir vor den Hof kamen, segten wir einen Baum ab, und rennten damit eine Oeffnung in die Wand, kamen in einen Stall, brachen die Thüre auf, zogen den Balken nach, und halfen uns vermittelst desselben über das Wasser. Nun liefen wir neben der Hausthüre unter einem Fenster die Macker des Hauptgebäudes ein. Fritz Bröcker rückte mit mehreren die Treppe hinauf. Als sie an die Fallthüre kamen, fiel ein Schuß, und einer der Bande, wer ist mir unbekannt, wurde getroffen. Ohne weiteres, ergriffen wir die Flucht, und eilten unverrichteter Sache davon. — So weit Schiefer.

Der Friedensrichter Kommerz macht beym Einberichten dieses Diebstahls eine Bemerkung, die ich oben schon flüchtig angeführt habe. Die gewaltsame Maaßre-

*) Eines Diebsgenoßen des Fetzer, der schon oft genannt worden.

**) Wir nennen ihren Nahmen nicht, weil sie um dieses Verbrechens willen noch nicht zu Gericht gezogen worden.

geln, die das Directorium ergriffen, um alle Landleute zu entwaffnen, sagt er sehr richtig, hat vieles beygetragen, um die Einbrüche zu vermehren, und ihnen den fürchterlichen ernsten Character zu geben. Der unglückliche Ausgang der Diebstählen lag meistens darin, daß die Ueberfallenen nie mit Schießgewehr versehen waren. Die rechtschaffensten Leute auf dem Lande waren zu furchtsam ihre Flinten und Pistolen zu verleugnen, während just die, die sie zum allgemeinen Verderben misbrauchten, sie behielten. Hätte Krücher seine Flinte wie andere hergegeben, wer wäre wohl im Stande gewesen, ihm sein Eigenthum, ihm sein Leben zu retten? —

Eben die nähmlichen, die den Raub auf dem Bieseler Hofe versucht hatten, verübten nicht lange darauf einen gewaltsamen Diebstahl in Gusdorf. Zu ihnen schlug sich noch der nachher in Düsseldorf aufgehängte Peter Nagel.

Im Hornung des Jahres 1800 wurde der große Diebstahl bey dem Kaufmann Wilh. Becker im Sasserhof an der Wermelskircher Chaussé, im Kirchspiel Burscheid wohnhaft, von der Neuwieder Baude vollbracht. Die Geschichte desselben ist ohngefähr folgende:

Müller, Fetzer, Schieman Engländer, eigentlich Simon Elias und Breslauer kamen von Neuwied, wo sie bey Belz logirt hatten, nach Deutz, um einen Diebstahl daselbst im Tempelhof zu verüben. Sie kehrten bey Linz ein; hier fanden sich verschiedene Juden, die den Diebstahl von dem Strasserhofe oder den Fettenhennen anbrachten.

Die Räuber nahmen den an sie gerichteten Vorschlag an, setzten einen Tag fest, an dem er vor sich gehen sollte, machten Patronen, und zwar eines Theils bey dem Leker Linz, andern Theils bey Spielmans Mathies, kauften Knebelstricke, legten die Pistolen in Bereitschaft,

und giengen auf einen gewissen bestimmten Tag einzeln von Deutz nach einem gewissen Hause in Mühlheim, das sie zum Rendezvous ausersehen hatten, von da aus aber nach den Fettenhennen.

Es war in der Nacht vom 1. auf den 2. Februar. Die Räuber waren Johann Müller, Commandant, Fetzer, Schieman Engländer, Maschoker, Afrom May, Breslauer, Serves Döbele, Herz Schuster, Mausche Polak, Simon Ruben, Schlager, Anton Heize, Itzig Schnut, Sußkind, Etten, Michel Romich, Kur von Essen, Schmalnudel, Knips von Cöln, Michel von Mükenhausen, Nicolas Chagré, ein Bäckersknecht aus Bonn, Sußkind Polak, sein Bruder, Meyer Fuchs, Johann Schnab von Essen, Mausche Weinjong von Amsterdam und Schuhmacher; also acht und zwanzig an der Zahl. Mit einem Rennbaume stürmten sie die hintere Hausthüre auf. Die erste Person, die ihnen entgegenkam, eine Magd, die noch nicht zu Bette gegangen war, banden sie an Händen und Füssen. Hierauf schlugen sie die Thüre an dem Schlafzimmer der Knechte voneinander, und knebelten zwey derselben nebst einem Schneider, der damahls bey diesen schlief. In der Kammer der Knechte war eine eiserne Stange angebracht, die den Eingang zum Laden verwahrte. Diese zogen sie weg; weil aber die Ladenthüre außer dieser Stange noch mit einem eignen Schlosse versehen war, liessen sie sie nun mit dem Rennbaume auf. Itzt klebten sie eigends verfertigte Lichter an die Wand, und erleuchteten den Laden und das Vorhaus.

Aus dem Laden des Kaufmann geht eine kleine Treppe in dessen Schlafzimmer. Hier stand er mit einer gezogenen Flinte in der Hand und vertheidigte den Eingang. Viermahl schlug er auf die Räuber an, und viermahl versagte ihm die Flinte. Diese sahen, daß sie nicht ohne Gefahr die enge Treppe heraufkommen konnten, und um-

giengen sie, indem sie die Haupttreppe herauf drangen. Sie rennten mit einem Balken wider die Schlafzimmerthüre des Kaufmanns; da sie aber nicht aufgehen wollte, nahmen sie eine Holzaxt, und schlugen sie in Stücken. Zu gleicher Zeit wurde der Laden des Kaufmanns, bestehend in Cottonwaaren, in Lacken und andern Ellenwaaren, nebst der Kasse aus einigen hundert Thalern, Uhren, silbernen Löffel und andere Kostbarkeiten, zusammen des Werthes an die 6000 Livres geplündert. Die Thüre des Schlafzimmers wird nun völlig eingeworfen, so daß sie den in der Nähe stehenden Kaufmann Becker niederschlagt. Jtzt stürmen die Räuber in die Stube, fallen über Beckers, der nur halbgekleidet ist, wüthend her, treten ihm mit solcher Gewalt auf die Zehen, daß er laut aufschreyt, und wie lange nachher noch an denen davon enthaltenen Wunden leidet. Sie schmettern ihm seine eigene Flinte mit solcher Wuth gegen den rückwärts gebundenen Ehlenbogen, daß sie in Stücken springt. Sie schlagen, sie mishandeln ihn auf unbarmherzige Weise. Der Lärmen das Angst- und Hülfgeschrey des Mishandelten locken endlich aber zu späte einige Nachbarn herbey, die die Räuber von außen her und durch die Fenstern mit Schüssen begrüßen. Diese erwiedern Schuß auf Schuß. Es entsteht ein förmliches Scharmützel. So bald die Räuber die Waaren zusammengepackt hatten, löschten sie in einem Hui alle Lichter aus, und zogen ab. Johann Müller, der General, zählte die Glieder nach, ob niemand zurück sey, und gab das Zeichen zum Rückmarsch, der durch einen abhängigen Wiesengrund nach Deutz zu gieng. Müller, Fetzer, Schieman Engländer, Afrom May und Schlager sollen die gestohlenen Sachen zu dem Juden Bielefeld gebracht haben. *)

*) So hat Fetzer noch vor seinem Tode und zwar in Gegenwart des Kaufmann Beckers selbst erklärt. Beckers hat sich, gestützt auf diese und noch andere Umstände, an die Nassauische Justiz gewendet, und erwartet Gerechtigkeit.

Während sie dort im Verschachern beschäftigt waren, auch dieses erzählt Fetzer, entkam ihnen plötzlich der Sack mit dem Gelde, den sie auf einen Stuhl gelegt hatten. Die Juden Bielefeld und Afrom Bendorf, erzählt er, kauften die Waaren für einige 60 Louisd'or. Des folgenden Tages sollte in Deutz nachgesucht werden. Die Ankäufer des Gestohlenen wurden zeitig davon benachrichtigt; sie verbargen die Waaren bey einem andern Juden, der vermuthlich im Gerüchte der geprüften Ehrlichkeit seyn mochte; auch ermangelte der Hebräer nicht, sie recht wohl zu verwahren, nähmlich in dem Allerheiligsten, in der Judenschule. Einige Zeit hierauf verlangten die Ankäufer die Waaren wieder. Afrom Bendorf erwartete sie mit jedem Tage; sie kamen nicht. Er reiste also nach Deutz sie selbst zu hohlen. Wie er bey den ehrlichen Hebräer kam, der sie in Verwahrung hatte, und sie reclamirte, hatte dieser — wie ganz natürlich, um die Ankäufer des Gestohlenen, die Scherfenspieler für ihr schändliches Gewerb zu strafen — die unerwartete Kühnheit zu läugnen, je Waaren von ihm gesehen oder bekommen zu haben, und behielt sie ohne weiters vermuthlich als Sporteln für ausgeübte prompte Justiz für sich.

Ein kleinerer weniger merkwürdigerer Diebstahl wurde fast um eben die nähmliche Zeit von den noch immer in und um Kreveld herum spuckenden Räubern, die sich noch nicht an die Neuwieder angeschlossen hatten, in dem Magazine des Kaufmanns Henrich Hartmann in Wykerad Canton Odenkirchen (2. Ventose 8. Jahrs) verübt. Dieser Diebstahl geschah ohne alle Gewaltthätigkeit an Personen, heimlich und stille mit Einbruch in das Magazin. Die Diebe begnügten sich einige Säcke Cafeebohnen des Werthes etwa hundert Ducaten zu hohlen. Auch waren sie glücklicher als Engelbert Jungbluth, Simon Elias und zwey andere Juden, die etwas späterhin unter vielen beträchtlichen Diebstählen auch einen in einem Cafee- und Spezerey-Laden versuchten, unglück-

licherweise an eine Schublade kamen, in der durch Zufall Pfefferkörner unter den Cafee gekommen waren, nach vollbrachtem Diebstahl diesen verkauften, sich durch die Pfefferkörner verriethen, und unter der Guillotine ihr Leben verbluten mußten.

Fetzer und Müller, die fast immer bisher gemeinsam geraubt hatten, trennten sich im März des Jahres 1800 auf einige Zeit; hierdurch verminderten sich die Räubereyen nicht, sie vermehrten sich im Gegentheile, indem nun jeder mit seinem Anhange für sich auf Raub ausgieng. Zwey Nächte hintereinander die vom 21. und die vom 22. März wurden auf diese Art durch verschiedene Räubereyen bezeichnet. Müller war bey dem ersten, Fetzer bey dem letzten zugegen gewesen. Der erste wurde in Derschlag an der Acher in dem Amte Neustadt an der Mark gräflich Wallmodischen Gebiethes verübt. Müller bekam bey diesem gewaltsamen Einbruch einen Schuß in die linke Hand, und flüchtete sich nach Deutz zu dem bekannten Schuhmacher. Der Criminal-Richter des Amts Neustadt erkundschaftete seinen dortigen Aufenthalt, und requirirte den Deutzer Magistrat, den Verbrecher in Verhaft zu ziehen. Wie und wodurch es kam, ist unbekannt geblieben, so viel aber scheint sich zu ergeben, daß Müller, ehe er arretirt werden sollte, gewarnt wurde, und sich davon machte. Der Criminal-Richter Pollmann that mehr als so viele andere seines Standes; er forschte dem Räuber-Hauptmanne immer weiter nach, erfuhr, daß er sich nach Neuwied zu der Bande gezogen hatte, schrieb auf das dringendste an die dortige Polizey, und hatte das Vergnügen zu sehen, wie bereit man dort war, nachbarliche Pflichten zu üben und schändliche Verbrecher auszuliefern. Müller sammt seinem Weibe wurden verhaftet, und nach Gummersbach Amts Neustadt gebracht. Nach Müllers Aussagen vor dem dortigen Gerichte ist er aus einem adlichen Geschlechte und aus Sillesheim bey Strasburg gebürtig. Es währte nicht lange, so

wußte der eben so kühne als schlaue Räuber-Anführer eine Gelegenheit abzulauern, und aus dem Gefängnisse von Summersbach zu entfliehen. Wohin er sich nun gewendet, welche Räuber-Plane er nun angesponnen, und wie verderblich er seine neue Freyheit benutzt hat, werden wir bald hören.

Der zweyte Diebstahl nähmlich jener in der Nacht von dem 22. März von Fetzer und seinen Gehülfen verübt, verhält sich folgendermaßen: Der Ort, wo er geschehen, war Wellersberg, zu dem Bergischen Amt Blankenberg gehörig, das Haus jenes des Hn. Faßbenders. Die Räuber Fetzer, Leibchen Schloß, Ruben Simon, Waldmann, Anton Heinze, Schlaumann und Wambach, zwey Juden aus Offenbach, Meyer Fuchs, der alte Hannes oder Johann Hammer und sein Sohn. Dieser alte Hannes, der vielleicht mehr das Baldover als Räubergewerb trieb, war der Anbringer des Diebstahls gewesen. Ein Theil der Bande brach in der Nacht von Neuwied aus, und gieng zu Fuße bis nach Höningen, wo sich die übrigen, die den Weg zu Wasser zurückgelegt hatten, an einem bestimmten Ort einfanden. Die Nacht war eine der unangenehmsten, indem ein stäter kalter Regen aus den Wolken herabströmte. Wie gewöhnlich wurde eingebrochen, geknebelt und geplündert. Sich zu erlaben, tranken die Räuber im Keller des Beraubten aus großen hölzernen Humpen vom besten Wein. Der alte Hannes und sein Sohn, die in dem Orte und bey Faßbender bekannt waren, kamen nicht zum Vorscheine, sondern standen Schildwache.

Mehr nicht als zehn Tage nach diesem Raube verübten die Neuwieder einen andern in der Nacht vom 30. auf 31. März. Leibchen Schloß, der, wie wir bereits wissen, schon seit zehn Jahren in dem Räuberhandwerke Wunder gethan hatte, kam vom Oberrhein

nach Neuwied, und erzählte, er habe gehört, daß der Pfarrer von Daisbach unweit Wisbaden bey einem Juden große Summen Geldes ausgewechselt habe, und machte den Vorschlag, sie wegzukapern. Die Räuber Schlausmann von Wambach bey Langenschwalbach, Hampel Hohl mich, Freyem Polak, Itzig Holländer, einer von denen, die mit Picard in Münster sassen und entsprangen, Michel Romich, Mausche Holländer, Afrom May, der dicke Mathies, Anton Heinze und dann endlich der nie vermißte Fetzer, machten alle Vorbereitungen zur Ausführung des Diebstahls, brachten ihre Pistolen, Stricke und Lichter in Ordnung, und zogen so nach Daisbach auf das Haus des Pfarrers zu. Dieser Raub, so enthalten die Original-Berichte, wurde mit vieler Grausamkeit und Mißhandlung verübt. Die Thüren wurden mit Klafter und Bauholz auf die fürchterlichste Art erbrochen, der Pfarrer Engelhardt und seine Magd geknebelt, Pulte und Schränke eröffnet, zwey goldne Uhren, etwas Gold und andere Effecten des Werthes von 500 fl. entwendet. Während die Räuber mitten im Plündern begriffen waren, kamen die benachbarten Bauern dem Pfarrer zu Hülfe; aber eben so wenig schreckte das Sturmläuten als die hinzugekommene Hülfe den Räuberhaufen ab. Muthig setzte er sich vielmehr zu Wehre, und schoß unaufhaltsam zu den Fenstern der Pfarrwohnung auf die Herbeyeilenden. Nach vollbrachter That zog er sich in größter Ordnung zurück. Der Anführer Leibchen Schloß hatte die goldene Uhren zu sich gesteckt, und so seine Kameraden um den ansehnlichsten Theil der Beute betrogen. Eine der Uhren verkaufte er nachher an den Räuber Waldmann, die andere an den Stammel Joseph in Neuwied. Was der übrige Theil der Beute nähmlich die Ducaten betraf, so hatte sie Itzig Holländer ebenfalls auf Seite zu bringen gewußt, so daß also die Bande für ihre Gefahr und Mühe nichts oder doch blutwenig davontrug.

In der Reichspostamts-Zeitung vom 20. April 1800 die einen Monat nachher den begangenen Diebstahl anzeigte, hatte man unter andern „alle und jede Obrigkeit in sub- „ sidium juris et justitiae dienstfreundnachbarlichst gehor- „ samst ersucht, auf das herumstreichende vagabunden und „ herrnlose Gesindel, besonders die Krugkrämer und „ Korbflicker, ein wachsames Auge zu halten, und „ im Betretungsfall gefälligst anhalten und visitiren zu „ lassen." Der Fall mag freylich wohl gewesen seyn, daß Korbflicker und Krugkrämer in der dortigen Gegend sich einen und den andern Scheimengriff erlaubten, aber dießmahl hatte die Behörde, wie sie nachher aus Berichten des Br. Keils erfuhr, sich getäuscht, auch nicht ein einziger Krugkrämer oder Korbflicker war bey dem Daisbach Diebstahl gewesen.

Indessen Fetzer, Leibchen Schloß und andere ihr Hauptheater immer mehr und mehr am jenseitigen Ober-Rheine aufschlagen, bildet sich eine neue Bande, jedoch meistens aus bekannten unter den Mersemer und Neuwieder oft schon angeführten Räubern, die mitten im Herzen des Roer-Departements äußerst wichtige Diebstähle begeht.

Hier, hier kommen wir nun in dem Laufe unserer Geschichte an ein ungeheures Verbrechen, an einen mehr als schändlichen Raub, an den Mordbrand auf dem Düdeling, der eine ehrliche arbeitsame Familie völlig ruinirt und zwey Menschen das Leben gekostet hat. Zeituugen haben ihn allerwärts bekannt gemacht, Reise-Beschreibungen ihn angeführt, Bänkelsänger schauderhafte Lieder von ihm gesungen. Wir glauben also, dem Leser eine umstandliche Erzählung von ihm schuldig zu seyn.

Unter den Räubern, die wegen dem Dabener Diebstahl auf Lebenslang in Wesel saßen, gehörte, wie wir schon wissen, Damian Hessel, der Student. Im Jänner des Jahrs 1800 brach er los, und flüchtete leider

in unsere Gegend. Es währte nicht lange, so nisteten sich der schon mehrmahls als Räuber bekannte Zülcher Wilhelm, sein Bruder Peter, einige Juden, unter denen der wegen dem Mersischen Raub nachher guillotinirte Michel Meyer war, und einige übelberüchtigte Landleute aus der Gegend von Aachen an ihn, auch gesellte sich der famöse Jude Hirz Hirsch und ein Franzose aus Bourdeaux Mathias Rouchet zu ihm.

Wir können unmöglich hier, wo wir zum erstenmahle dieses Mathias Rouchet gedenken, unterlassen, den Leser aufmerksam auf dessen Person zu machen. Bey ihm traf ein, was man in so mancher Kriegs-Geschichte erlebt hatte, daß sein Ruhm ob er gleich der Jüngsten einer war, die auf dem Raub-Theater erschienen, ob er gleich anfangs nur eine subordinirte Rolle spielte, doch nachher den Ruhm aller seiner älteren Kameraden überstieg. Eben dieser Rouchet ist es, der sich in Schwaben noch bis auf diese Stunde an der Spitze einer großen Bande aufhält und unter dem Nahmen der Major, der Schrecken friedlicher Landbewohner geworden ist.

Bey Errichtung der Legion des Francs du nord ließ er sich einst anwerben — und erhielt den Grad eines Sergeant-Majors. Aber die französische Uniform war das Mittel nicht ihn zu edleren Gesinnungen einzuweihn. Selbst noch während er sie trug, mischte er sich unter Diebsgesindel und heckte Räuberplane aus. So schwarz seine Seele ist, so wenig leuchtet es aus ihm hervor. Sein Aeusserliches ist sehr vortheilhaft, er ist ein Mann von 5 Fuß 3 bis 4 Zoll hat feurige schwarze Augen, eine gebogene Adlernase, rundes Kinn, ein längliches Gesicht, interessante Züge, schwarze Haare, große Augenbraunen. Ob er gleich noch sehr jung — 28 Jahr etwa alt ist — hat er doch schon wegen früheren Verbrechen die Galeerenstrafe erhalten, sich aber ihr zu entziehen gewußt.

Wie

Wie willkommen mußte ein solcher Sündenbruder dem eben so jungen und eben so verdorbenen Damian Hessel seyn? Beyde entwarfen jeden Tag neue Diebstähle und führten sie mit Hülfe ihrer Gesellen aus. Nicht bloße Muthmaßung, nicht flacher ungegründeter Argwohn ist es, daß eben diese beyde einen größern Antheil, an dem entsetzlichen Vorfall auf dem Düdeling gehabt haben; obgleich die Prozedur ihren Nahmen nicht nennt, so existirt doch eine andere Quelle, waraus man mit der größten Wahrscheinlichkeit, ich darf sagen mit Gewißheit, schließen kann, daß sie mit andern — eben so wenig benannten, aber in dem geheimen schwarzen Buche der Polizey aufgezeichneten Böswichtern, — das abscheulichste aller Verbrechen begangen haben.

Hier folgt die Geschichte desselben, so viel ich sie aus dem ungeheuren Acten-Convolut und den anfänglich so ordnungslos geführten Verhören eruiren konnte. Man lese sie und schaudere.

In der Nacht vom 30. Floreal auf den 1. Praireal des achten Jahrs — am 20. May 1800 — zwischen zwölf und ein Uhr erwachte der Bewohner von dem Düdeling Joh. Rießen und wurde eine überaus große Helle vor dem Fenster seiner Schlafstube gewahr. Er rüttelte seine Frau auf, schrie ihr zu: es brennt — es brennt! sprang aus dem Bette an's Fenster, und riß es auf. — Was er hier erblickte, war nicht minder schrecklich. Mehr dann 30 Kerls, die angezündete Lichter in Händen hielten und gräßliche Flüche auf Französisch ausstießen, standen außerhalb dem Hofe und waren so eben im Begriffe mit einem großen Balken die äußere Wand einzulaufen. Bey diesem Anblicke sprang Rießen zu dem bey ihm wohnenden Notaire Bücken, und rief ihm zu. Wir sind verloren — wir sind verloren! das Haus ist rund um von Spitzbuben besetzt? Ihm war sein Weib auf dem Fuße gefolgt. Um sich zu retten, riß sie, so wie sie dort

angekommen war, eine hölzerne Stange vom Fenster, und wollte sich durch dasselbe flüchten — wie denn die Angst und der Schrecken Menschen ohne Zweck und Vorsicht handeln macht — aber sogleich fiel ein Schuß auf sie. Der Notaire faßte sie, zog sie zurück und in diesem Nu fiel ein zweyter Schuß. Ohne die Hülfe des Notaires würde sie ein Opfer des Todes gewesen seyn! — Itzt flüchtete sie mit dem sechszigjährigen Gatten wieder in die Schlafstube. Darüber waren nun die Räuber in das Haus gebrochen.

Ein Fuhrmann aus Scheuren Heinrich Hentz war unglücklicherweise in eben dieser Nacht auf dem Düdeling, der einsam und entfernt mitten im Gebüsche liegt, eingekehrt. Er lag in der untern Stube und war so der erste, den die Räuber überfielen. Schon an diesem übten sie unmenschliche Grausamkeiten aus, und gaben einen Vorgeschmak von der Behandlung, die die unglücklichen Hausbewohner zu erwarten hatten. Fürchterlich knebelten sie ihn, zerschlugen ihm den Kopf mit einem Stuhle, warfen ihm eine Bouteille in's Gesicht, daß ihm das Blut über den Busen herab lief, kurz sie richteten ihn auf eine scheußliche Art zu.

Nun erst entwendeten sie ihm sein Geld, und ließen ihn geknebelt liegen. In diesem Zustande mußte er das Jammergeschrey, das Hülferufen, das Wehklagen der übrigen Hausbewohner und endlich das Auflodern der Flamme hören. Oben der Stube, worin der Knecht mißhandelt wurde, standen nun zitternd und in Erwartung der Dinge Nießen mit seiner Frau. Durch eine Oeffnung, die in die Küche geht, konnten sie die Räuber sehen, auch wollte einmahl Nießen seine Flinte ergreifen und hinabschießen, aber seine Frau hielt ihn davon ab. Reissend wie ein Strom zertheilte sich die aus 43 Mann bestehende Bande durch alle Gemächer des Hauses. Wir eilen nun das Schicksal jedes einzelnen zu beschreiben. Glücklich

besonders glücklich war die alte Frau Nießen. Es gelang ihr durch das Fenster ihres Schlafzimmers zu klimmen den Boden zu gewinnen, und dort bis nach Ausbruch des Brandes verborgen zu bleiben. Auch Mathias Esser der Tochtermann des Nießen war mit seiner Gattinn der Unglücklichste nicht. — Beyde wurden zwar in ihrem Schlafzimmer von den Räubern überfallen, ihres Geldes ihrer Ringe beraubt, geknebelt und geschlagen, aber doch war ihr Loos milder als das Loos anderer. — Auch entkamen sie den Flammen, denn das Dienstmädchen kam zeitig genug, sie von den Stricken zu entlößen und sie der drohenden schrecklichen Gefahr zu entziehen. Das Mädchen hatte sich, sobald es nur den Lärmen vernommen, gleich anfänglich über eine Leiter aus dem Fenster geflüchtet; als man auf es geschossen, sich fallen laßen und in ein Loch unten am Hause verkrochen. So gelang es ihm nachher die Retterinn einer ganzen Familie zu werden, die ohne seine Hülfe in den Flammen jämmerlich zu Grund gegangen wäre.

Der Notaire Brücken wurde zu gleicher Zeit mit Esser von den Räubern überfallen und geknebelt. Er hat mir einen schlechten Streich gespielt, rief Einer von denselben. Nur immer über ihn her! In dieser Stimme erkannte der Notaire sogleich einen gewissen Züll, der einst die Vidimation eines falschen Acts von ihm verlangt hatte, und da er's ihm verweigerte, in eine Strafe bey dem Enregistrement verfallen war. Statur, Gang, Gesicht, alles verrieth diesen Züll. So eben wollte sich der Notaire gegen ihn drehen, und sich rechtfertigen, als ein vehementer Schlag auf ihn gerichtet wurde, der im Dahinfliegen ein Geschirr zerschmetterte, so daß die Scherben ihn bis aufs Blut verwundeten. Auch einen gewissen Brand und Heinrich Bömer von Haren wollte der Notaire erkannt haben. Gleich hierauf verließen ihn die Räuber, doch kamen bald wieder einige zurück, die ihn

menschlicher behandelten, und ihm sogar von dem ihm bereits geraubten Gelde einige Kronen zurück brachten. — In diesem Momente brach das Feuer aus. Die Räuber, die bisher bey ihm in der Stube gewesen waren, entsprangen, und ließen ihn mit gebundenen Händen und Füßen liegen. — In welcher entsetzlichen Lage sich der Notaire itzt befunden, schildert keine Feder. Seine Hände waren auf dem Rücken befestigt, seine Füße mit Stricken gelähmt. Er konnte nicht von dem Platze und allbereits wirbelte die Flamme schon in den benachbarten Stuben. Auch die Treppe — so hörte man am Knattern, begann zu brennen. Mit unsäglicher Mühe wälzte sich der Unglückliche auf der Erde bis zur Thüre. Aber wie sollte er sie öffnen? Dreymahl versuchte er es mit seinen auf dem Rücken gebundenen Händen, aber immer vergebens. Endlich — endlich glückte es ihm. Er wälzte sich an den lodernden Flammen vorüber auf die brennende Stiege und ließ sich herabrollen. Zum Glücke war das Dienst-Mädchen unten und konnte ihm seine Stricke entzweyschneiden. Er entkam halbnackend der schrecklichsten Gefahr. Was ihm nicht geplündert worden war, verzehrte das Feuer.

Der alte Nießen hatte sich, so wie seine Frau durch das Fenster geflüchtet war, in seinem Schlafzimmer so gut er konnte verschanzt; aber dadurch mehr die Wuth der Räuber gereitzt, als sich geholfen; denn ohne viele Mühe wußten diese sich den Eingang zu verschaffen, indem sie die Stuben-Thüre mit einem schweren Holze einrennten.

Grausam, bübisch, entsetzlich war die Mißhandlung, die der alte Mann erdulden mußte, ohne Noth ohne Zweck, ein bloser bößartiger Ausbruch wilder herzloser Barbaren. Der erste von den Räubern, der in seine Stube trat, schlug ihm mit einer großen Sattel-Pistole ohne ein Wort gesprochen zu haben, über die linke Seite des Kopfes, daß er zur Erde stürzte, die Nachdringenden mit nicht minderer

Büberey stießen den darniedergesunkenen sechzigjährigen Mann mit Flintenkolben. Alle heulten Geld, Geld! Da er schwur keines zu haben, und sich darauf berief, daß es jedermann bekannt sey, zerschlugen sie ihm den Ehlenbogen, daß das Fleisch bis auf die Knochen abschellte, den Rückgrad, daß er tief mit Blut unterlief, die Knie und das Schienbein, daß sie in Blut schwammen *). Nun erst gieng es ans Plündern, ans Zerschlagen der Kisten. Mehrmahl hielten die Wüthenden dem unglücklichen Rießen bloße Degen auf die Brust, und Pistolen wider die Stirne. Er würde vielleicht sein Leben haben lassen müssen, wenn nicht einer der Räuber, milder denkend — ein Deutscher, wie Rießen erklärte — sich seiner angenommen, und ihn den Händen der Mörder entzogen hätte. — Eine Stunde wohl mochte das Plündern, das Auf- und Ablaufen der Räuber, das Wüthen, das Mißhandeln gewährt haben, als endlich Einer mit einer angebrannten Strohfackel unter das Bett des Johann Rießen leuchtete, es in Brand steckte und auf der Stelle mit den Uebrigen entsprang. Rießen raffte — auch er war an Händen und Füßen gebunden — seine letzte Kräfte zusammen, wälzte sich zur offengelassenen Thüre, mitten durch das Feuer, ließ sich die Treppe hinabrollen, und war so glücklich seine Banden losstreifen zu können.

Itzt an den schrecklichen Punkt in der Geschichte. — Warum, so fragt man, warum mögen die Räuber wohl das Haus in Brand gesteckt haben? Nur zu gewiß um ein weitabscheulicheres Verbrechen, einen zwiefachen Mord damit bedecken zu können.

Johann Rießen hatte noch einen Sohn Andreas und eine Enkelinn Christina Schwitzers ein Mädchen von 5 Jahren bey sich auf dem Dübeling wohnen. Diese arme Schlachtopfer schliefen in einer eigenen Stube. Die

*) Zeugniß des Chirurgus Dreßen.

Räuber, so wie sie von einem zu dem andern stürmten, knebelten und plünderten, kamen auch zu Andreas Rießen. Nur zu wahrscheinlich ist es, daß der Unglückliche einen der Diebe mußte erkannt und dieses unzeitig an den Tag gegeben haben. Aus seinem schrecklichen Schreyen, aus dem gefundenen blutigen Bajonette und allem andern läßt sich schließen, daß er darniedergestochen worden. Der Eine von den auf dem Düdeling Anwesenden hörte ihn schreyen: Drickes (soviel als Heinrich) thust du mir das? — Der andere: Jesus Maria! Und hierauf ward es stille, stille. — Nur wenig Momente hernach wurde das Feuer angelegt. — Wäre Andreas noch am Leben gewesen, so hätte er sich wie alle Uebrige aus den Flammen retten können, so würde man ihn gewiß um Hülfe haben schreien hören. Er regte sich nicht, er gab kein Zeichen von sich, weil er bereits entseelt zu Boden lag und mit ihm das arme unschuldige fünfjährige Kind.

Am folgenden Morgen fand man noch einige schauderhafte Reste von dem Körper des verbrannten Andreas von dem Kinde nichts mehr als einige Knochen.

Eben so merkwürdig der Mordbrand auf dem Düdeling war, eben so merkwürdig wurde die dadurch veranlaßte Criminal-Prozedur. Wir wollen sie, da sie einiges Licht auf die französische Justitz-Verfassung wirft, bis ans Ende verfolgen, bis nähmlich nach Verhaftung mehr den zwölf an dem Raube Mitbeschuldigter zwey einzige dem rächenden Schwerdte der Justitz anheim fielen.

Bey den ersten Verhören wollte weder der Notaire noch die übriggebliebene Familie Rießen sich bestimmt über die Thäter des abscheulichen Verbrechens ausdrücken. Eine ganz natürliche Furcht vor Menschen, die ein solches zu verüben fähig waren, schloß ihnen den Mund. Der erste, der der Justitz in die Hände fiel, war ein gewisser Meller aus Kommeren, der in dem Düdelinger Busch mit Schießgewehr versehen gefunden wurde, sich in Wi-

dersprüche über seinen vorherigen Aufenthalt verwickelte, und festgehalten wurde. Lange blieb es still, endlich kam ein anonymischer Brief an den Friedensrichter. Wenn ihnen daran gelegen ist, den Bürgern Sicherheit zu verschaffen, und sie eine Räuberbande, die dem ganzen Departement Gefahr droht, vertilgen wollen, heißt es darin, so geben sie gegenwärtiger Anzeige gehörige Folge. Sie erscheint zwar ohne Unterschrift vor ihnen, sie würde aber gewiß nicht so erscheinen, wenn man nicht die immer so barmherzigen Geschwornen fürchtete, die Verbrecher loslassen und den Angeber ihrer Rache bloß stellen. Nun werden fünf Personen, Peter Züll, Johann Brand beyde von Hergaden, des Pfeiffermanns Sohn von Siehn, der Jude David Isak von Nideggen, und der Jude Möthgen von Sinzenich als Theilnehmer an dem Dübellinger Mordbrande angegeben und versichert, daß sowohl Nießen als der Notaire, wenn man in sie dringen würde, sie als Mitbetheiligte erkennen würden. — Sogleich wurden gegen diese fünf und einen gewissen äusserst verdächtigen Heinrich Böhmers ein Spielmann aus Hoven Vorführungs-Befehle erlassen und nun — nun beichtete die Familie Nießen. — Beyde, sowohl den Züll als Brand hatte Nießen an Stimme und Statur erkannt, nicht minder den Musikus, auch führte dessen Vornahmen den Schwanengesang des Andreas in das Gedächtniß, der ihm rief: Drickes! das thust du mir? Ebenso bestimmte Nießen sich über die Juden von Nideggen. Einer von ihnen war überdieß mit einem Pack am Morgen nach dem Raube über das Land fliehen gesehen worden. — Auch einen Thomas Offermanns und Adam Roedgen traf der Verdacht mit Theil an der Unthat gehabt zu haben. Was der anonymische Briefsteller voraus gesehen hatte, traf ein. Die Geschwornen in Aachen setzten die Juden Jeremias David und David Isak, den Musikus Drickes, Gottlieb und den Pfeiffermanns Sohn, die sich bey allen ver-

beygeschafften Certificaten nicht rein brennen konnten, in Freyheit. Züll, Brand, Offermanns, Roedgen und der gleich anfangs verhaftete Meller wurden vor das Criminal-Gericht nach Cöln gebracht.

Die Gesetzgeber Frankreichs während der Revolution, so wie sie bey Einführung des Geschwornen-Gerichts die englische Jury nachahmten, glaubten ebenfalls die daselbst unter der Strafe der Nichtigkeit vorgeschriebenen Formalitäten annehmen zu müssen.

In England gab es deren nur wenige, in Frankreich nahm man aber zwey bis dreyhundert an, nur traf man darin eine Aenderung, daß man nicht die Nichtigkeit der ganzen Prozedur, sondern nur jenes Theiles derselben, der nach der vernachläßigten Formalität folgte, statuirte. In England war der Fall, wie wir in Blakstone finden können, daß große Verbrecher wegen eines fehlgeschriebenen Nahmens völlig in Freyheit kamen, in Frankreich, daß Prozeduren Jahre lang währten und dem Tresor Public oft zehn bis zwanzigtausend Livres kosteten, ohne davon zu reden, daß bey der Versendung der Verbrecher in andere Departemente, worin sie nicht bekannt waren, so mancher Schuldige durchwischte. In der wegen Düdeling geführten Prozedur fand sich, daß der Chef der Geschwornen das Datum im Anklagsacte beyzusetzen vergessen hatte, daß der Director der Geschwornen und der Commissaire den Datum in demselben Actenstücke angemerkt hatte, half nichts. Die Prozedur wurde cassirt und wurde nun statt in Achen in Cöln vorgenommen.

Nachdem die Geschwornen in diesem Bezirke noch einmahl sich erklärt hatten, kamen die Inquisiten vor das Criminal-Gericht des Roer-Departements. Hier — wo bekanntlich alles öffentlich und unter dem unglaublichsten Zusammenlaufe von Menschen verhandelt wird, wollten die Zeugen, besonders der Notaire sich nicht cathegorisch über die Thäter erklären, sie schienen ängstlich verlegen zu seyn. — Den Urtheils-Geschwornen wurden 407 Fragen vorge-

legt, über die sie mit Ja oder Nein antworten mußten. Man kann sich leicht denken, in welche Verlegenheit oft Bauren, Holzhacker, Schneider, Schuster und dergleichen Leute sich mit dem Antworten befinden müssen, wie es ihnen möglich ist, nach einer mehrere Tage ununterbrochen fortlaufenden Sitzung, alles was vorgekommen ist, so noch im Gedächtniße zu haben, daß sie auf eine solche Anzahl Fragen antworten können. Wie oft habe ich nicht den Fall gehabt, daß bey der Fragstellung, die an jeden einzeln geschieht, mir ein Ja für ein Nein und ein Nein für ein Ja geantwortet wurde, wie oft sah ich nicht, daß Geschworne sich Zettelchen in den Huth legten, um aus den gemachten Strichen zu wissen, ob hier ein Ja oder Nein folgen müsse, wie oft brummte mir nicht ein Geschworner, dem ich seine Widersprüche in den Antworten heben wollte, unwillig entgegen: Was weiß ichs, warum habt ihr mich von meinem Weberstuhle, meiner Hobelbank, meinem Krautacker gerufen, ich versteh des Heukers von dem ganzen Krimkrams und doch — doch hienge von dem einzigen Ja dieses Schreiners, dieses Webers, dieses Bauern vielleicht das Leben eines Menschen ab. Wenn es gut gieng, und das war mit unter der Fall, bemeisterte sich ein heller Kopf — Advokaten und alte Justitz-Beamten wurden nicht immer hierunter begriffen — während der Deliberation des Ganzen, und schrieb nun den Uebrigen vor, auf welche Frage — sie durften nur an den Fingern zählen — ein Ja oder Nein gesagt werden mußte.

In der Criminal-Sitzung gegen die Mordbrenner vom Düdeling wurden vermöge des Ausspruchs der Urtheils-Geschwornen auf 407 Fragen, alle Betheiligte in Freyheit gesetzt, nur Brand und Züll ausgenommen, die zum Tode verdammt wurden.

Noch hatten beyde Letztere ein Mittel dem schrecklichen Spruche zu entgehn, das Gesuch um Cassation wegen einer der hundert Nullitäten. — Jeder der Geschwornen muß — sous peine de nullité — zum wenigsten 30 Jahr

alt seyn. Daß sie dieses sind, dafür muß eines Theils die von dem Departement eingeschickte Liste bürgen, andern Theils pflegt man auch durch Nominalaufruf jeden einzeln Geschwornen noch einmahl zu aller Vorsicht darum zu fragen.

Bey der Criminal-Sitzung wegen des Düdelinger Mordbrands befolgte man dieses letzte. Jeder Geschworner erklärte 30 Jahr alt zu seyn. Einer war darunter, der zwar auch diese Erklärung von sich gab, in der That aber das gesetzliche Alter nicht hatte. Wie und wodurch dieses dem Vertheidiger der Verurtheilten zu Ohren kam, weiß ich nicht, genug sie machten diesen Umstand gelten, und suchten Cassation nach. Das Revisions-Gericht von Trier vernichtete die Criminal-Procedur und verwieß die Sache nach Coblenz in das Departement von Rhein und Mosel. Merkwürdig, äusserst merkwürdig war die Erklärung die die Zeugen vor dem Criminal-Gericht zu Coblenz in der öffentlichen Sitzung thaten. Als sie dort bestimmt und fest sowohl Züll als Brand für die Mitbetheiligten bey dem Raube angaben und erkannten, setzten sie hinzu, darum nur, darum haben wir in Cöln bey der öffentlichen Sitzung gestrauchelt, und uns nicht deutlich über die Mordbrenner erklären wollen, weil wir mitten unter den Zuschauern von der Rotte erblickt und für unser eigenes Leben gezittert haben.

In wie weit dieser Fall, der nicht der einzige seiner Art ist, das Nachtheilige öffentlicher Criminal-Verhandlungen erweist, und zwar in dem Grade erweist, daß er all das Gute von ihr schwinden macht, gehört nicht hieher. Die Geschichte sammelt Materialien, andere Wissenschaften benutzen sie.

Züll und Brand wurden von dem peinlichen Gericht des Rhein- und Mosel-Departements zum Tode verdammt. — Dem Gesetze gemäß konnten sie noch einmahl Cassation nachsuchen, auch war der Fall, daß zum Tode verdammte sich dieses Mittels ihr Leben völlig oder doch auf einige Zeit zu

fristen nicht bedient hätten, unerhört. Was ergreift der der Mensch nicht, wenn es gilt sich die letzten fliegenden Momente hinzuhalten! — Mit wunderbarer Uebereinstimmung und Trotz wollten Züll und Brand, denen das Mittel der Cassation bekannt gemacht worden, nichts weiter mehr mit der Welt zu thun haben. Sie ließen ganz unbekümmert die Fatalien, binnen welchen Cassation nachgesucht werden mußte, verstreichen und giengen so dem Tode entgegen. Eines Morgens — kurz vor ihrer Hinrichtung — so wenig Eindruck machte ihr schreckliches Schicksal auf ihre rohe wilde Gemüther, fand man sie in so festem ruhigen Schlafe, daß sie weder von den Tritten der sie Besuchenden noch vom Knarren und Rasseln der Schlösser erweckt werden konnten. Bis auf den letzten Augenblick wollten sie weder die Helfershelfer am Dübelinger Mordbrande angeben, noch selbst ihre eigene Theilnahme gestehen. Was die Mitschuldigen betraf, so wurden sie erst späterhin und vom Br. Lebens, Präsidenten des Criminal-Gerichts im Rhein- und Mosel-Departement und vom Br. Keil zu gleicher Zeit entdeckt. Züll und Brand waren nach den erhaltenen Berichten zwar mit bey dem Raube zugegen, aber gehörten nur zu den Jungens, die für diesen einzelnen Fall aufgebothen wurden. Ausser mehreren von denen, die die Geschwornen in Freyheit gesetzt haben, gehörten zu den Räubern auf dem Dübeling Damian Hessel der Student, Mathias Rouchet der Major, Zülcher Wilhelm, sein Bruder, Niklas Chagré, Johann Schiefer aus Cöln (nachher guillotinirt) Wilhelm Schiefer aus Cöln, der Jude Michel Meyer (nachher guillotinirt) Burmanns und Schwarz von Burtscheidt, Elisabeth Wirz — von diesen drey werden wir unten bey dem Straßenraube unweit Jülich hören und Herz Hirsch, der die aus drey und vierzig Mann bestandene Bande zu Pferde commandirt hat, und einige andere, deren Nahmen wir verschweigen.

Noch manche große und wichtige Diebstähle wurden — wie nur zu gewiß ist — gleich nach jenem auf dem Düdeling von den nähmlichen Räubern unternommen; aber nicht immer wird es der oberen Polizey möglich darüber Nachricht zu ertheilen. Es gab der fahrläßigen Friedensrichter im Departemente so manche, die sich nicht einmahl die Mühe nahmen, bey erhaltener Nachricht von den in ihrem Cantone geschehenen Einbrüchen das corpus delicti zu constatiren, ich will nicht sagen die obere Behörde zu unterrichten und so in den Stand zu setzen den Verbrecher selbst zu ergreifen. Dieser Vorwurf trift eben so wenig den Friedensrichter von Burtscheidt als den von Odenkirchen. Noch im nähmlichen Monat, als der Mordbrand auf dem Düdeling verübt worden war, so erhellt aus Berichten des Friedensrichters von Odenkirchen — geschah bey dem Präsidenten der Municipalität des Cantons Br. Henrich ein gewaltsamer Einbruch. Zum Glücke fanden die Diebe nicht, was sie suchten, und verschwanden ohne ausgeübte Gewaltthätigkeit.

Zwey Tage nach dem letzten Diebstahle geschah der bey den Gebrüdern Heusch in Achen. Die Räuber brachen durch die Gartenthüre, von da aus kamen sie in das Comptoir. Weil aber die Diebstähle in Achen seit einiger Zeit so häufig geworden waren *); so hatten die Gebrüder Heusch jeden Abend die Vorsicht gebraucht, die vorräthigen Gelder wegbringen zu laßen. Daher kam es, daß die Räuber nichts an Geld und Geldeswerth fanden. Sie trugen ein im Comptoir stehenden Schreibtisch, der so schwer war, das ihn kaum zwey Leute heben konnten in den Garten, öffneten ihn, fanden nichts als Papiere die sie herum streuten, und nahmen endlich — darin bestand ihre ganze Beute — eine rothe Brieftasche mit.

In dieser Brieftasche lag ein Wechsel von 246 Rthlr. an Kaufmann Joh. Hessel in Frankfurt die Herbstmesse zahlbar.

*) Prot. vom 26. Mess. 8. Jahrs.

Bald werden wir ihn aus den Händen eines Haupträubers kommen sehen, und nicht länger in Zweifel stehen, wer wohl den Raub bey den Gebrüdern Heusch versucht haben mochte.

Wer beym Durchwühlen ungeheurer Actenstöße, immer und immer nur das grausenhafte widerliche Bild verworfener Mörder und Räuber findet. wie erfreulich muß es dem nicht seyn, auch einmahl auf lichte Stellen zu stoßen, auf Menschen, die, ob sie gleich ringsum von Bösewichtern umgeben sind, ob sie gleich durch vorgespiegelte Reichthümer zu Verbrechen gelockt und gereitzt werden, bey all ihrer Dürftigkeit, bey ihrem bisherigen verwildertem kriegerischen Leben, in einem Zeitalter, wo der Glauben an Tugend wie der an Schemen geschwunden ist, doch noch mit männlichem Muthe im Geleise der Rechtschaffenheit bleiben. Ich bin in diesem Falle, bin entzückt — itzt in mein schwarzes bruelegisches Höllengemählde auch etwas Rosenlicht tragen zu können. Einige Tage nach dem Diebstahle bey Heusch — im Messidor — kam der itzt so berüchtigte Räuber Mathias Rouchet oder Major, der damahls den Nahmen Stalder angenommen hatte, in Cöln zu einigen Soldaten, die mit ihm im Corps des Francs de nord einroulirt waren, und lud sie ein zu einem gewißen Mardaga einem Wirthe auf dem Neumarkte zu gehen, er habe ihnen etwas Wichtiges zu entdecken. Sobald sie in diesem Hause ankamen. sagte er ihnen, wenn sie mit ihm gemeinschaftliche Sache machen wollten, so sollten sie morgen Abends — den 5. Messidor — mit ihm und andern an einen bestimmten Ort vor die Stadt ziehn, ein Wagen mit Geld beladen sollte für Emigranten über den Rhein gebracht werden, diesen wollten sie aufheben. — Einem jeden von ihnen könnte dafür wohl 30 Louisd'or zu Theil werden. *)

*) Auch Privat-Personen, die Contrebande anhalten und saisiren, erhalten einen Theil derselben.

Die drey Soldaten fanden sich bereit, sie hielten es für ein Verdienst den Feinden ihres Vaterlands Abbruch zu thun, und erschienen den folgenden Tag bey Mardaga. Der Major, Damian Hessel, Michel Nathan und andere, die bereits dort versammelt waren, beschäftigten sich Wachslichter von einer gewißen Art zuzubereiten und Patronen zu machen; wie man den drey Soldaten sagte, alles wegen des vorgehabten Auffangens der Contrebande. Da der Wirth Mardaga dem Major und Hessel nicht Brandewein und Geräthschaften auf Credit geben wollten, versetzte Damian Hessel bey ihm ein Kleid und — einen Wechselbrief, den nähmlichen, der einige Tage vorher bey Heusch in Achen gestohlen war. Ob man wohl über die Thäter des Diebstahls bey Heusch in Ungewißheit seyn wird? Doch wir schreiten weiter. Etwa gegen Mittag um 3 Uhr sagte der Major den Soldaten: sie möchten einstweilen mit einem von seinen Vertrauten — es war der Michel Nathan genannt Holländer — zur Stadt herausgehn, er würde ihnen folgen, und sie unterwegs treffen. Die drey Soldaten deren Herz nichts Böses ahndete, fanden sich dazu bereit. Der Vertraute führte sie zu dem Thore nach Jülich, also von dem Rheine abwerts in das flache Land hinaus. — In Meladen ließ Michel Nathan die Soldaten Halt machen, und ihre Päcke niederlegen — indem sie in einer Chaise zurückkommen würden. Auch hieß er sie harren, weil noch einige sich zu ihnen gesellen würden. Der Capitaine *) sagte er, ist sechs Stunden von hier und wird bald kommen. Ich habe die ganze Nacht in der Frucht gelegen. Endlich kamen vier Unbekannte nach Meladen. Der eine von diesen war der erwartete Anführer — der Jude Herz Hirsch von Prag, der nähmliche der bey dem Mordbrand auf dem Düdeling commandirt hatte. Nun

*) Man erinnert, daß die Räuber ihren Chef Capitaine zu nennen pflegen.

brach man auf. Einer von den Soldaten erkundigte sich nach dem Major, und erhielt zur Antwort, er zöge mit noch sieben andern auf der Landstraße hin. Er fragte weiter, warum man einen Weg einschlüge, der von dem Rheine entfernte, statt sich ihm zu nähern; und man erwiderte ihm, dieses geschähe um die Zollpreposés zu täuschen, nach einem Marsche von einer Stunde würde man sich links schlagen.

Etwa halb neun Uhr kam der Zug eine halbe Stunde von Bergheim rechter Hand in einem Orte an. Sobald er dieses passirt war, rief der Anführer: Es ist noch zu frühe, wir müssen hier das Anbrechen der Nacht erwarten. So wie es etwas später wurde, befahl er den Soldaten ihre Flinten zu laden, und da sie kein Bley hatten, gab er ihnen kleine Steine. Er hieß sie auf jeden feuern, der sich nahen würde, ohne das Lösungswort zu geben. Endlich rückte er etwas näher mit dem Vorhaben heraus. Er erzählte, daß ein Pächter aus der Nachbarschaft ihm vieles Geld wegen National Güter geben müßte, und es nicht wollte, daß man in seinen Hof einbrechen, ihn und seine Leute knebeln, und sie so nöthigen würde, das Geld herauszugeben, daß der Wagen mit dem Gelde für die Emigranten, von dem der Major gesprochen, erst in vier Tagen kommen würde. Er betheuerte, daß sie, nähmlich die Soldaten, nur gebraucht werden sollten, um Wache vor dem Hofe zu halten, und dafür auf das Beste belohnt werden sollten. Marchez en avant schrieen die Soldaten, nous vous suivrons! — Die Räuber zogen voran. Die Soldaten folgten ihnen. — Im Dahinziehen schloßen sie sich aber fester aneinander, sprachen unter sich über die abscheuliche That, wozu man sie gebrauchen wollte, und entschlossen sich auf der Stelle nicht allein die Bande zu verlassen, sondern sie auch der Justitz in die Hände zu liefern.

Ihre Nahmen verdienen benannt zu werden. Es war Jean Chiquain alt 25 Jahr, Grenadier — gebür-

tig aus Champignak Dep. der Aube, Jean Baptist Mazelle, alt 32 Jahr, Soldat der Nordlegion und Gilles Arnaut, alt 24 Jahr, ebenfalls unter der nähmlichen Legion.

Diese drey brave Militaire entfernten sich unvermerkt von den Räubern und giengen grade zu zu auf Niederaussem, suchten den Agenten der Gemeinde auf, erzählten ihm, was was vorgefallen war, und bothen sich an, alles beyzutragen, um die Räuber einzufangen. Der Jude Herz Hirsch hatte den Soldaten zwar den Hof genannt, den man heimsuchen wolle, aber sie hatten den fremdlingenden Nahmen vergessen. Der Agent nennte ihnen eine Menge einzelner Höfe endlich den Soushof bey Rommerskirchen. Sogleich fielen die Soldaten ein, das sey er. Der Agent schickte unverzüglich seinen Sohn mit dem Grenadier Chiquin nach Bergheim um die Gendarmerie zu Hülfe zu rufen. Der Brigadier Van der Sand zog die zerstreut gelegene Gendarmes an sich, vereinigte sich mit den Soldaten, und Schützen und rückte gegen den Hof.

Hier war alles ruhig geblieben, nur gegen Mitternacht hatten die Hofhunde mehrmahls laut aufgeschlagen, auch waren in dem nahen Gebüsche mehrere Baßstimmen gehört worden. Es ist nur zu wahrscheinlich, daß der Major, Damian Hessel und andere, die den graden Weg auf der Landstraße genommen, sich bereits vor der Ankunft des Herz Hirsch vor dem Hofe versammelt hatten, daß sich aber die Bande, sobald sie den Abfall der drey Soldaten erfahren, aus Furcht verrathen zu seyn, ohne weiters und zwar unverrichteter Sache zertheilt hatte. Die drey Soldaten blieben ihrem guten Vornehmen getreu, nicht genug, daß sie alles gethan hatten den Raub zu verhindern, so suchten sie auch itzt die Thäter anzugeben. Herz Hirsch, der Major, Damian Hessel, Michel Nathan und der Wirth Mardaga wurden arretirt.

Weniger

Weniger um die Geduld der Leser nicht zu ermüden, denn ich bin überzeugt, daß sie manches der vollen Aufmerksamkeit würdig finden würden, als um nicht länger in einer so unangenehmen Materie mich zu vertiefen, eile ich über die gegen Damian Hessel und Consorten unternommene Criminal-Prozedur hinweg. Ich melde nur in kurzem, daß die Instruction sowohl in Aachen als in Creveld und Cöln vor sich gieng, daß Damian Hessel und der Major während ihrer Verhaftung gar fleißig mit der berüchtigten Hurenwirthinn in Aachen, die sie einmahl über das andere ihre Freundinn und Unterstützerinn hießen, correspondirten, und daß sie endlich vor die Urtheils-Geschwornen gebracht wurden; ich melde, daß Br. Keil mit seinem gewöhnlichen Eifer gegen die Räuber zu Felde zog, und vor den Geschwornen ein treues Gemählde vom Major und Damian Hessel entwarf, der, wie er diesen begreifflich machte, bereits in Wesel auf lebenslang zur Festung condemnirt worden, daß aber allem dem ungeachtet die Urtheils-Geschwornen, Hessel, den Major und alle Mitbetheiligte, mit einem Hauche in Freyheit setzten. Was bedarf es hier der Anmerkungen, die Sache selbst mag sprechen. Der Major wurde den Gendarmen überliefert um nach den Galeeren transportirt zu werden, wozu er früher verurthellt worden war; er entwich aber unterwegs und kehrte zur Bande zurück. Damian Hessel würde wieder dem bürgerlichen Leben zurückgegeben worden seyn, wenn nicht gegen ihn die schärfer ahndende preussische Justiz, wie erwähnt worden, eine condemnatorische Sentenz, längst schon erlassen hätte. Sobald ihn also die sanftherzigen Geschwornen losgesprochen hatten, ließ ihn Br. Keil von neuem arretiren, um ihn nach Wesel auszuliefern.

Da man die Wichtigkeit des Damian Hessels, des Studentchen kannte, empfahl man ihn ganz besonders den zum Transporte desselben beorderten Gendarmen; auch thaten diese alles, den gefährlichen Räuber zu

bewachen, und doch, doch entkam er. — Wie, wird manchem unglaublich scheinen.

In Uerdingen, wodurch er gebracht wurde, führte man ihn in einen hohen fest verwahrten Thurm, um dort über Nacht zu bleiben. — Man sperrte ihn nicht nur in die höchste Stube, die wohl 60 Schuh hoch von der Erde war, sondern suchte ihm auch sonst die Flucht unmöglich zu machen, indem man ihn nähmlich an eine mitten im Verließe befindliche Säule befestigte, und ihm Ketten an Hände und Füße legte. Vergebens war alle Vorsicht; als man am folgenden Morgen kam Damian abzuhohlen, war er verschwunden. Er hatte mit einer bewunderns-würdigen Geschicklichkeit die Schlößer von den Ketten zu öffnen gewußt, sich aus dem Bettstroh mit außerordentlicher Geschwindigkeit ein Seil gedreht, und sich dann den hohen Thurm, 60 Schuh hoch, herabgelassen. Einige Tage spuckte er, wie ein Waldgeist in dem nahe bey Uerdingen befindlichen Gebüsche herum, bis ihn endlich der Hunger heraus trieb. Nun flüchtete er nach Neuß; wir wissen, daß er dort schon gesessen hatte und sehr bekannt war, von Neuß aber wieder nach Neuwied.

Während Damian Hessel in Cöln saß, ereignete sich eine äußerst sonderbare Anecdote, die Overtüschens Arrestation verursachte. Doch davon nachher.

Picards Gehülfen, die mit ihm aus Münster entsprungen, Mausche Salomon und Joseph vereinigten sich im May mit dem herumwandernden Hausirer Vogels Peter, bekannt auf den Kirmessen, wo er mit einem Drehbrette zu erscheinen pflegt, mit dem Juden Michael Jsmael und anderen. In Deutz entwarfen sie den Plan den Pfarrer Engels zu Wald im Bergischen zu berauben, den sie auch in Ausübung gebracht. Mangel an den nöthigen Papieren verhindert uns, vollständigen Bericht über ihn mitzutheilen.

Von Neuwied aus begiengen unterdessen Fetzer, Anton Heinze und Munter einen Diebstahl nach dem andern; so unter andern jenen in einem Flecken zwischen Coblenz und Cöln, wo sie selbst in das Haus eines Beamten, der zugleich einen Laden hatte, einbrachen; die Waaren verkauften sie für 17 bis 18 Carolin an den Juden Kalmen von Fahr und den Mausche Auschur von Höningen.

Fast eben die nähmlichen, wozu sich noch ein Freund des Joh. Müllers gesellte, begiengen einen Diebstahl in einem anderthalb Stunde von Andernach auf der Höhe gelegenem Orte. Der Jude Kalmen von Fahr war hier Baldover und zugleich Räuber-Mitglied gewesen. Gewaltthätigkeit und Mißhandlung der Beraubten begleitete den Diebstahl.

Auch in Andernach wurde eingebrochen und aus einem Laden Ehlenwaare gestohlen. Der Jude Kalmen erscheint auch hier wieder unter den Thätern.

In Hemmeden, in Rheinbroel bey einer Wittwe und bey Grimlinghausen wurden Einbrüche begangen. Fetzer war bey allen diesen zugegen.

Es konnte nicht fehlen, daß unter der Menge von Diebstählen, die am Rheine itzt und vorher vorgefallen, nicht einer oder der andere gewesen seyn sollte, der auch seine lächerliche Seite gehabt hätte, aber hierüber hat man freylich keine Actenstücke aufzuweisen. Nur von einem Diebstahle, dessen Ausgang trollig und kurzweilig gewesen, haben wir Kunde. — Wir befanden uns um Maria Geburt am Pützchen, erzählt Fetzer; Johann Müller, Hirz, Schwarzschleuß, ich und Anton Heinze. Der letzte brachte uns einen Diebstahl an. Wir hatten zwar keine Waffen, aber nach aller Erkundigung, die wir eingezogen, schien er auch ohne diese ausgeführt werden zu können. Bey später Nacht erschienen wir in Nieder-

Pließ in dem Hause, das uns angezeigt worden. — Ohne viele Schwierigkeit gelang es uns ein Loch in die Leimenwand zu brechen, und so in das Innere des Hauses zu kommen. Müller gieng vor, und trug die Laterne. Schwarzschleuß und ich folgten ihm. Am Eingange stand Anton Heinze als Schildwache. So wie wir in die Stube kamen, siehe, da lagen fünf alte Weiber und eine Mannsperson im Bette. Auf unser unvermuthetes Erscheinen sprangen die fünf alten Weiber aus dem Bette, und fielen wie wüthend über Müller her. In einem Hui hatten sie ihm die Laterne zerschlagen, und ihn im Gesichte auf das fürchterlichste zerkratzt. Mit nicht minderer Herzhaftigkeit kamen zwey der Alten auf mich los. Ich schleuderte zwar eine von mir auf die Erde, aber kam darum nur desto übler weg, denn das Weib wand sich um meinen Fuß und biß mich durch den Stiefel. Der Jude, der mit uns war, gerieth in solche Furcht, daß er davon lief. — Er suchte das Loch, wodurch wir gekommen waren, konnte es aber nicht finden. In der Angst kroch er in den Schornstein, um dadurch zu entkommen. Müller und ich sahen uns genöthigt den sonderbaren Kampfplatz zu verlassen. Wir trafen den Eingang und gelangten in Freyheit, auch der Jude wischte endlich durch. Wie wir ihn erblickten, war er von dem Ruße, der an ihm im Schornstein hangen geblieben, schwarz wie ein Neger. Dieses Abentheuer hat uns manchmahl Stoff zum Lachen gegeben.

Ein andermahl hatten Fetzer, Pitt Döbele, Chambri, Nagels Piterchen, Mausche Polak und Wolf Gas unweit Kaiserswerth einen Einbruch versucht, und nichts als etwas Speck oder Schinken im Hause finden können. Aergerlich über den vergeblichen Versuch kehrten sie zurück; da stießen sie auf mehrere Frachtkarrn, die auf freyer Straße standen, und von einem unter ihnen festgebundenen Hunde bewacht wurden. Es war zu erwarten, daß, wenn dieser laut werden würde,

sie hier, wo sich doch eine so schöne Gelegenheit zu stehlen darboth, leer ausziehen müßten. In diesem Hin und Herüberlegen fiel ihnen der aus dem Bauernhause gestohlene Schinken ein. Dieser mußte ihnen itzt zum Mittel dienen, einen größeren Raub auszuführen. Sie warfen ihn dem unter dem Wagen liegenden Hunde hin, und bestahlen indessen die Frachtkarrn.

Mit dem alten Hannes, dem Anton Heinze, dem Serves Joseph und dem Meyer Gas verübte Fetzer einen Diebstahl zu Viertelschloß im Amte Asbach bey einem Pottasch-Fabrikanten. Der hauptsächlichste Theil der Beute bestand in vielem kleinen Gelde, das in einem Reisesacke lag, und gerade den Tag vorher ausbezahlt worden war. Der Anbringer des Raubes, der alte Hannes, hatte dieses zu erkundschaften gewußt.

Der 15. Jul. 1800 war für die Rhein-Gegenden ein schwarzer Tag. Es glückte den wegen des Dadener Raubes in Wesel auf immer zur Einsperrung verurtheilten Haupträubern dem Adolph Weyers, Overtüsch, Carl Heckmann, Hüskeshannes, Monsam, Tillenberg, Joseph Isac, Salomon Bacharach, Salomon Levi aus Mersen, Salomon Benjamin, Kernmilch und Mausche Abraham zu entfliehen. Ein Theil flüchtete nach Crevelb, der größte aber nach Neuwied und den Knopshöfen.

Kaum, kaum waren sie in Freyheit, als sie sich wieder dem nähmlichen Gewerbe, das sie auf die Festung geliefert hatte, überließen. Der Diebstahl in Remagen, an dem Heckmann Theil hatte, wurde kaum vierzehn Tage nach der Entweichung von Wesel verübt. Fast in nähmlicher Zeit der mißlungene Diebstahl auf der Fahr bey Neuwied, wobey Adolph Weyers, Monsam, Raphael, Hermann Munter, Künzler aus Cöln und Le S . . . . p . . . zugegen gewesen. Die Räuber hatten sich auf den fürchterlich gewordenen Knops-

höfen *) versammelt; der auf der rechten Rheinseite den Knopshöfen gegenüber in einem einsamen Häuschen wohnende Schiffer, genannt der scheele Friedrich, kenntlich an seinem einen Auge, hohlte sie dort ab, und fuhr sie bis oberhalb Leidersdorf an die Weiden. Auf der Fahr fielen sie die Wache an, und banden sie. Aber bey allem dem mißlang der Raub. Die Bewohner des Hauses setzten sich mit einer beyspiellosen Herzhaftigkeit und Muth zur Wehre. Wenig hätte gefehlt, und dießmahl wäre den Dieben geschehen, was sie sonst an andern zu verüben pflegten. Allbereits waren die Bewohner des Hauses Meister geworden, hatten das Spielchen umgedreht, und einige von den Dieben mit ihren eigenen Stricken geknebelt. Wenn es nicht einem der Räuber geglückt wäre, mit dem Messer sich und seine Kameraden loszuschneiden, — wobey sogar einer in die Hand soll verwundet worden seyn — so wäre vielleicht nach und nach die ganze Bande geknebelt und gebunden dem Gerichte überliefert worden. Mit äusserster Schnelligkeit flüchteten sich die Räuber; Hermann Munter ließ seinen Hut, ein anderer seine Schuhe im Stich.

Ohne sich durch die mißlungene Unternehmung abschrecken zu lassen, entwarfen die immer noch auf den Knopshöfen versammelten Räuber einen Diebstahl bey einer Wittwe in Sinzig. Auch diesesmahl war es der Schiffer Friedrich wieder, der sie hin und her lieferte. Beträchtlich, so erzählen die Thäter selbst, beträchtlich war der Raub; die Beute wurde in Neuwied bey Belz getheilt, und dieser gieng dabey nicht leer aus.

Durch einen andern Diebstahl, der im Julius 1800 zu Oberwinter bey einer Wittwe verübt worden, verriethen die aus Wesel Entsprungenen ihre Existenz, ihre wieder-

*) Wir werden unten ihre Beschreibung mitzutheilen Gelegenheit erhalten.

erhaltene Freyheit. Heckmann, Monsam, Tillenberg, Hermann Munter, Künzler, ein Jäger aus dem Hessischen, der alte Hannes und ein Bauer, dem die Gendarmen einst zwey Finger bey einer andern Gelegenheit abgeschossen hatten, waren die Thäter. Künzler, der den Tag vorher im Hause der Wittwe eine Bouteille Wein getrunken hatte, war der Anbringer gewesen. Auf den Knopshöfen geschah die Theilung der Beute. Heckmann erhielt für sich 30 Kronen.

So viel Sicherheit Neuwied den Räubern zu gewähren, so vortheilhaft es für ihre Unternehmung gelegen zu seyn schien, so gab es doch noch einen Ort in Deutschland, der ihnen einen weit besseren, einen unbedingten Schutz angedeihen ließ, der ihnen ein völlig ruhiges Asyl anboth, indem sie ungestört ihre Werke der Mitternacht treiben konnten; dahin flüchteten sich die aus Wesel Entsprungenen, die in Neuwied vor der Verfolgung der preussischen Justitz nicht mehr gesichert zu seyn glaubten, dahin begab sich auch Picard, dahin Johann Müller, dahin Fetzer, Damian Hessel und andere.

Auf dem Wege von Frankfurt nach Eisenach, etwa fünf Stunden über Gelnhausen und etwa dreyzehn Stunden von Frankfurt, von der Landstraße links abwärts in einem engen Thale liegen von Wald und Buschwerk rings umgeben zwey Oerter von etwa vierzig Feuerstellen, die nur ein Bach trennt, beyde dem Freyherrn von H*** gehörig, Eckederoth und Romsthal. Schon seit vielen Jahren, heißt es, waren sie der Zufluchts-Ort von Vagabunden, Bettel-Juden und Spitzbuben von Profession, die von hier aus ihre Handthierung ungestört trieben. Ganz besonders hatten sich die Räuber aus Abrahams Geschlecht hier eingenistet, sich nach und nach angesiedelt und sogar von dem Gestohlenen eine Kirche oder Schule erbaut. Auch hatten der verrufene dicke Mathies, Falk und der alte Hannes mit ihren Söhnen schon vorlängst hier ihren

Aufenthaltsort gehabt. Die Nachbarschaft von Frankfurt, das Durchkreutzen der Länder so vieler Herren und besonders die umliegenden vielen Kochemer Häuser gaben Eckeroth einen grossen Vorzug. Was die letzten betraf, so war kaum eine Viertelstunde davon auf der Höhe in der weit und breit berüchtigen Ziegelhütte — wir werden unten von ihr zu sprechen Gelegenheit erhalten — und in dem eben nicht entfernten Gelnhausen auf der Burg bey Schukart ein beständiges Rendezvous der Räuber aus allen Gegenden Deutschlands. Mehr aber als alle locale Begünstigung nützte ihnen der Beamte des Ortes.

Wenn man in Deutschland und allenthalben darüber klagte, daß es Beamten gäbe, die bey der durch den verwildernden Krieg vermehrten Zahl der Taugenichtsse und Spitzbuben nicht aufmerksam, nicht streng genug wären, die wohl gar aus Furcht oder Fahrläßigkeit die Polizey einschläfern ließen, wenn man in laute Verwünschungen über diejenigen unter ihnen ausbrach, die sich so weit vergessen konnten, daß sie um ein schales Interesse, ein zugespieltes Geschenk in irgend einem einzelnen Jurisdictions-Act die Augen zudrückten; was wird man erst sagen, wenn man erfährt, daß mitten in Deutschland ein Justitz Beamter lebte, der die Räuber öffentlich in Schutz nahm, und sich als ihr warmer Freund zeigte. So verzeihlich die Aufwallung eines jeden rechtlichen Mannes bey Entdeckung dieses Unfugs auch wäre, so will ich doch, eingedenk der Pflicht des Geschichtschreibers mich begnügen, trockene Thatsachen auszuheben.

Alle in Cöln gefangen gesessene Räuber, Fetzer, Weyers, Heckmann, Knips, Schiefer und andere erklären mehrmahls, daß nicht sowohl sie als fast alle ihre Kameraden in Eckederoth sich aufgehalten, und dafür dem Amtmann eine Summe Geldes bezahlt hätten. Bey Picard fand man zu Neuwied im Germinal 9. Jahres einen Paß — er liegt hier vor mir — den er unter

dem Nahmen Ezechiel Juda, unter dem er in Münster und Wesel gesessen hatte, von dem Beamten aus Romsthal erhalten hat. Er wird hierin als ein reisender Kaufmann angegeben, und von einem ältern Paß ebenfalls aus Romsthal darin Meldung gethan. Die Unterschrift, die er trägt, ist die des damahligen Amtmanns K**, das Datum vom 5. Febr. 1801.

Da man, wie natürlich, das Aufenthalt Gestatten, so wie auch das Päſſe Ertheilen, nicht für einen vollwichtigen Beweis ansehen wird, um einen Beamten des Einverständnisses mit Räubern zu überzeugen, so finde ich es für nöthig, ob ich gleich von meiner gewöhnlichen Methode abweichen muß, folgendes authentische Actenstück wörtlich einzurücken:

No. 56.

Heute den 24. Germinal 10. Jahrs haben wir Ant. Keil, öffentlicher Ankläger bey dem Criminal- und Special-Gericht uns in das Justitzhaus begeben, und den daselbst verhafteten Carl Heckmann vernommen, wie folgt:

Fr. Woher er wisse, daß der Amtmann von Eckderoth den Räubern Schutz und Aufenthalt gestatte?

Antw. Ich weiß es aus meiner eigenen Erfahrung. Adolph Weyers weiß das nähmliche. Als ich mich aus Wesel losgebrochen, begab ich mich mit dem Overtüsch, Monsam und P. Tillenberg nach Gelnhausen, und logirte in der Burg bey Sch**. Dieser gieng mit mir zum Amtmann K** und verlangte Schutz für mich und meine Kameraden auf zwey Monate. K** fragte mich, ob ich einen Paß hätte, ich antwortete Ja; er erwiderte, es hätte nichts zu sagen, wenn ich auch keinen hätte, ich könnte einen von ihm bekommen. Hierauf rief Sch**, (der Kochem ist), den Amtmann heraus. Als sie beyde wieder hereinkamen, sagte der Amtmann, ich könnte dableiben, und meine drey oder



genannte Kameraden auch, ich müßte aber für mich vier Kronenthaler zahlen, so wie diese auch. Damahls gab ich mir den Nahmen Johann Esch, Monsam sich den Nahmen Heinrichs.

Als ich nachher in Cöln aus dem Gefängnisse entsprungen war, begab ich mich abermahls nach Eckederoth und begehrte Schutz. Man verlangte von mir 42 Gulden, ich hatte aber damahls nicht soviel und gab eine Karolin, wofür ich jedoch nur auf einen Monat Schutz erhielt. Da ich nach Verlauf eines Monats das übrige Schutzgeld nicht beybringen konnte, so gab man mir einen Paß für einen Kronenthaler; damahls nannte ich mich Johann Töller.

Zur Zeit als ich das letztemahl in Eckederoth war, schrieb die Frau des Overtüsch, die über mich erzürnt war, weil ich nicht mit ihr leben wollte, von Neuwied aus unter dem Nahmen Baums einen Brief an die Regierung in Hanau, in welchem gesagt wurde, daß zwey Räuber in Eckederoth angekommen wären, der eine wäre der Carl Heckmann, der in Wesel mit einer Bande von 15 ausgebrochen, in Cöln arretirt worden, und sich von dort geflüchtet hätte; der andere wäre der ebenfalls verurtheilte Adolph Weyers. Die Regierung von Hanau schickte diesen Brief an den Herrn von H***, der ihn dem Amtmann K** zuschickte, mit der Einladung, solches uns vorzuhalten. Nun ließ uns der Amtmann rufen, fragte uns, ob der Inhalt des Briefes wahr sey; wir antworteten Nein. Wenn dieß so wäre, nahm der Amtmann das Wort, so ist es besser in einem grünen Wald als in einem gezierten Kerker zu seyn, indessen habt ihr nichts zu fürchten, wenn nur keine Hessen kommen. Ich gab ihm einen Kronenthaler, Adolph Weyers aber eine Ducate. Vierzehn Tage darauf kam auf einmahl die Ordre von dem j... B.... uns sogleich aus dem Gebiethe zu be-

geben. Ich fragte den Sohn des Bürgermeisters, was zu thun sey, um bleiben zu dürfen: er antwortete uns, der j... B.... braucht Geld, gebt ihm einige Kronen, so könnt ihr bleiben. Wir schickten ihm zwey Kronen und erhielten die schriftliche Erlaubniß, bis auf weitere Ordre zu bleiben. Damahls als das Posthaus zu Würges zwischen Limburg und Königstein von Picard, Müller und Schinderhannes gewaltsam beraubt worden, und überall strenge Untersuchungen geschahen, so ritt in der Nacht der Amtmann K. . . nach Eckederoth, um die Räuber, die er in Sicherheit genommen hatte, z. B. den dicken Mathies, den Anton Heinze und andere zu warnen; auch suchte er die hessischen Offiziere dahinzubringen, daß sie seine Schutzleute nicht in Verhaft zögen. Dieses hat mir der dicke Mathies, die Söhne des Hannes und der Wirth in Eckederoth erzählt.

Als einen fernern Beweis, wie gut es der Amtmann K. . . mit den Kochemern meinte, muß ich noch folgendes erzählen:

Wenn die Kochemer kein Geld mehr haben, so gehen sie zu dem Amtmanne, der ihnen vorstreckt oder auf Pfänder leiht, und ihnen sagt: Wenn ihr einen guten Coup gemacht habt, so denkt auch an den Amtmann. Ein Jude wurde bey einem Diebstahle vor zwey Jahren durch einen Schuß stark verwundet, und kam nach Eckederoth, er bezahlte an den Amtmann acht Karoline und er erhielt Schutz, ob er gleich durch Steckbriefe, die auch nach Eckederoth kamen, verfolgt wurde. Der Amtmann gab vor, der Jude sey nicht da!!!

Nach geschehener Vorlesung rc. rc.

unterzeichnet Keil. — Carl Heckmann.

Ein zweytes nicht minder merkwürdiges Actenstück.

Im 10. Jahr der franz. Republik heute den 8. Messidor erklärte vor uns Ant. Keil, öffentlicher Ankläger

beym Criminal- und Special-Gerichte des Roer-Departements der im Justitzhause in Maynz verhafteten Johann Bückler, bekannt unter dem Nahmen Schinderhannes, daß seine Kameraden Joh. Müller, Anton Heinze, der alte Hannes und sein Sohn Görge und dessen Bruder Niklas ihm voriges Jahr im Winter auf der Hasenmühle erzählt hätten, daß sie sich in Eckederoth aufhielten, ohne im mindesten beunruhigt zu werden; dahingegen müßten sie dem Amtmanne Schutz bezahlen, daß sie frey dort leben könnten; daß eines Tages sie die Pistolen am hellen Tage geladen hätten, welches der H. . . B. . . . selbst gesehen hätte, ohne nur ein Wort dagegen zu sagen rc. Auf geschehene Vorlesung unterschrieben. Maynz im Jahr, Monat und Tag wie oben.

Unterz. Keil. — Johannes Bückler.

Ohne noch die Aussage anderer Räuber beyzufügen, schreite ich weiter, und überlasse den Leser dem Sturme seiner Gefühle und Gedanken.

Späterhin, wenn ich etwas über die Reise, die Br. Keil auf Befehl der Regierung unternommen, um die Räuberbanden auf beyden Seiten zu vertilgen, sprechen werde, werde ich noch eines und das andere über Eckederoth mittheilen, bis dahin begnüge ich mich mit dem bereits gesagten.

Eckederoth und Gelnhausen waren die beyden Schlupfwinkel, in denen die Räuber vor dem äußerst merkwürdigen Diebstahl in Nieder-Seelheim unweit Marburg sich versammelt hatten, von denen sie zu diesem auszogen, und wohin sie nach vollbrachtem Verbrechen zurückekehrten. Aus einem unter Hessischem Schutze liegenden Oertchen, wagte man einen Raub, der ganz Hessen in Unruhen setzte; dorthin flüchtete man sich und sprach den Maaßregeln der Marburger Regierung Hohn, lachte des durch alle Zeitungen bekannt gewordenen Raubs und der Auf-

forderung an alle Behörden Hand mitanzulegen, um die gefährlichste Bande, die je existirt hatte, zu entdecken. Der Raub zu Nieder-Seelheim trug sich folgendergestalt zu.

Ein Theil der Bande war im August 1800 in Gelnhausen bey Sch** versammelt; ein Theil hielt sich in Eckederoth auf. Zu diesen stießen nun die aus Wesel flüchtig gewordenen Räuber, die nach dem Diebstahl in Sinzig länger nicht in der Gegend von Neuwied bleiben wollten. Overtüsch, Heckmann, Monsams und Fetzer waren in Gelnhausen, als sie durch Itzig Schnut einen Brief erhielten sogleich nach Eckederoth zu kommen. Im Hessenlande wäre was Großes zu handeln. Sie nahmen auf der Stelle eine Chaise und fuhren an den bestimmten Ort. Leyser Polak, den sie dort trafen, sagte ihnen: bey Parnes (Vorsänger in der Judenschule) seyen zwey Kochemer angekommen, die einen äußerst großen Diebstahl baldovern wollten, die Gebrüder Aron und Joseph Engländer. Die ganze Bande versammelte sich, hörte die Bothschaft der zwey Juden an, und entschloß sich den Raub auszuführen. Der gewöhnlichen Sitte nach wurden zwey aus der Bande, Serves Joseph und Meyer Gas nach Seelheim geschickt, um das Haus zu besehen und dessen Lage zu recognosciren. Um einen Vorwand zu haben in das Haus zu kommen, sollten sie mit dem Bewohner desselben sich in einen Pferdshandel einlassen. Das geschah pünktlich. Die Spionen kehrten bald wieder nach Eckederoth zurücke, berichteten, daß der Diebstahl zwar ausführbar wäre, allein es lägen in Seelheim und dem ganz nahen Kirchhain viele Soldaten. Sie mogten vermuthlich die zu dem Landregimente gehörige meinen. Wie wenig abschreckend war das für die kühnen trotzigen Räuber! Zwey Tage arbeiteten sie Patronen zu machen, den dritten Tag brach die Unglücksschwangere Cohorte auf. Wer konnte bey einem so frechen, Tod und Gefahr drohenden



Wagestücke anderst der Führer, der Chef seyn, als Picard? Nur gab man ihm diesesmahl einen Unter-Chef, den Overtüsch. Beyde Anführer, Carl Heckmann, Afrom May, Monsam und Fetzer fuhren in zwey Gefährden, jedes zu drey Pferden nach Grimburg vier Stunden von Seelheim. Von hier aus giengen sie gegen Abend nach Kirchheim an eine Brücke, wohin die ganze Bande bestellt war, nahmen einen Rennbaum unterweges mit, und zogen gen Seelheim zu. Vor dem Dorfe machte der ganze Zug Halt, und ruhte etwa eine halbe Stunde aus. Picard und Overtüsch theilten nun die Patronen, die Wachslichter und Knebelstricke aus. Ein Raub, der so ansehnlichen Widerstand versprach, bedurfte auch ungewöhnliche Vorsicht. Picard ließ die Bande noch vor dem Orte, und nahm die Ausgesuchtesten zuerst mit, um die wichtigsten Posten zu besetzen, und jede Hülfe zu verhindern — Fetzer, Afrom May, Anton Heinze, Leibchen Schloß, Monsam und Serves Joseph waren dazu ausersehen — zu gleicher Zeit verkeilte er mit Overtüsch das Schlüssel-Loch der Kirche. Beyde kehrten hierauf zur Bande zurücke, um die übrigen Glieder, den Heckmann, Leiser Polak, dessen Sohn Afrom Waldmann, Itzig Polak, Mausche Elsek, Meyer Gas, Freyem Polak, Hampel hohl mich, Mausche Holländer und Itzig Schnut zu hohlen. Vor dem Dorfe wurden alle Lichter angezündet und so zog der Schwarm, den Marseiller Marsch durch die stille Nacht brüllend, den Rennbaum auf den Achseln, heran. Augenblicklich stürmten sie das Thor des Vorhofes am Lauerschen Hause, und drangen in dasselbe ein; eben so schnell sprengten sie die Hausthüre. Obgleich in dem Hause der Gerichtsscheffen Lauer, dessen Sohn Lieutenant unter dem Land-Regimente, ein Waldhornist und mehrere Knechte sich aufhielten; so waren diese, die einzeln, unerwartet, bey Nacht von einer Schaar mit Pistolen bewaffneter Räuber überfallen wurden, doch nicht vorbe-

reitet, nicht im Stande, an Widersetzen zu denken. Der Lieutenant hatte Zeit genug durch die Hinterthüre zu flüchten, alle übrigen wurden geknebelt und so lange mißhandelt, bis sie den Ort, wo sie das Ihrige hatten, angaben. Die Räuber brachen mit einem Beile alle Schränke und Kisten auf und plünderten mit äusserster Eile. So gerne die Nachbarn vielleicht dem unglücklichen Lauer zu Hülfe gekommen wären, so wurden sie doch durch die allenthalben ausgestellte Räuberwachen, die auf jeden, der sich nahte, Feuer gaben, zurückgehalten. — Ob die Seelheimer, wenn sie mit vereinigten Kräften unter der Anführung eines herzhaften Mannes die Räuber angegriffen hätten, nicht so glücklich gewesen wären, den Raub zu verhindern, will ich nicht entscheiden. Einer der Feldjäger, K. August Schmidt, (die Geschichte darf seiner nicht vergessen) war der einzige, der die überlegene Zahl der Räuber nicht achtete, und sich so zu sagen mit ihnen in ein Scharmützel einließ, auf sie schoß, ihr Feuer aushielt, die Bauern versammelte und zum Vorrucken anfeuerte, und sich wehrte, bis sein kleiner Vorrath an Munition verschossen war. —

Die Beute, die die Räuber in Seelheim machten, war ansehnlich, sie bestand laut der Specification des Beraubten 1) in 200 Fl. in Hessischen halben Gulden. 2) 14 bis 1500 Fl. in Laubthaler. 3) 4000 Fl. ditto. 4) 50 Stück Dukaten. 5) 100 Louis an Gold. 6) 10 Louisd'or. 7) 200 Rthlr. an Hessischen halben Gulden. 8) 21 Stück Carolin in Laubthaler, endlich in Uhren, Ringe, und anderen Effecten. — Lauer gibt seinen Verlust auf 8000 Rthlr. an.

Sobald die Bande die Beute zusammen gepackt hatte, zog sie davon, indem sie, wie bey der Ankunft laut sang und brüllte, und von Zeit zu Zeit schoß. Von Seelheim marschirte sie noch in der nähmlichen Nacht bis auf Büdingen fünf Stunden weit, begab sich in einen Wald, la-

gerte sich dort und theilte das Gestohlne. — In Büdingen nahm Overtüsch, der der erbeuteten Officiers-Kleider Federhut und Degen sich bediente, Carl Heckmann und Fetzer eine Chaise, und fuhren nach Gelnhausen in die Burg.

Ein so kühner trotzender Raub mußte in einem Lande, wo die Polizey so gut eingerichtet war, wo man bis itzt kaum die Möglichkeit eines solchen Frevels gedacht hatte, allgemeines Aufsehn allgemeine Besorgniß erregen. — Die Justitz glaubte daher alles thun zu müssen, um die Thäter zu entdecken, so wie um ähnliche Fälle zu verhüten. Unter die Mittel zu ersterem gehörte auch — was man jedesmahl zu thun pflegt — das Ausspähen lassen durch die sogenannten Fleischmänner. Es ist nicht zu läugnen, daß diese Leute — die man meistens aus der nähmlichen Klasse von Menschen nimmt, gegen die man sie brauchen will — oft im Stande sind Gutes zu stiften und auch wohl den Willen dazu haben, aber eben so oft geschah's auch, daß sie ihren alten Kameraden, besonders wenn diese mit einer Hand voll Gold die Kunst Redende stumm und Hörende taub zu zaubern verstanden, durchzuhelfen suchten. Ja wir haben oben einen Fall erzählt, daß ein solcher Fleischmann, während er ausgeschickt war, Räuber auszuspioniren, einen Raub mit der Bande selbst mit gemacht hatte. — Der Fleischmann von Cassel, so behauptete Fetzer, war den Räubern auf die Spur gekommen, hatte mehrere in Eckederoth festgepackt, wurde aber durch den Amtmann K... auf eine oder die andere Art, von seinem Unternehmen zurücke gebracht. — Dem Fleischmanne von Frankfurth gebührt das Verdienst, daß er es war, der mehrere von den beym Seelheimer Diebstahle gewesenen Räubern, den Leiser Polak, seinen Sohn, den Afrom May, den Mosche Elsuf der Behörden angegeben hat. Da er aber ihren Aufenthaltsort nicht wußte, ward es dieser wahrscheinlicher Weise nicht möglich auf seine Denunciation weiter zu inquiriren. Vielleicht auch, weil

sie

sie von andern Spionen, die mit größerer Bestimmtheit und Gewißheit sprachen, aber im Grunde nichts wußten, irre geleitet worden war. — Einer derselben kramte so z. B. ein ganz erbauliches Mährchen aus. — Der Anführer der Bande, sagt er — wir kennen ihn, es war Picard — ist ein Abkömmling von Zigeunern und führt den Nahmen Prinz Wilhelm, ist beweibt, hat Kinder, handelt mit Porzelain und hält sich im Solms Rödelheimischen auf. Der Unter-Chef (Overtüsch) — nennt sich Johann Wilhelm Jacob — gebohren zu F.... bey ... F.... anno domini 1745 den 4. Februar!! kleiner Statur, handelt mit Porzelain u. s. f. — Wie manche ähnliche Fabel wird nicht von Spionen um ein Bischen Ruhm oder besser zu reden, um Geld zu erhaschen ausgeheckt. Ich kann unmöglich die Geschichte des Lauerschen Diebstahls schließen, ohne nicht einige Worte über die, Psychologen sowohl als Criminalisten gewiß nicht unwichtige Verhaftung einiger Individuen zu sprechen.

Wie wir oben erwähnt haben, kamen zwey von den Räubern ausgesandte Spionen Meyer Gas und Serves Joseph eine Woche etwa vor dem Diebstahl zu Lauer unter dem Vorwande Pferde zu kaufen. Diese sogenannten Pferdehändler, die sich freylich nicht genannt hatten, hielt Lauer für Mitglieder der Bande und irrte nicht. Einen davon hab ich während der Plünderung in meiner Stube gesehen, sagte er, und dieses konnte wahr seyn; ob es gleich gegen die Tactik der Räuber läuft, — Serves Joseph stand Wache, wahrscheinlich auch Meyer Gas. Das Mädchen des Lauers hatte gehört, wie der Anführer rief, deckt ihnen die Gesichter zu, sonst kennen sie uns. — Aber darin lag immer der Räuberpfiff, sie wollten die Beraubten jedesmahl glauben machen, als ob von ihren Bekannten unter ihnen wären. Das Mädchen wollte den Juden, der wegen des Pferdehandels im Hause gewesen, wieder erkannt haben. Dem Vernehmen nach, erklärte Lauer, ist es der Jude, der auf den Ju-

denhochzeiten den Spaßvogel macht und Gabriel heißt. Gabriel der arme Spaßvogel, wurde, ehe er sichs versehen konnte, eingezogen, und zur Rede gestellt. Er hatte viele Mühe das Alibi zu beweisen. Zu seinem größten Glücke wurde er bey der Confrontation von den Beraubten als unschuldig erkannt.

Ein zweyter, ein Bierbauer Nahmens Decher aus dem ehemahligen Maynzischen, kam auf andere Art in Verdacht. Er sagte einst im scherzhaften Tone gegen irgend jemand: Auch er seye bey dem Lauerschen Diebstahle gewesen. Als dieser ihm darauf erwiderte: In der That, es war ein Räuber dabey, der grade solche Kleider getragen wie ihr und euch ausserordentlich ähnlich gesehen, veränderte der Bierbauer Decher die Farbe, begann zu zittern, verlor die Pfeiffe aus dem Munde, und hatte Schweißtropfen auf der Stirne stehen — das war auffallend. Man schloß nun, daß er einer der Diebe gewesen sey — Decher sistirte sich nachher vor Gericht, und erwieß durch mehrere Zeugen, daß er die Nacht des Diebstahls zu Hause und just im Brauen beschäftigt gewesen.

Ein dritter ein Jude Benedict Levi kam ebenfalls sonderbar in Verdacht. Einige Zeit vor dem Diebstahle war er bey Lauer mit einigen andern Juden gewesen. Er hatte diesen im Laufe des Gesprächs, um dieses und jenes gefragt — endlich auch: wie er es wohl machen würde, wenn er plötzlich von Dieben überfallen werden sollte. Lauer zeigte ihm einen in der Nebenkammer stehenden Fleischstößer. Die Nacht des Raubes, so erklärte Lauer, kam eben dieses Holz, ohne daß ich weiß wie, von seiner gewöhnlichen Stelle. Der in Verdacht gekommene Jude hatte kein anderes Mittel seine Unschuld zu beweisen als das Alibi.

Weit interessanter in jeder Rücksicht ist der Hergang mit den drey Bürgern aus Amöneburg. Er beweiset, wie unbegränzt die Phantasie in ihren Wirkungen, wie

schwach das Gebäude ist, das man auf das bloße Zeugniß der Sinne gründet, wie leicht man sich täuschen und Dinge unter heiligem Eidschwur für wahr ausgeben kann, die es doch nicht sind.

Lauer äusserte sich gleich nach dem Diebstahle gegen einen dritten, daß er unter den Dieben drey erkannt habe. Das kam dem Gerichte zu Gehör. Es ließ den Lauer kommen und drang in ihn. Anfänglich wollte er mit der Sprache nicht heraus, er sträubte sich aus Furcht von der Bande verfolgt zu werden. Nur erst nach Zwang, Zureden und Versprechen sagte er aus, einen gewissen Schmauß, Nebel und Joh. Lauer, alle drey von Amöneburg unter den Räubern erkannt zu haben. Diese Erklärung veranlaßte die Verhaftung der Ebenbenannten — und eine förmliche Inquisition gegen sie.

Die Prozedur gedieh so weit, daß zur Confrontation geschritten werden sollte. — Lauer erklärte nach geleistetem Eide — der ihm vorerst durch seinen Pfarrer mit all seiner Wichtigkeit erklärt worden war — daß er den Schmauß unter den Dieben mit einem blauen Kleide — gesehen und an der Baßstimme erkannt habe. Schmauß betheuerte seine Unschuld, daß er zwar einst ein solches Kleid gehabt habe, aber nun schon seit lange nicht mehr trage. — Was den zweyten Inquisiten Nebel betrifft, so erzählt Lauer mit allen Umständen, wie er ihn unter den Räubern gesehen und selbst sprechen gehört habe. So auch von dem dritten Inhaftirten dem Johannes Lauer.

Wäre die Criminal-Untersuchung gegen diese drey nicht in eine sanfter denkende Epoche — oder um mich vielleicht richtiger auszuorücken, nicht in die Hände eines aufgeklärten prüfenden Gerichts gefallen, man würde die Inquisiten unter die Folter gebracht, sie solange zerfleischt und gezerrt haben, bis man ihrer Körperschwäche endlich ein Geständniß abgelockt, und sich so in Stand gesetzt

hätte, mit gutem Gewissen einen Justiz-Mord zu begehn. — Sie wurden in Freyheit gesetzt und zwar mit vollem Rechte. Mehr denn einmahl haben die hier in Cöln gefangenen Räuber ihre Mitschuldige beym Seelheimer Diebstahl genannt, aber jedesmahl betheuert, daß keiner aus der Gegend von Seelheim und Amöneburg dabey gewesen.

Es ist nur zu gewiß, daß der alte Lauer sich getäuscht hat, daß ihm seine Phantasie in dem Momente der Plünderung, wo ihn der Schrecknissen so manche umgaben, wo sein Geist in einem gränzenlosen Bilden neuer Gestalten und Heraufhohlen älterer sich herum trieb, daß ihm da die Phantasie drey bekannte Gesichter, vorgespiegelt hat und zwar mit so lebhaften Farben, daß er gleich bey ihrem Erscheinen zu sich sagen konnte: das ist der und der, und daß er nachher mit ruhigem Gewissen den heiligsten Eid ablegen konnte, sie gesehen, sie gehört, sie erkannt zu haben.

Nach dem Nieder-Seelheimer Diebstahle zog sich die ganze Bande wieder nach Neuwied zurück, und begieng von dort aus wieder eine Reihe großer Diebstähle. Der alte Hannes, der mit seinen Söhnen seit Jahren her das Räuber-Metier führt, hat drey Mädchen. Zwey sind in die Diebes-Mysterien nicht eingeweiht, wohl aber die dritte. Diese war es, die den Diebstahl von Breitenau Amts Vallendar anbrachte. Das Mädchen war mit etwas wenig Waaren hausiren gegangen, und hatte in erwähntem Orte bey einem Wirthe einen vollgespickten Laden bemerkt. Sie kam nach Neuwied, und machte den Räubern den Vorschlag dort einzubrechen. Man mochte ihr noch nicht Kenntniß genug von dem Metier zutrauen, denn man schickte ihren Bruder Nicolaus Hammer ab, um genauer zu forschen und darüber vollständigen Rapport abzustatten. — Nicolaus Hammer gieng nach Breitenau, und schlich sich unter dem Vorwande

Schnupftücher zu kaufen zu dem Wirth und Gerichts-Scheffen Bock, der bestohlen werden sollte. Diesem mochte die Physiognomie des Hannes nicht behagen, er speiste ihn kurz ab. Hannes wand sich an einen Juden, und erfuhr nun, was er wissen wollte. Auf seinen Bericht zogen die Räuber nach Bendorf zu der Wittwe T***, wo sie Pistolen und Stricke in Bereitschaft brachten und Patronen machten. In der Nacht vom 25. auf den 26. Sept. — also einen Monat nach dem Niederseelheimer Raube; so geschwind war die ansehnliche Beute vergeudet worden! — in der Nacht vom 25. auf den 26. September zogen die Räuber, Fetzer, Afrom May, Simon Ruben, Anton Heinze, Meyer Fuchs, Hannes Hammer, Niclas Hammer, Langleiser, Meyer Gas, Serves Joseph, Overtüsch und Picard gen Breitenau. Vor dem Orte lagerten sie sich in eine Wiese um auszuruhen. Picard, Overtüsch, und Fetzer schlichen sich in das Dorf, das Wirthshaus zu besehen. So wie sie vor ihm ankamen, bemerkten sie, daß noch viele Leute in demselben waren, tranken und sich lustig machten *); das waren keine günstige Aspecten für die Räuber. Sie kehrten zu ihren Gesellen zurück. Dreymahl erschienen sie vor dem Wirthshause; aber noch immer waren Gäste darin. Indessen schlug es ein Uhr. Umsonst wollten sie den großen Weg nicht zurückgelegt haben, sie waren vielmehr entschlossen das Aeusserste zu wagen und das Wirthshaus, wer immer auch sich darin befinden möchte, zu stürmen. So brachen sie auf, nahmen den Rennbalken mit, zündeten ihre Lichter an, und zogen unter Schießen und Singen durch das Dorf. Das Getöse durch die schweigende Nacht, das mehr von lustigen Zechbrüdern als von Räubern herzukommen schien, mochte die Gäste, denen es wohl

*) Warum über diesen Punct im Verhöre vor dem Amt Vallen, der nichts vorkommt, ist leicht zu denken.

ums Herz war, glauben machen, sie bekämen noch Besuch von Schwärmern ihrer Art, oder es zögen etwa von dem nähmlichen Freudengeiste beseelte Schaaren aus irgend einem andern Bachanale; sie rissen die Fenster auf und schrieen den — mit ganz andern Gedanken Einherziehenden — ein Evan Evoeh, entgegen. Nur zu bald aber kamen sie aus ihrer Täuschung, denn die Angekommenen schmetterten die Fenster im Hause zusammen, fluchten, tobten, rennten die Hausthüre krachend in Stücken, stürmten in die Stube, fielen über die frohe Gesellschaft her, und begannen Mann für Mann niederzuwerfen und zu knebeln.

Auf die ausgestellten Räuberwachen hatten einige Bewohner des Dorfes zwar geschossen, waren aber durch ein lebhafteres Feuern verscheucht worden. Nach vollbrachten Raube zog die Bande unter lautem Singen und Schießen bis vor das Dorf. Von hier aber marschirte sie leise und still fort, damit man nicht merken sollte, wohin sie ihren Weg genommen. Von Breitenau zog sie auf die Clemenshütte und theilte am Ende von dem Walde im Bendorfischen Feld edie gemachte Beute, deren Werth etwa 3600 Francs (1200 Rthlr.) betrug.

Wie Fetzer, Overtüsch und Afrom May, um ihren Antheil an Beute den in der Nachbarschaft wohnenden Juden nicht um einen Spottpreis zu geben, ihn in ein an dem Rheine gelegenes Wirthshaus tragen, wie sie sich dort für Contrebandiers ausgeben, und wie sie nachher das Gestohlne dem Juden Kalmen verkaufen ist uns zwar sehr umständlich bekannt, aber nicht interessant genug, um hier eine Stelle zu verdienen. Also weiter.

In der Nacht vom 14. auf den 15. October besuchte die Neuwieder Bande abermahls St. Goarshausen. — Fetzer, der diesmahl das Commando hatte, Leibchen Schloß, Anton Heinze, Freyem Polak, Hampel hohl mich, Schlauman von Wambach der

dicke Mathies. Meyer Fuchs und Hirsch Reckenich versammelten sich in erwähnter Nacht an einer bestimmten Stelle unweit des Klosters Kamp, und rückten von da vereinigt auf St. Goarshausen los. Das Haus, das sie bestehlen wollten, liegt einige Büchsenschüsse von dem Orte entfernt und ist ein Wirthshaus, der Bewohner desselben heißt Sauerwein. Wie sie vor dem Hause ankamen, fanden sie, daß es völlig unmöglich war, die Vorderthüre zu sprengen, indem eine hohe Treppe zu dieser führte. — Sie begaben sich also hinter das Haus, kletterten über die Mauer, und zündeten ihre Lichter an. In dem Vorhofe schlug ein Hund fürchterlich auf sie an. — Ohne zu verweilen stürmten sie die Hinterthüre des Hauses, und drangen ein. Die Bewohner desselben wurden geknebelt und mißhandelt um ihr Geld anzuzeigen. Zum Glück für Sauerwein waren wenige Wüthriche unter der Bande, und er entkam mit einem leichten Verluste. Bey der Retirade mogten sich einige der Räuber in den Felsenwegen verirrt haben; wenig hätte gefehlt so wären sie den Nachspürenden in die Hände gefallen.

Im Anfang des Brümaire des neunten Jahrs (am Ende des Octobers 1800) ereignete sich in Cöln ein sonderbarer Vorfall, der der dortigen Polizey Gelegenheit verschaffte, sich eines der gefährlichsten Räuber zu bemeistern, eines von denen, die wir bisher nicht als subalterne Glieder sondern als Häupter und Anführer der Bande gefunden haben.

Ein junges schönes Mädchen, wie sie sagte jenseits Rheins zu Hause, erschien den 7. Brümaire vor dem Municipal-Beamten Meyer und begehrte Erlaubniß den verhafteten Damian Hessel *) zu sprechen. Man gab ihr die Erlaubniß, jedoch schickte man zugleich einen Poli-

*) Damahls war er noch nicht von den Geschwornen frey gesprochen. Siehe oben Seite 289.



zey-Sergeanten mit; denn alles, was den verschmitzten Hessel betraf, mußte mit einer besondern Vorsicht behandelt werden. Das Mädchen tritt in Begleitung des Sergeanten in das Gefängniß. Weit entfernt hier sich zu verrathen, irgend ein Complott durchschimmern zu lassen, spricht sie vielmehr von dem Schimpfe, den der lüderliche Damian schon wieder seiner respectablen Familie *) zuzöge, von der Ursache seines Verhafts, und predigt mit eben dem Ernste, wie mancher Sittenprediger reine Moral, so daß der anwesende Polizey-Sergeant mit ineinander gefaltenen Händen dasteht, und ihr zuhorcht. — Ueber diesem aber, läßt sie ein Briefchen heimlich auf die Erde fallen. Der Sergeant merkt Unrath, rafft das Briefchen auf, trägt es auf das Polizey-Büreau, und zwingt die schöne Moralistinn mit dem Sirenen Gesichtchen mit ihm dorthin zu gehn. Der Municipal-Verwalter Weyer öffnet den Brief, und ließt, wie ein gewisser Augustin dem Damian Anschläge ertheilt, wie er sich vor Gerichte zu benehmen, was er zu läugnen habe. Weyer hält die Sirene fest, und dringt in sie, zu erklären, wer und wo der Briefsteller, der sich Augustin nenne, seye? — Diese spielt die Unschuldige, sie leugnet von dem Briefe zu wissen, sie sucht Ausflüchte, verwickelt sich in Widersprüche, und will, ob man ihr gleich droht, nichts bekennen. Br. Keil und Weyer wenden alle Mühe an sie zum Geständniße zu bringen. Sie schmeichlen ihrer weiblichen Eitelkeit, sie wundern sich, daß ein so schönes Mädchen, das mit seiner Figur allenthalben ein grosses Glück machen könne, sich unter Banditen mische, ihre Helfershelferinn abgebe, sich in dunkele schmutzige Schlupfwinkel verkrieche. Alles ist vergebens. Die süssesten Worte schallen eindruckslos an ihr vorüber. Man schreitet nun zum Entgegengesetzten, man sperrt sie in das dunkelste abscheulichste Ver-

*) Er soll wirklich aus einer guten Familie seyn, und studirt haben, wovon ihm der Nahmen Student, oder wegen seiner Kleinheit Studentchen geblieben ist.

ließ, man droht ihr, der Unkundigen, mit ewigem Gefängnisse. Auch das fruchtet nicht. An dem Vornahmen Augustin erkennt unterdessen Keil den Overtüsch. Er nimmt die Miene des Unterrichteten an, dringt aufs neue in das Mädchen, spricht von Ketten und Todsurtheil; endlich, endlich bricht sein weibliches zaghaftes Herz und es beichtet, daß dieser Augustin wirklich der berüchtigte Overtüsch sey, und, was der Polizey mehr als alles ist, daß er sich in der Nähe, Cöln gegenüber, in Deutz bey dem bekannten Diebshehler Spielmanns-Mathies aufhalte.

Noch in folgender Nacht entschließt sich die cölnische Polizey den Haupträuber aufzuheben. Der Municipal Weyer mit den Polizey-Commissairen Joseph und Anton Schöning, dem Polizey-Commissaire Orban und einigen Sergeanten begeben sich nach Deutz. Sie fodern die dortige Polizey auf, ihnen hülfreiche Hand zu leisten und nahen sich bey düsterer stiller Nacht dem Hause des verrufenen Spielmann. Sie pochen an und dringen ein. Ihre Erwartung ist getäuscht. Im Hause ist alles leer, kein Räuber in der Nähe. — Noch geben die Nachforschenden ihre Hoffnung nicht auf. Sie verfügen sich auf der Stelle vor das Haus einer Jüdinn, die ebenfalls als eine von denen, die den Räubern Schutz und Obdach gestatteten, bekannt war. Sie pochen an. Die Judinn öffnet das Fenster, kaum hört sie, daß es die Polizey ist, die ihr und zwar so spâte noch einen Besuch abstatten will, so fährt sie mit dem Kopfe in die Stube zurücke. In diesem Nu hören die Polizey-Beamten die Stiege herablaufen, sie schöpfen Verdacht, und theilen sich in zwey Haufen. Einige eilen an die Hinterseite des Hauses, andere dringen ein. Die erstern werden zwey Kerls gewahr, die im Hemde davon springen, folgen ihnen nach, übersteigen Zäune und Mauern und hohlen sie endlich mit Lebensgefahr ein. Als man Lichter bringen läßt, und die Flüchtige genau besieht, erkennt man in dem einen den



Overtüsch. Der andere bleibt unbekannt. Es war der nicht minder gefährliche Joseph Colloredo, von dem Regimente, unter dem er diente, so genannt, einer der berüchtigtien Räuber der Bande. Auch Serves Joseph fiel der Polizey in die Hände, wurde aber eben so wenig erkannt. Hr. Keil, der in den Gesellen des Overtüsch nur große Räuber vermuthen konnte, ließ eben sowohl den Joseph Colloredo als den Serves Joseph, ob er gleich damahl ihren Nahmen noch nicht kannte, festsetzen. Aber da alle Welt schrie, er handele eigenmächtig, er überschreite die Grenzen seiner Gewalt, er verletze die Constitution, eine Sprache, die nicht sowohl der hämische Neid in der Person eines öffentlichen Beamtens, sondern selbst auch edle Männer führten, so kam es, daß er die beyden Räuber wieder loslassen und ihrer verderblichen ruchlosen Laufbahn zurücke geben mußte.

Eine äusserst trolligte Anecdote fiel gleich nach Overtüschens Arretirung, etwa eine Stunde darauf, bey Spielmanns Mathies vor. Fetzer befand sich nähmlich mit einem andern berüchtigten Räuber, dem nachher in Düsseldorf aufgeknüpften Ruben Simon bey erwähntem Mathies. Beyde hatten die Nacht, wo die Arrestation des Overtüsch vor sich gieng, einen Diebstahl in Mühlheim vorgehabt, aber er war ihnen nicht gelungen. Sie kehrten etwa um ein Uhr des Nachts in ihr voriges Quartier zu Spielmanns Mathies, der seit ihrer Abwesenheit Besuch von der Polizey erhalten hatte, zurücke. Hier vernahmen sie, wie sie ohne ihre Expedition nach Mühlheim in der Gefahr gewesen wären, verhaftet zu werden. Zufrieden ihr dießmahl entgangen zu seyn, und ohne etwas zu fürchten, giengen sie zu Bette. Plötzlich pochte es von Neuem. Die Polizey kam zurücke um die Hemder, welche der gefangene Colloredo bey Spielmanns Mathies liegen gelassen hatte, abzuhohlen. Ruben Simon verließ sich auf seine Unbekanntheit und Freunde, er blieb. Fetzer zagte keinen Augenblick, warf

die Bettdecke, worunter die Kinder schliefen, zurücke, kroch zwischen diese hin, deckte sich zu und schnarchte. Die Polizey trat ein, niemand ahndete was arges. Mit seinem halb vorragenden Kopfe passirte Fetzer für Eines der Kinder und entgieng so der augenscheinlichsten Gefahr.

Overtüsch wurde von B. Keil nach Lüttich ausgeliefert und dort wegen des Eupener Diebstahls, nachdem er vorher alle seine Verbrechen bekannt hatte, im Anfange des 10. Jahres guillotinirt. — So tritt nun einer der Haupt-Räuber, der unter den Mersener, Krevelder und Neuwider sich so berüchtigt gemacht hatte, den wir noch so eben mit Picard bey dem grossen Seelheimer Raube an der Spitze der Bande erblickt haben, für immer von der Bühne. — Sein Fall, seine Hinrichtung wurde allgemein bekannt, aber war nicht fähig, die noch in Freyheit herumschwebenden Räuber von ihrem gräßlichen Gewerbe zurück zu schrecken.

Um die nähmliche Zeit wie Overtüsch, fiel auch Johann Müller, der nicht minder merkwürdige Räuber-Chef der Justitz in die Hände. Man verdankte die für die Sicherheit des ganzen Rheinstroms so wichtige Arrestation dem unermüdeten Amtseifer des Stadt-Schultheissen Hrn. Schaubergs in Düsseldorf, der sichs immer zur Pflicht machte, die Nachforschungen der Polizey-Beamten dieser Seite auf das Wirksamste zu unterstützen und ihnen manchmahl in ihrem unsichern finstern Gange die Fackel vorzuhalten.

Noch war Overtüsch und Müller keine Decade in Verhaft, so unternahmen deren Kameraden wieder einen Raub, den zu Beul.

Am Ende Octobers waren nähmlich die Neuwieder Fetzer, Carl Heckmann, Hermann Munter, Mausche Gas, Meyer Gas, Meyer Fuchs, Afrom May, Monsam, Leib Haag, Tillenberg,



Simon Ruben und ein Elsaßer, der ebenfalls den Nahmen Picard führte und vordem in Koblenz mit Munter gefangen saß, den Rhein herabgefahren, um in Mühlheim an dem Rheine in einem ihnen angezeigten Hause zu stehlen. Sie kehrten in Schwarz-Rheindorf bey einem Schiffer ein, der unter die Kochemer gehorte. — Der Schiffer brachte ihnen einen vortheilhaften Raub in dem Waarenlager des Hrn. Beckers in Beul an. — Fetzer und Hermann Munter giengen unter dem Vorwande zu kaufen in den Laden des Kaufmanns, und spionirten ihn aus. — Einige Tage darauf näherten sie sich in der Nacht dem Hause, stiegen vermittelst einer Leiter in die Höhe, und kamen in das Magazin. — Nach dem Raube, der aus Waaren aller Art bestand, zogen sie hinter Ober-tollendorf in einen großen Wald, theilten die Beute und begaben sich nach Neuwied. — Nach Heckmanns Bericht hat bey Pelz der Jude Kalmen für 900 Reichsthaler Waaren gekauft. Fetzer sagt zwar auch, daß die Waaren zu Pelz und zur Baums gebracht und dort verkauft wurden, nach ihm aber waren zwey andere Juden die Scherfenspieler gewesen.

Gleich nach geschehenem Diebstahle ließ Hr. Beckers durch seinen Comptoirdiener den Räubern nachspüren, und dieser war so glücklich sie bis in Neuwied zu verfolgen allein hier mußte sich alle Spur verlieren. Der Comptoirdiener kehrte allso unverrichteter Sache zurücke. Wenig hätte gefehlt, so wäre das Weib des Haupt-Diebes Nathan des Holländers, deren Mann gleichwohl bey diesem Raube nicht zugegen war, in Inquisition gekommen.

Kaum zehn Tage auf den Beuler Raub, so geschwind war die ansehnliche Beute wieder verschwelgt, den 30. Brûmaire 9. Jahrs (20. Nov. 1800) verübten eben die nähmlichen, wozu noch Adolph Weyers kam, den Diebstahl in Breisich.

Hermann Munter kam eines Tages zu den in Neuwied versammelten Räubern und erzählte ihnen, ein gewisser Pleid in Nieder-Breisich stehe im Rufe viele Juwelen, vieles Silberwerk und Geld zu besitzen. Das veranlaßte sogleich einen Vorsatz bey den Räubern, Pleid heimzusuchen. Sie schickten den Elsaßer Picard und Afrom May zu einem Juden nach Breisich um dort das Nähere zu erfahren. Es währte nicht lange, so kamen beyde Spionen zurücke, und hinterbrachten, daß alles wahr seye, was Hermann Munter erzählt habe, daß aber das Haus des Pleid schwer anzugreifen sey, indem es mitten im Orte liege. Dieses war der Bande kein Abhaltungsgrund, sondern trieb sie nur an sich in wehrhaften Stand zu setzen, Patronen zu machen und Pistolen in Bereitschaft zu bringen. Zur bestimmten Zeit ließ sie sich vom schelen Friedrich zu Niederhammerstein über den Rhein setzen, und hieß ihn auf dem rechten Ufer verweilen, bis sie zurückkommen würde. Zu aller Vorsicht beorderte sie den P. Tieland im Nachen zurücke zu bleiben. Fetzer hatte das Commando. — In einem Weinberg bey Breisich wurde Halt gemacht. Nun schlichen sich Fetzer, Hermann Munter und Picard der Elsaßer in den Ort, suchten ein Holz um die innern Thüren des Hauses zu stürmen, kehrten zu den Uebrigen zurücke, nahmen sie zum Diebstahle mit, und rückten so gegen Pleids Wohnung. Fetzer commandirte den Afrom May, Picard den Elsaßer, den Monsam und Heckmann Schildwache zu stehn, setzte hierauf eine Leiter an das Haus, stieg hinauf, erbrach im obern Stocke eine Glasscheibe und kam so in die innern Zimmer. Ihm folgte die Bande auf dem Fuße nach. Unter Fetzers Anführung flog sie nun die Treppe hinab, und rennte mit dem ausgesuchten Holze die Stubenthüre ein. Durch den Lärmen wurde Pleid erweckt, ergriff zwey Gewehre und trat vor, aber die Räuber fielen über ihn her, entwaffneten ihn, und warfen ihn zur Erde nieder. Hierauf wurde er mit allen Uebrigen

geknebelt. Fetzer nahm das Brecheisen und öffnete Commoden und Schränke.

Da Pleid den Golddurst der Räuber nicht stillen, ihnen nicht verborgene Schätze angeben konnte, mißhandelten sie ihn. Einer von der Rotte war so grausam sich auf den Kopf des gefesselt zur Erde liegenden unglücklichen Mannes zu stellen. Während der Plünderung erschien der Nachtswächter vor Pleids Haus, aber der Schildwachstehende Afrom May wußte sich seiner zu bemächtigen, und brachte ihn gefangen in die Stube, worin die Räuber ihr Wesen trieben. Er wurde geknebelt. Afrom May trieb seine Kühnheit so weit, das Horn des Nachtwächters zu nehmen, durch den Ort zu gehen und ganz ruhig die Stunden abzurufen. Die Räuber packten zusammen, was sie finden konnten, und giengen auf den Rhein zu. Fetzer, der das Commando gehabt hatte, that wie fast alle Räuber, die bey irgend einer Expedition an der Spitze standen; er steckte den besten Theil der Beute eine goldene Uhr heimlich zu sich. Um aber nicht entdeckt zu werden, zog er den Adolph Weyers in sein Vertrauen, steckte diesem die goldene Uhr heimlich zu; der sie dem scheelen Friederich dem Schiffer gab um sie zu verwahren und am dritten Tag nach Neuwied zu bringen. Unter der Beute befanden sich Juwelen, aber wie sie die Räuber verhandeln wollten, sagte man ihnen, daß sie nicht ächt wären. — Fetzer, Heckmann, Weyers und Tillenberg reisten nach Frankfurt, kehrten in die Bordelle ... . ein, lebten eine Zeitlang mit den Freudenmädchen, verschwendeten die Beute, und — erbeuteten dafür, alle wie sie waren, eine häßliche Krankheit. Diese verzehrte den Rest ihres Gelds und sie mußten sich nach Neuwied auf eine oder die andere Art zu helfen suchen. Sie wählten endlich das Mittel sich für Katechumenen des Judenthums auszugeben, was ihnen bey ihrer Kenntniß jüdischer Gebräuche und Sitten nicht schwer wurde, um so unterwegs bey reichen mild-

thätigen Hebräern einzukehren, sich bewirthen zu lassen, und weiter zu reisen.

In der nähmlichen Nacht, in der Fetzer und Gelichter den Raub bey Pleid begangen hatten, wurde von den Mitgliedern der Mersischen Bande, die im Roer-Departemente und im Departement der Unter-Maaß noch zurückgeblieben waren, in Begleitung einiger Vagabunden der Diebstahl zu Hillensberg im Canton Sittard begangen. Dieser Diebstahl geschah unter folgenden Umständen. Die Diebe stürmten in gedachter Nacht in das Haus des B. Feis in Hillensberg. Ein Theil drang in das Schlafzimmer seiner Tochter, setzte ihr eine Pistole auf die Brust, und forderte just — die nähmliche Summe Geldes von ihr, die ihr Vater einige Täge vorher für verkauftes Vieh erhalten hatte, während ein anderer Theil der Räuber in die Stube des alten Feis selbst stürmte. Das Mädchen, das ihre Mutter und Vater jämmerlich schreyen und weinen hörte, begehrte von den Räubern, die bey ihr waren, sie möchten sie zu ihren Eltern führen, sie wollte ihnen das Geld zeigen. Vier Räuber, die alle Messer im Munde hatten, unter Commando eines Fünften, der eine Pistole trug, fielen über das Mädchen her, rissen es mit Haaren aus dem Bette, und schleppten es in das Schlafzimmer der Eltern, wo es ihnen ein kleines Kistchen anwieß, in dem das geforderte Geld lag. Während die Diebe beschäftigt waren zu plündern, wollte das Mädchen durch das Fenster flüchten, wurde aber von einem der wachstehenden Dieben mit einem Gewehrkolben auf unmenschliche Art zurück gestoßen. — Unter den Thätern erscheinen Dols, die beyden Meyers und Merz. Späterhin werden wir sie bey einem wichtigen Raube wieder finden.

Den 15. December verübte die Neuwieder Bande einen beträchlichen Raub in Hilscheidt Amts Vallendar.

Mehr den gefährlichen zwischen Klippen und Höhen hinlaufenden Weg nach Hilscheidt als das Haus selbst

auszukundschaften, schickten sie den Serves Joseph und den Meyer Sas voraus. Beyde verrichteten ihren Auftrag auf das pünktlichste, und brachten bey ihrer Rückkunft die völlige Beschreibung der Lage des Orts und wie man den Rückzug zu nehmen habe, mit. Auf dieses setzte sich nun der Zug in Bewegung. Simon Ruben commandirte. Die Bande bestand aus Fetzer, Carl Heckmann, Afrom May, Monsam, Serves Joseph, Meyer Sas, Freyem Polak, Hampel hohl mich, Anton Heinze. Picard dem Elsaßer und dem dicken Mathies *). Einer derselben war zu Pferde. Auch Adolph Weyers und Monsam gehörten dazu, da sie aber die venerische Krankheit unfähig machte, mitzuziehen, blieben sie in Neuwied, bekamen jedoch ihren Theil wie jeder andere. Nach einem mühsamen gefahrvollen Marsche kam die Bande in das im Felsenthale liegende Hilscheid. In dem Kirchhofe, der dem Hause des Johann Wolffs, das man bestehlen wollte, gegenüber lag, nahm sie ein zum Aufrennen bestimmtes Holz und schmetterte damit die Thüre in Stücken. Der Bewohner des Hauses Joh. Wolff hörte schon frühzeitig eine ungewöhnliche Bewegung auf der Straße und ward im Augenblicke, als er die Fenster öffnete, die ihm drohende Plünderung gewahr. Er schrie, was er konnte, um Hülfe und flüchtete sich auf den obern Stock, wo er aufs neue die Fenster öffnete, und jämmerlich die Nachbarn um Rettung anflehte. Aber niemand war, der sich dem Hause nahen konnte, denn die Räuber schossen so unaufhörlich die Straßen hinab, daß es rund um erklang, als ob eine Festung bestürmt würde. **)

Mehrere beherzte Nachbarn, die ihre Wohnungen verlassen hatten, und im Begriffe waren dem Joh. Wolff zu

*) Weil er ein getaufter Jude ist, hat ihm die Bande den Nahmen Machummed beygelegt.

**) Prot. vom Amt Vallendar vom 18. Dec. 1800.



zu Hülfe zu kommen, wurden durch das Pfeiffen der Kugeln so abgeschreckt, daß sie sich wieder zurücke zogen. Kaum waren die Räuber in dem Innern des Hauses, als sie grade auf die Schlafstube der Eheleute Wolff zurennten, die Ehefrau im Bette ergriffen, ihr Hände und Füße banden und sie mißhandelten.

Ein Unthier, das den Nahmen Mensch trug, in dessen Herzen aber nicht ein Fünkchen menschliches Gefühl loderte, riß der verzweifelnden Mutter ein kleines Kind, das sie bey sich hatte, aus den ringenden Armen, und war im Begriff, es mit teuflischem Muthwillen wider die Wand zu schmettern, als ein Mitleidigerer von der Bande es dem Ungeheuer wieder abnahm. *) Der Werth der geraubten Waaren betrug sich auf 6000 Livres. Nach dem Raube zog die Bande gen Hettesdorf, unweit welchem man vier Päcke in den Garten eines Kochemer Mannes versteckte. Dieser Diebstahl ist wie so mancher andere solange im Dunkeln geblieben, bis Br. Keil ihm auf die Spur gekommen, und darüber das Amt unterrichtet hat. Der Anführer Ruben Simon wurde späterhin wegen eines andern Raubes in Düsseldorf aufgeknupft.

Die im Ruhr-Departemente zurückgebliebenen Mitglieder der Crevelder Bande Cremerius, Daniel von R. . . . ., der R. . . . Peter, verübten um eben diese Zeit einen Raub zu Hüls bey einem Juden. Sie hatten einen jungen Menschen zum ersten Mahle bey dieser Expedition mitgenommen. Äußerst ansehnlich war die Beute. Der erwähnte junge Mensch, der sich auf einmahl im Besitze eines für ihn unerschöpflichen Reichthums von 150 Kronen sah, ließ sich auf der Stelle schöne Kleider und feines Leinewand verfertigen, brachte dabey sein Geld so unvorsichtig zur Schau, daß die erfahrnern Räuber, um

*) Prot. vom Amte Vallendar. Siehe oben.

nicht entdeckt zu werden, ihn so schnell wie sie konnten, fortzuschaffen suchten. Ein Factum, das Heckmann verbürgt.

Wir kommen itzt an das Jahr 1801. Ehe wir aber im Laufe unserer Geschichte die Thaten der Räuber unserer Gegend in diesem ersten Jahre des neuen Jahrhunderts und in den nächsten folgenden erzählen, ehe wir von den strengen Maaßregeln, die die französische Regierung zu ihrer Vertilgung in diesem Jahre ergriffen, sprechen können, muß es uns vergönnt seyn, ein kleines Gemählde der Räuber aus dem Innern Frankreichs mit wenig Worten zu entwerfen. Dort, besonders in den Gegenden, wo einst der verwildernde Bürgerkrieg gewüthet hatte, waren sie zu einer unglaublichen Kühnheit, einem Trotze ohne Gleichen und einer gefahrdrohenden Verbindung herangewachsen. Die Plünderungen einzelner Höfe und Schlösser, die Angriffe auf Landstraßen, die Mordbrennereyen, alles erschien dort in weit gräßlicherem Gewande, wie hier. Die Verbrechen trugen alle das Gepräge heftiger leidenschaftlicher völlig verdorbener Seelen. Auch wurden Plünderungen dort verübt, von denen unsere hiesigen Räuberbanden keine Ideen hatten. Hierunter gehörten denn unter andern die im Schwung gehenden Beraubungen der Briefposten und Diligencen.

So wurde die Diligence von Genf auf Lyon im Ventose 8. Jahrs von Räubern überfallen, die Passagiere geknebelt und geplündert. Das nähmliche Schicksal hatten die Diligencen von Villejuif, die Diligencen von Nantes, deren Postillon ein fünf und siebenzigjähriger Mann durch ein ganzes Salve mit Kugeln durchlöchert wurde, die Diligencen von Vermeuil unweit Evreux, die von Caen, die von Rouen und andere mehr. Weit unglaublicher, ganz beyspiellos war die Kühnheit der Räuber, die es wagen konnten, den Senator Clement de Ris auszuheben, und in eine Hütte an der südlichen Grenzscheide des Locher

Waldes unweit Tours einzusperren; so wie der Uebermuth einer Räuberbande im Südlichen, die wohl sechszig Mann stark in Peyrolles unweit Marseilles einrückte, die öffentlichen Cassen plünderte, sechs Soldaten ermordete, die Tochter des Commissairs nothzüchtigte, und Gendarmerie und Municipalität in die Flucht trieb. Die Bande von Orgeres war vielleicht die einzige ihrer Art. Sie war bis zu einer unglaublichen Größe, Stärke und Organisation gediehen. Sie hatte ihre Oberhäupter, ihre Districte, ihre Disciplin, ihre Justitz, ihre Henker, und selbst ihre Priester; sie verübte eine zahllose Menge gewaltthätiger Einbrüche, Straßen-Räubereyen, Mordthaten und Nothzüchtigungen, und fügte dabey den Unglücklichen, die in ihre Hände fielen, die ausgedachtesten teuflischsten Martern zu, bis endlich 21 von ihr zum Tode, und 32 zur Galeere verurtheilt wurden. Aus ihren Trümmern entstand eine andere Bande in dem Indre- und Loire-Departement, die nicht minder schrecklich haußte. Im Var-Departement existirte eine Räuberbande, die keine Macht zu vertilgen im Stande war. Unvergeßlich wird es bleiben, bis zu welchen Mitteln die oberste Staatsgewalt ihre Zuflucht nehmen mußte, sie zu vernichten; wie der Präfect nähmlich einen entschlossenen Menschen, der sein Vertrauen besessen, unter sie geschickt; wie dieser unter dem Vorwande, den Räubern einen Fang zu verschaffen, sie sämmtlich in ein abgelegenes Haus bey der Gemeinde Aups zu locken gewußt, wie das Haus vorher unterminirt worden; wie der Vertraute, sobald alle daselbst versammelt waren, sich entfernt, eine Lunde an die Mine gelegt, 25 Räuber in die Luft gesprengt und 15 halbverbrannt der Justitz geliefert hatte. Im Lot- und Garonne-Departement trieb sich eine Bande von Räubern umher; 40 wurden eingefangen, aber mit ihnen die Ruhe noch immer nicht hergestellt. Im Mayenne-Departement wurde eine Mordbrenner-Bande angegriffen; sie wehrte sich tapfer. Vier blieben todt auf der Stelle. Im Departement der

Nieder-Alpen bewaffneten sich zwey Gemeinden und griffen eine Räuberbande an. Ueber eine Stunde lang währte das Gefecht. Der Anführer ein Ungeheuer, das an einem Tage 5 Personen aus einer Familie und 3 Militaire ermordet hatte, fiel in die Hände der Justiz. Im Lot-Departement zu Cahors wurde eine Bande von der Gendarmerie angegriffen. Es entstand ein lebhaftes Gefecht, und nur die Dunkelheit entzog den letzteren den erfochtenen Sieg. Zu Chalons an der Saone überfiel eine Bande einen militairischen Packwagen. Die Gendarmerie verfolgte die Räuber, traf sie jenseits Dijon in einer Schenke. Wie sie sich ihrer bemächtigen wollte, erhob sich ein Scharmützel. Drey der Gendarmen und der Anführer der Räuber blieben todt. Vier Räuber wurden ergriffen. Im Gard-Departemente wurden 68 Räuber arretirt. Im Eure-Departement wurde ein Wagen, worin eine Casse-Einnahme sich befand, von 20 Räubern überfallen. Ein Chasseur vom 24ten Regimente, der zur Escorte gehörte, that so tapfern Widerstand, daß einer der Räuber von ihm erschossen, ein anderer gefangen wurde. Im Departement Finisterre wurde die erste obrigkeitliche Person, der Präfect selbst, auf der Landstraße von 30 Räubern angehalten, seine aus Gendarmen bestehende Bedeckung auseinandergesprengt, einer von diesen getödtet. Gen. Ferino, der in den südlichen Depart. commandirte, berichtete, daß seit seiner Anwesenheit 58 Räuber auf der Stelle füsilirt, und 79 durch das Gericht zum Tode verdammt worden. Die Bande im Morbihan hatte einen Anführer, der mit eigner Hand 20 Menschen ermordet und die Zeugen so in Furcht gesetzt hatte, daß niemand mehr gegen ihn zu sprechen wagte. Die Zahl der Haupträuber, die gegen das Ende des Jahres 1800 in den verschiedenen Gefängnissen Frankreichs saßen, gab man auf 236 an.

Was war natürlicher, als daß die französische Regierung bey dieser Lage der Sache, wo die allgemeine Sicherheit so augenfällig gefährdet war, wo der Bürger mitten

in einem policirten Staate umrungen von schützendem Militaire, doch für sein Eigenthum, für sein Leben zitterte, bey der von Tag zu Tag sich immer vermehrenden Ueberzeugung von der Unzulänglichkeit der bisherigen Criminal-Verfassung und besonders des Geschwornen-Gerichts auf den Gedanken fiel, außerordentliche auf die gegenwärtige Zeitlage passende Maaßregeln zur Vertilgung des Räuberwesens zu ergreifen. Diese bestanden in dem Einführen der Special-Gerichte.

Nicht das gräsliche, das fürchterliche Ansehen wie im Innern, nicht den ungeheuren Trotz begleitet von dem Geiste der Empörung zeigten die am Rheinstrome hausenden Banden, aber so wie wir gleich im Beginnen des neuen Jahres hören werden, waren sie doch oft mit so vielem Muthe belebt, unternahmen sie oft so große Wagstücke als ihre Brüder, die Räuber von der berühmt gewordenen Bande von Orgeres.

In dem Jänner des Jahres 1801 vollführten die Newwieder den äußerst merkwürdigen gewaltsamen Raub in dem Posthause bey Würges auf der Landstraße von Frankfurt nach Limburg.

Hier war es, wo die Neuwieder zum ersten Mahle sich mit Schinderhannes und seinen Gesellen vereinigt hatten und gemeinsam zu Werke gegangen waren. Von den Neuwiedern waren jedoch nur wenige dabey zugegen. Man bemerkte nur den Picard, den Johann Müller, den Gerberssohn Aumüller von Königstein und den Meyer Fuchs. Schinderhannes hatte dagegen die berüchtigten Räuber Blümling, Hanadam, den dicken Wilhelm Reinhard, seinen Bruder Christian und andere bey sich. Bey dem Raube selbst bekam Picard, ob er gleich nur die wenigsten Mitglieder lieferte, vermuthlich weil Schinderhannes die Superiorität von seinem Räubergenie erkannte, das Ober-Commando.



Kurz vor Mitternacht den 10. Jänner war der Posthalter Obers mit der Expedition einer Estaffette fertig geworden, und hatte sich zum Schlummern niedergelegt, als seine Ehefrau vor dem Hause einen überaus hellen Schein und einen Lärmen gewahr wurde. Sie sprangen alle beyde ans Fenster, und erblickten zu ihrem nicht geringen Schrecken Anstalten, die ihnen nur zu sehr verriethen, was ihnen bevorstand. Ein großer ungeheurer Balken war in den Händen von 12 bis 15 unbekannten Kerls; auf dem Balken waren mehrere kleine Wachslichter angeklebt. Es war das Werk eines Augenblicks, und der Balken wurde mit wüthender Gewalt wider die neue doppelte mit Banden versehene Thüre des Posthauses gerennt. Sie sprang in Stücken. Zu was die Angst Menschen treiben kann, erfuhr man hier. Die Posthalterinn sprang von oben herab durch das Fenster in den Hof, einen äusserst gefährlichen gewagten Sprung. Kaum war die Thüre eingebrochen, so stürzten die Räuber wie wüthend die Treppe herauf, forcirten die Zimmerthüre, fielen acht an der Zahl über den Posthalter her, banden und mißhandelten ihn auf die entsetzlichste Art. Ein anderer Räubertrupp war zu gleicher Zeit an die Kammer des Gesindes gedrungen, und hatte dort alle Anwesende geknebelt und nicht minder mißhandelt. Drey der Räuber standen Schildwache, unter diesen war Schinderhannes. Diese Wachen feuerten unablässig in den Ort Würges, um so jeden zu Hülfe Eilenden zurückzuhalten. Die Beute, die die Frucht dieses Verbrechens war, wird sehr beträchtlich angegeben.

Picard wollte bey der Theilung der Beute im Walde seine Untergebenen übervortheilen, und hatte in dieser Absicht Geld und einige Kostbarkeiten hinter einem Baume versteckt. Schinderhannes, der dieses bemerkt hatte, wußte die vom Picard versteckten Sachen heimlich wegzufischen. Der Räuber-Hauptmann bey Würges entdeckte späterhin, wer ihm diesen Streich gespielt, schwur dem

Schinderhannes fürchterliche Rache, konnte ihn aber aller seiner Bemühungen ungeachtet nie mehr treffen.

Nach der That begaben sich Picard und Johann Müller nach Eckederoth. Schinderhannes trennte sich wieder von den Neuwiedern und trieb seine Handthierung mit seinen Gesellen abgesondert und allein fort.

Carl Heckmann, Adolph Weyers, Afrom May, Monsam und andere Mitglieder der Neuwieder Bande befanden sich im Hornung des Jahrs 1801 in Deutz, als ihnen von einem Musikanten dieses Ortes entdeckt wurde, der Jude Nathan Hirsch zu Bergheim an der Sieg, habe viel Geld und Silberwerk. Sogleich beschlossen sie einen Raub bey ihm vorzunehmen. Sie erschienen in Bergheim, verstopften das Loch der Kirchthüre, stellten Schildwachen aus, stürmten das Haus des Juden, knebelten alle Bewohner desselben, und brachen Kisten und Schränke auf. Einige Bewohner von Bergheim waren wirklich im Begriffe gewesen den Beraubten zu Hülfe zu eilen, als sie durch das Feuern der Schildwache Stehenden zurücke gehalten wurden.

Die Beute, die die Räuber davon trugen, und die in silbernen und goldenen Geräthschaften bestand, war sehr beträchtlich. Der Jude gibt sie auf den Werth von 700 Rthlr an. Nebst diesem wurde ihm an baarem Gelde bey dritthalb hundert Carolin entwendet.

Nach der That zogen die Räuber nach Porz, wo sie theilten. Der Baldover von Deutz und eine gewisse Marianne, die bey ihm wohnte, und deren Mann in Wesel gefangen saß, erhielten von den Räubern Geschenke.

Die im Ruhr-Departemente zurückgebliebenen Schüler der Mersischen Bande, Sprung, Ulrichs und Gesellen, von denen wir oben schon einmahl gesprochen, verübten um diese Zeit, den 25. Pluvios, den Diebstahl auf der Bergerheide, der sie unter das Messer lieferte. — Um

Mitternacht kamen sie vor das abgelegene Haus des Br. Knauf, und forderten von der Ehefrau Knauf durch das Fenster eine Summe Geldes. Diese gab ihnen, was sie hatte, da es aber den Räubern zu wenig, zu unbedeutend war, brachen sie in das Haus ein, knebelten und mißhandelten das Weib mit ihrem fünf und achtzigjährigen Manne, erbrachen Kisten und Schränke und entwendeten alles, was sie fanden.

Ulrichs, dem man gar bald auf die Spur kam, gerieth in Verhaft. Der Friedensrichter des Canton Burtscheidt unternahm, in Begleitung der Gendarmerie, eine Untersuchung in dem Hause der Eheleute Sprung. Peter Sprung und Enders einer der Räuber entwischten halbnakt, sprangen in den Keller des benachbarten Hauses, und versteckten sich in eine dunkle mit Wasser angefüllte Höhle. — Vergebens, ihre Stunde hatte geschlagen; die Gendarmerie fand sie in ihrem Schlupfwinkel auf, und zog sie an das Tageslicht. Den 9. Prairial des zehnten Jahres (29. May 1802) wurde Ulrichs, Sprung und Goebels zum Tode verdammt und zwey Tage darauf gerichtet. Drey der Mitbeschuldigten wurden in Freyheit gesetzt. Die Frau Sprung zu einer vierzehnjährigen Gefängnißstrafe verdammt.

Es war etwa acht Tage nach dem Diebstahle auf der Bergerheide, als um die Mittagszeit zwey Mädchen auf der Landstrase zwischen Hüchlen und Frechem von zwey Straßenräubern angefallen, in das nahe Wäldchen geschleppt, beraubt und genothzüchtigt wurden. Die Thäter, die durch den Amtseifer des Maire von Frechem, Joh. Wolff, gefangen genommen wurden, gehörten zu keiner Bande. Sie nannten sich Schohn und Pollperg. Der erste wurde zu einer achtzehnjährigen Galeerenstrafe; der zweyte, weil die Geschwornen seine Entschuldigungs-Gründe annahmen, wegen des nähmlichen Verbrechens zu einer zweyjährigen Zuchthausstrafe verurtheilt.



Ehe wir zu der Neuwieder Bande zurücke kehren, müssen wir eines wichtigen gewaltsamen Einbruchs, der im Ruhr-Departemente von den zurückgebliebenen Frevlern verübt worden, anführen, den zu Korschenbroich. — Er wird uns Gelegenheit anbiethen über eine unersetzliche Lücke in der itzigen franz. Criminal-Verfassung wichtige Bemerkungen machen zu können.

In der Nacht vom 6. auf den 7. Ventose des neunten Jahres (vom 26. auf den 27. Februar.) wurde in das Haus des Br. Kön en in Korschenbroich, vermittelst einer Oeffnung, die man neben der Hausthüre in die Leimen-Wand gestoßen, eingebrochen. Drey Räuber erschienen vor dem Bette der Eheleute Könen, rissen den bejahrten Mann aus dem Bette, und mißhandelten ihn auf eine ganz unmenschliche Art, so daß er mehrere Wochen an seinen Wunden darnieder liegen mußte. Der Werth des Geraubten war äusserst unbeträchtlich, kam vielleicht nicht auf 30 Reichsthaler.

Vor dem Friedensrichter erklärte Könen keinen von den Dieben erkannt zu haben; die Frau Könen declarirte, sie glaubte zwey derselben gut gekannt zu haben, den Noiden und Busch, beyde Kleinkrämer, (Hausirer) und ganz in der Nähe des bestohlenen Ortes wohnend. Das Dienstmädchen zeugte, die Diebe wohl gesehen aber keinen erkannt zu haben. Busch wurde verhaftet. Noiden stellte sich selbst vor Gericht. Busch behauptete, den 6. Ventose zu Hause gewesen zu seyn. Zwey Zeugen erklärten, der eine, daß er den Busch Abends acht Uhr, der andere, daß er ihn Morgens sechs Uhr gesehen habe. — Nolden, der sich, wie gesagt, selbst sistirte, brachte ein Zeugniß, daß er die Nacht vom 6. auf den 7. Ventose in Rosellen bey P. Groß sich aufgehalten habe.

Die Prozedur wurde eben nicht mit besonderem Fleiße aber mit desto mehr Eile betrieben. So kam die Sache vor das peinliche Gericht. Nolden und Busch suchten

vor den Urtheils-Geschwornen ihr Alibi geltend zu machen, sie verlangten, da über das Datum des schriftlichen Zeugniß eine Ungewißheit entstanden war, sie auch in der entscheidenden Sitzung keinen einzigen mündlichen Zeugen zu ihrem Vortheile, und wie es schien, nicht ganz aus ihrer Schuld vorgebracht hatten, daß das Endurtheil noch verschoben werden mögte.

Da aber die Criminal-Verfassung, wenn einmahl die Sache vor die Urtheils-Geschwornen gebracht worden, unter keinem Vorwande einen Aufschub verstattet, und entweder ein verdammendes Ja oder ein lossprechendes Nein erfolgen muß, so wurde über die Gesuche der Angeklagten hinaus gegangen.

Es kam also zur Entscheidung; Nolden und Busch hatten nichts gegen sich, als die Erklärung der alten Frau Könen, die sie vor dem peinlichen Gericht ganz bestimmt als die Thäter angab und die Erklärung der Dienstmagd, die sie vor dem Friedensrichter nicht gekannt haben wollte, aber nun in der Criminal-Sitzung aussagte, einen von den Beyden unter den Räubern gesehen zu haben.

Wie schwankend, wie ungewiß das Gebäude ist, das man auf Zeugniße der Sinnen ununterstützt durch andere Indizien gründet, haben wir oben bey dem Seelheimer Diebstahl erfahren. Die Geschwornen fast meistens Landleute, erklärten einstimmig Nolden und Busch seye des angeschuldigten Verbrechens überwiesen, und diesem Ausspruche gemäß wendete das Tribunal das Gesetz an, und sprach das Todes-Urtheil über sie aus. Nolden und Busch suchten Cassation nach, aber erhielten sie nicht. Sie wurden den 13. Prairial, etwa drey Monate nach ihrem Arreste und nach der freywilligen Sistirung des einen guillotinirt. Sie waren die ersten Räuber, die in Cöln diesen Tod starben. Ihr Benehmen war völliger Ausbruch der Verzweiflung. Sie schrien, jammerten und betheuerten noch bis zum letzten Momente ihre Unschuld.

Ob sie von dem angeschuldigten Verbrechen frey waren oder nicht, mag die spätere Zeit entdecken, bis itzt liegt ein undurchdringlicher Schleyer über der Geschichte. Schwer zu begreifen ist es freylich, wie Räuber so ganz in der Nähe ihres festen Domicils, so zu sagen in dem nähmlichen Orte, einen Raub unternehmen, und sich nicht einmahl verkleiden, schwärzen oder sonst unkenntlich machen sollten.

So viel ist gewiß, einer von den zwey Gerichteten war nicht ganz Flecken frey. Mehrere von den Haupt-Räubern haben nachher ihn unter diejenigen gezählt, die mit ihnen bey verschiedenen Diebstählen gewesen wären.

Sechs Wochen etwa nach dem Korschenbroicher Raub fiel der von der Klinke, zwey Stunden von Cöln vor. Auch dieser hat nicht sowohl wegen der beträchtlichen Beute als der Prozedur willen, die er veranlaßte, eine unglückliche Berühmtheit erhalten. Unter den Thätern waren Fetzer, Knips, Peter Tieland von Neuwied, Michel und Hubert Schiefer und ein gewisser C... Der Diebstahl wurde zu Cöln in einem Bordelle verabredet, und von dort aus unternommen. Er war mit Einbruch und Gewaltthätigkeit gegen die Bewohner des beraubten Hauses begleitet. Fetzer stand beym Beginnen der Plünderung Schildwache, da aber die weniger gewandten Räuber nicht fertig werden konnten, riefen sie ihn. — Die Bestohlnen waren nicht sehr reiche Leute und die Beute äusserst unbeträchtlich, so daß Fetzer, der zu dieser Zeit ohnehin über 100 Louisd'or baares Geld hatte, seinen Antheil den übrigen schenkte. Da der Vorfall so ganz in der Nähe von Cöln sich ereignet hatte, und das Gerücht von den Mißhandlungen, die die Bestohlenen hatten erdulden müssen, von Mund zu Mund lief, so kam es, daß die Polizey von Cöln sich ungemeine Mühe gab um die Thäter zu entdecken. Durch geheime Nachrichten veranlasset, überfiel sie unvermuthet des Morgens gegen



fünf Uhr eines der H.... Häuser in Cöln und traf dort den Wilh. Knips von Ahrweiler, der bereits wegen anderer Diebstähle verdächtig war, und die beyden Schiefer von Cöln, Bursche von kaum zwanzig Jahren. Einer von diesen, so wie Knips hatten bey ihrer Verhaftung von den gestohlenen Effecten bey und an sich. Br. Esser, Friedensrichter des Cantons Weiden und die Polizey-Commissäre Schöning und Orban haben das Verdienst, den Thätern auf die Spur gekommen zu seyn. Jtzt entstand eine peinliche Prozedur gegen die Verhaftete und gegen noch mehrere, die man gleichfalls im Verdachte hielt, mit Theil an dem Raube gehabt zu haben. Die Untersuchung währte bis zur Einführung des Special-Gerichts, und diese Sache war die erste, die von ihm vorgenommen worden.

Um den Lesern über die Einrichtung dieses Gerichts einen kurzen Begriff zu geben, bemerken wir, daß es aus dem Präsidenten des Criminal-Gerichts, zwey Richtern des nähmlichen Gerichts, zwey von der Regierung erkohrnen Privat-Personen, drey Officieren, ebenfalls von der Ernennung des Consuls, dem öffentlichen Aukläger — Regierungs-Commissaire besteht, immer in gleicher Zahl — am geringsten zu 6 — sitzen muß, von seinem Spruche keine Berufung mehr Statt hat, und er alsofort in Vollziehung gesetzt wird.

Sobald die Nachricht in das Ruhr-Depart. kam, daß auch hier ein Special-Gericht eingeführt werden solle, ergriff die Verbrecher ein panischer Schrecken. In der Institution der Geschwornen glaubten sie mehr Schutz, mehr Milde zu finden. Hier stand ihnen wenigstens das Gesuch um Cassation offen und sie konnten überhaupt Monatelang hingehalten werden. Der Gedanken von französischem Militaire *) und zwar ohne allen Appell gerichtet zu werden, brachte Entsetzen in ihre Seele.

*) Ich kann nicht umhin zu bemerken, daß ich, solange ich als Criminalrichter Mitglied des Special-Gerichts war, so wie meine übri-

Johann Schiefer, einer von denen, die wegen des Raubes auf der Klinke in Verhaft saßen, der sowohl wie die übrigen voraus sah der Guillotine bey dem strengen unerbittlichen Gerichte, nicht entwischen zu können, gerieth auf den Gedanken, oder wurde vielmehr darauf geleitet, sich wahnsinnig zu stellen, und spielte mehrere Monate mit bewunderswürdiger Geschicklichkeit diese Rolle.

Zwey Aerzte von entschiedenen Kenntnissen, Dr. Best und Dahmen, gaben ein wichtiges mit vieler Kunst ausgeführtes Zeugniß, das ihren tiefen Blick in die Seele des Verbrechers, und ihr kaltes aber desto untrüglicheres Abwiegen des Für und Wieder an Tag legte, und worin sie behaupteten, daß aus der Natur und Gattung des vorgeschützten seiner angegebenen Ursache nicht entsprechenden Wahnsinns, aus dem wirklichen Zustande der Gesundheit und Kräfte des Angeklagten, seinem äusseren Ansehen, seiner Empfindlichkeit gegen unbewußt angebrachte Reitze, seinen Sitten und Gebehrden sich schließen lasse, daß der von ihm geäusserte Wahnsinn kein wahrhafter, kein wirklicher Wahnsinn seye.

Der Tag, an dem das Special-Gericht zum erstenmahle seine Sitzung hielt, und die Räuber von der Klinke vornahm, erschien. Ein ganz ungeheurer Zusammenfluß von Menschen machte die Sitzung noch imposanter. Johann Schiefer blieb seiner Wahnsinns-Rolle getreu und spielte sie mit solcher Kunst, daß er das ganze Publicum und selbst Richter täuschte. Es war den 29. Ventose 10. Jahrs (20. März 1802) Abends gegen acht Uhr, als das Special-Gericht entschied, den Joh. Schiefer als einen Wahnsinnigen, frey sprach; seinen Bruder aber und den Knips zum Tode verdammte. — Fürchterlich war

gen Collegen in den französischen Offizieren, die mit uns zu Gericht saßen, eine milde Denkungsart, verpaart mit Gerechtigkeitsliebe gefunden habe.



die Scene als der Präsident Br. Könen den Urtheils- spruch ablaß und das Wort Tod über seine Lippen gieng. Knips, der ehemahls an der fallenden Sucht gelitten, fiel von der Anhöhe, worauf die Beschuldigten sitzen, herab, röchelte wie ein Sterbender, und brüllte laut auf. Michael Schiefer streckte seine Hände in Verzweiflung gegen den öffentlichen Ankläger und die Richter. Gnade! Gnade! schrie er. Muß ich denn morgen wirklich sterben? Das ganze Publicum war in Bewegung. — Mehrere anwesende Frauenzimmer sanken in Ohnmacht. Es erhob sich ein unbeschreibliches Lärmen und Getöse. Joh. Schiefer vergaß auch in diesem kritischen Momente seinen angenommenen Character nicht. Er lachte grinzend und sprach tolles Zeug.

Denselben Abend noch, als er sich völlig in Freyheit sah, legte er seine Rolle ab, sprach wieder vernünftig, und rechtfertigte so die Meinung der Aerzte. Vor kurzem wurde er vermöge einer ausserordentlichen Maaßregel des Präfekten des Ruhr-Departements, mit anderm Gesindel, das man ohne weitere Prozedur ergriff, eingezogen, um nach den Colonien geschickt zu werden; er entwischte während des Transportes und hat sich unlängst unter die kaiserlichen Soldaten anwerben lassen. Sein Bruder und Knips wurden den zweyten Tag nach dem Urtheile guillotinirt. Sie suchten in den letzten Augenblicken ihre Versündigung an dem Menschengeschlecht dadurch wieder gut zu machen, daß sie dem Br. Keil alle ihnen bekannte Schlupfwinkel, Diebeshehler und Mitschuldigen entdeckten.

Im Floreal wurde unterdessen von einer andern Bande Räuber, die mehr oder weniger an die ehemahligen Creveider anhieng und zu ihnen gehörte, ein gewaltsamer Einbruch verübt. Es verhielt sich mit ihm Folgendergestalt.

Nachts gegen zwey Uhr brachen in das Haus des Br. Breims zu Oed, durch eine Oeffnung, die sie durch die

Leimenwand machten, mehrere unbekannte fremde Personen, fielen über die Hausleute her, knebelten sie, schlugen sie, hielten ihnen Pistolen auf die Brust und zwangen sie durch schreckliche Drohungen von Waden-Aufschneiden und glühendes Oehl hineingießen, alles was ihr war, auch das Bischen verborgen gehaltene Geld herzugeben.

Am folgenden Morgen kam man den Dieben auf die Spur, ja man ertappte sie mit einem Theile des Gestohlenen. Es war Johann Kratz von Oppum unweit Burtscheid, Michel Meyer von Gilgenbach im Rhein- und Mosel-Departement, ein herumziehender Glaßhändler, Wilhelm Görz aus dem Canton Erkelenz, Vagabond, Joseph Nußbaum aus Ladenburg, Arbeiter in den Kohlminen, Joseph Simon von Aachen, Vagabond. Die Urtheils-Geschwornen sprachen am 20. Thermidor das Wort schuldig gegen sie aus, und sie wurden zu 24 Jahr Eisen verurtheilt. — Zwey Weiber, Maria Bruckstegen und Maria Deckers wurden zu der nähmlichen Strafe verurtheilt; diese Strafe aber in Ansehung ihres Geschlechts, wie das gesetzlich ist, in Einsperrung von eben so viel Jahren verwandelt. Ihr Verbrechen war, die gestohlenen Waaren wissend, daß sie gestohlen waren, verhehlt zu haben. —

Dem Unkundigen der französ. Gesetzgebung wird es fremd scheinen, wie man Complicität mit den nähmlichen Strafen belegen kann, wie das Verbrechen selbst. Ich muß also bemerken, daß dieses in dem deutlichen Willen des Criminal-Codex liegt. Die Gesetzgeber aus den ersten Zeiten der französischen Revolution, wo man die Prinzipien der Stoa wieder lebendig machen wollte, sanctionirten, daß keine Abstufung der Strafe seyn, der Hauptverbrecher wie der Hehler gestraft werden sollte. Ein schwaches ununterrichtetes Weib, das demnach Effecten verbirgt, mit Kenntniß daß sie gestohlen sind, wenn es auch die Art, mit welcher sie geraubt worden, nicht weiß,

wird mit dem Tode bestraft, wie der Räuber-Chef, der an der Spitze einer bewaffneten Schaar einbricht und gegen die Hausbewohner wüthet. Setzt man nun den Fall, das Entwendete, das irgend jemand mit Wissen aufnehme, rühre nicht von einem Einbruche sondern etwa nur von einem einfachen unqualifizirten Diebstahl einer Beutelschneiderey her, so würde, was man vielleicht noch sonderbarer finden wird, der Diebshehler um des nähmlichen Verbrechens willen, um das er in obigem Falle zur entsetzlichsten Strafe, zum Tode, verdammt worden, um das Verheimlichen des Gestohlenen, nun frey völlig frey ausgehen, denn das Gesetzbuch bestimmt keine Strafe für die Complicität in leichtrn Verbrechen (delits correctionnels.)

Unsere Geschichte hört itzt eine zeitlang auf, fragmentisch zu seyn; sie ergreift von diesem Augenblicke an den Lebensfaden eines großen merkwürdigen Banditen, dessen Nahmen wir schon so oft genannt haben, des Carl Heckmanns, und läuft mit ihm einen bestimmten Zeitraum durch, bis sich im Hintergrund ein trauriger Catafalk ein entsetzlicheres Schafott erhebt.

Carl Heckmann hatte mit Adolph Weyers, dem alten Hannes, Anton Heinze und dem dicken Mathies mehrere Diebstähle von Eckederoth aus begangen. So hatte er mit diesen in einem etwa vier Stunden von Aschaffenburg liegenden Städtchen, wahrscheinlich in Obernburg, einen beträchtlichen Kirchenraub verübt, und das Silberwerk an den Juden * * * aus Wertheim, einem gepriesenen Scherfenspieler, verhandelt. So hatte er mit ebenbemeldeten und dem Räuber Macholchen bey einem Pfarrer, zwey Stunden von Aschaffenburg, eingebrochen, und eine so ansehnliche Summe geraubt, daß sein Antheil allein auf 130 Thaler kam. Von Eckederoth zog er nach Neuwied und von da wieder in die Gegend um Cöln, in der er einst als Mitglied der Crevelder Bande so beträchtliche Beute gemacht hatte. Sein Lieb-

Lieblings-Aufenthalt war zu Deutz. Während er nun dort im Frühjahre 1801 in dem Hause Bensberg war, kam Spielmanns Mathies zu ihm, und trug ihm an, mit seinen Kameraden den Br. Herter zu Fühlingen zu bestehlen. *) Ihr habt nichts zu fürchten, sagte er, indem ihr die Fensterladen offen finden werdet. Um das Gewissen der Räuber, er mochte voraussetzen, daß sie noch ein solches hätten, zu besänftigen, erzählte er, daß Herter eine Maitresse habe, und die Familie derselben wünschte, er möchte bestohlen werden, um von ihr abzulassen. Dieses Mährchens hätten Räuber, wie Heckmann, nicht bedurft, er war auch ohne es geneigt, Beute zu suchen. Er begab sich nach Cöln, wo sich die Räuber Ruben Simon und Tillenberg befanden, um diese mit ins Complott zu ziehen. Ruben Simon und Heckmann giengen nach Fühlingen, um das Haus des Br. Herters auszukundschaften. Sie trafen die Magd, so wie Spielmanns Mathies ihnen vorausgesagt hatte, geneigt, im Ausführen des Raubs behülflich zu seyn; sie versprach ihnen, den Kettenhund aus dem Wege zu schaffen, und die Fenster offen zu lassen. In der Nacht vom 26. auf den 27. Ventose 9. Jahres kamen Carl Heckmann, Ruben Simon, Wennemacher, der Jude Wolf, Michel Nathan, noch zwey Juden, Knips und Kirsch, an einem Capellchen hinter einem auf der Landstraße von Cöln nach Neuß befindlichen Orte zusammen. Heckmann und Ruben schlichen sich an das Haus des Br. Herter. Das verrätherische Hausmädchen flüsterte ihnen zu, Herter sey mit seiner Freundinn in Dormagen, und werde viel Geld mitbringen. Die Räuber kehrten nun in das Feld zu den übrigen zurück, und harrten dort, bis sie ihren Mann von

*) Es verdient angemerkt zu werden, daß die Schwester von der Frau des Spielmanns Mathies bey Herter als Magd diente.



Dormagen zurückkommen sahen. Etwa eine Stunde darnach, als sie glauben mochten, daß er nun eingeschlafen sey, machten sie sich sämmtlich auf, und näherten sich dem Hintertheile seines Hauses. Ruben Simon stieß ein Gefach in der Scheune ein, und dadurch drang er mit seinen Kameraden in den Hof. Das Hausmädchen hatte sein Versprechen gehalten, und das Fenster im Hauptgebäude offen gelassen. Die Räuber klimmten hinein, zündeten in der Küche die Lampen an, stiegen die Treppe hinauf, stürmten in die Stube der Taglöhner, und bedrohten sie mit dem Tode, wenn sie sich rührten. Unterdessen waren die andern in Herters Zimmer gedrungen, hatten ihn geknebelt und beraubt. Das treulose Hausmädchen bath die Räuber, auch es zu knebeln, damit kein Verdacht auf es fallen möchte. Nach dem Raube zogen die Diebe mit den gestohlenen Effecten noch in der nähmlichen Nacht bis vor Cöln an ein am Thürmchen gelegenes Haus, legten die Päcke an eine Hecke nieder, weckten den Kochemer * * * auf, und brachten ihm ihre Beute. Für seine Verschwiegenheit wurde er ansehnlich beschenkt.

Den Werth des Gestohlenen schätzt man auf 9000 Fr. Auch der Baldoverer wurde nicht vergessen, jedoch erhielt er weniger, als er verlangte. Gleich nach dem Diebstahle schrieb Herter einen Brief an einen Polizey-Commissaire von Cöln, indem er ihn bath, die verdächtigen Häuser durchzusuchen, weil er versichert sey, daß sich die Räuber dort aufhielten. Und so war es auch in der That. Herter gab den Brief dem Bruder seiner Magd. Dieser ließ ihn aber den Heckmann sehen, ehe er ihn dem Polizey Commissaire überbrachte. Unglaublich muß die Zuversicht gewesen seyn, die Heckmann auf seine Schlupfwinkel in Cöln gesetzt, denn unerachtet er durch den Brief unterrichtet war, daß man Nachsuchungen thun würde, blieb er doch dort. So manche andere sonderbare Verblendung hat uns die Geschichte aufbehalten. Die rundumsichtigsten Menschen, die ihr ganzes Leben durch

keinen Schritt wagten, ohne den Boden, den sie betreten wollten, sondirt zu haben, findet man meistens in der geltendsten Epoche blind und betäubt ihrem Verderben entgegen taumeln, jede Warnung verachtend. Ihr schützender Genius scheint sie just dann zu verlassen, wenn sie ihn am nöthigsten haben, eine höherwaltende Hand sie unwiderstehlich an's Ziel zu reissen.

Carl Heckmann blieb also in Cöln.

R. . . ., Wirth eines Bordels, an eben diesem Orte, der, um sein schändliches Gewerb forttreiben zu dürfen, öfters den Spionen abgab, erschien bey Br. Keil, öffentl. Ankläger, und erboth sich ihm den allberüchtigten Carl, den Räuber-Anführer bey dem Fühlinger Diebstahle, zu liefern. Keil nahm das Anerbiethen an, und versprach ihm eine Belohnung. R. . . . . dem es nicht ganz Ernst mochte gewesen seyn, ließ sich von Zeit zu Zeit bey dem Polizey-Commissaire Schöning sehen, und meldete ihm, Carl sey hier, Carl sey da, aber jedesmahl, so oft die Polizey erschien, ihn abzuhohlen, war er wieder weggegangen.

Dieses währte nicht lange, so erschien ein zweyter Spion. Ich weiß, sagte er zu Br. Keil, daß Sie dem Carl nachstreben, ich — ich will ihn Ihnen liefern, und zwar in dem Hause eben des R. . ., der ihn Ihnen verschaffen will. Eines Tages kam er auch in der That zum Polizey-Commissair Schöning, und meldete ihm, Carl sey so eben in dem Bordelle. Schöning, der gegen R. . . . den Anschein nehmen wollte, als ob er kein Mißtrauen in ihn hegte, um sich seiner künftig zu bedienen, zog seinen Collegen Orban mit ins Geheimniß, und dieser erschien nun um Mitternacht vor dem Hause des R. . . . und begann es zu durchforschen. Heckmann war in der That bey R. . . . im Bordell, retirirte sich aber gleich, sobald er die Ankunft der Polizey vernahm, auf das Dach, wo ihn Br. Orban fand, und ins Depot führen ließ.

Noch immer glaubte Heckmann nicht gekannt zu seyn; er gab sich einen falschen Nahmen. Das war ein Donnerschlag für ihn, als den folgenden Tag Br. Schöning in dem Kerker erschien, und ihn bey seinem Nahmen nannte. Er wollte läugnen; aber man war viel zu gut über seine Person unterrichtet; es half ihm nichts.

Br. Keil, der den Werth fühlte, der darauf lag, einen so kühnen Räuber, wie Heckmann, der 6 Jahre schon dies- und jenseits Rheins fast bey allen wichtigen Diebstählen zugegen gewesen, in Verhaft zu haben, ließ ihn in das festverwahrteste Gefängniß von Cöln, in den hohen Frankenthurm, bringen.

Die Geschichte berührt itzt eine That, die unter die gräßlichsten abscheulichsten von allen Verbrechen gehört. Auf dem Frankenthurme saß niemand als Heckmann. Er konnte also desto sicherer verwahrt und bewacht werden. Auch schien es sich der Concierge Hittorf äußerst angelegen seyn zu lassen. Mehrere Personen, besonders des weiblichen Geschlechts, verlangten ihn zu sprechen, wurden aber jedesmahl abgewiesen. Die Frau des R.. des H.... Wirths, der sich anfänglich erbothen hatte, den Spionen zu machen, brachte ihm gewöhnlich etwas zum Mittagsessen.

Heckmann schien plötzlich zu erkranken; er klagte sich, und brachte es so weit, daß man ihm einen Arzt rufen ließ. Alles das war Maske, um sein Vorhaben zur Flucht, worauf er schon lange brütete, auszuführen. Es war den 15. Germinal 9. Jahres Nachmittags halb zwey Uhr, als der in der Nähe des Frankenthurms wohnende Kaufmann Hahn aus einem Fenster des erwähnten Thurms einen Menschen kriechen, und auf die Straße hinabspringen sah. Da entflieht einer der Gefangenen, rief er, und machte Lärmen. Einige in der Nähe befindliche Personen blickten auf, und in der That floh ein Mensch in einem bleyfärbigen Ueberrocke pfeilschnell dem

Ufer des Rheins zu. Ein Arbeiter vom Krahnen hörte, wie man von der Flucht eines Gefangenen sprach, eilte an den Frankenthurm, und pochte mehrmahls sehr heftig an, aber niemand regte sich von innen. Schon wollte der Mann, in dem Glauben, der Kerkermeister Hittorf müsse ausgegangen seyn, sich entfernen, als der Polizey-Commissair Orban sich einfand, und Befehl ertheilte, mit einer Leiter in den Thurm zu steigen. Mehrere zurückgekommene Leute, Hell, Kirch und andere kletterten in das Gebäude. So wie sie in den vierten Stock auf die Höhe des Thurms kamen, blickten sie durch das Fenster einer verschlossenen Gefängnißthüre, und sahen einen Menschen ohne Laut und Bewegung auf dem Stroh liegen. Das ist Hittorf, schrie Hell, das ist Hittorf! In diesem Momente kam der Polizey-Commissair Orban hinzu, ließ die Thüre einsprengen, und trat mit den übrigen in das Gemach. Mit dem Gesichte zur Erde hin lag ein entseelter Körper auf dem Stroh.

Es war der unglückliche Concierge. Um seinen Kopf herum lagen Stücke von einem steinernen Kruge über und über mit Blut bespritzt, seine Hände und Füße waren mit einem Seile übereinander gebunden, um seinen Hals ein härenes Seil so fest zugeschnürt, daß sich kein Finger unter dasselbe zwingen ließ, sein Kopf selbst mit tiefen Wunden bedeckt. Kein Zweifel mehr, daß der Unglückliche auf eine schreckliche Art ermordet worden. Ueber den Thäter hatte man, sobald Heckmann vermißt, und die Weste, die er alltäglich zu tragen pflegte, mit Blut gefärbt auf der Erde gefunden wurde, die vollständigste Gewißheit.

Ueber die Umstände der Ermordung, so wie sie Heckmann in der Nacht nach seiner Verurtheilung zum Tode und in der letzten Viertelstunde seines Erdenlebens, als er bereit war, den schrecklichen Gang zur Guillotine zu gehen, dem Br. Keil erzählte, müssen wir den undurch-



dringlichsten Schleyer werfen. Hier liegen Dinge zum Grunde, die nicht für Publicität geeignet sind. Wäre es uns vergönnt zu sprechen, der Leser würde sich mit Grausen und Abscheu vor der zwiefach verderbten menschlichen Natur wegwenden, ohne darum dem Mörder mehr zu fluchen, als er ihm itzt fluchen wird.

Der Mensch scheint öfters alle Ketten gebrochen zu haben, völlig frey zu seyn, aber ein einziger unsichtbarer Faden ist's, der ihn festhält, wo immer er hinflüchten, was immer er beginnen mag. Dieser Faden war für Heckmann die schreckliche Mordthat. Mitten in seiner Freyheit gieng er an Fesseln. Die Justiz verfolgte ihn auf allen Schritten bis in sein Asyl.

Der öffentl. Ankläger, der Gründe hatte zu glauben, daß die Seile, womit Hittorf vor seiner Ermordung geknebelt worden, dem Heckmann durch die Frau N. . . . zugespielt worden, ließ sowohl sie als ihren Mann ergreifen und festsetzen. Er, der also anfänglich den Heckmann liefern wollte, wurde nun in Verhaft gezogen, während dieser selbst verschwunden zu seyn schien. Das kam dem Manne untröstlich vor, er bath, er flehte um seine Freyheit, und erboth sich endlich den Mörder der Justiz in die Hä de zu liefern. Br. Keil, der voraussah, daß aus der Prozedur am Ende nichts gegen ihn herauskommen würde, gab ihm seine Freyheit wieder, mit dem Bedinge sein Versprechen zu halten.

N. . . . reiste ohne Verzug nach — Neuwied. Sobald er dort ankam, pochte er, wie das Sprichwort sagt, vor der rechten Schmiedte an, er gieng nähmlich zu Belz und fragte nach Grietchen Willems, die zur Zeit, als Heckmann in Cöln gefangen saß, sich in dem Hause des N. . . . aufgehalten hatte und jetzt bey Belz war. Diese erkannte ihn sogleich und brachte ihn

in das obere Zimmer, wo ein großer Theil der Neuwieder Bande unter Picards Anführung versammelt war. Heckmann, dem R. . . . . eigentlich nachtrachtete, war just entfernt. R. . . . . klagte der Bande, daß er um Heckmanns willen in Cöln verhaftet worden und entwichen sey. Wenn ihr etwas zu verdienen wißt, sagte er, so behaltet mich bey euch. Die Räuber, denen es eben nicht an Schlauheit gebrach, schöpften gleich bey R. . . . . s Erscheinung Verdacht; sie muthmaßten, daß er gekommen sey, sie auszukundschaften, und entschlossen sich, nach geheimgepflegtem Rathe, ihn bey ihrer nächsten Expedition mitzunehmen, und auf die Probe zu stellen, wenn sie ihn aber nicht so fänden, wie er seyn sollte, unterwegs in den Rhein zu werfen. Der Zufall wollte es, daß die Räuber just die nähmliche Nacht einen Raub vorhatten. Picard, Afrom May, Simon Ruben, Picard der Elsaßer, Leibchen Haag, Wennemacher, Aumüller von Königstein, Meyer Fuchs, Adolph Weyers und Hampel Hohl mich brachen auf, und zogen voran. Fetzer folgte etwas später, und war beauftragt, den R. . . . r mitzunehmen und zu bewachen. Es war eine fürchterliche äußerst stürmische Nacht. R. . . . ., dem es bey seinem Vorhaben nicht wohl ums Herz werden mochte, suchte sich unterwegs von Fetzer wegzumachen. Er brachte allerley Ausflüchte vor, unter andern, er habe seinen Sack in Neuwied liegen gelassen, er wollte ihn hohlen und nachfolgen. Fetzer erwiderte ihm ganz trocken, er habe keinen Sack nöthig, sie würden dort, wo sie einbrechen wollten, deren genug finden. R. . . . . wurde immer ängstlicher und ängstlicher, machte der Entschuldigungen gar viele, und verschwand. Wie nun Fetzer zu den übrigen Räubern kam, fragten sie ihn, wo R. . . . . wäre; er erzählte ihnen, was vorgefallen, und man kam überein, daß es nun keinem Zweifel mehr unterworfen, wessen Geistes Kind eben dieser R. . . . . gewesen sey. Sie entschlossen sich, ihn

den folgenden Morgen in Neuwied aufzusuchen, und aus der Welt zu schaffen. Diese Nacht war bestimmt, in Neuhausen Amts Vallendar die Fruchtkarrn, die dort zu übernachten pflegten, zu plündern. So wie Picard mit seiner Bande dort ankam, fand sich's just, daß diese Nacht kein Wagen angekommen war. Die Räuber entschlossen sich, das erste beste Haus zu stürmen. Sie versammelten sich vor einem ziemlich ansehnlichen Wirthshause, schrieen, lärmten und tobten. In diesen Gegenden hatte Schinderhannes Nahmen große Furcht verbreitet. Die Räuber glaubten sich dessen bedienen zu müssen, um die Dorfbewohner zu entwaffnen, und brüllten durch die Nacht ein immerwiederholtes Vivat Schinderhannes. Unter diesem Geschrey stürmten sie das Wirthshaus. Ihre Beute war so unansehnlich, daß Picard den Vorschlag that, ein zweytes Haus zu stürmen. Gott Mercur schien aber auch dießmahl seine Kinder nicht beglücken zu wollen. In dem zweyten Hause war so wenig wie im ersten zu erhaschen. Picard, da er sah, daß auch hier kein Heil war, setzte sich oben auf das Zimmer, aß Eyer und warf scherzend die Räuber auf der Straße mit Schalen, so sicher, so ruhig, als ob er in seinem Eigenthume gewesen wäre. Nachher stieg er in den Keller, und schleppte allerhand Geschirre voll Brandwein auf die Straße, indem er die Glieder seiner Bande zum Zechen aufforderte. Wohl eine Viertelstunde währte das Gelag mitten auf der Straße, bis daß sie alle betrunken wurden. Unter Lärmen, Schießen und Singen schlugen sie endlich erst den Rückweg nach der Chaussee ein, verfehlten sie, geriethen in den Wald, verirrten sich, und kamen endlich an die hohe unwegsame Steinklippen bey Vallendar, wo sie genöthigt waren, unter halsbrechender Gefahr herabzurutschen. Wie es unter einem Haufen wilder bezechter Halbmenschen nicht anderst kommen konnte; sie geriethen in Streit miteinander, besonders brach er zwischen Afrom May und Ruben aus.

Ruben würde unfehlbar den ersteren mit Fetzers Pistolen erschossen haben, wenn dieser nicht die Besonnenheit gehabt hätte, den Moment vorher, das Pulver von der Pfanne zu schütten. Schon hatte Ruben angeschlagen, aber der Schuß war nicht abgegangen.

Doch wir kehren zu unserem Spionen R. . . . . zurück. Dieser hatte sich sehr weislich aus dem Staube gemacht, und war wieder nach Cöln zurückgekommen. Die Räuber hatten ihm den folgenden Tag, als sie nach Neuwied kamen und ihn nicht fanden, den Peter Tieland bis Andernach nachgeschickt. Sie würden ihn ohne Zweifel aus der Welt befördert haben, wenn sie seiner hätten habhaft werden können. Tieland traf ihn in Andernach auf dem Rückwege nach Cöln. Das war ihm genug; er kehrte nach Neuwied zurück, und stattete Rapport von R. . . . . s Flucht ab. Die Bande zweifelte nicht mehr, daß man sie in ihrem Schlupfwinkel aufsuchen würde, und war entschlossen, sich wegzuziehen. Doch ehe sie dieses Vorhaben ausführen konnte, brach schon das Gewitter über sie her.

Br. Keil erhielt eine ganz bestimmte Nachricht, Heckmann sey in Neuwied; er entschloß sich also ihn dort selbst aufzuheben, und die Polizey dieser Stadt aufzufordern, die Schlupfwinkel der Räuber in Neuwied zu zerstören. Den 15. Floreal reiste er in Begleitung des Polizey-Commissairs Schöning und zweyer Sergeanten ab, und gerade nach Neuwied. Um nicht erkannt, und nicht vor der Ausführung des Plans verrathen zu werden, bediente er sich eines geschlossenen Reisewagens, und fuhr erst bey eingetretener Dämmerung in Neuwied an. Die ganze in Neuwied versammelte Bande, Picard, Heckmann, Fetzer, Weyers, Ruben Simon, Aumüller, Wolf und andere hatten lange schon einen Diebstahl bey Hn. Kolhaß, einem wohlhabenden Mühlenstein-Händler in Niedermennich, im Schilde gehabt,



aber waren immer bald durch diesen, bald durch jenen Zufall an seiner Ausführung verhindert worden. Diese nähmliche Nacht, in der Br. Keil und Schöning in Neuwied angekommen waren, hatten die Räuber ihr altes Project auf Hn. Kohlhaß vorgeholt, und waren im Begriffe auszuziehen, um in dieser Nacht noch zu realisiren. Beynahe alle waren in dem Hause des Belz versammelt.

Br. Keil wandte sich nach seiner Ankunft an die Polizey von Neuwied, und da er schon vorhin unterrichtet war, welche Verbindungen die Räuber an eben dem Orte hatten, so bat er nur um einige vertraute Bürgerwachen, und um die gehörige Autorisation. Er erhielt beydes. Es war schon spåte, als er gegen das Haus des Belz aufbrach. Noch war ein anderes Haus, in dem sich die Räuber ebenfalls aufzuhalten pflegten, jenes der Frau Baums. Obgleich alle Nachrichten dahin gelaufen waren, daß die verderbliche Gesellschaft sich dießmahl bey Belz versammelt hätte, so unterließ Br. Keil doch nicht, die Wohnung der Frau Baums durch einen ausgestellten cölnischen Sergeanten beobachten zu lassen. Nach diesem begab er sich erst zu Belz. Der ehrliche Mann wollte von Fremden nichts wissen. Schöning, der aber durch die Spionen Bescheid hatte, ließ sich nicht zurückschrecken, faßte in jede Hand eine Pistole, ließ den Sergeanten Schmitz mit seinem Carabiner nachfolgen, und stürmte in das obere Stockwerk. Das bachanalische Jauchzen, das ihm von einer Stube entgegenklang, zeigte ihm, daß er auf der Fährde war; er stieß die Thüre der Stube auf, und trat mit seinen gespannten Pistolen ein. Der erste, der sich vom Platze regt, donnerte er ihnen mit seiner Baßstimme entgegen, ist des Todes! Picard, der fürchterlich betrunken war, wollte auf den Polizey-Commissaire Feuer geben, die andern aber, die den mit dem Carabiner nachfolgenden Sergeanten und den Br. Keil sehen mochten, und wohl vermuthen konnten, daß

hier noch Hinterhalt war, hielten ihn zurück. Adolph Weyers sprang von der Bank auf. Fetzer stand in der Nähe. Nur Heckmann — Heckmann war nicht zugegen. Eure Pässe, eure Papiere rief Schöning! Einige reichten wirklich gute ächte Pässe hin. Während dem dieser sie verificirte, suchte Fetzer ihn zu umgehn und machte gewisse verdächtige Wendungen *). Schöning commandirte den Sergeanten wohl acht zu haben. Es blieb bey dieser Lage der Sache nichts übrig als die eingeschlossenen Kameraden Heckmanns, die man aber damahls nicht kannte, zu bewachen und eine Untersuchung bey Baums vorzunehmen. Auch dort fand man auch Hittorfs Mörder nicht, jedoch traf man dort dessen Frau und fünf andere Weiber und Mädchen, die zur Bande gehörten, Ruben Simon und Wennemacher, welcher letztere entwischte. Heckmann war zurZeit derHaus-Untersuchung bey einem Schuster, um seine Stiefel flicken zu lassen, wurde von einem Einwohner von Neuwied, der die Nachsuchung bey Belz gewahr worden, gewarnt, und machte sich davon. Die in dem obern Stocke des Belz eingesperrten Räuber bliesen auf einmahl das Licht aus, und zwey von ihnen, Fetzer und Adolph Weyers entwischten bey der Dunkelheit durch eine geheim angebrachte Wandthüre. Auch Picard und die übrigen hätten entfliehen können, aber ihre unnatürliche Trunkenheit machte sie dazu unfähig. Sie wurden auf die Hauptwacht gebracht. Fetzer und Weyers waren weit entfernt, Neuwied zu verlassen, sie schlichen vielmehr Br. Keil und Schöning in einiger Entfernung nach und waren eben im Begriffe auf sie zu feuern, als sie in ihr

---

*) Fetzer hat späterhin dem Br. Keil erklärt, er habe seinen Kameraden gewunken, um ihn und die Cölnischen Polizey-Beamten anzufallen und zu morden; dieß wäre nur unterblieben, weil mehrere von ihnen trunken gewesen, und er allein sich nicht getraut habe den Coup zu machen.

Absteigquartier eintraten. So groß diese Kühnheit, dieser Trotz war, so klein und schwach scheint er doch im Gegensatze von der Verwegenheit, mit der eben diese zwey Räuber noch in der nähmlichen Nacht den Plan faßten, ihre gefangene Kameraden aus der Hauptwache selbst zu befreyen. Ohne Hülfe, ohne Gefährden wagten sie es, nach Mitternacht vor der Wache zu erscheinen, auf die Bürgersoldaten zu feuern, und sie in das Innere des Gebäudes zurückzudrängen. Fetzer schoß zum Fenster herein, den forderte Picard und die andere auf, sich itzt zu regen; Weyers drängte sich durch die Thüre, und hatte bereits einen Arm in der Wachtstube. Unfehlbar würden die Gefangenen ihre Freyheit errungen haben, wenn sie nicht vom Rausche zur Erde niedergeworfen, aller Macht aller Besinnung beraubt gewesen wären. Am folgenden Morgen wurden also Picard, Wolf von Mersen, Aumüller und Ruben Simon nach Cöln geführt.

Br. Keil war weit entfernt die Gefangennehmung Heckmanns fahren zu lassen. Von Neuwied, schloß er, hat er sich nach Bendorf, (eine Stunde von dieser Stadt) geflüchtet und sein Schluß war richtig. Um an diesem Orte durch voreiliges Erscheinen sich nicht zu verrathen und überhaupt um den Schein anzunehmen, als wollte er von dem weiteren Nachsuchen abstehen, reiste er wieder auf diese Rheinseite und erwartete erst die Nacht. Br. Schöning kam, sobald diese angebrochen war, mit seinen Sergeanten und Gendarmerie von Andernach auf das jenseitige Ufer und schritt zur Visitation der verdächtigen Häuser.

Heckmann hatte sich von Neuwied in einen nahe bey Bendorf gelegenen Wald geflüchtet. Sein Weib war ihm traurig dahin gefolgt. Daß auch die Phantasie-wilden rohen Banditen, die Wälder zu Schlafstätten haben, und mehr in schauerlichen Nächten als beym Tageslichte sich herumtreiben, Schreckens-Erscheinungen vorspiegelt,

vernehmen wir von Heckmann. Wie er so im Walde mit seiner Frau campirte, und die tiefe Nacht hereingebrochen war, wurde ihm, der sich vielleicht nach Hittorfs Ermordung nie so allein befunden hatte, bang und schwer ums Herz. — Eine Nachteule begann ihre wimmernde Jammertöne in der Nähe seiner Liegerstette anzuheben. Dieß vollendete seine Angst, der Geist des Erwürgten schien ihn zu umschweben, ein Schauer ergriff ihn und er floh, ohne sich von den Bitten und Vorstellungen seines Weibes aufhalten zu lassen unter Menschen nach — Bendorf. Laut seiner eigenen Erzählung, glaubte Heckmann, das Heulen der Nachteule habe angedeutet, daß die Polizey nun kommen und ihn den Mörder im Walde ergreifen würde. In Bendorf begab er sich in das Haus eines Kochemer, und verbarg sich in dessen Scheune.

Hr. Schöning war kaum in Bendorf angekommen, so verfügte er sich zu dem Amtmann, und verlangte seine Hülfe um einen Mörder und Räuber-Chef zu suchen. Sobald er die nöthige Unterstützung hatte, begann er die Häuser, die ihm als verdächtig bezeichnet worden waren, durchzustöbern. Auf diese Weise kam er nun endlich auch in das Haus des Bauern, in dessen Scheune sich Heckmann verkrochen hatte. Dem Räuber, dessen Seele in steter Angst und Erwartung war, entgieng das sich nähernde Geräusch nicht; er suchte einen Ausweg und fand eine Oeffnung, die in die benachbarte Scheune führte. Durch diese kroch er und verbarg sich ins Stroh. Schöning beorderte die Sergeanten mit ihren Säbeln überall hin, wo sie nicht sehen und wohin sie nicht reichen konnten, zu stoßen. Diesem Befehle leisteten sie Folge, und Einer durchbohrte mit seinem Degen den Strohhaufen in der benachbarten Scheune, in dem Heckmann lag. So nahe waren sie dem, dem sie mit so vieler Mühe und Anstrengung nachstrebten. Doch seine Stunde schien noch nicht geschlagen zu haben, noch nicht gefüllt zu seyn das Maaß seiner Unthaten.

Br. Keil hatte die gerechteste Ursache in den vier in Neuwied gefangenen Burschen große Räuber zu vermuthen (in der That war der größte von allen Picard unter denselben) aber alle Spionen verließen ihn, gleichsam als ob sie zitterten den Haupträuber zu verrathen. Er konnte zu dieser Zeit nicht erfahren, wen er eigentlich gefangen nach Cöln brachte, und mußte endlich, weil man allenthalben über seine Eigenmacht, über Verletzung der Constitution, über arbiträrisches Verfahren schrie, laut sich beklagte, daß er Unschuldige gegen die sich nicht das Geringste ergebe, gefangen hielte, den Picard, Ruben Simon, Aumüller und Wolff von Mersen loslassen. — Br. Keil hatte gleich damahls, als Picard mit seinen Gesellen nach Cöln transportirt worden, Befehl ertheilt, jeden, der sich diesen nahen und sie zu sprechen suchen würde, anzuhalten. Ein Unbekannter — dem Anscheine nach, ein reicher Jude — erschien, wie Br. Keil vorausgesehen hatte, und umschwebte in der Gegend von Bonn den Räubertransport. Der Polizey-Commissäre dieser Stadt ließ ihn arretiren und nach seinem Passe fragen. Dieser war in der beßten Ordnung; er war von der competenten Behörde in Mastricht ausgestellt, von dem Polizey-Büreau in Cöln und von mehrern Mairen visirt worden. Die Polizey in Bonn wollte den Fremden, der sehr gut gekleidet war und die Manieren eines gebildeten Artisten hatte, wieder in Freyheit setzen; allein Br. Keil, dem sie dieses berichtete, verlangte den Menschen zu sehen; er wurde nach Cöln geführt. Der öffentl. Ankl. glaubte in ihm einen Kochemer zu wittern; er ließ ihn also festhalten, um nachzuforschen, wessen Geistes Kind er wohl sey.

Es war möglich, daß unter den gefangenen Räubern einige sich befänden, die wegen des Dadener Diebstahls ergriffen, nach Wesel gebracht, und von dort losgebrochen wären; in dieser Voraussetzung ließ Br. Keil, ehe er

noch den Picard, Aumüller, Wolff und Ruben Simon losgelassen hatte, zwey Gefangenwärter von Wesel kommen, um sie sämmtlich zu beaugenscheinigen. Allbereits waren alle die Revue passirt und den Gefangenwärtern unbekannt, als der fünfte, derjenige nähmlich, der die Caravane von weitem begleitet hatte und eingezogen worden war, vorgeführt wurde: „Das ist Schonat, das ist der famöse Petschierstecher, riefen die Gefangenwärter; einer von den aus Wesel entflohenen Dadener Räubern!„ — Wir kennen ihn, daß er bey den wichtigsten Diebstählen der Mersener zugegen war. Alles Leugnen war vergebens; Schonat wurde nach Wesel ausgeliefert, und trat von da die Reise nach den syberischen Steppen an. So weiß das Verhängniß mit Menschenschicksale zu spielen. Picard, Aumüller, Wolff und Simon Ruben kamen in Freyheit, und der Petschierstecher, der nicht gefangen war, in Ketten.

Wir kehren zu Heckmann zurücke. Dieser sah nicht sobald, mit welchem Eifer der öffentliche Ankläger ihn verfolgte, daß seines Bleibens in Neuwied nicht mehr war, als er sich entschloß nach Eckederoth zu ziehen, verschiedene Kochemer-Beyes des Oberlandes zu bereisen, und bey der Bande des Schinderhannes sein Glück zu versuchen. Mit dieser zog er herum, bis er endlich mit Adolph Weyers, der sich ebenfalls ins Oberland geflüchtet hatte, nach dem Diebstahle in Bayerthal bey Ahklasterhausen unweit Mannheim gefangen wurde. — Die Umstände dieses Raubes und der Gefangennehmung gehören zu dem Leben des Schinderhannes selbst. — Wir führen hier nur einige wenige Worte an, die eben dieser hierüber erzählt. Anton Heinze, Johann Müller, Carl Heckmann, ich und einige andere, deren Nahmen ich mich nicht entsinne, sagt er in seinem Verhöre vor dem Br. Keil in Maynz, etwa unser acht an der Zahl begiengen in der Nacht den in Frag stehenden Dieb-

stahl bey einem Juden. Sobald wir ihn vollbracht hatten, giengen wir fünf Stunden weit gegen Mosbach. Wie wir aus dem Walde kamen, verfolgte uns eine ungeheure Menge Bauern, die alle wohl bewaffnet waren und auf uns zuschoßen. Ich, Johann Müller und Blümling hatten das Glück zu entfliehen, die andern alle wurden verhaftet und nach Mauheim gebracht. Unter diese gehörte, wie gesagt, Carl Heckmann und Adolph Weyers.

Br. Keil sparte indessen keine Kosten um über den Aufenthalts-Ort des Heckmann Kundschaft zu bekommen; dieses Geheimniß konnte man freylich nur durch einen Kochemer erfahren. B. Keil erhielt endlich von Deutz aus gegen das Ende des 9. Jahres einen Wink, Heckmann sitze in Manheim gefangen. Er schrieb also dahin. Hier saß aber Niemand, der Heckmann hieß; jedoch fand sich einer, der der abgesandten Beschre bung in vielem glich. Br. Keil zweifelte nun keinen Moment Heckmann dort zu finden, und schickte den Polizey-Commissaire Schöning nach Mauheim. Dieser ließ sich alle bey Achklasterhausen Gefangene vorführen. Man brachte ihm einen Verhafteten, der sich N. N. nannte, und es war Adolph Weyers, man brachte einen andern der sich Knoblauch hieß, und es war Heckmann. Eine Todtenblässe trat über das frische blühende Antlitz des Letzten, als er den Polizey-Commissaire Schöning erblickte; er sah im Geiste die Ahndung seines schrecklichen Mords, das Blutgerüste. Sein starres Leugnen, daß er der gesuchte Heckmann nicht sey, half ihm nicht. Er mußte dem Polizey-Commissaire nach Cöln folgen, so wie A. Weyers. Die Manheimer Behörde wollte diese beyden nicht abgeben, wenn man nicht zugleich auch ihre Weiber und die Tochter von Heckmanns Frau mitnehmen wollte; der Polizey-Commissaire mußte sich hiezu entschließen, ob sie gleich in Frankreich keines bestimmten Verbrechens beschuldigt waren. Nachdem letztere einige Zeit in Cöln

gesessen,

gesessen, ließ man sie frey; Heckmanns Frau und ihre Tochter wurden im Sommer des 10. J. wegen Betheiligung eines in Maynz verübten Diebstahles in die Gefängnisse dieser Stadt gebracht, und von dem dasigen Criminal-Gerichte zu einer 16jährigen Einsperrung verurtheilt.

In Cöln war man auf die Ankunft Heckmanns und Weyers vorbereitet, und als sie durch das Bönnische Thor gebracht wurden — es war gegen Abend — hatte sich das Volk wie bey einer großen Feyerlichkeit versammelt, jedermann wollte den Mörder Heckmann sehen. Er rief mehrmahlen, seht mich nur recht an: Ich bin der wahre Schinderhannes!—

B. Keil brachte beynahe alle Winterabende des Jahres 10. in Gesellschaft von Heckmann und Weyers zu. Mehrere Wochen waren seine Bemühungen von diesen Räuber-Anführern sowohl ihre eigenen Verbrechen als die Verbindungen und die Organisation der großen Räuberbande zu erfahren fruchtlos; endlich aber wußte er beyde dahin zu bringen, daß sie ihm die meisten ihrer Schandthaten eingestanden und ihm alle Aufschlüsse ertheilten, die er von ihnen zur Berichtigung seiner Notitzen über das Räuberwesen verlangte. Heckmann war bey seinen Erklärungen offener als Weyers; indessen gestand er erst nach dem über ihn erlassenen Urtheile ein, den Concierge Hittorf ermordet zu haben.

Wegen des Fühlinger Raubs wollte er mit der Sprache nicht heraus, wollte weder die Theilnahme des Dienstmädchens (die er doch am Ende nachgab) noch die Anwesenheit des Kirsch eingestehen, und doch war dieser Raub einer von denen, der aus so vielen ausgehoben werden sollte um die Anklagsacte gegen ihn zu bilden. Hittorfs Mord war der zweyte Punkt. Die Sitzung, in der über Heckmanns Leben und Tod entschieden worden, war eine der merkwürdigsten. Der Inquisit benahm sich mit unverkennbarer Seelengröße und

gestand seine Schuld ein. Da er noch immer wegen des Fühlinger Diebstahls das auf das Mädchen gemachte Bekenntniß zurück nahm und nichts auf Kirsch kommen lassen wollte, sprach ihm Br. Keil in einer stundenlangen Rede ins Gewissen und wußte ihn so zu erschüttern, daß der starke männliche unerschrockene Bandit in Thränen ausbrach und endlich die Theilnahme des Mädchens eingestand; was aber Kirsch betraf, auf seinem Leugnen beharrte.

Er hörte das Urtheil, das ihn zum Tode verdammte, mit Kälte und Gleichmuth an, erhob sich und sprach zum anwesenden Publikum. Er warnte die Jugend vor den Oertern der heimlichen Lust, und gab sie für die Ursache seines nahmenlos schrecklichen Schicksals an. Gleich bey seiner Ankunft in Cöln ließ er sich eine Bibel bringen — er war Protestant und sehr religiös — und hatte sie sowohl während seines Arrestes als auch in den letzten Stunden beständig in Händen. *) Da er nicht auf Kirsch bekannt hatte, so war dieser nur zur 24jährigen Galeerenstrafe verurtheilt worden. Nun erst gestand er dessen Theilnahme am Fühlinger Raub, und daß er darum geschwiegen, weil er ihm sein Wort gegeben. Ein Zug, der desto merkwürdiger ist, weil Heckmann in der öffentlichen Sitzung, als ihn Br. Keil dahingebracht hatte des Mädchens Antheil einzugestehen, Standhaftigkeit genug besaß, an sein gegebenes Wort zu denken. Er schrieb einen Brief an seine Frau und gab ihr, die ihn an das Räuber-Handwerk gekettet und völlig auf schlimme Wege gebracht hatte, traurig warnende Lehren.

Er errichtete ein kleines Testament, in dem er besonders der Kerkerknechte, die ihm Gutes gethan, erwähnte. —

---

*) Man vergleiche hiermit, was bey der Bande des Schinderhannes S. 18. von Carl Wenzel bemerkt worden ist.

Dem Br. Keil gab er eine Menge Notitzen und nannte ihm mehrere Räuberhehler. Merkwürdig war es, daß er den Juden Kahn von Hemmeden, den er einst als einen Mitschuldigen bey dem Neußer Rathhaus-Diebstahl angegeben hatte, nun als unschuldig erkannte; welches aber unterrichtete Personen sich sehr gut erklären konnten.

Als man Heckmann, wie das bey Mördern vorgeschrieben ist, das blutrothe Hemd über die Kleider warf, schauderte er zusammen und schien heftig afficirt zu seyn.

Eine halbe viertel Stunde vor seinem Abmarsche zur Guillotine gieng er in dem Gefängnisse von einem der Gefangenen zum andern, nahm rührenden Abschied von ihnen und sprach ihnen in die Seele. Erschütternd war die letzte Zusammenkunft, die er, schon mit dem rothen Hemde bekleidet, mit Adolph Weyers seinem Mitgefangenen und beständigen Gesellen hatte. Noch ehe er den Wagen bestieg, bestättigte er dem Br. Keil die gräßliche im Dunkel liegende Geschichte der Ermordung Hittorfs, dankte ihm für empfangene Wohlthaten und schied. Auf dem Schafotte raffte er allen Muth zusammen und hielt an das Volk eine kleine Rede, worin er abermahls die Bordelle als die Ursache seines Unglücks verfluchte und die Jugend vor diesen warnte. Mehrere der Umstehenden waren bis zu Thränen gerührt. Er starb mit Ruhe und Heldenmuth. Noch war er nicht dreißig Jahr alt, war wohl gebaut, von männlich schöner Gesichtsbildung, mit immer vollen blühenden Wangen, hatte ein freyes ungezwungenes Wesen und militairischen Anstand

Der Besuch, den Br. Keil in Neuwied gemacht hatte, die darauf erfolgte Gefangennehmung des Picards, des Aumüller, Wolf und Ruben Simon veranlaßte, daß sich die Bande größtentheils und auf lange Zeit von Neuwied und der Gegend wegzog. Ein Theil begab sich in das Essendische, wo seit mehreren Jahren einige Mitglieder der ehemahligen Mersischen Ban-

de, wie wir oben bereits bemerkt haben, haußten; ein anderer gesellte sich zu Schinderhannes.

Doch, ehe sie von Neuwied wegzogen, bewiesen sie noch, wie wenig dankbar sie für genossenen Schutz waren, wie wenig sie die Polizey, die doch durch Br. Keils Besuch rege gemacht worden war, fürchteten; sie bestahlen nähmlich die zweyte Nacht nach diesem auf eine sehr kühne Weise einen holländischen Doctor, und zogen nun erst in ferne Gegenden.

Unter den Neuwiedern, die sich nach Essen zogen, gehörte vor allen Fetzer. Dieser fuhr mit einem gewissen Peter Tieland, Schiffsknecht aus Neuwied, der ihm in seiner glorreichen Epoche zum Bedienten gedient hatte. zu Wasser nach Deutz, und von da mit Extrapost nach Essen. Unterwegs oben Ratingen begegnete ihnen die dort umherspuckende Bande, Afrom May, Moises Gas, Meyer Gas, Hambel hohl mich. Freyem Polak, Itzig Rudel, Leibchen Holländer, sämmtlich Juden. Afrom May hielt ihn an, und erzählte ihm, daß eine halbe Stunde ober Steele ein sehr reicher Schmidt wohne, daß er aber eben so sehr wegen seiner körperlichen Stärke und seines Muthes bekannt sey, als wegen seines Reichthumes. Die Essendische Bande hätte ihn wohl gerne heimsuchen mögen, aber immer habe sie die Furcht zurückgehalten. Fetzer, ein sehr ehrsüchtiges Räubergenie, entschloß sich, sich an die Spitze zu stellen, und das Wagstück auszuführen. Er nahm den Afrom May und den Leib Haag mit in die Chaise, und fuhr bis nach Sahn, wo er abstieg und den Postillon zurückschickte. Von Sahn aus zog er mit den übrigen nach Essen. In dem Hause des Christian Schnaab war das Rendezvous. Hier versahen sie sich mit Pistolen und Patronen, und brachen noch in der nähmlichen Nacht unter Fetzers Commando gegen das Haus des Schmidts auf. Der Schmidt nennt sich Storp, und wohnt in den ersten Häusern, wenn man

vom ehemahligen Essendischen Boden auf das preussische Gebieth kommt. Der Raub gieng wirklich von Statten; der Schmidt, sein Sohn und mehrere Einwohner wurden troz aller Gegenwehre — sie hatten sich den Räubern mit Holzaxen zu widersetzen gesucht — geknebelt und geplündert. Die Beute bestand in 500 Rthlr. an Friedrichsd'or Uhren und Silbergeschirr.

Gleich nach diesem Diebstahle wurde ein anderer, ebenfalls mit Gewalt begleitet, in der sogenannten Cölnischen Fecht bey einem Müller verübt, der ein so gewaltiges Auffsehen machte, daß sich einige von der Bande auf kurze Zeit nach Elberfeld begeben mußten. Noch waren sie hier nicht lange Zeit, so schrieb ihnen Lang Leiser aus Essen, und lud sie ein „beym Kosched (Mondsdunkel) sich in Essen einzufinden, er habe einen reichen im Münsterlande wohnenden Banquier zu handeln.“ Um eben diese Zeit war Picard und Simon Ruben, die, wie wir erzählt haben, in Neuwied gefangen und nach Cöln transportirt worden, losgekommen. Sie reisten nach Elberfeld, und trafen den Fetzer auf der Straße. Dieser berichtete ihnen, was Lang Leiser vorhabe, und sogleich waren sie alle drey entschlossen, nach Essen aufzubrechen. Sie kamen dort noch einige Tage eher an, als sie in erwähntem Briefe beschieden worden waren; allein die Essendischen waren schon zu dem Raube aufgebrochen, und hatten niemand als ihre Weiber zurückgelassen. Picard, Fetzer und Ruben Simon ergrimmten, daß man sie hintergangen, und den Coup ohne ihre Mitwirkung auszuführen gesucht habe. Sie berathen sich und beschlossen, ihren Kameraden einen schlimmen Streich zu spielen; schlimm genug, denn, wenn er ihnen geglückt wäre, so würden diese dem Stricke nicht entgangen seyn. Der Streich bestand darin, daß sie ganz in der Nachbarschaft stehlen, und die Gegend allarmiren wollten, damit die vom Raube zurückkehrenden Essendischen möchten eingefangen werden. Wie es kam, ist nicht be-

kannt geworden genug, die zurückgebliebenen Weiber des Servés Josephs und des Josephs mit der Warze (met de wrat) erfuhren den Anschlag des Picards und Fetzers, und waren auch ihrer Seite nicht unthätig. Sie suchten Gleiches mit Gleichem zu vergelten, giengen in den Ort, den Fetzer, Picard und Gesellen bestehlen wollten, und benachrichtigten die Einwohner von deren Vorhaben. Picard und die Seinigen wußten von allem dem nichts, und zogen des Nachts auf die etwa drey Viertel Stunde von Essen liegende Bauernhäuser, denen ihr Besuch bestimmt war, los. Etwa eine Viertel Stunde von diesen stießen sie plötzlich auf vier mit Flinten versehene Bauern, die auf dem Fußpfade lauerten. Weit entfernt, sich dadurch abschrecken zu lassen, fielen sie über die armseligen Wächter her, entwaffneten sie, banden sie aneinander, nnd trieben sie vor sich her in ein nahe gelegenes Wäldchen, legten sie auf den Boden, und ließen sie durch einige von ihnen bewachen. Picard und Fetzer hingegen schlichen in die Nähe des Hauses, das sie berauben wollten, um nähere Kunde einzuziehen. Ganz nahe an dem Hause stand abermahls ein Bauer, mit einer Pistole unter dem Arme, Schildwache. In einem Hui war er entwaffnet, und zu den andern in den Wald getrieben. Itzt schlichen Picard und Fetzer zum andern Mahle an das Haus, legten sich dort auf den Boden, und horchten. Sie wurden bald gewahr, daß in der Scheune viele Leute versammelt waren, und ganz leise zueinander sprachen. Sie kehrten in den Wald zurück, führten die gefangenen Bauern in das freye Feld, hielten ihnen Pistolen auf die Brust, und erklärten ihnen, daß sie sterben müßten, wenn sie nicht bekennen würden, was das alles zu bedeuten habe, ja sie nöthigten sie, auf die Erde zu knieen, und sich zum Tode zu bereiten. Der zuletzt Eingefangene gestand endlich, daß sie Schildwache gestanden, weil sie gewarnt worden, daß ein Diebstahl vor sich gehen sollte. Die

Räuber sahen nunmehr auf das deutlichste ein, daß sie verrathen worden. Alle Leidenschaften, Raubgierde, Rachsucht und Bosheit trieben sie an, von ihrem Unternehmen nicht abzulassen, nur wählten sie itzt eine andere Gegend. Fetzer schlug ihnen vor, das Zollhaus, eine Stunde von Essen nach Wesel, zu bestehlen. Sie zogen darauf los, trieben die gefangenen Bauern vor sich her, die ihnen das zum Auflaufen der Thüre bestimmte Holz tragen mußten, und kamen nach Mitternacht an. Es war das Haus des Hn. Bonzel, Zoll-Empfängers zu Altendorf, das sie bestürmten. Bonzel wurde zur Erde gerissen und mißhandelt. Die herrschaftliche Casse sowohl als sein eigenes Geld und alles von Werth geplündert, die Fässer im Keller eingeschlagen, und der boßartigste Muthwillen getrieben. Nur ein Beyspiel von diesem zu erzählen. Die Räuber rissen der Ehefrau Stiel ihr dreymonatliches krankes Kind aus den Armen, und warfen es mit teuflischem Gespötte unter das Bett. — Die Beute wird von den Dieben des Werthes von 16 bis 18 Carol. geschätzt. Noch schienen die Abentheuer dieser Nacht nicht zu Ende gegangen zu seyn. Zwey Bewohner von Armelen standen die nähmliche Nacht (vom 4. auf den 5. August 1801) auf dem Felde, die Frucht zu bewachen, als sie nach 1 Uhr das Haus des Bonzels auf einmahl erleuchtet sahen. Sie beschlossen, darauf zuzugehen, um zu sehen, was das zu bedeuten habe, als ihnen jenseits der Brücke die von der Plünderung zurückkehrende Bande entgegenkam. Fetzer, der vorantrat, rief ihnen ein lautes Qui vive! entgegen, und ließ sich mit ihnen in ein Gefecht ein. Die übrigen eilten herbey, und die zwey Bewohner von Armelen entflohen. In dem Hause des Hn. Bonzels ließen die Räuber einen unterwegs mitgenommenen und gefesselten Bauern zurück. Nach vollbrachtem Raube zogen sie nach Elberfeld.

In dem nähmlichen Sommer, in dem die Essendische Bande ebenerwähnte Diebstähle vollbrachte, verübte sie



auch jenen bey einem Viehhändler unweit Hukum, zwey Stunden unter Kaiserswerth. Die Versammlung der Bande geschah bey Schnab in Essen. Das Commando hatte Fetzer. Afrom May, Nagels Peter, Hambel Hohl mich, Freyem Polak und andere waren mit ihm. Ein auf der Landstraße stehender Wegweiser diente zum Aufrennen der Thüre. So wie Fetzer erzählte, wurden nebst den im Hause wohnenden Leuten noch vier Franzosen, die sich dort aufhielten, und besonders sich zur Wehre setzten, geknebelt. Die Beute gibt er bald auf 7000, bald auf 3000 Rthlr. an. — Einen andern Raub begieng die Essendische Bande bey einem Müller hinter Rotrop im Stifte Recklinghausen. Die Umstände bey ihm waren wie fast bey allen vorherigen. Während Fetzer, Hambel Hohl mich, Freyem Polak, Schmul Nudel, Meyer Gas, Afrom May in Elberfeld sich aufhielten, versuchten sie einen Raub bey einem Cotonhändler in Schwelm; sie fanden sich aber nicht stark genug. — Auch bey einem Landmann zu Schwerten hatten die Räuber der Essendischen Bande dreymahl einen Raub versucht, hatten aber jedesmahl mit Zagen und Angst das Project mitten in der Ausführung fahren lassen. — Fetzer ließ sie eines Nachts an der Brücke von Schwerten zusammenkommen — es waren ihrer vierzehn — und begann zum andern Mahle von dem Raube bey Hastenberg in Schwerten zu sprechen; er stellte ihnen vor, daß, wie der Baldoverer, ein Jude aus Hagen, ausgekundschaftet habe, der Mann mehr Geld besitze, als sie alle fortbringen könnten; aber da es an die Ausführung des Raubs selbst gehen sollte, waren die meisten Räuber verschwunden. — Fetzer gesteht, so aufgebracht gewesen zu seyn, daß er unter die Fliehenden geschossen habe. Es war kurz nach diesem letzten Auftritte, als endlich die Essendische Bande sich bereit fand, den Diebstahl zu unternehmen. Sie erschien nach Mitternacht vor dem etwas isolirt gelegenen Hause des Hastenberg —

einige waren beritten — stürmte wie gewöhnlich die Thüre, und drang herein. Hastenberg wurde darnieder geworfen, und bis auf den Tod geschlagen. Alle seine Dienstleute, selbst die jüngsten Mägde, wurden auf das äusserste mißhandelt. Obgleich die Beute sich auf mehrere 1000 Livres belief, so waren doch die Räuber, die hier große Schätze vermutheten, nicht zufrieden. Daher die Mißhandlungen an Groß und Klein.

Von Elberfeld aus unternahm die nähmliche Bande, zu der sich Picard wieder gesellt hatte, so wie Ruben Simon und andere, den Diebstahl eine Stunde hinter Obladen in einem Dörfchen, das auf dem Fußwege nach Solingen liegt. Monsam hatte ihn der Bande angegeben. Es sollte bey einer Wittwe seyn, die kurz vorher erst eine reiche Erbschaft aus Holland gethan. In der Dunkelheit irrte sich Monsam und führte die Bande an ein unrechtes Haus, aber die Beute, die sie hier fand, war beträchtlich genug. Picard, der das Commando hatte, dachte nach seiner löblichen Gewohnheit, seine Cameraden um einen Theil derselben zu bringen; er überreichte während des Plünderns dem Schildwache stehenden Fetzer ein Körbchen mit Silbergeld, um es zu verbergen. Fetzer fand sich dazu bereit. Als beyde zur Theilung schritten, fragte Picard nach einem Papiere, das im Körbchen mit dem Silber gelegen, und wahrscheinlich Gold enthalten habe. Fetzer wußte keinen Bescheid zu geben. Picard glaubte hingegen, daß auch er ihn betrogen habe, und dabey blieb's. Fetzer kehrte mit den übrigen nach Elberfeld zurück. Hier verjubelte er nach Gewohnheit seinen Antheil Beute in den Armen der Lust-Nymphen. — Eines Morgens klopfte er sein Kleid in der Stube von einer dieser Creaturen aus, als er in einer Seitentasche klingeln hörte; er fühlte nach und fand zu seinem nicht geringen Erstaunen 16 doppelte Louis, die wahrscheinlich aus dem Papiere, nach dem Picard gefragt hatte, in sein Kleid gefallen waren.

Mit seinen gewöhnlichen Essendischen Kameraden, dem Freyem Polak, Mausche und Meyer Gas, dem Hambel hohl mich, dem Afrom May und Langleiser begieng Fetzer einen andern Diebstahl in der Gegend bey einem Eisenfabrikanten, eine halbe Stunde hinter Mühlheim an der Ruhr. — Langleiser und Hambel hohl mich waren ausgeschickt Kundschaft einzuziehen. Die Nachricht, die sie mitbrachten, wäre wohl im Stande gewesen, die kühnsten Räuber abzuschrecken, nur Fetzer und seine Genoßen nicht. Der Mann, berichteten die Bothen, habe eine Tuchbleiche und jede Nacht pflegten wohl drey bis vier Mann mit Gewehren dabey Wache zu halten. Ohne dieses zu achten, rückten in einer Nacht die Erwähnten auf das Haus zu, rennten die Thüre ein, konnten aber mit aller Mühe nicht in die Zimmer, die inwendig stark verrammelt waren, kommen. Fetzer gieng vor das Haus und suchte durch das Fenster zu dringen. Er stieß den Laden ein und kletterte hinauf. So wie er mit halbem Leibe am Fenster hieng, nahm der Bewohner des Hauses eine Flinte und schoß auf ihn zu. Der Schuß gieng dem kühnen Räuber so nahe, daß er ihm den Huth vom Kopfe abschlug. Er ergriff seine Pistole, und feuerte muthig auf seinen Gegner, aber auch sein Schuß fehlte. Der Bewohner des Hauses reichte nach einer zweyten Flinte, drückte ab und war auch dießmahl so unglücklich seinen Feind nicht zu treffen. Indessen waren die Räuber durch das Fenster Fetzer nachgesprungen, und schritten nun zum Knebeln und Plündern. Die Wache von der Bleiche erschien zwar zeitig genug, und schoß durch die Fenster, aber war nicht stark genug die Bande zu verjagen; sie vollzog erst den Raub und zog mit der Beute, die auf 2800 Livres angegeben wird, nach Eiberfeld zurücke.

Wir kommen itzt an den merkwürdigen Diebstahl von Velbert, der einen Theil der ehemahligen Neuwieder und nun Essendischen Bande dem wohlverdienten Stricke zu-

führte, und auf der andern Rheinseite ein warnendes abschreckendes Beyspiel für das ruchlose Räubergesindel lieferte. Aus mehreren großen Acten Convoluten erlaubt uns der Raum nur wenige Momente auszuhebe:. — Picard und Fetzer, die beyden Madadore bey gegenwärtigem Diebstahle, gaben die erste Veranlassung zu demselben. Sie befanden sich eines Tages in Velbert in einem Wirthshause in der Nähe der Wohnung des Herrn Kölver. Sie fragten in der Unterredung den Wirth unter andern, wem das Haus gehöre. Dieser, der wohl nicht ahnden mogte, wie viel von seiner Antwort abhienge, antwortete; einem Manne, der so viel Gold hat, als drey Esel tragen können. Diese wenige Worte fiengen bey den Räuber-Chefs Feuer. Sie schwiegen und entfernten sich mit dem Vorhaben den reichen Mann zu bestehlen. In Elberfeld war der Platz, wo sie mehrere Mitglieder der Bande trafen, und ihr Project auf das Haus des Hn. Kölver aufs Tapet brachten. Ruben Simon, Peter Haas, Nagels Piterchen, Helmes von der Schlefbahn, Dila oder Tieland, Tillenberg, Nahmen die uns nur zu bekannt sind, waren die Räuber, die sich zum Diebstahle bereit fanden, hiezu gesellten sich noch Franz von Süchteln, Jungbluth, bey Elberfeld zu Hause, mehrere Bauern und ein gewisser Carl Schmitt aus Wurzen in Sachsen. Dieser letzte war eigentlich ein herumwandernder mit Pfeiffenköpfen handelnder Krämer, und hatte eine sichere Marie Garsows bey sich, deren Biographie eben nicht unwerth seyn möchte, in einer eigenen Geschichte zu paradiren. Sie war die Tochter eines bekannten Marionettenspielers, der sie, sobald sie mannbar geworden, einem Taschenspieler, der mit der Tochter des berühmten Philadelphia herumzog, überließ. Von diesem letztern kam sie endlich gar auf die Bühne und stand unter der S . . . . . schen Gesellschaft, bis sie mit Carl Schmitt bekannt wurde und sein eben nicht sehr rühmliches Schicksal theilte. Alle so eben be-

nannte Räuber und Räubergenoßen erschienen in der Nacht vom 11. auf den 12. August mit einem Rennbaume vor dem Hause des Hn. Kölver in Velbert und stürmten die Thüre. Fetzer, Ruben Simon und Helmes standen Wache. Picard drang mit den übrigen in das Haus. Wenn je dieser Haupträuber einen Beweis abgegeben, daß er bey allen seinen Lastern und Greuelthaten doch noch menschlicher Gefühle fähig seye, so war es hier. Er ließ weder die Ehefrau Kölver, um die sich ihre unmündige Kinder geklammert hatten, noch die erwachsene Tochter des Hn. Kölver, wie doch sonst allgemeine Räubersitte ist, knebeln oder gar mißhandeln, sondern begnügte sich, die letztere zu nöthigen ihm zu folgen und anzuzeigen, wo das Geld und die Pretiosen wären. Während der Plünderung kamen einige Leute mit einer Laterne hinzu. Der Wachestehende Fetzer rief ihnen qui vive: entgegen und schoß auf sie. Sie ließen sogleich die Laterne fallen und entsprangen. Durch den Schuß und das Getöse aufgeschreckt erschienen von mehreren Seiten Einwohner aus Velbert mit Flinten, feuerten auf die Wachestehenden Räuber, und nöthigten dadurch den Ruben Simon und Helmes sich in das Haus zu flüchten, den Fetzer aber sich hinter einen Lindenbaum zu verbergen, von woher er jedoch noch auf die zu Hülfe Kommenden zurücke schoß. Sobald die Bande, was sie bekommen konnte, worunter sich Pretiosen von vielem Werthe befanden, zusammengepackt hatte, zog sie von dannen, und begab sich wieder nach Eiberfeld, wo sie das Geld theilte, die Kostbarkeiten ausgenommen, die erst versilbert werden sollten.

Gleich den Morgen nach vollbrachtem Diebstahle brach die Bande in verschiedenen Haufen von Eiberfeld auf, und gieng nach Schwelm. Die ersten, die dort ankamen, waren Tieland oder Dila, Ruben Simon und Carl Schmitt mit seiner Frau. Fast zu eben dieser Zeit war ein reisender Dorfmusikant mit mehreren Jungen

und ein Hausirer mit kleinen Waaren in Schwelm angelangt. Dieses freylich zufällige Zusammentreffen von fremden Personen erregte die Aufmerksamkeit des Amtsdieners, und er zog sie alle ein. Bey dem Musikanten fand man vieles Geld; der Hausirer verwickelte sich in Widersprüchen, und was Tieland betraf, so hatte er seine goldene Uhr verkaufen wollen. Carl Schmitt war mit dem letzten in Gesellschaft gewesen. Dieses veranlaßte die Polizey, die Eingezogenen fest zu halten. Nun kam endlich Picard, Fetzer und Haas in Schwelm, ohne zu wissen, was ihren Gefährden so eben dort begegnet war. Auch sie wurden angehalten, und ihr Nachfragen nach den übrigen Kameraden verursachte, daß man sie ebenfalls in nähere Inquisition zog. Während sie bey dem Polizey-Beamten im Verhör waren, nahmen sie die Kostbarkeiten, die vom Velberter Diebstahl in ihren Händen waren, wickelten sie verstohlen in eine Kappe ein, und ließen sie so hinter den Tisch fallen. Der Ruf von dem Velberter Raube war unterdessen nach Schwelm gekommen, und in den Päcken, die Ruben Simon und Carl Schmitt mitgebracht hatten, war ein Rock gefunden worden, den ein Verwandter des Bestohlenen erkannte. Man kam also auf diesem Wege den Räubern auf die Spur. Der Musikant und der Hausirer, die ihre Unschuld erweisen konnten, wurden in Freyheit gesetzt; gegen die übrigen aber schärfer inquirirt. Ihr Läugnen, ihre Widersprüche lieferten immer mehr und mehr Stoff. Picard nennte sich hier Ezechiel Juda, wie in Münster, und zeigte einen Paß aus Eckeberoth von dem Amtmanne K. . ., wovon wir oben gesprochen haben, er gab vor, mit Fellen zu handeln. Fetzer war ein Kleinkrämer, und beyde wollten, wie sie sagten, nach Hamburg reisen. Itzt entwickelte sich immer mehr und mehr über den Velberter Diebstahl. Die Pretiosen wurden gefunden, und der äußerst thätige Criminal-Richter Castringius wußte dem Ruben Simon, Tie-

land und Schmitt das Eingeständniß abzulocken; sie nannten Fetzer, Haas, Picard, Tillenberg, Nagels Peter, Franz von Süchteln, Jungbluth und noch andere als Mitschuldige. Die Hauptschuld warfen sie auf Picard und Fetzer, die sie die schlauesten und verschmitztesten Köpfe nannten *). Unter den Kostbarkeiten, die gestohlen worden, fehlte ein Medaillon von einigem Werthe, und noch andere Kleinigkeiten; diese fand man endlich auch. Die Verhafteten Schmitt und Ruben Simon hatten sie vor ihrem Arreste in dem Wirthshause zu Schwelm in eine dort befindliche Mistgrube geworfen. Nicht lange saß Picard und Fetzer in Altena, als sie den Plan faßten, koste es, was es wolle, zu entfliehen. Sie sahen nur zu wohl ein, daß ihnen der Strick ganz nahe blühte, und nur in schneller Flucht Rettung für sie möglich sey; aber wie diese bewerkstelligen? In dem Gefängnisse saßen bey Tage ihrer sieben in dem sogenannten Spinnzimmer, des Nachts aber wurden sie zu fünfe in ein unterirdisches Verließ gebracht, und an die Pritsche angeschlossen. Diese waren nähmlich Picard, Fetzer, ein junger Bursche von 20 Jahren, und zwey Männer aus der Gegend. Carl Schmitt wurde in das obere Verließ gebracht, und saß allein. Der letzte mit Fetzer und Picard, die am Tage zusammen waren, entwarfen den Plan durchzubrechen. Vor allem suchten sie eines Messers habhaft zu werden, und bestachen einen der Schließer. Carl Schmitt begann nun den Boden seiner Schlafstube zu durchschneiden, und die Nägel aus den doppelten eichenen Brettern, die vor seinem Fenster waren, auszubrechen. Um aber nicht entdeckt zu werden, verkleisterte er alles mit gekäutem Brote. Allbereits war das Werk fertig, aber es war nun zu fürchten, die drey fremden Männer, die mit ihnen saßen, und zur Flucht eben keine

*) Prot. vom 24. Aug. 1801 fol. 61.

dringende Motive haben mochten, könnten Lärmen schlagen — man mußte also auch sie in das Interesse zu ziehen suchen. Dieses glückte, sobald man ihre Leichtgläubigkeit beschwätzte, und ihnen von vergrabenem Gelde und Juwelen, das ihnen zu Theil werden sollte, vorlog. Zwey zeigten sich bereit, mit zu fliehen, nur bey dem älteren, der in der Gegend seßhaft war, kostete es Mühe; endlich willigte auch er ein. Fetzer kletterte — es war in der Nacht — zu dem oben allein sitzenden Schmitt, schlüpfte durch das Loch, das dieser in den Boden geschnitten, und half ihm die hölzernen Bretter von seinem Fenster völlig losmachen. Hierauf öffneten beyde das etwas enge steinerne Fensterloch, so, daß ein Körper durchkommen konnte. Schmitt hatte einen Rock von seinem Weibe sich geben lassen, und diesen zu einem Seile zerschnitten. Picard und die übrigen waren ebenfalls in die Höhe gekommen. Nun begann einer nach dem andern sich am Seile herab zu lassen; da es aber nicht zur Erde reichte, waren sie gezwungen, sich noch eine ziemliche Strecke herabfallen zu lassen. Sie fielen in einen Ort, wo alles Unrath zusammenfloß, wadeten sich durch, und entkamen. So sehen wir also den äußerst gefährlichen Picard, den verschmitzten Fetzer und Carl Schmitt wieder in Freyheit, und aufs neue in der verderblichen Laufbahne. Ehe wir aber sie weiter verfolgen, ein Wort über das Schicksal des Ruben Simon, Nagels Peterchen, Peter Haas und der übrigen wegen des Velberter Diebstahls Gefangenen. Diese wurden von der preussischen Justiz nach Düsseldorf ausgeliefert, und nachdem die Prozedur dort vollendet worden, aufgeknüpft. Ruben Simon nahm vor seiner Hinrichtung die christliche Religion an, und schien Reue über seine vielen Verbrechen zu fühlen. Ruben Simon und Nagels Peterchen waren bey den meisten Räubereyen der Neuwieder zugegen gewesen.

Picard, Fetzer und Schmitt flüchteten sich nach Deuz, und kehrten bey Spielmanns Mathies ein. Da sie völlig ausgeleert, bettelarm waren, suchten sie etwas weniges mit Gaunerstreichen zu erfischen. Sie zogen nach dem Pützchen: wo um diese Zeit *) im Sept. Wallfahrt ist, und versuchten ihr Glück. Wie Fetzer erzählt, stand ihnen dießmahl ein Abentheuer nach dem andern bevor. An erwähntem Orte gieng alles toll untereinander, überall wurde gezecht, getanzt und gelärmt. Picard und Fetzer befanden sich in einer der Zechstuben. Ihrem Falkenauge entgieng ein kleines auf dem Tische stehendes Kistchen nicht, und sie beschlossen, es wegzukapern. Unter dem Vorwande, eine Pfeife anzuzünden, näherte sich Fetzer dem Lichte, und löschte es aus; in dem nähmlichen Nu entwand Picard das Kistchen. Fetzer und Schmitt folgten ihm auf der Ferse nach. Als sie es öffneten, bestand die ganze große Beute in — Puppen. Den folgenden Morgen begegneten die drey Räuber mehreren zu der Bande gehörigen Weibern, der Frau des Künzler, des Joppers und einer gewissen Dr... Nach ihrer hergebrachten Sitte gesellten sie sich zu einander, und bildeten verschiedene Paare. Diese Weiber wurden auf den Markt geschickt, um Coton, Zitz und dergleichen vermittelst ihrer langen Mäntel zu entwenden. Sie nennen Diebstähle dieser Art Schottenfälle.

Gegen Abend fanden sich Picard, Fetzer und Schmitt wieder in einem Wirthshause, wo getanzt wurde, ein. In dem Zimmer bemerkten sie, daß eine der Stuben ganz besonders verschlossen zu seyn schien, und glaubten daher, daß etwas von Werth darin ver-

*) Alle Jahre um Maria Geburt finden sich am Pützchen verschiedene Mitglieder von der Räuberbande ein; das nähmliche gilt von Frankfurt am Mayn bey den Oster- und Herbst-Messen.

borgen seyn müsse. Um dieses genauer auszuforschen, mußte Fetzer den Betrunkenen spielen, sich hin und her fallen lassen, und allerley Streiche treiben. Das gab ihm Gelegenheit, sich wider die verschlossene Thüre zu werfen, und sie aufzusprengen. Es war dunkel darin. Nach einer Weile taumelte er in die geöffnete Stube, fühlte umher, und entdeckte einen Korb, der sich schwer fühlen ließ. Er offenbarte seinen Fund dem Picard, und sie schleppten den Korb die Treppe hinab. Da aber im Unterhause Menschen auf und abgiengen, suchte einer künstlich das Licht auszulöschen, während der andere die Beute forttrug. Ihre große Erwartung wurde getäuscht, denn der Korb enthielt nur etwas Flitterstaat. Noch in der nähmlichen Nacht giengen die Räuber in die Kirche, in der sich eine ungeheure Menge Menschen befand. Sie stellten sich hinter eine Bauersfrau, die auf die Erde gesunken und eingeschlafen war, an deren Seite aber ein verdeckter Korb stand. Fetzer hob den Korb in die Höhe, und da er schwer war, gab er seinem Kameraden den Wink, ihn fortzutragen. Kaum waren sie einige Schritte gegangen, als es in dem Korbe anfieng lebendig zu werden — eine Stimme begann jämmerlich in ihm zu schreyen. Die Diebe merkten, daß ein Kind darin lag, stellten erschrocken den Korb nieder, und liefen davon. — So hatte sie das Schicksal immer verfolgt.

Etwa zwölf Tage nach der Entweichung aus Altena kam Picard, Fetzer und Carl Schmitt nach Bendorf unweit Neuwied. Hier trafen sie den Meyer Gas und Serves Joseph, welche eben im Begriffe waren, auf einen Diebstahl auszugehen. Ihre übrige Mitgesellen waren bereits nach dem bestimmten Sammelplatz zwischen Montabauer und Hilscheit vorausgezogen, und hatten sich dort in den Wald auf die Erde gelagert. Picard und seine Gefährden ließen sich durch den Meyer Gas nachführen, und streckten sich, sobald sie im Walde bey der Bande waren, auf die Erde hin. Die Bande er-

kündigte sich bey Meyer Gas: was das für drey Leute wohl wären, die er mitgebracht habe. Meyer Gas schwieg, um sie nachher desto angenehmer zu überraschen, aber Picards und Fetzers nur zu bekannte Stimmen verriethen, was Meyer nicht sagen wollte. Unbegrenzt groß war der Jubel der Bande, als sie die zwey Haupt-Räuber, die man vielleicht schon aufgeknüpft vermuthete, wiederfand. Als es zum Aufbrechen kam, verlangte Mergemes Joseph, der den Diebstahl angebracht hatte, Permasematter (Anführer, Commandant) zu werden, welches man ihm nicht abschlagen konnte und wollte. Somit zog nun Mergemes Joseph voran, ihm folgten Meyer Gas, Serves Joseph, Freyem Polak, Hampel hohl mich, Leibchen Hag, Lang Leiser und endlich Picard, Fetzer und Carl Schmidt. Der Ort, den man bestehlen wollte, lag im Schaumburgischen einige Stunden von Montabauer. Vor dem Orte hielt man still. Der Commandant Mergemes Joseph nahm Picard und Fetzer mit, um das Haus, das Mitten im Dorfe lag, zu recognosciren. Kaum waren sie vor ihm angelangt, als Picard, dessen gewandtes Auge in einem Momente alles übersehen hatte, voraus erklärte, daß sie mit ungeheuren Schwierigkeiten zu kämpfen haben würden. Die Posten wurden unterdessen ausgestellt, und da von ihnen dießmahl die Entscheidung des Ganzen abhieng, so wurde Picard, Fetzer und Lang Leiser dazu beordert. Die Lichter wurden angezündet, und nun gaits. Dem Commandanten Mergemes Joseph, der der Räuber-Taktik gemäß voraus mußte, ward es bang. Indessen war die Hausthüre nicht stark und flog ein. Der Bewohner des Hauses setzte sich zur Wehre, indem er von der Treppe, worauf er stand, beständig auf die Eindringenden schoß. Mergemes Joseph, der nun völlig den Muth verloren hatte, retirirte sich hinter eine im Hause stehende Tonne, und wollte nicht voran. In der Angst seines Herzens

rief er endlich den Picard, übergab ihm den Schoget (das Brecheisen) den Commandostab, und bath ihn das Commando zu übernehmen. Dieser rief den Schildwachen Muth zu, und stieg herzhaft die gefährliche Treppe hinauf. Der Mann im Hause hatte zwar seine Munition verschossen, aber doch noch Kraft und Muth genug, mit seinem Beile dem vordringenden Picard einen so gewaltigen Schlag auf den Kopf zu versetzen, daß er rücklings, und wie es schien, todt die Treppe hinab stürzte. Ohnmächtig lag er unten auf dem Boden, Blut strömte häufig aus seiner Wunde. — Noch hat er die Narbe davon an der Stirne unter den Haaren. — Ohne allen Zweifel wäre in diesem Momente alles für die Räuber verloren gewesen, denn auch bey ihnen hängt das Heil des Ganzen vom Genie des Oberhaupts ab, wenn nicht noch ein kühner Mann sich unter ihnen befunden hätte, Fetzer. Dieser nahm sich der Sache an, ließ den Servés Joseph auf seinem Posten zurücke, und den Picard aus dem Hause tragen und verbinden. Mit zwey Pistolen in der Hand stürmte er die Treppe hinauf. Die Leute, die sich dort verschanzt hatten, verfehlten den schnellen und listigen Fetzer; er hingegen donnerte auf sie ein, daß sie sich flüchteten und die Zimmerthüre hinter sich schlossen. Die nachdringenden Räuber stießen die Thüre, da sie nicht mit dem Rennen aufgehn wollte, in Stücken. Fetzer war der Erste, der in die Stube dringen wollte, aber beynahe das Loos des Picards erfahren hätte. Er bekam einen so vehementen Stoß auf die Brust, daß er niedersank. Ein — zwey Schüße, die in die Stube gerichtet waren, verscheuchten die Bewohner vom Eingang und Fetzer drang wirklich in das Zimmer. Hier ergriffen ihn die Knechte, warfen ihn nieder, und würden ihn erwürgt haben, wenn nicht die übrige Bande nachgekommen wäre, und sich endlich der Anwesenden bemeistert hätte. So viel Mühe und Gefahr der Sieg den Räubern gekostet, so gering, so unbeträchtlich war die Beute, die er gab.

Sie bestand aus nicht mehr als etlichen Louisd'or. Ganz natürlich, daß man allen Verdruß darüber auf den Urheber des Ganzen, den Anbringer und saubern Commandanten Mergemes Joseph warf. Noch während der Plünderung prügelte ihn Fetzer tüchtig ab. — Als diese vollbracht war, faßte man den Picard auf, und zog fort. Vor dem Dorfe standen mehrere Bauern, welche auf die Bande feuerten, aber durch ein wirksameres Schießen von ihr verjagt wurden. Bey dem Abzuge verirrte sie sich in einem Walde und kam endlich an Steinklippen, über die sie hinabsteigen mußte, um einen Wiesengrund und Fußpfad zu erreichen. Das Abentheuer schloß sich mit blutigen Köpfen, zerquetschten Fingern und verstossenen Schienbeinen, die man auf der Reise über die Felsen ins Thal davon trug.

Von Montabauer zog die Bande nach Neuwied. Hier war es, wo Fetzer einen Plan entwarf, der ihm mehr Gold einbringen, als alle seine bisherige Diebstähle, der ihn auf einmahl zu einem grundreichen Mann machen sollte, und wozu er keines einzigen von seinen Gefährden nöthig hätte. Der Plan gieng auf nichts Geringeres als auf einen Diebstahl in der Schatzkammer des Fürsten von Neuwied. — Wir wollen Fetzer selbst darüber hören:

„Drey Jahre hielt ich mich ungefähr, jedoch unterbrochen, in Neuwied bey Hn. Beiz auf. Während dieser Zeit hatte ich mehrmahls Gelegenheit zu bemerken, daß man Geld auf die fürstliche Kammer getragen; ich faßte daher den Entschluß, diese auszuplündern. Eines Nachts schlich ich mich durch ein Thürchen am Schloßgarten in den Hof, von da um den sogenannten Regierungshof, und drückte mir die Größe des Schlüssellochs an der untern Thüre in Wachs ab. — Nun verfügte ich mich nach Haus, und verfertigte mir einen Diderich. In einer andern Nacht erschien ich wieder, öffnete die Thüre des Regierungshofs, stieg die Treppe hinauf, und kam an die Thüre zur Rent-

kammer, die mit einem gewöhnlichen und einem Hänge-schloß gesperrt war; ich drückte abermahls die Schlüssel-löcher ab, und entfernte mich."

„Sobald ich mir auch hiezu Schlüssel gemacht hatte, kehrte ich des Nachts wieder zurücke, und wirklich gelang es mir, in das Innere der Rentkammer zu kommen. Ich bemerkte in der Dunkelheit gleich im Eingange rechts eine lange Tafel nach der Rheinseite, endlich hinter dieser eine große mit Eisen beschlagene Kiste; auf der Seite des Schloßplatzes befanden sich zwey andere kleinere Kisten. Ich eröffnete keine derselben, weil ich erfahren hatte, daß nicht viel Geld darin läge, und hoffte auf einen günsti-geren Zeitpunkt, denn man hatte mir gesagt, daß der Fürst nächstens von einer Erbschaft zwanzig tausend Tha-ler baare Münze erhalten würde. Genug, daß mir von nun an der Eingang offen stand. Gewiß würde ich mei-nen Anschlag ausgeführt haben, wenn ich nicht eines Theils durch die Ankunft des Br. Keils in Neuwied und dann späterhin durch mein Dienstnehmen unter den Kaiserlichen daran verhindert worden wäre."

Im Ruhr-Departement wurden unterdessen von den zu-rückgebliebenen Räubern, zu denen sich immer einige von den Neuwiedern gesellten — die denn meistens das Com-mando übernahmen — mehrere wichtige Diebstähle began-gen. Hierunter gehörte der von Capellen am 1. Flor. 9. Jahrs. Er geschah mit Einbruch, Knebelung und allen den bey größeren Diebstählen gewöhnlichen Umständen. Seine Thäter wurden nicht entdeckt, aber die Polizey hat Spuren über sie. — Der Einbruch in der Nacht vom 20. auf den 21. Prair. bey Klout in Verberg; auch diesen begleiteten die nähmlichen Umstände — und verschiedene an-dere. In dem nähmlichen Monat geschah ein Versuch auf das Haus des Wirthes zu Longerich, aber die Wach-samkeit dieses Mannes und die Thätigkeit der Nachbarn



verhinderte die Ausführung. Die Räuber, unter denen einige zu Pferde waren, wurden verjagt.

Einer der merkwürdigsten Diebstähle war hingegen jener zu Viersen, ebenfalls im Prairial 9. J verübt. — Um Mitternacht (zwischen dem 27. und 28.) wurde mit einem zwölf Fuß langen Holze die Thüre am Hause des Br. Hannes von Viersen, der vom Ackerbau lebte, und dabey einen kleinen Laden hatte, eingestoßen. Ein Haufen von Räubern, sieben an der Zahl, drang in die Wohnung, zündete Lichter an, sprach dabey französisch und sprengte die innere Schlafkammer-Thüre ein. Der alte zwey und sechszigjährige Br. Hannes entwich. Die Räuber kamen vor das Bette der betagten Hausfrau, hielten ihr die Pistole auf die Brust, und zwangen sie ihr Geld anzuzeigen. Hierauf stahlen sie, was sie sowohl an Münze als an Waaren vorfinden konnten. — Die Eheleute Hannes hatten zwey Söhne, Mathias und Peter, Männer von starkem riesenmäßigen Ansehn, und eben so muthig und entschlossen, als sie kraftvoll waren. Diese hörten nicht sobald oben in ihrer Schlafkammer, was unten vorgieng, als sie ihren Eltern zu Hülfe eilten. Mathias trat durch die Küchenthüre in die Schlafstube seines Vaters, in der drey Räuber am Kasten standen, und mit Einpacken beschäftigt waren. Ohne sich um ihre Ueberlegenheit an Zahl und Waffen zu kehren, begann er mit einem eichenen Prügel, den er mitgenommen, jämmerlich auf sie einzuschlagen und mit dem ersten Schwung das Licht auszulöschen. Die Räuber flüchteten aus der Stube in das Vorhaus. Mathias folgte ihnen nach, und schlug einen zu Boden. — In diesem Momente fielen mehrere Schüsse, und das Licht im Vorhaus erlosch. Mathias, der sich in Gefahr befand in der Dunkelheit erschossen zu werden, sprang aus dem Hause, und schrie um Hülfe. — Peter Hannes war in dem nähmlichen Augenblicke, in dem Mathias mit dem Prügel in

die Schlafstube seiner Eltern gedrungen war, mit einer scharfgeladenen Flinte im Vorhaus erschienen. So wie er eingetreten war, hatte er einen Räuber (Anton Häuser von Uerdingen) mit einem Lichte aus dem Laden kommen gesehen, seine Flinte auf ihn angelegt, abgedrückt, und — das Licht war verloschen. Auf zwey andere Räuber, die dem mit dem Lichte nachfolgten, und ebenfalls aus dem Laden kamen, schlug er itzt so mächtig mit seiner umgekehrten Flinte, daß diese zersprang. Mehrere Schüsse fielen auf ihn, aber er wurde von keinem verletzt. Nun kamen endlich die Nachbarn mit Licht hinzu. — Vor dem Hause des Hannes lag ein Räuber auf dem Boden und schwamm in seinem Blute. — Wenige Worte nur noch waren aus ihm zu bringen: daß er nähmlich Anton Häuser sich nenne, und aus Uerdingen sey. Er röchelte und verschied. — Der Schuß des Peter Hannes war ihm durch die Brust gegangen. — Eine andere Erscheinung erwartete die mit dem Lichte Ankommenden in dem Hause des Br. Hannes selbst. — In den eisernen Stangen eines im Vorhaus befindlichen Fensters hieng ein Jude mit den Füßen auf die Straße, mit dem Kopfe und halben Leibe einwärts. Er hatte einen mächtigen Schlag auf den Kopf bekommen, wollte sich in der Angst durch das Fenster flüchten, und war zwischen den Stangen fest geblieben. Sein Nahmen war Michel Meyer, er gehörte zu der Crevelder Bande, war, wie wir oben vernommen haben, bey dem Mordbrande auf dem Dudeling und bey andern wichtigen Diebstählen zugegen gewesen. Es war unmöglich den Juden aus seiner Klemme loszureißen; man ließ den Maire rufen. - Mehrere Stunden hieng er da, von Alt und Jung verhöhnt, und, wie er sich nachher beklagte, von den Straßen-Jungen mit Koth geworfen und mit Nadeln gestochen. — Der Verschiedene wurde indessen auf Seite geschafft. Der Muth, die Entschlossenheit, die Tapferkeit der beyden Brüder Hannes wurde bekannt, und der Präfect des Departements erließ

ein Belobungs-Schreiben an sie, das nachher in öffentliche Blätter eingerückt wurde.

Michel Meyer wurde vor Gericht gebracht. Listig gab er vor, von den Räubern unterwegs mit Gewalt fortgeschleppt, und zu dem Diebstahle gezwungen worden zu seyn. Auch bey den Urtheils-Geschwornen führte er diese Sprache, und er würde vielleicht bey allen gegen ihn sprechenden Umständen doch freygekommen seyn, wenn nicht Männer von Gerechtigkeitsliebe, wie Krapolt und Cremer aus Cöln, sich unter den Geschwornen befunden hätten. Er wurde für schuldig erklärt, und von dem peinlichen Tribunal zum Tode verurtheilt. Er suchte Cassation nach, und erhielt sie nicht. Er wurde gerichtet. Ein Rabbiner bereitete ihn zum Tode und sprach ihm mit vieler Beredsamkeit in seinen letzten Stunden zu, seine Mitschuldigen anzugeben, — er that es, und nannte Helmes von der Schiffbahn, Cremerius und den oberländischen Hannes.

Ueber die Umstände seiner Beerdigung hat der Beobachter (eine der Cölnischen Zeitungen) in seinem Blatte 532 das Nähere mitgetheilt. (Siehe die Note.)

---

*) Den 9. Vendemiaire 10. J. Nachmittags geschah die Hinrichtung des Michel Meyer's: die erste, die zu Cöln an einem Juden vollzogen worden ist. Seitdem das Todes-Urtheil gegen ihn ausgesprochen war, hatte der Capuziner, Pater Asterius, unter dem Nahmen des Ursuler Predigers bekannt, verschiedene Versuche gemacht, ihn zur Annahme der catholischen Religion zu bewegen; Meyer blieb aber bey dem unerschütterlichen Entschlusse, in dem Glauben seiner Väter zu sterben. Mit sehr vieler Fassung hatte er die Verkündigung seiner bestätigten Sentenz angehört, und mit außerordentlicher Standhaftigkeit erduldete er ihre Vollziehung: bis zu dem Augenblick, wo das Messer herabfiel, sang er die heiligen Lieder seiner Religion. Ein Rabbiner und ein Schulmeister begleiteten ihn bis auf das Gerüst; eine Anzahl von seinen Glaubensgenossen folgte ihm nach. Der Rabbiner, ein Mann von hohem Alter, hatte die Erlaubniß erlangt, eine Anrede an das Volk zu halten; er hatte sich

Mehr Aufsehen noch als der Vierfische Raub machte im Departement ein bey Jülich verübter Straßenraub. Die Geschichte desselben ist folgende. Ein Fuhrmann aus Jülich fuhr den 23. Thermidor 9. Jahrs Abends gegen 9 Uhr mit einem schwer bepackten Wagen von Aachen, seine Fracht bestand in mehreren Ballen wollenen Tuchs, Leinwand und in andern Waaren, die er nach Cöln bringen sollte. Er nahm die gewöhnliche Landstraße und gelangte gegen Mitternacht an eine Gegend, die Begau genannt wird. Hier wurde er von fünf ihm unbekannten Räubern überfallen, zur Erde geworfen, seine Augen verbunden, seine Hände und Füße geknebelt — während dessen einer der Räuber ihm Pistolen auf die Brust hielt — und mit dem Tode bey dem geringsten Lärmen, den er anheben würde, bedroht. — Der Wagen wurde geplündert. Anfänglich hatten die Räuber dem Fuhrmann seinen Geldbeutel genommen, nachher aber denselben ihm mit den Worten „Wir haben des Geldes mehr als du", wieder vor die Füße geworfen. Die Räuber waren Nicolas Schagré, Wennemaker, von denen wir schon mehrmahls

vorgenommen, diesem besonders die Lesung des 4. und 5. Capitels des Buches Hiob's anzunempfehlen; allein von dem schauervollen Eindruck der Hinrichtung übermannt, mußte der ohnehin schwächliche Greis auf das Vorhaben Verzicht thun, und sich von den Umstehenden unterstützen lassen. Die im Kreise versammelten Glaubensgenossen des Hingerichteten deutete das alt-testamentalische Kleiderzerreissen an, und wuschen ihre Hände; seinen Körper, den sie reclamirt hatten, brachten sie nach Brühl. Die Polizey hatte sich zum besondern Augenmerk genommen, allen Unordnungen, die durch das Ungewohnte des Ereignisses, bey dem nicht vorurtheilfreyen Theile des Publicums hätten entstehen können, kräftig vorzubeugen; der Maire selbst hatte deshalb sich zu Pferde im Kreise eingefunden. Nur hie und da wurden nach der Hinrichtung einige Spottaeusserungen gehört; aber sie kamen nur aus dem Munde des niedrigsten Pöbels und der verworfensten Gassenbuben; die Masse der Cölner betrug sich mit dem Anstande und der feyerlichen Sammlung, die dem Menschen bey dem Tode des Mitmenschen natürlich ist.



gesprochen haben, Heinrich Dols, Johann Meyers und Joseph Bürmann. Neunzehn Personen wurden beschuldigt Theilnahme an dem Diebstahle durch Verhehlen der Waaren, Mitwissen und Ankaufen gehabt zu haben, unter diese gehörte Andreas Delwey, der bey dem von den Mersuern in Eschweiler bey Franzen verübten Raub zugegen war. — Die Art, wie man den Thätern auf die Spur kam, sie einzog und richtete, war merkwürdig. —

Die Eifersucht einer gewissen Bernardine Beckers gegen die Tochter des unter den Crefeldern berüchtigt gewordenen Franz des Scheerenschleifers, lieferte den Wennemaker. Bernardine war von dem Räuber gleich nach der Geschichte bey Jülich verlassen und mit dem Scheerenschleifer-Mädchen vertauscht worden, das wurmte ihr, und sie erzählte. — Unweit dem Orte, wo der Raub geschah, fand man am folgenden Morgen eine gewisse Elisabeth Wirz, und in ihrer Nähe noch einige Ballen Waaren. Man zog sie ein, sie gerieth in Widersprüche — und so kam man auch hier den Thätern auf die Spur. — Der unermüdete Friedensrichter von Burtscheid machte zu gleicher Zeit sehr wichtige Entdeckungen, die gegen einige der Beschuldigten giengen. Der Friedensrichter von Sittard veranstaltete eine Nachforschung in dem Hause des Dols, und man fand in einer unterirdischen Höhle eine Menge von vielen verschiedenen Diebstählen herrührender Waaren und Effecten. — Die Sache kam nach langer und genauer Untersuchung endlich vor dem Special-Gericht vor. Wilh. Meyers, Heinrich Dols und Johan Weyers, denen der Raub von Hillensberg zur Last lag, wurden zum Tode verurtheilt. Niclas Chagré, Andreas Delwey, Joseph Burmann und Schwarz von Burtscheid wurden zu 24 Jahre Galeere condemnirt. — Die Tochter des Scheerenschleifers Gerards, Elise Wirz, Angen

Wirz und Gertrude Jakobs zu 24 Jahr Einsperrung.

Wennemaker war aus dem Kerker zu Cöln entsprungen *), und hatte sich nach Holland zu einer andern Bande geschlagen. — Hier nahm er Theil an einem gewalthätigen Einbruch in das Haus des With. Wisch aan den nieuwen Moolen unter die Jurisdiction von Fynaart gehörig, wurde den 12. April 1802 zu Breda arretirt, und mit seinen Gehülfen den 25. Oct. aufgeknüpft. — Aus dem zu Bergen-op-Zoom gedruckten Crimineel vonnis erfahren wir, daß Wennemaker noch eine Menge Diebstähle, die er mit andern berüchtigten Räubern wie Fetzer, Heckmann u. s. f. begangen, eingestanden. — Wennemaker bekennt hierin, daß er im Februar 1802 zu Aldenhoven bey Jülich einen Diebstahl begangen, daß er im Jahre 1801 zu Fühlingen in dem Hause eines franz. Commissairs Geld und Effecten gestohlen, daß er auf der Begau (wie oben erwähnt worden) einen Landkarrn beraubt, daß er im Monat Februar 1801 einen Landkarrn in Aldenhoven, und im November 1800 ebenfalls einen Landkarrn in Beek bey Maestricht geplündert, bey welcher letzten Gelegenheit er dem Knecht, der ihn mit seinen Gehülfen entdeckt, in die Seite geschoßen, daß er mit Heinrich Dols einen dem Carl Jutten von Sittard zugehörigen Karn beraubt, daß er die Woche nach Ostern im Jahre 1801 mit den Neuwiedern einen Raub, etwa eine Stunde vom rothen Hahnen, unternommen, bey welchem Raube er mit einem Beile auf dem Kopfe verwundet worden, daß er mit Dols, Wirz, Burmann und zwey Unbekannten im Jahre 1800 einen gewaltthätigen Diebstahl eine halbe Stunde von Heelder verübt, daß

*) Und mit ihm Heinrich Dols und der oberländische Hannes; ersterer wurde in Deutz in einem Kochemer Hause durch einen Vertrauten des Br. Keil entdeckt und sammt seiner Frau arretirt; welche letztere das Tribunal nachher zu einer 24jährigen Einsperrung verdammte.



er mit Fetzer und Helmes von der Schiffbahn zu Mühlheim am Rhein einen Diebstahl begangen, daß er mit Helmes, einem gewißen Anton von Balen, dem Selig und dem Nagels Peter in einem Hause auf der Landstraße zwischen Jülich und Neuß eingebrochen, daß er mit Selig und Peter im Juni 1801 in Biesen bey Lechenich die Kirche bestohlen und besonders vieles Silberwerk erhalten, daß er mit den ebenbemelten in Sindorf gleichfalls die Kirche beraubt, daß er nicht minder mit Peter und Selig in Stommeln silberne Kelche aus der Kirche gehohlt, daß er endlich mit eben diesen die Kirche zu Elsdorf bey Bergheim beraubt, und das Gestohlne an den Juden Nathan von Weisweiler um 30 Kronen verkauft, daß er mit Selig und Fritz Bröcker *) bey Wassenberg die Kirche beraubt und das Gestohlene dem nähmlichen Juden verkauft, daß er mit Selig bey Geilenkirchen eine Kirche erbrochen und auch hier das Geraubte dem nähmlichen Juden verhandelt, daß er mit dem erwähnten Fritz die Kirche in Pfaffendorf geplündert und das Gestohlene ebenfalls dem Nathan verkauft, daß er mit dem alten Hannes und Fritz die Kirche in Weisweiler bestohlen habe u. s. w.

Noch eines wichtigen Raubes erwähnen wir, der im Ruhr-Departement von mehreren Personen verübt wurden, die nur zu wahrscheinlich Theil an älteren und bereits angeführten Diebstählen genommen, und ganz sicher zu der Mersischen und Crevelder Bande gehört haben. In der Nacht vom 27. auf den 28. Frimaire des 10. Jahres brachen mehrere Räuber in das Haus der Wittib Steinmans zu Issum unweit Geldern wohnhaft. Mit einer unerhörten Grausamkeit fielen sie über die Bewohner, unter denen sich die Wittwe Steinmans und ihre Tochter befanden, her, mißhandelten sie auf das Fürch-

*) Dieser sitzt in Gent; seine Strafzeit mag noch allenfalls zehn Jahre dauern

terlichste, zerfetzten sie, bis sie bluteten, warfen hierauf die Unglücklichen zusammen auf ein Bett, bedeckten sie mit Kissen, schlugen sie, wenn sie Mienen machten, umzusehen, plünderten, was sie fanden, und drohten denen auf das Schrecklichste, die es wagen würden, binnen einer oder zwey Stunden den Platz zu verlassen. Bey dem Abgehen ließen sie die Bewohner alle fest geknebelt und zugedeckt liegen, und — warfen in der Küche ein Gebund Stroh auf das Feuer. Wäre es nicht dem Sohne der Wittwe gelungen, mit seinen Zähnen die Stricke, womit seine Schwester und Mutter gefesselt waren, aufzubeissen, und hätten diese nicht mit einem Messer die Stricke ihres Bruders gelößt, so würde die unglückliche Familie Garven das Schicksal der von Dudeling erlebt haben. Es glückte ihnen, den Brand zu löschen.

Etwa gegen vier Uhr des Morgens gieng der Sohn vom Hause zu seinen Nachbaren — sie lagen etwas isolirt — und flehte sie um Hülfe an. Diese Nacht war starker Schnee gefallen, und man konnte ganz deutlich die Spuren der Räuber sehen. Man verfolgte sie, und sie verloren sich auf der Bonningharder Haide nicht weit von dem Hause eines gewissen Wirz. Der Polizey und vorzüglich den Gendarmen glückte es, die Thäter, wozu dieser Wirz gehörte — wir haben ihn so eben in Wennemakers Liste gefunden — einzuziehen. Sie waren nebst diesem Jacob Becker, Scheerenschleifer aus Wesel, Franz Müller von Osbeck, Johann Schröder und Johann Gerards. — Das Special-Tribunal des Ruhr-Departements hielt über sie Gericht, und verurtheilte sie zum Tode. Sie starben kleinmüthig und verzweifelnd.

Von Eckeroth und Gelnhausen aus unternahm inzwischen die Neuwieder Bande, die sich immer mehr und mehr von dem geliebten Neuwied weggezogen hatte, grössere Diebstähle; aber meistens in dem Inneren von Deutschland.

Anton Heinze, der alte Hannes, sein Sohn Georg Hannes und Fetzer verübten von Eckederoth aus einen nicht unbeträchtlichen Kirchen-Diebstahl in einem hinter Fuld auf einem Berge liegenden Franciskaner-Kloster. Sechs Kelche, die sie erbeuteten, verkauften sie an einen Juden in Werthheim, der mit falschem Gelde Handel treibt.

Während dem Fetzer, Picard und Carl Schmitt, der nähmliche, der wegen des Velberter Diebstahls gefangen saß, sich in der Gegend von Gelnhausen, in Kaltenborn aufhielten, begegnete ihnen ein merkwürdiger Vorfall. Sie hatten eines Tages einen Streifzug nach Saalmünster gemacht, um zu sehen, ob sich nichts für sie zu thun fände; als sie bey ihrer Rückkunft vernahmen, daß während ihrer Abwesenheit Husaren dagewesen seyen, alles durchsucht, und den Weibern — diese waren ihnen dahin nachgefolgt — ihre Kleider und Effecten abgenommen hätten. Wenigstens erzählt so Fetzer. Den folgenden Tag ließen sich die nähmlichen Husaren wieder sehen. Die Räuber, zu denen nun noch Johann Müller, Tillenberg und Pützenhannes, der späterhin in der Wetterau ergriffen worden, gekommen waren, entschlossen sich, den Husaren Stand zu halten. Während Fetzer sich um einen tüchtigen Prügel umsah, hatten die übrigen aber, die die Ueberlegenheit der Husaren in Erwägung ziehen mochten, ihren ersten Entschluß geändert und sich davongemacht; nur Tillenberg ausgenommen, der zurückgeblieben war. Dieser sowohl als Fetzer wurden von den Husaren festgepackt, nach Gelnhausen gebracht und den kaiserlichen Werbern übergeben.

Fetzers Schicksal in kaiserlichen Diensten, wie er von seiner Frau verfolgt wird, abläugnet sie zu kennen, mit Schlägen gezwungen wird sie auf und anzunehmen, wie er nach Schlesien gebracht wird, und über die Ge-

frorne Elbe desertirt, und so seine Rückreise nach Frankfurt antritt, gehört nicht in unsere Geschichte. *)

Der Major, Damian Hessel der Student, Anton Heinze und andere, denen der Aufenthalt in Gelnhausen und der Gegend seit der Arrestation des Fetzers und der verdoppelten Wachsamkeit der Hessen nicht sicher genug scheinen mochte, hatten sich unterdessen mehr in die Gegend von Frankfurt, und besonders nach Rödelheim zu einem gewissen L. . . . gezogen. Von hieraus hatten sie eine Menge Diebstähle begangen. Wir führen nur einen als in seinen Folgen merkwürdigen an, von dem die Räuber nebst andern Effecten und Waaren, vorzüglich auch Pistolen von schöner künstlicher Arbeit davontrugen.

Unweit Türkheim traf Fetzer, als er wieder aus kaiserl. Diensten kam, zufälligerweise einen dahinwandernder Räuberhaufen, lauter ältere Sündenbrüder an, den Major, den Damian Hessel, den Tillenburg, den Joh. Schneider, den Anton Heinze. Fetzer wurde mit einem Willkomms-Geschrey empfangen, und sogleich eingeladen, mit in das Paderbornische zu ziehen, um einen reichen Juden heimzusuchen. Nach zwey Tagen gieng der Zug — wohlversehen mit Pistolen, Knebelstricken und Wachslichtern und zwar meistens in einem Postwagen — ab. Etwa acht Stunden hinter Marburg sammelten sich die Räuber in einem Walde. Hier blieben sie die Nacht. Am folgenden Morgen waren sie im Begriffe weiter zu ziehen, als sie am Thor eines Fleckens von der Wache angehalten wurden. Sie beredeten diese, mit ihnen in eine Schenke zu gehen, deren Wirth als Kochem bekannt war. Die Wache willigte ein. Man trank ihr heftig zu, und der Wirth begann sie zu versichern, daß

*) Man sehe hierüber: Leben und Hinrichtung des berüchtigten Räuber-Hauptmanns, Mathias Weber, genannt Fetzer. Cöln bey Keil.



er die Leute alle recht gut kenne, daß sie äußerst rechtschaffen wären u. s. f. Die Wache ließ sich übertölpeln, und die Räuber, deren Pässe falsch waren, die mit Pistolen versehen, mit Knebelstricke und Wachslichter beladen waren, kamen durch. Ihr vorgehabter Raub mußte aber unterbleiben.

Dafür begiengen sie einen andern, etwa eine halbe Stunde von Königstein. So gefahrvoll dieser für sie zu werden schien, denn das ganze Dorf lag mit Maynzer Jägern besetzt, so wenig schienen sie es zu achten. Sie bewaffneten sich mit den Pistolen, die aus dem obenerwähnten Diebstahle kamen, und rückten muthig zu. Der Major stieg am Hause dem Tillenberg auf den Rücken, sprengte die Glasfenster ein, und sprang ins Zimmer, wo die Leute schliefen; ihm folgten die übrigen. Während daß sie mit Knebeln und Plündern beschäftigt waren, stand Fetzer Schildwache, und gerieth mit den Maynzer Jägern in ein Scharmützel. Der Diebstahl gelang. Die Beute mochte bey 20 Karolin betragen. Noch waren kaum einige Tage verflossen, als der Major, Fetzer, Damian Hessel, Anton Heinze und P. Bock einen andern Diebstahl etwa eine Stunde von Frankfurt vorhatten. Auch dießmahl nahmen sie die künstlichgearbeiteten von dem Diebstahle herrührenden Pistolen mit. Sie kamen glücklich an den Ort, wo der Diebstahl vor sich gehen sollte, aber fanden sich nicht stark genug, ihn zu unternehmen. Sie waren eben im Begriffe, in den Schottengarten bey Frankfurt, wo der Major und Damian logirt hatten, zurückzukehren, als sie von der thätigen Frankfurter geheimen Polizey angehalten und in Arrest gebracht wurden. Hier wollen wir sie im Gefängnisse lassen, und zu den Polizey-Anstalten, die am linken Rhein-Ufer durch den Betrieb des General-Commissairs Jean Bon St. André unternommen wurden, zurückkehren.

Die in Deutschland immer mehr und mehr zunehmenden Einbrüche, die kühne gewaltsame Art, mit der sie verübt worden, mußten nothwendiger Weise mehreren Regierungen das Bedürfniß einer verbesserten Polizey fühlen lassen, mußte gewisse augenblickliche strenge Maaßregeln erzeugen. Schon im Jänner 1801 (den 28.) kamen auf ein Einladungs-Schreiben, das von Seiten Churtrier erlassen worden, mehrere Deputirten in Wetzlar zusammen, um Beschlüsse zu nehmen, wodurch, wie es heißt, der eingerissenen Unsicherheit am schnellsten und wirksamsten gesteuert werden möge. Die Deputirten waren von Seiten Churtrier der Oberamtmann, Freyherr von Schütz, von Seiten Oranien-Nassau der Regierungs-Rath von Erath, von Seiten Nassau-Usingen der Amtmann Virgelius, von Seiten Nassau-Weilburg der Amtmann Wüstenfeld, von Seiten Anhalt-Schaumburg der Canzley-Director Marchand, von Seiten Solms-Braunfels der Hofrath Hüffel, von Seiten Wied-Neuwied der Hofrath Sombel, von Seiten Wied-Runkel der Lieutenant Zengerle, von Seiten Solms-Loch der Regierungs-Rath Ackermann, von Seiten Solms-Laubach der Justitzrath Meister, von Seiten Solms-Rödelheim der Regierungs-Rath Buff, von Seiten der Reichsstadt Wetzlar der Consulent Münch. — Die Veranlassung dieser außerordentlichen Zusammenkunft war, wie die Urkunde wörtlich lautet, die durch das in den Ländern zwischen dem Rhein, der Lahn und der Nida herumziehende Raubgesindel sich täglich mehrende Unsicherheit und verschiedene seit einiger Zeit geschehene gewaltsame Einbrüche im Hundsangen *) Daisbach **) Ehrings-

---

*) Ueber alle diese hat der oberste gerichtliche Polizey-Beamte im Ruhr-Departemente sich Kunde zu verschaffen gewußt. Siehe S. 221.
**) Siehe oben.

hausen, Haingründen, Breitenau *) Hilscheid **) Bönstadt, besonders aber die Beraubung an dem kais. Posthalter zu Wäsges ***). — Auch die Regierung von Giessen war eingeladen worden, Theil an dem Geschäfte zu nehmen, erwiderte aber, daß bereits ein beträchtliches Truppen-Corps in mehreren Aemtern des Darmstädtischen Landes detaschirt, und die Beamten angewiesen worden, unter Benehmung mit den Benachbarten alles nicht nur nöthigenfalls anzuordnen, sondern auch sonstige Maaßregeln zu ergreifen, welche zur Erreichung der allgemeinen Sicherheit erforderlich seyn möchten. Bey der Versammlung in Wetziar machte der Oranien-Nassauische Deputirte einen Vorschlag, der einem nachherigen Beschlusse zum Grunde gelegt wurde. In diesem wurde mehreres über allgemein zu haltende Streifzüge, Visitirung der einsam gelegenen Häuser, Mühlen u. dgl., über Particular-Streifzüge und gegenseitige Concessionen die Verbrecher über die Grenzen zu verfolgen u. s. f. bestimmt. Im Falle eines Einbruchs wurde den Nachbaren das Stürmen, Lärmenmachen und Zuhülfeeilen anbefohlen; ja gegen die, die sich säumig und nachläßig betragen würden, Strafen verhängt. Wegen des Aufenthaltens des Raubgesindels wurden die Ober-Beamten angewiesen, sich vertraute Personen zu halten, die sie darüber unterrichten könnten, wenn die Unter-Beamten öfters aus Furcht vor dem Gesindel schweigen würden. Der Art. 9 lautet so: „Die Landes-Obrigkeiten verbinden sich hierdurch feyerlichst, das in ihren Ländern aufgefangene Gesindel nicht wie bisher hin und wieder üblich gewesene Art über die Grenze zu schicken, und dadurch ihren Nachbaren zuzuweisen.„ Ueber die Pässe wurden folgende durchaus nützliche Bestimmungen getroffen: a) Pässe sollen für die Zukunft der Regel nach nur von dem Foro domicilii ertheilt werden; b) Sie sollen gedruckt nach einem zweckmäßigen

*) Siehe S. 308. **) Siehe S. 319. ***) Siehe S. 325.

Formulár abgefaßt, mit einem Signalement und mit dem Siegel und der Unterschrift des Ausstellers versehen seyn; deßgleichen eine bestimmte Marschroute enthalten; c) Sie sollen nur auf eine gewisse in dem Paß zu bestimmende Zeit gültig seyn. d) Kann derjenige, der den Paß verlangt, schreiben, so soll er dessen schriftlichen Inhalt ausfüllen, damit in der Folge durch Vergleichung der Scripturen untersucht werden könne, ob der Paß noch in Händen des ersten Empfängers sey. e) Durchpassirenden Fremden wird auf dem von ihnen producirt werdenden Paß vorgeschrieben, wenn sie in der nächsten in der Marschroute bemerkten Station eintreffen müssen, und haben sich, wenn sie später eintreffen, über ihr unnöthiges Herumstreifen zu verantworten. f) Sucht ein Fremder um einen neuen Paß an, so kann solchen keine Unterbehörde, sondern nur die Oberlandesstelle ertheilen. Diese aber wird solches nie ohne vorgängige Untersuchung der Umstände thun, und haftet im Concessions-Falle für die Folgen ihrer Bewilligung. g) Dieses in Ansehung der Pässe beliebtes Regulativ soll ohne Verzug in der Frankfurter Reichspostamts-Zeitung und in dem Reichs-Anzeiger bekannt gemacht werden u. s. f.

Die Essendische Bande, die sich unter andern die preussische Graffschaft Mark zu ihrem Schauplatze erkohren hatte, und eine andere in der dortigen Gegend herumstreichende Bande von ihrem Anführer, die Stielische genannt, bewirkten, daß der König von Preussen durch die Vorstellung der Landstände, Ritterschaft und Städte bewogen wurde, seiner Seits Maaßregeln zur Wiederherstellung der allgemeinen Sicherheit zu ergreifen. Die vortrefflichen preussischen Polizey- und Criminal-Anstalten ließen weiter nichts übrig, als eine eigene Commission zu bilden, die sich ausschließend mit Handhabung der Polizey beschäftigen sollte. Diese wurde vermöge eines Cabinets-Schlusses vom 9. November 1801 organisirt. An der Spitze der neuen Immediat-, Militair- und Civil-Sicherheits-Com-

mission kam der General-Major von l'Estocq. Unterdessen wurde mit den Regierungen zu Düsseldorf, Münster, Recklinghausen, Essen und Limburg Verabredungen wegen gemeinsamen Patrouilliren und Visitiren getroffen, besonders um Verbrecher aus einem Gebiethe in das andere verfolgen zu können.

Es konnte nicht fehlen, daß allen diesen Maaßregeln eine heilsame Wirkung entsprach; aber noch war man nicht am Ziele. Dieß bewies die große Menge Räubereyen, die auch noch nachher verübt worden, wie der zu Bergheim, zu Velbert u. s. f. So lange die Räuber nicht aus ihren Hauptschlupfwinkeln, von woher sie ordentliche Reisen zur Ausführung ihrer Räubereyen unternahmen, vertrieben waren, so lange die Behörden die zwanzig bis dreyßig Haupt-Räuber, die bey allen großen Einbrüchen an der Spitze standen, und ihre gefährliche Taktik nicht kannten, so lange man französischer Seits sich nicht zugleich mit den übrigen Regierungen benahm, so lange die Räuber nur den Rhein zu passiren, und sich in den Hundsrücken zu begeben hatten, um gesichert zu seyn, so lange schien noch nichts gethan zu seyn.

Der General-Commissaire der neuen Rhein-Depart. Jean Bon St. André, dem nichts so sehr am Herzen lag, als seinen Administrirten jene Sicherheit und Ruhe wieder zu verschaffen, die sie vor dem Kriege genossen hatten, der übrigens durch den Br. Keil hinlänglich von der eigentlichen Quelle der Unsicherheit, den Räuberwinkeln, den Räuber-Chefs, ihrer Taktik und Manier unterrichtet war, beschloß einen Schritt weiter zu thun, als sein Vorgänger Br. Jollivet, dem wir die Einführung des nothwendig gewordenen Special-Gerichts verdanken. Er sah wohl ein, daß hier, wo Räuber und Räubergenossen nur im Dunkeln schlichen, im Geheim operirten, keine laut bekannt zu werdende Maaßregeln ins Gegengewicht gelegt werden konnten, und organisirte dem zufolge eine geheime

Commission, deren ganzer Zweck nur der seyn sollte, die Räuber zu entdecken und einzuziehen.

Da eines Theils diese Commission nur für die Schinderhannes Bande eigentlich bestimmt, und von der Existenz und den weit größeren Operationen der Neuwieder Bande ganz und gar nicht unterrichtet war; da andern Theils mit den jenseitigen Regierungen keine zum gemeinsamen Zweck führende Maaßregeln und Verabredungen getroffen waren, so wurde dem Uebel, dem man steuern wollte, nicht aus dem Grunde geholfen und bey allem, was man unternahm, wie denn die spätern Einbrüche und Straßenräubereyen erwiesen, war die allgemeine Sicherheit nichts weniger als hergestellt.

Der General-Commissaire Jean Bon St. André, dessen Hand in den stürmischen Zeiten der Republik das Ruder zu führen gelernt hatte, der wohl einsah, wie viel noch zu thun übrig seye um Ruhe zu verschaffen, entschloß sich mit den Regierungen jenseits in Verkehr zu treten und einen Mann, der das Räuberwesen aus dem Grunde kannte, mit eigenen Vollmachten jenseits Rheins zu schicken. Seine Wahl fiel auf den Br. Keil, dessen Correspondenz ihn überzeugen mochte, daß er der Sendung entsprechen würde.

Der Agent — das war das Ziel, das man mit ihm erreichen wollte — sollte alle und jede Gefängnisse der deutschen Gränzstaaten besuchen, um zu sehen ob keine von diesseits bekannten signalisirten Räubern dort verhaftet wären, er sollte auf ihre Auslieferung anstehen, er sollte den jenseitigen Behörden, die in ihrem Territorium befindlichen und hier bekannt gewordenen Schlupfwinkel angeben, er sollte wegen der, auf diese Seite zu ertheilenden Päße eine gewisse dienliche Norm verlangen, er sollte endlich die Räuber in ihren Asylen verfolgen. Besonders schien die Absicht auf Schinderhannes und die gefährlichsten Haupträuber der niederländischen Bande,

Picard, Fetzer, Afrom May, Major, Müller u. s. w. gerichtet zu seyn. —

Im Prairial des zehnten Jahrs (im Sommer 1802) trat der Commissaire Keil in Begleitung seines Secretairs Diepenbach die Rundreise an. Nachdem er sich einige wenige Zeit in Coblenz aufgehalten hatte, brachte er in Vorschlag die berüchtigten Knopshöfe — wir wissen, daß sie der Aufenthalt der aus dem Weselschen Gefängniß entsprungenen Räuber gewesen waren — zu besuchen. Aller Erwartung nach waren hier Räuber, und auf jeden Fall verlohnte es der Mühe, die so gefährlich gewordenen Schlupfwinkel genauer zu besehen.

Die Knopshöfe liegen auf hohen Klippen an dem Ufer des Rheines etwa eine Stunde von Andernach. Sie bestehen aus mehreren kleinen voneinander entfernt liegenden Häusern, zu denen man nur über Felsenwege kommen kann. Sie besetzen, an der Zahl ihrer 9, einen Umkreis von mehreren Stunden Wegs. Ein niedriges verworrenes Gebüsch bedeckt diese Strecke und kaum sieht man ein bebautes Stück Feld, so daß man sich gleich die Frage aufwerfen muß; von was mögen diese Menschen alle leben? Es wäre freylich sehr lieblos und unrichtig geschlossen, sie haben keine andere Nahrungsquelle, als den Abfall der Beute, denn ohne Zweifel gibt es mehrere sehr ehrliche Familien auf diesen Höfen.

Die Visitation wurde in der Nacht angestellt. Bey aller Vorsicht, die man brauchte, waren doch die Nester alle leer. Es fanden sich zwar einige Leute, die nicht dort zu Hause waren, aber die nicht, die man suchte. — Die Ursache dieses Fehlzugs lag vielleicht darin: die an der Spitze der Bergkette liegenden Höfe halten große Wachthunde, ihr Gebell mogte die Nacht, wo die Haussuchung angestellt wurde, die Räuber gewarnt und verscheucht haben. Zur Rettung diente ihnen der nahe

liegende große Wald. Nur ein einziger Bursche, der verdächtig war, wurde verhaftet.

Da auf der andern Rheinseite in Hammerstein und Leidesdorf mehrere Häuser waren, die den Räubern zum Schlupfwinkel dienten, und mit den Knopshöfen gewissermaßen in Verbindung standen, da ein dortiger Schiffer mehrmahls die Bande auf dem Rheine hin und her geführt (der schele Friedrich), so machte der Commissaire Keil die Behörde darauf aufmerksam.

De folgende Nacht erhielt Neuwied einen Besuch. Es galt wieder besonders den Häusern des Belz und der Wittwe Baums. Der Commissaire Keil verlangte am kommenden Morgen von der Regierung von Neuwied die Auslieferung des Belz und der Frau Baums, nicht zwar, daß sie in Cöln zur Strafe gezogen werden sollten, sondern eigentlich nur um sie zu inquiriren und mehr Licht über das Eine und Andere erhalten zu können; er machte die Regierung auf einen Diener der Polizey aufmerksam, der sich nicht scheute den Räubern zum Spionen zu dienen. Die Auslieferung des Belz und der Baums fand einige Schwierigkeit, nicht als ob die Regierung Anstand gefunden hätte, sie sah nur zu gut ein, was man der allgemeinen Sicherheit schuldig war, nein, sondern gewisse Uebelwollende regten sich dagegen. Auch der Jude Kalmen, dessen wir oben mehrmahls erwähnt haben, wurde dem Commissaire Keil überantwortet, welcher ihn nach Coblenz führen ließ, wo er aus Mangel an Beweisen frey gelassen wurde. — Belz und Baums saßen mehrere Monate in Cöln. Belz wußte auf geheimen Wegen im Gefängnisse mit seinen alten Freunden, den daselbst verhafteten Mitgliedern der Neuwieder Bande zu correspondiren; er schrieb in ihrem Nahmen Briefe an Kochemer, die in der Gegend von Neuwied wohnen, um von ihnen durch die Drohung gewisse Geheimnisse zu entdecken, Geld zu erhalten. Belz gestand zwar seine Ver-

bindungen mit der Bande ein, war aber nicht dahin zu bringen, neue Data über sie anzugeben. Wittib Baums war etwas offenherziger.

Von Neuwied aus richtete Br. Keil seine Reise nach Frankfurt am Main. Er hatte durch seine Spionen Nachricht erhalten, daß in den Gefängnissen der dortigen Gegend, der in Cöln zu 16jährigen Galeerenstrafe verdammte Räuber Peter Bock, der auf dem Transporte unweit Metz entsprungen war, gefangen säße. In Frankfurt selbst besah er alle Gefängnisse, aber er fand seinen Mann nicht, endlich kam er nach Bergen. Vorher gieng bekanntlich die Verhaftung des Schinderhannes; alles, was darauf Bezug hat, ist bereits im ersten Theile bemerkt worden.

Bey seiner Ankunft in Bergen kehrte sich Br. Keil gerade an den Amtmann, der keinen gewöhnlichen Eifer in Erfüllung seiner Amtspflichten zeigte, und verlangte die etwa bey ihm sich befindlichen Inhaftirten zu sehen. Der Amtmann ließ einen Menschen, den er in einem Thurme wohlverwahrt hatte, vortreten, und es war Peter Bock. Wo Bock sitzt, so schloß der Comm. Keil ganz richtig, befinden sich auch noch mehrere von der großen Räuberbande. Der Amtmann schien die übrigen Arrestanten eben nicht zu achten, da gegen sie nur schwache Indicien waren. Er ließ einen und denn wieder einen vorführen. Den zweyten fixirte sowohl Keil als Diepenbach sehr scharf; sie nahmen ihr Signalement zu Hand, und geriethen alle beyde in dem einen und dem nähmlichen Momente auf die Vermuthung der Vorgeführte, der sich so und so nannte, sey niemand anderst als der Räuber, nach dem sie Jahrelang getrachtet hatten, der das Ziel ihrer Reise war, der berüchtigte Fetzer. Sie riefen ihm diesen Nahmen zu, aber der Inquisit lächelte, und wollte so nicht heißen. Br. Keil, der sich zu erinnern wußte, daß Fetzer geheime Merkmahle an

sich trage, Narben am Hals und an dem Schenkel, die ihm von venerischen Krankheiten übrig geblieben waren, ließ den Vorgeführten untersuchen und siehe da — die erwarteten Zeichen fanden sich an seinem Körper. — Kein Zweifel war mehr übrig, der verschmitzte Räuber-Chef war in den Händen der Justitz. Das Läugnen war umsonst, er war erkannt, und mußte bekennen, daß er Mathias Weber vulgo Fetzer sey.

Wie wunderbar verkettet die Schicksale der Sterblichen sind, mag wohl dieser Räuber beweisen. Oft wurde er ergriffen, und saß wegen seiner Räubereyen fest, und jedesmahl war er schuldig. Diesesmahl — es war das letztemahl in seinem Leben — war er in der That von dem angeschuldigten Diebstahle frey, hätte entkommen können, verließ sich auf seine Unschuld, wurde erkannt, und kam von nun an nicht mehr aus den Händen der Justitz. — Fetzer, Damian Hessel, Major, Heinze und Peter Bock hatten einen Diebstahl etwa eine halbe Stunde von Frankfurt vor, sie nahmen die Pistolen, die von einem ältern Diebstahle, bey dem Fetzer nicht zugegen gewesen war, mit, fanden sich aber, als sie an Ort und Stelle kamen, nicht stark genug ihr Vorhaben auszuführen. Einige von ihnen Fetzer, Bock und Damian Hessel wollten eben in den Schottengraben zurückkehren, wo der letzte sich aufgehalten hatte, als sie von der Polizeywache angehalten und nach Frankfurt gebracht wurden. Dort erkannte man die Pistolen, und hielt sie fest. Damian Hessel und Fetzer saßen in einem und dem nähmlichen Gefängnisse, aber in verschiedenen Stuben. Beyde kamen auf den Gedanken loszubrechen. Fetzer, da er sich nicht schuldig wußte, und beweisen konnte, an dem Tage des Diebstahls noch in Sachsen gewesen zu seyn, arbeitete mit weniger Anstrengung, als Hessel. Eines Morgens war dieser losgebrochen. Fetzers Mühe war nun verloren, denn man versetzte ihn in ein anderes Gefängniß, und schickte

ihn später nach Bergen. Auch hier war er wieder seiner Freyheit nahe. Eines von den Weibern der Bande — wie denn diese ein eigenes Geschäft haben, die Eingefangenen zu umschweben, und ihnen zu ihrer Freyheit behülflich zu seyn — eines von den Weibern nahte sich dem im Thurme zu Bergen aufbewahrten Fetzer, und sprach mit ihm. Die Unterhandlung wurde in der Kochemer Sprache geführt. Ein Jude, so erzählt Fetzer, müsse ihn beschlichen und verrathen haben, denn dem abgesprochenen Vorhaben wurde gerade entgegen minirt. Fetzers endliches Schicksal weiter unten.

Soviel auch durch die Verhaftung dieses Haupt-Räubers gethan war, so war doch Picard, Müller, der Major, Damian Hessel, Afrom May, und alle ihre Gehülfe noch in Freyheit. Br. Keils Bestreben gieng nun dahin, sie in ihren Schlupfwinkeln zu Gelnhausen und Eckederoth aufzusuchen. Er begab sich nach Hanau, um die dortige Regierung im Nahmen des ihn committirenden Gouvernements zur Ergreifung gemeinschaftlicher Maaßregeln aufzufordern, und hatte das Vergnügen zu sehen, wie bereit man dazu war. Eine Anzahl von hessischen Truppen wurde unweit Gelnhausen hinpostirt, und niemand darüber der Zweck angegeben, als dem Hauptmanne von Weitzel, daß es nehmlich die Aufhebung der Bande gelte, die einst in Nieder-Seelheim und anderer Orten so schrecklich gehaußt hatte. Der Secretaire des Br. Keils, Diepenbach, der einen Theil der Räuber von Cöln aus kannte, und die treffendsten Beschreibungen von ihnen hatte, nahm den Nahmen Henin an, ließ sich einen alten Paß geben, verstellte sich in seiner Kleidung, und reiste heimlich nach Gelnhausen ab. Ein Unbekannter — wir verschweigen seinen Nahmen — der die besten Grundsätze hegte, und dem der Greuel des Räuberwesens in der dortigen Gegend lange schon ein Stein des Anstoßes war, an den übrigens der sogenannte Henin Adresse hatte, wurde mit

zu Rathe gezogen. Von diesem ehrlichen Manne erfuhr man nun, daß noch den Tag vor Henins Ankunft das Räubergesindel theils in Bettler-Kleidung, theils aber sehr aufgeputzt, und zwar zu Pferde mit Päcken beladen in Gelnhausen angekommen — der Beschreibung nach fand sich der Major und Müller darunter — aber wieder weiter gezogen sey. Henin begab sich an den Ort, wo die Bande ihre Zusammenkunft zu halten pflegte. Hier traf er den schon unter den Mersenern und belgischen Räubern bekannten Macholchen (Michel Singer Singaire). Da aber durch seine Arrestation die übrigen leicht versprengt werden konnten, und zu erwarten war, daß sie sich alle nächstens vereinigt einfinden würden, ließ er ihn ungehindert gehen.

Henin war so glücklich auszukundschaften, daß der Räuber-Chef Afrom May sich in Kalteborn aufhielte, und wahrscheinlicherweise nach Gelnhausen herüber kommen würde: mit ihm vielleicht noch einige andere Matadore. Den Fang zu thun, bedurfte er Militaire; er wand sich also nach Steinau zu dem hessischen Beamten, Hr. Miller, einem ehemahligen Kriegsmanne, einem wackeren und thätigen Beamten.

In Eckeberoth war unterdessen eine Veränderung vorgegangen. Der Baron hatte wahrscheinlich auf die ernste Sprache der hessischen Regierung den alten Amtmann K. . . entlassen, und derjenige, der seine Stelle besetzte, Hr. Rullmann, hatte gerade die entgegengesetzten Grundsätze seines Vorgängers, suchte Ordnung und Ruhe wiederherzustellen, und das Räubergesindel aus seinem Amtssprengel zu entfernen. Seine Maaßregeln waren so weise und wirksam, daß er in mehr nicht als acht Tagen die gefährlichen Menschen aus ihren bisherigen Schlupfwinkeln verscheuchte.

Afrom May so wenig wie seine Helfershelfer wagten zum Vorscheine zu kommen, und flüchteten sich tiefer

in Franken, wohin sie nachher auch ihren Schauplatz verlegten.

Itzt war auch Br. Keil von seiner Reise nach Gelnhausen gekommen. Er faßte den Entschluß, die Ziegelhütte bey Eckederoth, etwa eine halbe Stunde davon am Ende des Waldes gelegen, einen Ort, der bisher der beständige Aufenthalt der Räuber war und von dem aus sie noch in den letzten Zeiten so manchen Streifzug unternommen hatten, heim zu suchen. Oed, still und verlassen liegt das große Gebäude da, und schon sein Aesseres verkündet nichts Gutes. Es war sehr späte als die bewaffnete Macht erschien es durchzusuchen. Wie schuldbewußt der Bewohner gewesen, erwieß seine Flucht. Er verbarg sich, sobald er den Nahmen Polizey hörte, in den tiefen Keller, aus dem unterirdische Wege in den Berg, auf dem das Gebäude liegt, führen. — In dem öden Hause fand man viele Bette, ein Zeichen des Aufenthalt-Gestattens und eine ganze Menge fremder Weiber, ihrer waren zwölf, die vermuthlich hier auf die Rückkunft ihrer verscheuchten Männer harrten.

In Eckederoth nahm Br. Keil ebenfalls eine Visitation vor. Man fand in dem Hause, wo noch acht Tage vorher der alte Hannes und der dicke Mathies beyde unter diesem ihrem Räubernahmen sich aufgehalten hatten, noch warme Stellen — die kurz vorher irgend ein Räuber verlassen haben mußte — und in der Scheune einen von niemand in Anspruch genommenen Schleifkarn.

Da der Commissaire eilen mußte seine Reise zu vollenden und noch in die Gegend von Wetzlar und ins Preussische nach Bockum sich zu begeben hatte, so konnte er nicht die Wieder-Erscheinung der Räuber in der Gegend von Gelnhausen erwarten, auch war die hessische Regierung in Hanau zu gut unterrichtet und zu aufmerksam für allgemeine Sicherheit, als daß seine dortige Anwesenheit länger nöthig gewesen wäre.

H. Keil reiste — wie bemerkt worden — in die Grafschaft Mark um sich mit den dortigen preussischen Beamten zu benehmen. Da durch die neue Länder-Umtauschung in Deutschland das Essendische an Preussen gekommen war und B. Keil besonders über die essendische Bande unterrichtet war, so schien ihm und seinen Committenten die Reise nach Bockum um so nöthiger.

Nach seiner Abreise von Eckeroth erhielt er Nachricht vom dermahligen Amtmann Nullmann über die Schärfe, mit der man itzt das fremde Gesindel verfolge und von der Verhaftung des berüchtigten Räubers des alten Hannes (Joh. Hammers). *) Dieses bewieß hinlänglich, daß es nicht an dem Gutsherrn von Eckederoth lag, wenn vorher die Diebe ein Asyl fanden, sondern an seinem unwürdigen Beamten. Wie sollte auch der Enkel eines Mannes, der in früheren Jahrhunderten fast der Einzige war, der sich in Deutschland bewaffneten Räubern — und wenn sie auch Herzogshüte trugen — entgegensetzte, wie sollte dieser in seinem Bezirke einem Diebsvolke, das halb Deutschland durchstreifte, Schutz gewähren!

Eben so nützlich die Reise des Br. Keils an den Mainstrom war, eben so nützlich wurde jene, die er in Westphalen auf Befehl der Regierung unternahm, wie die Folge genugsam erwieß.

Die essendische Bande, zu deren Zerstörung die Reise unternommen worden, hatte sich seit der Errichtung der Immediat-Sicherheits-Commission in Bockum und seit dem Abtreten des Essendischen an Preussen mehr nord-östlich hingezogen. Leiser Polak, sein Stiefsohn, Roo-Mie und Feibisch Polak, die wir sämmt-

*) Der alte Hannes wurde nach Cöln ausgeliefert, mit Fetzer und Wevers confrontirt, läugnete aber hartnäckig zur Räuberbande zu gehören. Die Regierung in Düsseldorf reclamirte ihn und soll ihn später an die Sicherheits-Commission nach Bockum geschickt haben.

lich kennen, begiengen im Osnabrükischen zu Nienkirchen einen beträchtlichen Raub, und endlich nachher jenen beym Gastwirth Detmeyer auf der Westendorfer Landwehr Amts Schaumburg in der Nacht vom 1. auf den 2. Febr. 1802. Leiser Polak war der Anführer der Bande. Treu der erlernten Taktik bringt er in der Gegend, wo er rauben will, einige Spießgesellen mit, und wirbt, ehe es zur Expedition kommt, lüderliches Gesindel aus der Nachbarschaft an. Ein Mittel, heißt es im Circular der Hessen-Schaumburgschen Regierung, wodurch er im Stande ist, schnell eine Bande um sich zu versammeln. — Mit ihm begieng Süßmann Berg, Gerson Lazarus oder Lederer aus Prag, Jacob Lob, Gavril Itzig genannt Blind Itzig, Anton Heinze Fetzers und Heckmanns Cammerad, Hampel hohl mich, Ahlhorst, Philip Abraham, Salomon Israel und Löb Bernard den Raub bey Detmeyer. Nur die drey letzten war man so glücklich einzufangen und nach Rinteln zu führen.

Fetzer saß unterdessen noch in Bergen, und sollte an die französische Justiz nach Cöln ausgeliefert werden. — Sein ganzes Bestreben gieng dahin diesem auszuweichen, die Nachricht der vielen Räuber, die dort ihren Tod unter der Guillotine gefunden hatten, mochte ihm die panische Furcht einjagen. Er gestand in Bergen, um nicht ausgeliefert zu werden, einen gewaltsamen Diebstahl ein, den er im Schaumburgischen wollte begangen haben, aber als man nachforschte, war seine Erzählung ein Märchen. Er hätte nur den Seelheimer Diebstahl angeben können um im Hessischen zu bleiben, aber er hatte seine gute Ursache von einem Raube zu schweigen, der ihn unfehlbar ins Verderben gebracht haben würde. — Fetzer wurde französischen Gendarmen in Bergen überliefert, die ihn nach Frankfurt brachten. Von hier aus wurde er mit Schinderhannes auf einem und dem nähmlichen Wagen un-

ter einer zahlreichen Bedeckung nach Mayntz gebracht. (Siehe den 1. Theil dieses Werkes.)

Die Zweysprache, die zwischen Fetzer und Schinderhannes während des Transportirens nach Maynz vorfiel und des ersteren Voraussehen seines endlichen Geschickes haben wir bereits im ersten Theile angeführt.

Fetzer befand sich keine zwey Täge in Maynz, als er Versuche seiner so oft erprobten Kunst zu entfliehen anstellte. Er saß in dem Holzthurm im vierten Stocke, und schien so auf das Festeste verwahrt zu seyn. In dem nähmlichen Thurm saß ein gewisser Franz. Fetzer versprach diesem Gefangenen, er wolle ihn eines Nachts befreyen, sobald er selbst seine Ketten gelöst haben würde. — Mit einer Glasscheibe begann er wirklich an seiner Kette, die durch die Mauer von aussen befestigt war, ein Glied durchzuschneiden, machte durch den Abtritt ein Loch und konnte so anf das Dach der Wohnung des Gefangenwärters steigen. Wenn er nicht bedacht gewesen seinem Cameraden Franz Wort zu halten und auch ihm durchzuhelfen, so hätte er leicht seine Freyheit erhalten können, so aber zögerte er noch einen Tag und siehe! das sonst so treue Glück hatte seine Hand von ihm abgezogen, am folgenden Tag wurden drey Gefangene zu ihm gesetzt und sein Plan war vereitelt.

Von Maynz wurde er in einer Wasser-Diligence unter Begleitung von Gendarmen nach Cöln gebracht. Es wäre ein Wunder gewesen, wenn Fetzer nicht während dieser Fahrt auf Mittel zu entkommen gedacht hätte. Wie ich, erzählte er, an jeder Seite ein Gendarme, in Coblenz zog, faßte ich schnell den Gedanken zu entfliehen. Ich hatte mir unvermerkt die Stricke, womit meine Hände gefesselt waren, losgemacht, und es kam nur darauf an auf die Seite, wohin ich springen wollte, von meinem Begleiter los zu seyn. Ich raffinire und mir fällt ein meinen Hut durch eine künstliche Bewegung auf jene Seite

fallen zu lassen, wohin ich fliehen will; während der Gensdarme sich bücken würde ihn aufzuheben, ihn nieder zu werfen und über ihn hinaus zu eilen. Mein Plan wäre ohnfehlbar durchgegangen; aber zum Unglücke mußte ich im Dahingehen meine Schuhe austreten und dieses machte mir meine Flucht unmöglich.

Auch in Cöln — während seiner Gefangenschaft — ersann Fetzer einen Plan zur Flucht, brach sich durch, und wenig hätte gefehlt und er hätte seine Freyheit wieder erlangt.

Fast unbegreifflich war die Geschicklichkeit, mit der er Schlösser öffnen konnte. Einst hatte ihm der Concierge ein Schloß angelegt, dessen Oeffnung nur durch Wissenschaft einer geheim angebrachten Feder möglich war. Es währte keine Stunde, so hatte Fetzer das Schloß offen. *) Mit nicht minderer Geschicklichkeit verstand er das Zerschneiden und Trennen der Ketten und nur durch die beständige Wachen vor dem Kerker, die Stärke des Gebäudes und das unablässige Nachsuchen der Gefangenaufseher war es möglich gewesen den schlauen verschmitzten Räuber fest zu halten.

B. Keil war so glücklich Fetzer, dessen Genie unerschöpflich in Erfindungen schien, zum Geständniß zu bringen. Der Räuber faßte Zutrauen zu B. Keil, ließ sich gerne mit ihm ins Gespräch ein und erzählte nach und nach alle seine Abentheuer. So oft ihm des Nachts ein Diebstahl, den er noch nicht erzählt hatte, oder den er merken wollte, einfiel, machte er einen Strich an die Wand, und so brachte er bald die Rechnung aller seiner Räubereyen zusammen, die sich auf 178 belief.

Das

*) Fetzer erzählte, er habe während seines Räuberlebens wenigstens sechs hundert Schlösser theils gestohlen, theils gekauft und beständig den innern Mechanismus derselben studiert; auf diese Art habe er endlich die Kunst jedes Schloß aufzumachen gelernt.

Das Werkzeug, das ihn aus dieser Welt in eine andere befördern sollte, die Guillotine hatte er noch nicht gesehn und konnte sich auch keinen Begriff davon machen. Er bath daher den Secretaire Diepenbach unablässig, ihm doch ein kleines Bild von dem Teufels-Dinge zu entwerfen. Als dieser seine Bitte erfüllte, und ihm auf einen Bogen das Contrefey des Todeswerkzeugs brachte, freute er sich, und begann nun — es war seine Lieblings-Beschäftigung — von Morgens bis Abends die Wände seines Kerkers mit Guillotinen zu bemahlen, wobey er jedesmahl seine eigene Person hinzuzeichnete. *)

Den 28. Pluviose (17. Febr. 1803) kam Fetzers Sache vor dem Special-Gerichte vor. Ungemein war der Ruf gewesen, den er durch die Menge und Kühnheit seiner Räuberthaten um sich verbreitet hatte, und so war auch die Anzahl des Volkes, das in die Sitzung strömte, den berüchtigten Räuber zu sehen, ungeheuer. Fetzer betrug sich, wie noch keiner der gerichteten Räuber vor ihm sich betragen hatte. Beyspiellos war die Kälte, die Ruhe und Gelassenheit, mit der er die ganze Sitzung durch redete und handelte. Immer war er in seinem Umgange launig und witzig gewesen, aber nie schien er mehr es darauf angelegt haben, in seine Repliken Scherz zu verflechten, als in der Sitzung, die über sein Leben und Tod entschied. Als er bey dem Eintritte in den Audienz-Saal seinen Vertheidiger, den Br. Zum Pütz, ein wenig zittern sah, sagte er lächelnd: „Es muß schlecht mit dem Patienten aussehen, weil sein Doctor selbst Angst zu haben scheint.“ Als ihn der öffentliche Ankläger, Br. Keil,

---

*) Sechs Monate nachher wurde der kathol. Pastor Schäffer, welcher wegen eines an zwey Frauenspersonen begangenen Meuchelmordes hingerichtet wurde, in eben dasselbe Gefängniß gebracht. Welchen Eindruck der Anblick der vielen vom Fetzer auf die Wände dieses Verließes gemahlten Guillotinen auf Schäffer gemacht hat, findet man in dessen Biographie Seite 143, Cöln bey Keil.

seinen Raub in Holland vorhielt, und fragte: ob er nicht einmahl dort 300 Ducaten entwendet habe, verneinte er es geradezu, und als der öffentliche Ankläger ihn fragte: warum er das, was er eingestanden, itzt leugnen wolle, sagte er, weil es keine lumpige 300 Ducaten, sondern 900 Ducaten gewesen wären. Offenherzig und unverhohlen erzählte er das Hauptsächlichste von seinen Räubereyen. Er nannte rücksichtslos nicht nur die Mitglieder seiner Bande, sondern auch die Helfershelfer, selbst jene, die sich noch in Freyheit befanden. Ich weiß, sagte er, daß ich dem Tode nicht entgehen kann, und habe keine Ursache zu schweigen. Seine männliche Unerschrockenheit erregte das Erstaunen und die Bewunderung des Publikums, das gewohnt war, auf der Stelle, wo er itzt saß, auch die kühnsten Banditen mit blassen Lippen und angstvoll dasitzen zu sehen.

Die Nacht war herangebrochen, ehe die Sitzung zu Ende war. Endlich schlug sie die Stunde des Entsetzens. Der Präsident des Criminal-Gerichts, Br. Könen, las mit lauter Stimme den entscheidenden Urtheilsspruch ab. Eine feyerliche Stille herrschte umher. Das Wort ertönte: „Wir verdammen Mathias Weber (sein eigentlicher Nahmen) zum Tode!“ Ein schauderhaftes Murmeln zitterte durch den weiten Saal.

Die standhaftesten Räuber hatten diesen Spruch nicht ohne das fürchterlichste Zusammenschrecken, einige nicht ohne in Ohnmacht zu fallen, andere nicht ohne in lautes Weinen und Heulen auszubrechen, angehört. Fetzer bezeigte sich heldenmäßig — er erhob sich: Ich bin zufrieden, rief er mit männlicher Stimme, ohne einen Zug zu verändern, ich bin zufrieden, und somit stieg er von der Erhöhung herab.

Unverzagt und muthvoll war Fetzers Betragen nach dem empfangenen Todesurtheile. Sein Schlaf war in der kurzen Zeit, die er noch zu leben hatte, noch so fest, so ruhig, als ob ihm die glücklichste heiterste Zukunft be-

vorstünde. Er aß und trank mit Munterkeit, und ließ bis zur letzten Stunde sein Pfeifchen nicht ausgehen. Von der Guillotine sprach er mit einem Phlegma, das einem zum Selbstmorde fertigen Britten Ehre gemacht haben würde. Dem Br. Keil, der ihm am Vortage der Hinrichtung besuchte, wiederhohlte er das Bekenntniß aller seiner Verbrechen. Er betheuerte, den Nahmen Fetzer von seinem Dreinschlagen, wenn es zum Handgemenge kam, erhalten, aber niemahls irgend jemand während des Beraubens arg mißhandelt zu haben; er erzählte selbst einen Fall, wo er mit seinen eignen Armen zwey Kinder fortgetragen, und vor seinen wüthenden Cameraden gerettet habe; er erklärte, die Barbareyen anderer, wie zum Beyspiele jene des Müllers beständig mißbilligt zu haben. Er betheuerte, keinen Groll gegen das Gericht im Herzen zu tragen, sondern seine Strafe wohl verdient zu haben; er sprach mit den wärmsten Ausdrücken der Dankbarkeit von den Wohlthaten, die ihm der Br. Keil während seines Arrestes erwiesen. Als die Rede von Ewigkeit und dem Lande jenseits des Grabes fiel, sagte er: Bald hoffe er es zu betreten, er habe sich nie viel mit dem Catechism befaßt, und wolle erst sehen, ob alles an dem sey, wie man ihn versichere. Gleich darauf fiel das Gespräch auf Einbrüche, die noch kurz erst seine Cameraden jenseits Rheins verübt hatten. Seine Wangen glühten, seine Augen funkelten, und er rief mit Enthusiasm: Wäre ich bey ihnen! — In diese Epoche fällt auch die Anecdote wegen seiner Tochter in Neuwied, um deren Versorgung und gute Erziehung willen er nichts wünschte, als noch einmahl einen ansehnlichen Raub begehen zu können, um sie in die Pension zu den Ursulinerinnen in Cöln zu bringen.

Man erzählte ihm, daß die Beschreibung seines Lebens gedruckt werde, und bereits einige Bogen derselben fertig wären; er bezeigte ein ungemeines Verlangen zu wissen, was man darin von ihm gesagt haben möchte. Man

hohlte einige Blätter, und sein Beichtsvater, P. Asterius las ihm dieselbe vor. Auf seinem Gesichte zeigte sich die größte Heiterkeit; er lächelte oft, nickte mit dem Kopfe, daß alles das so wahr wäre, und horchte mit der gränzenlosesten ungetheiltesten Neugierde zu. Es lag eine seltene Größe in seinem Wesen: eine Resignation, die mehr die Wirkung eines heldenmüthigen Geistes, als einer stumpfen Gefühlloßigkeit zu seyn schien. Der Furcht ließ er nicht die geringste Oberhand. Er bethete anfänglich, jedoch verstohlen, als ob er sich scheute. Je näher aber die Todesstunde rückte, desto ernster und lauter wurde sein Gebeth, obgleich er dadurch seine Laune nicht im mindesten verlor.

Der Tag der Hinrichtung nahte heran. Die eilfte Stunde des Morgens war dazu bestimmt. Bis späte hin währte sein ruhiger ununterbrochener Schlaf, und als er erwachte, war er so frey und heiter wie immer. Der öffentliche Ankläger, auf den er alles hielt, hatte ihm versprochen, ihn noch einmahl zu besuchen. Als es später wurde, und er nicht kam, schickte Fetzer nach ihm hin: er habe ihm noch einige wichtige Entdeckungen zu machen. Br. Keil erschien. Fetzer empfieng ihn grade wie sonst, als ob die nächste schreckliche Stunde wie alle vorhergegangene seyn würde. Offenherzig beichtete er, was er bis itzt verschwiegen hatte, seinen Antheil an dem Diebstahle auf der Klinke, wo er selbst das Commando übernommen gehabt habe. Er gab Diebe und Helfershelfer an, doch war er viel zu gewissenhaft und ängstlich, irgend jemand, von dem er nicht die festeste Ueberzeugung gehabt hatte, als Mitglied zu nennen. So war der Fall bey einem Franzosen, der beschuldigt war, mit auf der Klinke gewesen zu seyn, den man Fetzer vorführte, dessen Theilnahme er aber nicht als gewiß angeben wollte. Er erzählte noch unsäglich viele Räubereyen, bey denen er zugegen gewesen, wie die Diebstähle zu Uerdingen, Neuß, Rheidt, Rheinbroich, Düsseldorf, Grimmling-

hausen und Duisdorf. Bis itzt hatte er standhaft geleugnet, mit bey dem gewaltsamen Einbruch in das Schloß der Gräfinn von Neersdonk seiner Wohlthäterinn gewesen zu seyn — ein Schweigen, das sich nur aus seiner Erkenntniß der Größe des Lasters der Undankbarkeit herschreiben lassen konnte — itzt gestand er es ein; eben so erwähnte er mehrerer Versuche zum Rauben, die ihm mißglückt waren, so wie jenen auf das Haus des Doctor Meyers und auf das Comptoir des Kaufmann Pelzer in Cöln. In Betreff der Ermordung seiner Frau erklärte er treu, seinen vorherigen Aussagen, daß er sie im Zorne mißhandelt und so ermordet habe, wie er sich dann darin nicht kenne, daß ihn die Liebe zu seinem Kinde, das sein Einziges auf der Welt gewesen sey, dazu entflammt habe, daß er weit entfernt, vorsetzlich die That begangen, so sehr über sie in Schmerz und Verzweiflung gerathen sey, daß er auf der Stelle ein Messer ergriffen, und sich damit habe erstechen wollen, wovon ihn seine Cameraden nur mit Mühe und Gewalt hätten abhalten können.

Ueber diese seine offenherzige Beicht war die Stunde der Hinrichtung herangerückt. — Als man ihm bedeutete er müsse fort, sprang er muthig auf, riß in Gegenwart aller Umstehenden seinen Rock vom Leib, schenkte ihn dem Aufwärter für manchen freundlich und willig geleisteten Dienst, riß seine Weste aus und ließ sie einem armen [illegible]elsgekleideten Gefangenen bringen, auch der Strümpfe und Schuhe entledigte er sich. Man bemerkte ihm, daß es kalt seye. Ich werde nicht mehr frieren, rief er mit freundlichem Lächeln. Nun kehrte er sich zum B. Keil öffentl. Ankl. und sagte ihm noch einmahl Dank für menschliche Behandlung und manche erhaltene Wohlthat. Dann reichte er dem Concierge die Hand, nahm Abschied von den Umstehenden und bestieg so kühn und muthig den Karn, als ob er zu irgend einer frohen Unternehmung führe. P. Asterius stieg mit ihm auf den Karren. Unterwegs



blickte Fetzer frey und munter umher. Als ihn der Geistliche zu sich kehrte, und ermahnte itzt sich nicht zu zerstreuen sondern seine Augenblicke besser anzuwenden, rief er: Laßt mich noch einmahl Menschen sehen, ich habe immer in meinem Leben so recht viele Menschen gern beysammen gesehn. Auf der Straße an den vier Winden gerieth der Karrn in eine Vertiefung und wollte nicht recht fort. Fahrt zu, rief Fetzer mit lauter Stimme, fahrt zu, damit's bald zu Ende geht. Er war heiter und unbefangen. Als der Karrn durch die sogenannte Hacht kam, und er die Guillotine sah — ein Anblick, bey dem Helden der Revolution ohnmächtig niedersanken — konnte er lächeln. Nun erreichte der Karrn das Schafott. P. Asterius wollte Fetzer, dessen Hände bisher immer gebunden waren, von dem Karrn herabhelfen, dieser aber drängte sich vor. Laßt mich noch einmahl einen großen Sprung thun, rief er launig, es ist der Letzte. Und so sprang er herab. Auf dem Gerüste sank er auf die Knie und bethete. Bekanntlich befindet sich vor dem Beile ein schmales Brett, das bestimmt ist, den Anblick des tödtenden Werkzeugs den Augen der Unglücklichen zu verbergen. Fetzer blickte scharf auf die Maschine hin, und — ein Zug, der gewiß seine Unerschrockenheit im vollsten Lichte mahlt — und rief den Henkersknechten: Zieht doch das Brett weg, daß ich das Beil sehen kann! P. Asterius hatte Mühe, ihn von dem seltsamen Wunsche ab und zu sich selbst zu richten. Fetzer trat nun vor, und sprach zu dem Publicum. Ich habe den Tod verdient, meine Freunde! so sprach er, hundert Tod für einen. Ihr, die ihr auf bösem Wege seyd, spiegelt euch an meinem Ende! Junge Leute! flieht, o flieht die verdächtigen Häuser, sie waren die Ursache meines Verderbens. Eltern! erzieht eure Kinder in Religion. Denkt an Gott. Möchte mein Blut das letzte seyn, das so vergossen wird. Nun in Gottesnahmen! — Nach diesen Worten wurde er auf das Brett gebunden und unter die Guillotine gescho-

ben. Der Geistliche sprach ihm zu, er antwortete. Sein letztes Wort war, Vater in deine Hände — das Beil fiel und er war dahin.

So starb ein Mensch, der in eine andere Zone verschlagen oder der Sohn eines Mächtigen gebohren oder unter andern günstigen Umständen auferzogen seiner Anlage seinem erfindrischen Genie seinem Muthe nach vielleicht ein bewunderns werther Held eine Zierde seines Zeitalters gestorben wäre.

Fetzer war der Letzte, der in Cöln hingerichtet wurde. — Die neue Organisation im Justitzfache brachte eine Veränderung hervor, vermöge welcher das Criminal-Gericht nach Aachen kam und dorthin also der blutige Schauplatz verlegt wurde. Eben diese neue Organisation ist das eigentliche Ziel, das wir uns in Darstellung der verschiedenen Räuberbanden gesetzt haben. Solange B. Keil öffentl. Ankläger war, hat er mühsam die Actenstücke und geheime Notitzen, aus denen wir das Ganze zusammengetragen haben, gesammelt und so wie er mit der neuen Justitz-Veränderung in eine andere Carierre tritt, so gebricht es uns auch an Stoff zu weiterer Fortsetzung des Werkes. Mit Fetzers Tode schienen übrigens auch die Räuberbanden in unserer Gegend erloschen zu seyn und die herumstreifenden gefährlichen Glieder, die die genauen Aufschlüsse scheuen mogten, die man durch Fetzer und andere über sie erhalten hatten, zogen sich in entfernte Länder.

Nachtrag

über den gegenwärtigen Aufenthalt der ehemahligen niederländischen Bande.

Wer da glauben wollte, daß Menschen wie Picard, der seit seinem fünfzehnten Jahre an bis itzt in sein dreyßigstes ununterbrochen von gewaltsamen Raube gelebt hatte, der vielleicht zwanzigmahl in den Händen der Justitz gewesen und so oft er entschlüpfte, wieder zu seinem abscheulichen Handwerk die Zuflucht nahm, wie Damian Hessel, der Student, der fast bey jedem in der niedern Rheingegend verübten Diebstahle zugegen gewesen, wie Joh. Müller, wie der Major, die keine Gefahr scheuten, wo es nur galt zu rauben, wie AfromMay, wie Leibchen Schloß, die ergraut im Banditenstande allenthalben an der Spitze sich zeigten, daß solche Menschen durch erworbenen Reichthum durch Zurückkehren der Vernunft durch moralische Einwirkung ihrem alten Sündenleben entsagen und sich einem erlaubten Gewerbe ergeben könnten, wer, sag' ich, diese Meynung nähren wollte, der müßte seine Abstractionen aus Dichtungen genommen und keinen Blick in die wirkliche Welt gethan haben. — Romanen-Räuber Hauptleute, aber keine Räuber-Chefs, wie sie existiren und wie wir sie kennen, lassen sich durch moralische Motive von ihrer Laufbahne abbringen.

Sobald die ehedem in Neuwied bestandene Räuberbande auch aus ihren Schlupfwinkeln in und um Gelnhausen verjagt war, zog sie sich durch den Spessart in Franken, hielt sich einige Zeit in der Gegend von Anspach auf, und begab sich endlich in Schwaben, in welchem ihr die vielen kleinen sich durchkreuzenden Territorien mehrerer Landesherrn jene Ruhe und Ungestörtheit zu gewähren schien, die

sie einst in Mersen und späterhin in Neuwied genoss'n hatten. — Hier finden sich Räuber ein, die einst unter der brabäntischen Bande große Rollen gespielt hatten aber nur selten am Rheine erschienen waren, diese Räuber sind Waldmann und Süßkind, deren jeder eine kleine Räubertruppe commandirt.

An der Spitze der großen Bande steht der Major, (wir kennen ihn noch vom Nordbrande auf dem Düdeling und von andern Diebstählen her) der sich den Nahmen Pinbray giebt, eigentlich heißt er Rouhet oder Laroche, Im Juny 1802 erschien er als ein Kaufmann aus Bourdeaux, war stattlich gekleidet und hatte Domestiken. Einst war er nur subordinirtes Glied der Bande, itzt aber hatte er das Commando und zwar bey jeder Gelegenheit erhalten. Er war Militaire, er war Franzos, hatte einige Bildung und konnte so leicht eine Art von Superiorität über die übrigen erhalten. Sein Aide de Camp und Factotum war Joh. Müller, der Anführer bey dem Langenfelder Postkarrn Raub, auch itzt Daumen genannt, vermuthlich weil ihm bey einem obenangeführten Raube der Daumen abgeschossen worden. Picard, Waldmann und Süßkind hatten kleinere meistens aus Juden bestehende Räuberbanden, die jedoch, wie es schien, alle unter dem Major standen. Nicht minder hatte der Student Damian Hessel, der seit neuerer Zeit den Beynahmen Beutel erhalten, einen kleinen Räubertrupp, der aber ebenfalls unter dem Major stand. — Picard hatte ein Christenmädchen bey sich, die sich Bletten nennte, er sah blaß und kränklich aus. Damian Hessel hatte an einer galanten Krankheit viel gelitten, und trug davon noch geheime Merkmahle; in Donauwerth hatte er wegen Räubereyen gefangen gesessen, war aber auch hier wie in Neuß, Erkelenz, Uerdingen, Frankfurt u. s. f. entsprungen.

Zahllose Diebstähle gewaltthätiger Art hatte der Major mit seiner Bande in Schwaben und Franken verübt,

aber keiner war beträchtlicher keiner merkwürdiger als jener, den wir itzt mit allen Umständen erzählen werden. Selbst unter den ansehnlichen großen Räuberthaten, die uns die Geschichte der batavischen und merfischen Bande liefert, waren vielleicht nicht viele, die mehr Aufsehn gemacht, die die Gegend rund um her in größern Schrecken gesetzt hatten, — Wir folgen der Erzählung eines Augenzeugen, des Juden Löw Ulmann, des Bedienten des Majors. Die Art und Weise, wie er uns den Hergang der Sache schildert, ist zu interressant, als daß wir einen andern Faden auffassen sollten.

„Ungefähr im Juny des Jahres 1802, so berichtet Ulmann vor dem Gerichte zu Donauwerth, wo er gefangen saß: Ungefähr um diese Zeit traf mich ein fremder wohlgekleideter Mann auf der Straße von Augsburg auf Oberhausen, und fragte mich: ob ich nicht Lust hätte, bey einem Kaufmann in Dienst zu gehn. Ich erwiderte, daß ich jedes Mittel fortzukommen mit Vergnügen ergriffe. Der Fremde versprach mir, daß ich zufrieden seyn sollte, und erklärte sich, daß er der Kaufmann sey, der mich in Dienst nehmen wollte. Ohne lange mich zu besinnen, schlug' ich ein, und so kam ich plötzlich in sein Brod. Mit ihm, der sich Pindray nannte und von Bourdeaux gebürtig seyn wollte, reiste ich auf der Stelle über Biberach nach Butenwiesen und endlich nach Oettingen, wo wir über Nacht blieben. Hier fand sich ein Fremder ein, der sich Müller nannte, einen eingebundenen Daumen trug und mit meinem neuen Herrn dem Kaufmann von Bourdeaux ganz intim Freund war. Er gesellte sich zu uns, und so nahmen wir den Weg nach Klein-Erdlingen, wo wir an einem Donnerstage eintrafen. In diesem Orte kehrten wir bey einem Manne ein, der den Beynahmen Bäckermaz führte. Hier verweilten wir bis den Sonntag, an welchem Tage ein zweyter mir ebenfalls Unbekannter zum Vorschein kam; der Kaufmann flog ihm entgegen, küßte und drückte ihn. Anfangs stand ich in dem Wahne, dies

ser Mensch müsse wohl ein Bekannter des Bourdeauxer seyn, späterhin aber hörte ich, daß er wie ich nur diene, und endlich sagte man mir, er habe im Jahr 1801 in Donauwerth gefangen gesessen. — Mein Herr der Kaufmann schickte mich am Samstage voraus, und hieß mich auf dem nächsten gegen Wassertrudingen zu liegenden Orte seiner harren, er werde auf einen Markt reisen und Waaren kaufen. Ich gieng in das Ort; mein Herr, Müller und der Bediente folgten mir nach. In dem Orte gaben sie mir Geld Stricke, Schwefelfaden und Wachsstöcke zu kaufen. Die erstern, hieß es, dienten Waaren zu packen. Ich verrichtete mein Geschäft, und wir brachen alle nach Anspach auf."

„Gleich vor Anspach blieb mein Herr mit seinen Gefährden und nur in einem etwa eine Viertel Stund Weg entfernt liegenden Walde. Ich habe einige Comptoirdiener an der Hand, sagte er, die mir gewöhnlich an diesen Ort Waaren bringen, und die mir dieselben hier etwas wohlfeiler lassen. Mit diesen Worten suchte er mich über sein Vorhaben zu täuschen, aber mir kam das Ding so verdächtig vor, daß ich Reißaus nehmen wollte. Ein gewisser Beutel (Damian Hessel) der zugegen war, sprang mir nach, hohlte mich ein, setzte mir eine Pistole auf die Brust, und rief: Kerl du bist des Todes, wenn du entfliehst, und so nahm er mich und der mit dem verbundenen Daumen (Joh. Müller) in die Mitte und brachten mich zurück. Auch mein Herr sprang hinzu, setzte mir das Messer an die Gurgel und drohte mir den Hals abzuschneiden, wenn ich den geringsten Laut von mir gäbe; würde ich aber schweigen, so sollte ich in der folgenden Nacht auf immer glücklich werden. — Dieses war bey einbrechender Nacht etwa neun Uhr. Bis gegen eilf blieb die Gesellschaft, die itzt aus meinem Herrn (dem Major) Müller (Joh. Müller), dem sogenannten Beutel (Dam. Hessel) und mir bestand, im Walde liegen. Um diese Zeit gieng mein Herr aus dem Gebüsche an die



Landstraße, und schlug mehrmahls in die Hand. Auf meine Frage, was das bedeute, entgegnete man mir, daß noch zwölf Cameraden kämen, und daß dieses das Zeichen sey, daß man sie erwarte. Es gieng einige Zeit herum, aber — keine Antwort erfolgte. So wurde es halb zwölf. „

„Mein Herr nahm geheime Absprache mit seinen Gefährden. So viel erfuhr ich, daß sie sich zu ihrem Vorhaben zu schwach fühlten, weil die andern nicht gekommen wären, und es aufgaben. — Wir kehrten also in den Wald zurücke. Mich banden sie fest, und ließen mich so die Nacht über liegen. Jtzt brach der Tag an. Mein Herr schickte seine Gefährden umher, um diejenigen, die ausgeblieben waren, zu suchen und Essen zu bringen, während ich mit ihm zwölf Stunden im Walde gelagert war. Abends späte kamen die beyden, Daumen, wie sie ihn nennen (Müller) und Beutel (Damian Hessel) mit etwas Essen zurücke, aber die Kameraden hatten sie nicht gefunden. Die Nacht brach an, sie erschienen nicht. Es wurde zwölf, mein Herr gab mehrmahls das Zeichen, aber niemand wollte antworten. — So floß auch diese Nacht herum. Der Montag begann. Noch einmahl sendete mein Herr sie aus, aber auch dießmahl vergebens. — So kam die dritte Nacht.„

„Gegen eilf Uhr wachte mein Herr auf. Er hatte beschlossen die Ankunft der Uebrigen nicht zu erwarten und mit Müller und Beutel den großen kühnen Raub allein auszuführen. Unterwegs hatte er ein Pflugeisen mitgenommen, dieses trug er in seinem Mantel verborgen. — Leisen Trittes nahte er sich dem Garten des Generals Baron Kneipli den man gewaltsam berauben wollte. Mit dem Pflugeisen sprengte mein Herr, den sie, wie ich itzt erfuhr, Major nennten, ein Gartenschloß auf, dann kam er an das Haus, stieß ein Fenster ein, öffnete den Laden, stieg hinein, forschte ob alles schlief und er-

schien dann die Hausthüre von innen zu öffnen. Attila! ihr Jungen, schrie er, und auf dieses Wort stürzte Müller und der Beutel in das Haus. Ich folgte. —„

„Der Major brannte die Wachslichter durch den mitgebrachten Schwefelfaden an, hieß mich ihm leuchten und forsirte die untere Thüre. Den Beutel stellte er auf Wache aus. In den untern Zimmern fand sich nichts, das ihnen behagte, sie giengen somit eine Stiege hinauf. Ich immer hinten drein. — Gleich oben fand sich eine Stube mit einem kleinen Fenster. Mein Herr der Major zog sich aus, schlüpfte durch die Oeffnung, nahm das Licht zu sich herein, und wurde gewahr, daß er sich in der Gewehrkammer befände. Er öffnete die Thüre, kleidete sich an, schwärzte sich das Gesicht, verband sich das Kinn mit einem Halstuche, ergriff zwey Pistolen von jenen des Generals, lud sie, reichte seinen Gefährden gleichfalls scharfgeladenes Gewehr und machte Anstalt vorzurücken. In diesem Momente erschien der alte General inwendig an der in die Gewehrkammer gehenden und verschlossenen Thüre und rief: Wer da? Das werdet ihr gleich erfahren, antwortete der Major, rennte mit seiner Achsel wider die geschlossene Thüre, daß sie in Trümmer fiel. Noch habe ich anzuführen vergessen, daß der Major in der Gewehrkammer ein Commode mit einem Eisen aufgesprengt hatte, worin gestickte und bordirte Kleider gelegen, die gewiß mehrere tausend Thaler Werth gewesen seyn müssen, daß er aber nach grösserer Beute lüstern, nichts von allem anrührte oder anrühren ließ.„

„Kaum war die Thüre aufgesprengt, als wir den alten General in einem grünen Pelz vor uns stehen sahen. Auch er erblickte uns, und da er nicht ungewiß über unsere Absicht seyn konnte, wollte er nach seinem Lichte springen, es auszulöschen; aber der Major und Müller warfen sich schnell auf ihn, rissen ihn nieder, banden ihm Hände und Füße, und warfen das Deckbett über ihn her.

„Der General suchte dem Major und seinen Gefährten in das Gewissen zu sprechen, und erinnerte sie an den Ewigen im Himmel, der das Laster strafe; der Major aber scherzte und sagte: Gott habe sie geschickt, weil er unfreund mit dem General sey. Sobald der General gefesselt und zugedeckt darniederlag, so machte sich der Major ans Aufbrechen. Eine neben dem Bette stehende Kiste mit rothem Scharlach überzogen, deren Ecken mit Silber beschlagen waren, und die Silbergeräthe aller Art enthielt, war das erste, was er auffsprengte. In einen oben gefundenen großen Getraidesack packte der Major mit Müller die Kostbarkeiten ein, und beyde schleppten sie zum Schildwache stehenden Beutel hinab. Jtzt kam der Major an einen zweyten Kasten, und nahm hieraus 3 Hüte voll Goldstücke, die er in sein Hemd schüttete und ebenfalls hinabtrug. Ein dritter Kasten wurde geöffnet, und er fand sich mit Silbermünzen angefüllt. Diese hinabzubringen, nahm der Major ein ledernes Kopfkissen, trennte es auf, und füllte es an. So kam es zu den übrigen. Nicht einmahl — mehrmahls, wenn ich mich nicht irre, siebenmahl wurden Kissen und andere Ueberzüge mit Silbergeld aus der Kiste geholt. Nun kamen sie an einen buxbaumenen mit Perlemutter eingelegten Kasten, aus dem 3 goldene Uhren, eine goldene Dose, Ringe und dergleichen genommen wurden. Mitten in diesem Plündern rief auf einmahl der Wachtstehende: Stuttgard! Stuttgard! — das Zeichen zum Aufbruch. — Schnell stürzten alle die Treppe hinab, packten auf, was sie fassen konnten, und so gieng es nicht weit von dem Garten weg die Straße von Anspach nach Rothenburg an der Tauber hin in den nahen Wald. In einer Höhle, die ihm wohlbewußt seyn mochte, vergrub dort der Major 3 Säcke mit Silbergeld in die Erde, den Sack mit dem Silbergeschirr aber ließ er gleich vorn in den Wald hineinwerfen, indem er sagte: Forttragen können wir ihn nicht, wer das Glück hat, ihn zu finden, mag sich freuen.

Die übrigen Säcke mit Silber und Gold nahmen sie mit sich fort."

„Es war ein Uhr, da giengen wir über Dalmaßing nach Oetting. Im Walde vor dem letzten Orte berathschlagten sich plötzlich Müller und Beutel, was mit mir anzufangen sey. Sie wollten mir Anfangs, aus Furcht verrathen zu werden, ans Leben. Mein Herr aber nahm sich meiner an. Er kann noch brav werden, sagte er, laßt ihn gehen. Müller und Beutel forderten mich auf, zu schwören. Der Major aber wurde laut, und drohte dem, der mir das geringste zu leibe thun würde, ein Messer in den Leib zu rennen. Wir giengen nun nach Oetting. Müller und sein Gefährte begaben sich in die Stadt, eine Postchaise zu bestellen. Ich aber und mein Herr, schwer beladen mit der Beute, umgiengen die Stadt. Unterwegs begegneten uns zwey Bauern. Ey, riefen sie, als sie uns erblickten, diese tragen schwer. Mein Herr, der Major, entgegneten ihnen auf der Stelle: Ihr Narren glaubt wohl, es seye Geld, Kupferplatten sind es, die wir nach Wallerstein zur Vermählung (die so eben dort gefeyert werde) tragen müssen. Auf der Landstraße setzten wir uns nieder, und harrten bis Müller und Beutel mit der Chaise kamen. Kaum erblickte mein Herr den Wagen, als er die darin Sitzenden grüßte. Sie stiegen aus, umarmten sich einander, und thaten, als ob sie sich eine Ewigkeit nicht gesehen hätten. Die Beyden in der Chaise fragten, wohin der Landsmann zu reisen gedächte; und mein Herr erzählte ihnen, daß er die Kupferplatten nach Wallerstein bringen müsse; er bath sie, sie möchten ihn doch mitnehmen, er wollte gern dem Postillion ein gutes Trinkgeld geben. Natürlich waren es die Herren in der Chaise zufrieden. Der Postillon war es nicht minder, als er von einem ansehnlichen Trinkgeld hörte, und so stiegen sie nach einigen Ceremonien ein. In dem Wagen wurde trefflicher Wein getrunken, und so fuhren wir bis Nördlingen. Am Thore stieg mein Herr

und ich mit den Geldsäcken aus. Die zwey andern fuhren in die Stadt hinein, und hielten sich dort bis gegen Abend auf. Mein Herr und ich ruhten von den Strapatzen hinter der Ziegelstadt aus. Späterhin brachen wir auf, und begaben uns nach Kleinerdlingen zu dem bekannten Bäckermaj.„

„In Kleinerdlingen war die Frau oder Geliebte des Majors *) schon vorher aber durch einen andern Weg eingetroffen. Damahls als wir das erstemahl in Kleinerdlingen waren, und von da aus zu dem Raube auszogen, hatte sie sich schon dort eingefunden, und hatte ruhig dort den Streifzug nach Anspach abgewartet. Es war etwas später, als wir in Kleinerdlingen eintrafen. Wir blieben hier die Nacht über. Als diese herangebrochen war, führte mich mein Herr in eine Kammer, und schloß sie von außen mit einem Vorhängeschloß zu. Dann begab er sich mit Müller und dem Student (Beutel, Damian Hessel) in ein obrres Zimmer, und nun gieng es an die Theilung der überschwenglich großen Beute. Einen Theil, so erfuhr ich nachher, bekam der Major als Anführer und Commandant, einen zweyten als Mitglied, ein Theil wurde für den, der den General angegeben hatte, (den Baldover) zurückgelegt, und von meinem Herrn in Verwahrung genommen, der Student und Müller erhielten jeder seinen Theil. Die ganze Nacht durch konnte ich das Klingen des Zählens hören. Am folgenden Morgen gab mir mein Herr 63 Carolin in Schaumünzen, mit dem Auftrage, in Nördlingen zwey schöne Pferde zu kaufen, wenn ich sie brächte, sollte ich das Geld, was ich auslegte, wieder bekommen, und die 252 Thaler mir geschenkt seyn. Müde des gefährlichen Lebens bath ich meinen

*) Eigentlich heißt sie Klingshorst und war die Frau des guillotinirten Heckmanns. Auf ihrer Reise gab sie sich sowohl als ihr Mann den Nahmen Keil.

meinen Herrn und Müller, mich doch nach Haus zu meinen Eltern zu lassen; aber sie redeten mir zu zu bleiben, besonders der letzte, der von einem Handel (Raub) sprach, indem sie eine Million bekommen könnten, und der uns alle auf immer glücklich machen würde. Ich folgte nach einigen Gegenreden dem Befehle meines Herrn, begab mich nach Nördlingen, kaufte ein schönes Pferd mit Sattel und Zeug, aber statt die Absicht zu haben, zu den Räubern zurückzukehren, entschloß ich mich davonzureiten. Schon war ich auf der Landstraße und eine Strecke von Nördlingen weg, als ich hinter mir her meinen Herrn kommen sah, er rief mir zu zu halten, aber das bewegte mich nur, mein Pferd schneller fortzutreiben. Da der Major meine Absicht merkte, kehrte er um, nahm eine Chaise mit zwey Pferden, und folgte mir in aller Eil nach.

Ich kam nach Metingen, und trat in das Zollhaus, wo sich mehrere Leute aufhielten. Hier nahm ich etwas zu mir, und erzählte den Anwesenden, daß ich fürchte, es möchte mir jemand nacheilen und mir abnehmen, was ich bey mir hätte, daß ich gerne nach Harburg möchte, um dort den, der mir nachfolgen würde, arretiren zu lassen. Die Leute sagten mir, ich sollte ihn nur kommen lassen, sie würden mir helfen. Da unterdessen ein Bauernwagen nach Harburg und mit diesem auch ein Jude abfuhr, so gab ich diesem die Schaumünzen und auch das Geld, das ich hatte, in Verwahrung, und ritt an der Seite des Wagens nach Harburg zu. Auf einmahl sah ich eine Chaise schnell hinter mir drein kommen, die mich auch bald erreichte. Aus ihr sprang alsobald der Major heraus, faßte mein Pferd beym Zaume, zog das Messer, und hieß mich sogleich absteigen, oder er würde mich über den Haufen stechen. Den Leuten sagte er, daß ich sein Bedienter sey, der ihm mit Geld durchgegangen. Auf diese Worte reichte der Jude, dem ich den Beutel in Verwahrung gegeben hatte, sogleich dem Major alles

bar. Mit diesem war auch noch ein Jude aus Kleinerdlingen gekommen, der sich sogleich auf mein Pferd schwung. Ich wurde von den bethörten Bauern meinem Herrn überlassen, in die Chaise gezwungen, und mußte so mit ihm fort. Wenn du laut wirst, flüsterte er mir zu, so ist's um dich geschehen, schweigst du aber, so soll alles vergessen seyn. Wir fuhren bis vor Nördlingen, aber in die Stadt selbst wurde ich nicht gelassen. Mein Herr zwang mich, ihm auf einem Seitenwege nach Kleinerdlingen, wo Müller und der Student harrten, zu folgen. Dort nahm man mir alles ab, und ich wurde in einem Augenblicke wieder so arm, wie ich vorher war. Müller und Beutel bestanden darauf, daß ich, da man mir nicht trauen dürfe, mein Leben hergeben müsse. der Major nannte mich ein Kind."

„Gleich neben dem Bäckermaz in Kleinerdlingen, der uns Aufenthalt gab, wohnte ein Jude, Nathan Samuel. Bey diesem verwechselte mein Herr 83 große Schaumünzen, wogegen er 28 Carolin erhielt. Der Jude muß wohl recht genau mit meinem Herrn und seinen Gesellen bekannt gewesen seyn, denn aus seinem eigenen Munde hab ich gehört, wie er sich über die Undankbarkeit meines Herrn beklagte, daß dieser, der doch nun so reich sey, ihm, der ihm doch allein Gelegenheit zu dem Handel (Raub) verschafft, und ihm sogar die Gewehre dazu geliehen, so wenig hergeben wollen. Nathan erklärte, er hätte geglaubt, doch wenigstens die Hälfte zu erhalten. Der eigentliche Anbringer des Raubes ist jedoch ein anderer Jude gewesen. In Kleinerdlingen ließen Beutel und Müller ihr Geldchen springen, der eine kaufte einen Rappen, der andere einen Fuchs. Dieses machte großen Lärmen, und zwar so, daß sie beyde sich genöthigt sahen, von Stund an den Ort zu verlassen."

„Müller gieng nach Neresheim. Hier hatte er ein Mädchen, die Tochter einer armen Wollspinnerinn, deren Vater jedoch ein vornehmer Mann, der Baron von S...,

war. Mit dieser hielt er Vermählung. Auch wir, nähmlich der Major, seine Frau und ich, zu denen sich noch der Student schlug verließen Kleinerdlingen. Bey Nördlingen umgiengen wir die Stadt, während der Major in dieselbe sich verfügte, einen Wagen zu bestellen. Noch lagen wir nicht lange — es war Nacht — an der Ziegelstadt unweit Nördlingen, als plötzlich ein Haufen bewaffneter Menschen auf uns zu kam, und uns ein lautes Wer da entgegen schrie. Der Student antwortete. Beydes geschah in franz. Sprache. Der Anführer des Haufens, der in zwölf Mann bestand, trat vor. Beutel gab ein Zeichen mit dem Munde, eine Art von Schnalzen. Der Anführer antwortete, und nun umarmten sie sich, und legten die Gewehre ab. Es war der franz. Jude Süßkind mit seiner Trupp, der nähmliche, den der Major im Walde bey Anspach vergebens erwartet hatte. Beutel zeigte ihm die auf dem mitgebrachten Pferde aufgeschnallten Geldsäcke. Ihr Kerls alle seyd mehr nicht werth, als daß euch der Commandant todt schießen läßt, rief Beutel. Und warum seyd ihr nicht nach Anspach gekommen? — Ihr hättet alle Geld und Silber in die Fülle haben können. Sie erwiderten, daß sie auch einen Handel vorgehabt hätten. Der Student erkundigte sich um die Ursache ihrer Erscheinung hier an der Ziegelstadt, und sie erklärten, daß sie auf einen Fang ausgehen wollten. Dießmahl glaubte der Student genug zu haben; er beschied sie nach Harburg zu einem Schneider. Sie entgegneten, daß sie, wenn sie viel Geld handeln sollten, nicht kommen würden, und daß er durch Briefe den Ort ihrer künftigen Vereinigung erfahren solle. Sie brachen nun auf, und giengen nach Dinkelsbühl zu.

Lange harrten wir auf den Major; endlich kam er, aber ohne Chaise. Seine Frau mußte also reiten. Wir übrigen giengen zu Fuß bis Metingen, wo wir im Adler über Nacht blieben. Den folgenden Tag war bey Gelegenheit der Vermählung der Prinzessinn von Oettingen

eine feyerliche Wasserjagd angestellt. Dieser Zufall verursachte, daß wir in Harburg, in welchen Ort jedoch nur die Frau meines Herrn und ich gekommen waren, keine Chaise, so theuer wir sie auch bezahlen wollten, bekommen konnten. Vor Harburg hatte bereits der Major und Beutel einen Weg durch das Gehölz nach Butenwiesen eingeschlagen. Nach vieler Mühe erhielt endlich die Frau des Majors und ich einen Wagen, der uns nicht auf der Straße hin, sondern über die Brücke nach Kessingen führte. Hier kam uns ein Jude aus Butenwiesen entgegen, der uns einlud, so schnell als möglich an diesen Ort zu kommen. Was vorgefallen war, erfuhr ich durch den Wirth. Dem Major und dem Student begegnete nähmlich auf dem Wege nach Butenwiesen der Beamte des Ortes mit Begleitung. Der Major sowohl als Beutel waren bereits verrathen und von Donauwerth aus beschrieben. Die Leute des Beamten hielten ihnen, so wie sie sie erblickten, die Gewehre vor, und hießen sie halten und die Pässe aufzeigen. Der Major stieg ab, und zeigte seinen Paß vor, den er in Burgau auf einen von ihm selbst gemachten franz. Paß erhalten hatte. Den Beutel gab er für seinen Domestiken aus. Der Beamte ließ sie ziehen."

Wegen Mangel hinlänglicher Papiere sind wir nicht im Stande, den Ausgang des Abentheuers genau zu beschreiben; nur so viel ist gewiß, daß das thätige und sorgsame Land- und Stadtgericht zu Donauwerth mehrere Mitglieder der Bande im März 1803, und unter diesen auch den Chef selbst den Major gefangen genommen hat. Müller und Dam. Hessel, der sich bald den Nahmen Corneli bald den Duel gibt, vagirten umher. Auch der Major hat sich späterhin durchgebrochen, und ist bis itzt noch nicht aufgefunden.

Der Major, so wie alle übrigen Christen, die die Bande ausmachen, pflegen sich ganz nach Art der niederländischen Bande jezuweilen für Juden auszugeben. Auf

in Judenherbergen einzukehren. Der Major spricht etwas hebräisch, und hat in seiner Schreibtafel das jüdische Tischgebeth mit lateinischen Buchstaben aufgeschrieben. So wie Süßkind zur Bande gehört, so gehört auch Waldmann, der etwa fünfzehn unter sich hat, ein gewisser Wetzl oder auch Anton, ebenfalls Anführer eines kleinen Haufens, und dann endlich Picard dazu.

Ob die Bande sich ganz oder theilweise auch itzt noch in Schwaben aufhält oder nicht, ob die vielen Diebstähle in Bayern, die die Regierung selbst aufmerksam gemacht und neue Polizey-Maaßregeln hervorgebracht haben, von eben dieser Bande verübt worden oder nicht; kurz, wo sie itzt sich herumtreibt, können wir nicht mit Gewißheit angeben. Wenn sich aus der Räuber-Manier so gut auf die Thäter schließen läßt, als man aus der Manier des Pinsels den Künstler errathen kann, so darf man kühn behaupten, daß sich erst kurz noch Mitglieder der Bande, — und wo einer ist, sind sie meistens alle, — am Main gezeigt haben.

In der Nacht vom 14. Oct. 1803 umstellte eine bewaffnete Räuberbande von 25 bis 30 Mann das etwas frey gelegene Pfarrhaus, in dem Orte Sommerau, der der Freyherr von Fechenbachischen Familie gehört, und einige Stunden von Aschaffenburg liegt. Einige der Räuber stiegen zum Fenster hinein. Die Magd, die solches zuerst gewahr wurde, machte Lärmen bey dem Pfarrer im obern Stocke; dieser verriegelte seine Thüre und schrie zum Fenster hinaus um Hülfe. Der Nachbar, ein Wirth, eilte hinzu, wurde aber durch einen Räuberposten mit der Pistole in der Hand unter schrecklicher Drohung nach seiner Wohnung zurückgewiesen und eben so der Pfarrer durch Drohung zum Schweigen gebracht. Indessen brachen die eingestiegenen Räuber die Stubenthüre ein, banden und schlugen den Pfarrer, mißhandelten den aus seinem Zimmer gekommenen Kaplan, warfen ihn in sein Bett



und stellten eine Wache zu ihm. In dieser angstvollen Lage mußten die beyden Geistlichen bleiben und entdecken, wo Geld und andere Dinge von Werth lagen. Indessen gab es doch Lärmen im Orte, indem der Wirth seinen Knecht durch die Hinterthür abschickte, um die Leute im Dorf zu Hülfe zu rufen. Nun entstand ein Scharmützel. Die Räuber und die Bauern feuerten auf einander. Diejenigen von der Bande, die im Innern des Hauses waren, krochen zu den untern Fenstern hinaus. Der Pfarrer wandte sich von den Fesseln los, eilte nach und erhaschte noch einen der Räuber bey den Haaren, der sich aber losriß. Bald darauf klopften die Bauern an der Hausthüre. Der gute Geistliche glaubte es seyen abermahls Räuber und sprang aus Angst aus dem Fenster, wodurch er auf der Brust großen Schaden litt, und krank darnieder lag. Die Räuber zogen auf ein französisches Commandowort langsam und immer feuernd fort. *) Sie nahmen den Weg den Berg hinauf dem Walde zu, wo sie sich zu theilen schienen, und den nacheilenden Bauern jede Spur abschnitten. Einmahl hielt die Bande etwas stille, wodurch man glaubte, daß etwa einer verwundet seyn müsse, man fand aber auf dem Felde kein Blut, sondern nur ein Messer und einen runden Hut, wie sie alle hatten. Sie sprachen rein deutsch, fluchten aber französisch; übrigens waren sie gut gekleidet und hatten alle Stiefeln an. Der Knecht des Wirthes wurde von ihnen am Backen blessirt.

Ungeachtet aller Streifereyen, schreibt man von dorther, war man noch nicht so glücklich der Bande auf die Spur zu kommen, was unsere Leser, die in der Verfahrungsart der Räuber, wie sie von ferne herkommen, und also jeder Streifzug in der Nähe fruchtlos seyn muß, sich leicht erklären können. — Da Sommerau so zu sagen am Fusse des Spessarts liegt, so kam es, daß mehrere deutsche

*) Eine fast ähnliche Geschichte finden wir bey dem Pfarrer zu Mühlheim. Siehe Mersische Bande.

Zeitungen und sogar Pariser Blätter versicherten im Spessart hause eine neue Schinderhannesbande. Gegen dieses Gerücht glaubte man von Seiten einer gewissen Behörde auftreten und behaupten zu müssen, daß der Spessart sorgsam durchstreift würde und in der dortigen Gegend keine Bande sich befände. Da es keineswegs die Maxime der niederländischen Räuber ist — und von diesen waren ungezweifelt bey dem Sommerauer Raub — in der Nähe des Orts, wo sie hausen, ihre Werke zu treiben, so läßt sich in der That annehmen, daß die Bande nicht im Spessart sey. Aber wo? —

Noch gibt es ein Ort, den sie zu Zeiten umschwebten. Dieses ist Frankfurt. Gewöhnlich reisen sie um die Meßzeit selbst hierhin oder doch in die Nähe. Nicht etwa, daß sie die Ab- und Zureisenden auf Landstraßen plünderen, dieses ist ihrem Systeme zuwider. Gewöhnlich suchen sie hier reiche Leute auszukundschaften, Notitzen über sie einzuziehen und dann — treibet man hier die sogenannte Schwindeleyen.

Ueber diese etwas weniges.

Mit dem Nahmen Schwindeleyen belegen die Räuber seine listige Betrügereyen. Und so mancher unter ihnen hat erst den Grad des Schwindlers passirt, bis er zu dem Räuberhandwerke gekommen ist. Adolph Weyers, Müller, Künzler und mehrere haben sich alle auf den Messen herumgetrieben und manche schöne Summe abbetrogen, ehe sie unter die Räuber geriethen und selbst da, als sie von Diebstahl zu Diebstahl flogen, unterbrachen sie diese schöne illustre Carrierre mit Schwindeleyen. — Diese schienen öfters ergiebiger zu seyn als der glücklichste Raub. Adolph Weyers trug während seiner Schwindel-Epoche zwey goldne Uhren, war reichgekleidet, fuhr mit einer im Amte stehenden Person dem S...... S... in der Chaise von einem Ort zum andern, und hatte großes Ansehn.

Unter der zahllose Menge von Schwindeleyen wollen wir nur einer gedenken, die die Hauptbetrüger und Mitglieder der Neuwieder Räuberbande Adolph Weyers, Künzler, Schweizer (eigentlich Joseph Bell) und Le S..... sich zu Schulden kommen ließen. — Dieser letztere gab sich allenthalben für einen Kaufmann aus Paris aus, war aber in der That nichts als ein listiger Betrüger. Schon einmahl war er in Paris selbst, wo er mehrere Tonnen Brandwein verkauft und nachher reines Wasser geliefert hatte, von der Polizey verfolgt worden, nun versuchte er sein Glück bey den leichtgläubigeren Deutschen. Auf der Frankfurter Messe hatte er mit seinen eben bemeldeten Kammeraden den Kaufmann Braun aus Elberfeld listig zu täuschen und ihm eine ziemlich beträchtliche Quantität Waaren abzunehmen gewußt, die Waaren wurden alsofort einem Frankfurter Juden verhandelt und die dafür erhaltene Summe in einem der ersten Gasthäuser Frankfurts, wo die Betrüger abgestiegen waren — im goldnen Löwen — getheilt. Doch es wäre zu weitläufig und entfernte uns von unserm Zwecke, wenn wir mehrere ähnliche Schwindeleyen anführen wollten, wie sie in den Gasthäusern große Ballen mit Holz gefüllt statt Waaren zurückließen, wie sie sich mit falschen Münzern abgaben, wie sie Pläne entwarfen die Bank in Frankfurt zu sprengen und dgl. — Das Schicksal des Le S...... war, daß, weil die Beutelschneiderey auf dem rechten Rheinufer geschah, er in Cöln freygelassen wurde. Der Schweitzer wurde im 10. J. in Maynz wegen anderer Vergehen zu einer zweyjährigen Zuchthausstrafe verurtheilt.

Künzler aus Cöln gebürtig, war, wie wir schon oben einmahl bemerkt haben, bey mehreren Räubereyen zugegen. — Auch in Wirzburg begieng er im Winter 1803 einen beträchtlichen Diebstahl im Handelshause des P. Bolzano und wurde auf Veranlassung des B. Keil, öffent. Ankl. im Ruhrdepart., der ihm auf die Spur kam, bey Düsseldorf arretirt und dorthin ausgeliefert. — In

Hamburg hatte er Theil an wichtigen Verbrechen genommen, wo er durch Steckbriefe verfolgt und ein Preis von mehreren hundert Thalern auf ihn gesetzt worden.

Wir haben oben über des Schwindlers und Räubers Adolph Weyers gegenwärtiges Schicksal, seine Verpflanzung nach Syberien gesprochen. Dort konnten wir ohne den Gang des Ganzen zu stören einige sehr interessante Notitzen über diese Transplantation oder Verbannung, wie man es nennen will, nicht einschalten. Hier wird wohl die Stelle dazu seyn.

In einer öffentl. Anzeige vom 7. Jul. 1802 gibt der preuss. Minister von Schulenburg dem Publikum die Nachricht, daß mit der russischen Regierung die Vereinbarung getroffen sey, die gefährlichsten Böswichter, die, wie die Erfahrung gelehrt habe, auch Mittel gefundrn aus dem festesten Kerker zu kommen, in die Bergwerke des entferntesten Syberiens zu bringen. Diesem zufolge traten nun 58 Böswichter unter diesen Adolph Weyers, Engelbert Clemens aus Cöln, Salomon Bacharach, Benjamin Kaan (siehe Mersische Bande) Jak. Dahmen, Heinrich Kurts, J. Klostermann (siehe Crefelder Bande) die große weite Reise an. Das Bergwerk, wohin sie gebracht wurden, liegt 2000 Stunden hinter Petersburg im Nertschinskischen Gebiethe bekannt durch seine schwarze Zobel und seine silbergraue Einhörnchen. Nertschinsk wird nächst Kamtschalka für den härtesten Verbannungsort im russischen Reich gehalten. Es kommen deßhalb überhaupt nur Menschen von der verworfensten Classe hin, bey welchen in Absicht ihrer Behandlung aller Unterschied ihres ehemahligen Standes wegfällt. An Entlaufen ist kaum zu denken. Wer zu den Sinesen entflieht, wird von ihnen zurückgebracht, wobey sie eine harte Bestrafung des Flüchtlings fordern, dafür, daß ein solcher Mensch ihr Gebieth durch seine Betretung entehrt habe. Wer in die Wildniß läuft, wird von den dort herumzie-



ziehenden Nomaden aufgegriffen und erschossen. Höchst selten helfen die mitleidigen russischen Bauern durch, der Entflohene kommt auch denn aus Unkunde der Sprache und des Weges bald in Mangel um. Die Verbannten, deren Zahl auf 1800 gerechnet wird, müssen in den Bergwerken arbeiten. In dem Transporte von Petersburg aus dauert die Reise bey ununterbrochnen Tagmärschen 9 und einen halben Monate. Von ihrem dortigen Schicksale bey den Bergwerken ist nur soviel bekannt, daß sie in Hütten wohnen, und bestimmte Arbeiten haben, die sie zwar in der dazu vorgeschriebenen Zeit leisten können, wobey sie aber auch für Vergehungen und Ausschweifungen sehr derbe gezüchtigt werden.

Was man übrigens zu befürchten schien, daß einige der Verbannten während des Transportes ihre Fesseln zu brechen suchen und entfliehen würden, ist eingetroffen. Joh. Borowsky Anführer einer Räuberbande in Westpreussen, der seit 1787 über 30 gewalthätige Einbrüche verübt hatte, und sich unter den Verbannten befand, fand mit einigen Verbrechern — ob Weyers oder Salomon Bacharach oder wer unter ihnen ist, wird nicht angegeben — Gelegenheit unweit Kasan der russischen Bedeckung zu entfliehen. Borowsky ist nach mancherley wunderbaren und ausserordentlichen Schicksalen wieder in Preussen angekommen, von neuem ergriffen und nach Marienwerder gebracht worden. Er weiß von Kasan bis Narva und die Gegend jeden noch so kleinen Ort zu beschreiben und seine Nachrichten stimmen mit den bewährtesten Karten und geographischen Beschreibungen von diesem Theile Rußlands überein.

Zusätzlich noch etwas weniges über Picards itzigen Aufenthalt. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß dieser Haupt-Räuber, der kühnste verschlagenste unter allen, noch seine Freyheit genießt. Sein Herumspucken in Schwaben schien ihm goldne Früchte getragen zu haben. Denn

er erschien am Nieder-Rheine prächtig gekleidet mit goldnen Uhren und brillantenen Ringen. — Damahls war es, als Hr. Keil einen Plan angelegt hatte ihn einzufangen, der ihm gewiß nicht fehl geschlagen wäre, wenn nicht in der Ausführung irgend wodurch ein Fehler begangen und so das Ganze verrathen worden wäre. Die Anekdote ist zu interessant, als daß wir sie nicht umständlich mittheilen sollten.

Picard wünschte wieder einmahl an den Ort, wo er einst sein Räuber-Noviziat gehalten und so manchen beträchtlichen Fang gethan hatte, nach Brüssel und Gent zurücke zu reisen. Er erschien in der Gegend von Neuß, wendete sich an eine mit der Bande verbundene Person und versprach 8 Louisd'or, wenn man ihm einen Paß aus Cöln verschaffen wollte. Er gab den Tag, die Stunde an, in der er in Neuß den Paß abhohlen wollte. — Die Person in Neuß, an die er sich gewendet hatte, schrieb deßfalls an ein Weib aus Cöln, das ebenfalls sich zu Geschäften der Bande hatte brauchen lassen. — Das Weib fand sich allein nicht im Stande eine so mißliche Sache auszuführen und redete deßfalls mit einem Kölner X. X.

Dieser Mann, ob er schon in früheren Zeiten irgend einmahl in eine schlimme Sache verwickelt war, begann zu einem arbeitsamen bessern Wege zurückzukehren und vertraute das, was er wußte, einem Dritten, durch den die Polizey unterrichtet wurde. — Von der Wichtigkeit, die in der Verhaftung eines Räubers, wie Picard war, lag, überzeugt, entschloß sich die Polizey ihn in Neuß aufzuheben; aber hiezu bedurfte sie eines Mannes, dem der verschlagene Räuber selbst sein Zutrauen schenken mußte und diesen Mann fand sie in eben dem erwähnten X. X. der Picard persönlich kannte. — Angetrieben durch Hr. Keil fand sich X. X. bereitwillig dem Staate den wesentlichen großen Dienst zu leisten. — Die cölnische Polizey begibt sich nach Neuß, und der Vertraute X. X. soll

zur angegebenen Stunde den Paß, den man in gehöriger Form expedirt hatte, dem Haupt-Räuber überliefern. — Viel zu schlau und verschlagen um sich geradezu einzufinden, schickt Picard einen seiner Vertrauten im Voraus nach Neuß. Dieser wird zufälliger Weise von den Polizey-Sergeanten in Neuß verhaftet und wie zu erwarten war — Picard selbst kommt nicht zum Vorschein.

Indessen geht X. X. zu der vertrauten Person in Neuß um den Paß in Picards Hände zu überliefern. — Hier erfährt er, daß dieser nach Aachen sey. Man gibt ihm einen Brief nach diesem Orte und adressirt ihn an die berüchtigte Hurenwirthinn auf dem Seilgraben. Hier, heißt es, werde er Gelegenheit erhalten, seinen Paß an Mann zu bringen. — Br. Keil entschließt sich den Räuber aufheben zu lassen, und schickt den X. X. begleitet von dem cölnischen Polizey-Commissaire Schöning dorthin.

X. X. geht in das Haus der Hurenwirthinn, überreicht seinen Brief, und wird dort — wo ehemahls die Merfener stark zusprachen — freundlich aufgenommen. Die Hurenwirthinn verlangt den Paß für Picard, und erbiethet sich die für den Ueberbringer stipulirte Summe vorzustrecken, aber X. X. verlangt der Weisung der Polizey gemäß die Papiere seinem bekannten Picard in eigene Hände zu überreichen. — Die Hurenwirthinn, die über den Aufenthalt Picards ein heiliges Stillschweigen hält, erklärt dem X. X. dieser solle sich gegen Abend einfinden. Gegen Mittag reitet ein Vertrauter der Hurenwirthinn mit einem ledigen Pferde zum Thore hinaus. — Der Abend bricht ein, und Picard erscheint — nicht. Die Stadt selbst mochte ihm der durch die Arrestation seines Vertrauten in Neuß schüchtern und behutsam geworden war, der Gefahren zu viel zeigen. — Die Hurenwirthinn erklärte dem X. X. den folgenden Tag: Picard werde nach Trimborn, ein dem Vergnügen gewidmetes Landhaus eine halbe Stunde von Aachen, kommen und dort den Paß empfangen. — Nachmittag fährt dieses Weib

mit zwey ihrer Mädchen und dem X. X. nach Trimborn, und alle ziehen sich in den Garten zurücke. Noch eine Viertel Stunde spricht sie, und er ist hier. Man hatte alle Maaßregeln getroffen, den Räuber-Chef aufzufangen, mehrere Gendarmen hatten sich verkleidet dort eingefunden, und nichts fehlte den Coup auszuführen. Plötzlich erschien irgend jemand, der Theil an dem Unternehmen der Polizey hatte, in Trimborn, er war unverkleidet, war bekannt, und hatte die Unvorsichtigkeit auf seine mitgebrachte Pistolen Pulver zu schütten. Wir sind verrathen, schrie die Hurenwirthinn, und gieng einige Momente auf Seite. So wie man vermuthen konnte, gab sie einem Menschen, der sich in der Nähe befand, geheime Aufträge an Picard der keine halbe Viertelstunde davon sich aufhalten mußte. Vielleicht war aber dieser auch durch das Erscheinen einiger ihm verdächtig vorkommenden Personen vorher schon abgeschreckt, kurz er kam nicht nur nicht aus seinem Schlupfwinkel, sondern entfernte sich auch aus der Gegend. — Wenigstens konnte das sorgfältigste Aufsuchen der Gendarmen seine Spur nicht erreichen. —

Bey dieser Gelegenheit wurde eine Haus-Visitation bey der Hurenwirthinn gehalten. — Man fand unter ihren Papieren einige Briefe, die der Major und Damian Hessel an sie geschrieben, sie waren aber, wie es schien, gleichgültigen Inhalts.

Ob Picard sich wieder nach Deutschland zurück oder ob er sich in die Niederlanden gewendet hat, ist bis itzt noch nicht bekannt. In beyden Ländern kann er, und wenn er auch ohne Begleiter erscheint, gefährlich werden. Ihm ist es ein leichtes in wenig Zeit um sich her eine Bande versammelt zu haben. Keine Entfernung, keine wohlverwahrte Thoren, keine bewaffnete Macht, nichts ist dann im Stande den Raub, den er einmahl beschlossen hat, zu verhindern.

Allgemeine Verfahrungs-Art (Tactik) der niederländischen Bande.

Eine mehr als fünfzehnjährige, ich mögte fast sagen, ununterbrochene Gewohnheit zu rauben, mußte bey den Haupträubern, die sich an die Spitze zu stellen pflegten, eine gewisse uniforme Erfahrung begründen, die in allen und jeden nachherigen Fällen zur allgemein-gültigen Richtschnur dienen konnte, die endlich der Bande selbst eine gewisse Individualität, einen Character gab, der sie von jeder andern durch scharfe Gränzlinie schied. — Dieses Eigene Unterschiedene kennen zu lernen, kann dem, den der Staat auf eine gewisse Höhe gestellt hat, dem Eigenthümer, der etwas isolirt wohnt, kann jedem Cosmopoliten anderst nicht als angenehm seyn. Der Polizey-Beamte oder auch ein Particulier, der Nachricht von irgend einem unternommenen Raub erhält, und der ein besonderes Interesse hat die Thäter entdeckt zu wissen, darf nur die Daten, die Manier des Raubes in dem einzelnen Falle, mit dem generellen Verfahren, das wir aufstellen, vergleichen, und er wird ganz leicht im Stande seyn anzugeben, wer dort im Verdacht liege, er darf nur die mitgetheilte Signalements zur Hand nehmen, und er kann die Thäter mit Bestimmtheit nennen. — Gewinn genug für den Staat, wenn die wenigen Bogen des Werkes so viel erzielen, Vergeltung genug für die mühsame Zusammenstellung. — Größer noch wird der Nutzen, erreicht der Zweck des Werkes, wenn die folgenden Blätter irgend eine Polizey dahin leiten wirksame Vorbeugungs-Maaßregeln gegen die immer noch häufig genug sich äussernden gewaltsamen Diebstähle ergreifen zu können, wenn der Pri-

vatmann, dessen Wohnung eben nicht günstig liegt, durch die Lectüre die Manier der Räuber und die Art, wie sie ihn befeinden könnten, kennen lernt, und in Stand gesetzt wird schon im Voraus dagegen zu arbeiten.

Die Bande, wo sie immer itzt existiren mag, besteht — damit beginnen wir die Tactik — aus Räubern verschiedener Gattung. Was sie voneinander unterscheidet, ist größere Erfahrung, höherer Muth, erfinderisches Genie. Die Matadore sind jene, die sich bey wichtigen Einbrüchen bereits ausgezeichnet haben. Leicht ernennt sie die Menge auch bey künftigen Unternehmungen zu Anführern, setzt Vertrauen in ihre Kenntniß, und folgt ihnen blindlings; länger aber währet ihre Allgewalt nicht, als während des Raubes selbst; kaum ist er vollbracht, so kehren sie in ihren vorigen Stand zurück, und die vollkommenste Gleichheit tritt wieder ein. — An diese, an die Veteranen ist es, an die sich der Anbringer wendet, und den ersten Stoß zum Unternehmen gibt. —

Selten ist es, daß ein Haupt-Coup gewagt wird, ohne daß nicht mehrere im Räuber-Handwerke Erfahrne zusammentreten, und dann dem, der sich bis itzt am tapfersten benommen, oder dem, der zur Entdeckung des Raubes oder zur Ausführung sich besondere Mühe gegeben hat, das Ober-Commando geben, aber manchmahl geschah es auch, daß ein einzelner Haupträuber allein den Diebstahl zu begehen trachtete, und sich dazu nur einige Jungens anwarb. — Jungens nennen sich die Räuber unter einander an sich im Allgemeinen, doch werden auch insbesondere die so genannt, die zu der Ausführung eines einzelnen Falles meistens aus der Nachbarschaft des zu bestehlenden Ortes geworben und nach Vertheilung der Beute sich wieder selbst überlassen werden. Hierin lag besonders das Gefährliche. Ein Picard, Afrom May, Leiser Polak, der irgendwo einen reichen Mann wußte, den er gerne plündern mogte, suchte schnell einen Haufen von



jungen lüderlichen Purschen zusammen zu machen, führte ihn zum Diebstahle an, und entfernte sich nach vollbrachter That. — Bey mehreren Fällen haben wir gesehen, wie nachher die Polizey diese meistens verführte unbesonnene junge Menschen zu erhaschen glücklich genug war, wie aber die Haupt-Thäter längst schon verschwunden waren.

Eine der Haupt-Maximen der Räuber ist, ihren Nahmen bey jeder Gelegenheit zu verwechseln. Damian Hessel kommt in den verschiedenen Protokollen wohl unter zwanzig verschiedenen Nahmen vor, und auch itzt soll er sich einen neuen Nahmen gegeben haben. Picard erscheint bald als Abraham Jacob, bald als Ezechiel Juda. Der Major bald als Rouchet, bald als Stalder, bald als Pindray. So veränderlich ihre bürgerlicher Nahmen ist, so haltbar scheint dagegen ihr Spitz-Nahmen (Sobriquet), unter dem sie bey den Räubern bekannt sind, zu bleiben. Damian Hessel hieß immer Student, bis ihm eine venerische Krankheit den neuen Spitznahmen verschaffte. — Schinderhannes und Fetzer waren fast unter keinem andern als diesem Nahmen bekannt. — Wäre es daher nicht einer jeden Polizey anzurathen, jeden eingefangenen Inquisiten nicht sowohl über den bürgerlichen als vielmehr über den Spitz- und Räubernahmen seiner Mitschuldigen auszufragen!

Die Bande hat ihre Fortexistenz bis itzt einzig und allein den vertrauten Häusern (Kochemer Beyes) zu danken. Ihrem Zwecke gemäß mußte sie solche haben, die einem oder zwey ihrer Glieder einen ephemerischen Aufenthalt gestatten konnten, und dann auch solche, in denen sich die Bande kurz vor Ausführung der That sämmtlich versammeln konnte. Häuser von der ersten Classe gab es am Rheinstrome eine ungeheure Menge, und ein Räuber konnte von Holland aus bis an die Donau mit der Versicherung reisen, jede Nacht an einem sicheren Orte zu schlafen. Wie unendlich viel diese Schlupfwinkel beyge-

tragen

tragen haben, um die Thäter jedesmahl der nachspürenden Polizey zu entziehen, läßt sich nicht berechnen. Im Allgemeinen, bemerkt Fetzer, sind die Juden-Herbergen am Rheine kochem, und man wird nur wenige antreffen, wo ich mich nicht mit meinen Cameraden aufgehalten hätte. Diese Oerter waren der niederländischen Bande mehr noch als dem Schinderhannes und seinen Gesellen die einsamen Mühlen waren. Um hingegen einen Ort der zweytern Art, der zu einem allgemeinen Versammlungs-Platz dienen könnte, zu finden, bedurfte man freylich den Zusammenfluß mehrerer günstiger Umstände, von denen wir im Eingange oer Neuwieder Bande gesprochen haben. Meistens suchte man einen Ort. dessen Polizey-Beamten durch die Finger sahen; doch ist es weit entfernt, daß wir dieses von Neuwied behaupten könnten.

Sich aber beständig und ohne Zweck an einem Orte, besonders an einem solchen, der nicht zum Sammelplatz bestimmt war, vereinigen, lief gegen die Räuber-Maxime, und wir wissen jenen Fall bey Limburg an der Lahn, wo Picard und Fetzer sich mit den übrigen, die sich in einem unansehnlichen Orte in großer Zahl eingefunden hatten, überwarfen und trennten. Gewöhnlich halten sich die Veteranen gerne zu zwey und drey beyeinander auf. und zerstreuen die Subordinirten bis zur gelegenen Stunde umher. Wer von der Bande seinen Aufenthalt verändert, läßt bey dem Kochemer Mann, bey dem er gewöhnlich zu hausen pflegt, seine Adresse zurück, um, wenn Nachfrage nach ihm zu einer Räuber-Expedition geschieht, aufgefunden zu werden. Auf diese Art hängt die ganze Bande, oft 60 bis 70 Mann, in unsichtbaren Fäden aneinander, indem sie in den Augen des Unkundigen völlig getrennt, vielleicht aufgelößt scheint. Weit gefährlicher und unvertilgbarer als die Schinderhannes Bande ist deßhalb die niederländische. Hier ist es nicht der einzige, der alles belebt und in Bewegung setzt; jeder kann sich an die Spitze stellen, und sinkt er, so folgen ihm andere, hier

ist nicht die Bande bald an diesem, bald in jenem Walde vereint; zerstreut ist sie, verborgen vor den Augen der Welt, und tritt nur zusammen, wenn es an das Ausführen eines Raubes kommt.

Noch gibt es Oerter, in denen die Haupt-Anführer der Bande oft gefunden werden — in den Bordellen. — Fetzer trug, Damian Hessel trägt noch die Zeichen dort empfangener Krankheit an sich. Joh. Müller, Schiemann Engländer, Heckmann, Schiefer, Bensberg wurden alle einst in verdächtigen Häusern gefangen. Picard und Maschoker verschwelgten ungeheure Summen in den Orten der Schande. Adolph Weyers lebte wochenlang mit Lustdirnen. Fast in allen dergleichen Häusern sind die Wirthe und Wirthinnen mit den Räubern im Verständnisse, verbergen sie vor der Nachforschung der Polizey und suchen das Geraubte unterzubringen. Beyspiele davon könnten wir in Menge anführen. Durch plötzliches Ueberfallen der Bordellen in Cöln gelang es der dortigen Polizey, dem wichtigen Raub des Postwagens auf dem Langenfelde und dem Raube von der Klinke auf die Spur zu kommen. Wie wäre es aber auch möglich gewesen, daß Leute, die weder Aufwand machten, noch die feinen raffinirten Mittel der Verschwendung kannten, binnen Monatsfrist so beträchtliche Geldhaufen hätten durchbringen können, wenn nicht Hurenwirthe und Freudenmädchen ihnen treulich dazu geholfen hätten. So wenig hier die Stelle dazu ist, so können wir nicht vorübergehen, ohne unsere junge eben nicht delicate Herrn zu erinnern, daß sie vielleicht einst so glücklich waren, von Armen umschlossen zu werden, die kurz vorher noch einen Banditen umpfangen hielten, an denen noch Blut des Mörders klebte. Doch ohne Disgression.

Die Mitglieder der Bande wissen zu gut, daß man ihnen nachzustellen gerechte Ursache hat, und daß ihr Glück, ihre Sicherheit in ihrer Unbekanntheit liegt; daher

pflegen sie öfters in den vertrauten Häusern ihre Kleider zu wechseln, und sich soviel möglich zu metamorphosiren. Eine besondere Sorgfalt wenden sie darauf, gute Pässe zu haben oder wenigstens solche, die den Schein der Aechtheit haben. Wir wissen, welche Mühe Picard sich jüngst gegeben, einen Paß in Regel zu erhalten, wie viel er darum zu zahlen versprochen; wir wissen, wie Afrom Mays Weib, die schöne Sara, sich eigentlich ein Gewerb daraus gemacht hat, für die Bande Pässe zu verschaffen; wie der Major alles angewendet, einen Paß aus dem Burgau zu erhalten, und wie man einst in Romsthal Pässe von einem unwürdigen Beamten zu erhaschen gesucht hat. Ein Räuber, der nicht auf der That ertappt, sondern in seinem Hin- und Herziehen aufgefunden wird, hat in einem regelmäßigen Passe den sichersten Ableiter vor dem ersten Sturme, und kann sich, wenn er größere Gefahren kommen sieht, zeitig genug davon machen. Wie viel an Pässen liegt, hat niemand so gut eingesehen, als die Stände-Deputation in Wetzlar und ihre Einrichtung (S. 386) war so weise, als sie, wenn sie genau befolgt worden, und alle übrigen angrenzenden Staaten gleiche Maaßregeln ergriffen hätten, heilsam gewesen wäre.

Pässe zu haben ist für die niederländische Bande um so nöthiger, da sie nie ohne irgend eine Reise ihre projectirte Räubereyen ausführen kann. Bey ihr ist es Haupt-System, nicht in der Nähe des Wohnortes oder Aufenthaltes einen Diebstahl zu begehen. Je weiter die Entfernung des zum Rauben ausersehenen Ortes von ihrem momentanen Wohnsitz ist, desto lieber scheint es ihnen zu seyn. Von Mersen aus zog die Bande auf einen Raub nach Kreutznach und Dünkirchen, von Neuwied auf einen Raub in der Grafschaft Mark und bey Mannheim, von Frankfurt bis nach Paderborn, von Münster bis Elberfeld u. s. f. Die Folge dieses Systems ist unerkannt zu bleiben — und an dem gewöhnlichen Auf-

enthalts-Orte einen guten wenigstens einen unangefochtenen Ruf zu erhalten. — In Neuwied hätte man anfänglich gewiß den meisten Räubern, die unter dem Prätexte des Handels und Wandels ankamen und abreisten, und gegen die niemand in der Stadt die geringste Klage hatte, das beste Zeugniß gegeben, freylich nachher nicht mehr, als man besser über sie unterrichtet war.

Die Diebstähle beginnen alle durch Baldover, und diese sind meistens, man darf es als die allgemeine Regel annehmen, Juden *), und zwar solche, die nicht selbst zur Bande gehören. Diese verrätherische Menschen schleichen sich unter allerley Vorwand, in die Häuser reicher in kleinen Städtchen abgelegen wohnender Personen, sploniren die Gelegenheiten aus, und bringen, was sie entdeckt haben, den Chefs an. So abscheulich die Handlung an sich ist, so erhält sie dadurch noch einen Zuwachs von Niederträchtigkeit und Verworfenheit, daß die Baldovers allgemein, wenn sie von dem Reichthum eines unglücklichen Schlachtopfers sprechen, übertriebene Schilderungen machen, um dadurch die Chefs desto stärker anzutreiben. Die Folge ist, daß diese, wenn sich in der Plünderung die erwarteten und versprochenen Schätze nicht finden, in der festen Zuversicht, man müsse sie verborgen haben, die Geplünderten mißhandeln, um die Verbergnisse ihnen abzufoltern. Diesen ruchlosen unter dem Deckmantel der Freundschaft erschienenen Baldovern ist es, denen der Beraubte meistens unerhörte Grausamkeiten zu verdanken hat. Und doch kann es noch Regierungen geben, die sie dulden, die sie nicht zur Strafe ziehen? — Die Räuber wissen zu gut, daß ohne die Baldover ihr Gewerb stille steht, daher belohnen sie sie ganz vorzüglich. Sie erhalten

*) Daß bey der Brabäntischen, Mersischen, Neuwieder und Essendischen Bande unter zwölf Räubern und Helfershelfer kaum ein Christ sich findet, wird dieses wohl ein Beleg zu Grattenauer's Schrift gegen die Juden abgeben?



einen eben so großen Antheil, wie der Räuber-Haupt-mann, der das Commando hat selbst, und dieses ist eine so ausgemachte Sache, ein so unverbrüchliches Gesetz, daß Baldovers, denen die Quote vorenthalten worden, lärmten, tobten, und nicht rasteten, bis sie ihnen gereicht wurde. Sehr oft sind die Anbringer auch die Ankäufer der gestohlenen Waaren (Scherfenspieler), und wissen so doppelten Vortheil aus ihrer Verratherey zu ziehen.

Ist der Diebstahl angebracht, so denkt derjenige, dem er gemeldet worden, die Bande zu versammeln. (In Viataff seyn, heißt bey ihnen versammelt seyn). Dieses geschieht meistens durch Briefe. Zu dem Langenfelder, zu dem Seelheimer und andern Diebstählen wurden die zerstreuten Glieder vermittelst eines Schreibens zusammen-berufen. Man ladet sie ein, sich an dem und dem Orte zu einem Handel (Masematten) einzufinden. Oefters auch wird die Bande, statt durch Briefe zusammenbeschrieben zu werden, durch einige der Oberhäupter in ihren Schlupf-winkeln aufgesucht und abgehohlt. So reiste D a m i a n H e s s e l vor dem merkwürdigen Dadener Diebstahle nach Mersen, und hohlte von dorther mehrere Räuber nach Neuwied. Sobald die Räuber — wozu doch nur die Ansehnlichsten erkohren werden — in Viataff sind, so wird von den Chefs oder auch von den Baldovern, wenn diese warten wollen — wie das vor dem Seelheimer Raube war — die Sache noch einmahl vorgetragen, die Ausführbarkeit des Raubes discutirt, und nach dem Rathe der Erfahrensten entschieden, ob man ihn unternehmen solle oder nicht. Jzt werden auch die Anführer erwählt. Meistens ist es die Geschicklichkeit, der Muth, den irgend ein Räuber in vorherigen Fällen gezeigt hat, der den Bestimmungsgrund der Wählenden abgibt. War ein P i c a r d ein B o s b e c k unter den Anwesenden, so durfte kein anderer darauf rechnen, zum Chef erkohren zu werden. — Auch war es Regel, demjenigen, der in Entdeckung des

Raubes in Vorherbereitung zu dessen Ausführung gewisse Mühe sich gegeben hatte — wie mit Mergemes Joseph der Fall bey Hilscheid war — das Commando zu übertragen. War bey einem Raube größere Schwierigkeit, wie gewöhnlich, vorauszusehen, so wurden mehrere Anführer ernannt, wie wir bey Eupen, bey Seelheim und andern Orten gesehen haben.

Am häufigsten fielen die Diebstähle in die Herbst- und Frühlingszeit, wo die Nächte lang und finster sind. Wenige geschahen im Winter, weil die Kälte nächtliche Züge, die öfters mehrere Stunden währten, nicht erlaubten. Selten nur wurde im Sommer geraubt. Niemahls bey Mondsschein und bey einfallendem Schnee. Adolph Weyers behauptete, die meisten Diebstähle wären in die Nächte vom Samstag auf den Sonntag gefallen, und gibt hierüber eine Ursache. Die Baldoverer und Chefs waren meistens Juden, sagt er, wenigstens von diesen beyden war es immer einer. Wenn nun die Jungen zusammengerufen werden sollten, so wählte man einen freyen Tag, den Schabbes oder den Tag vor ihm. Im letzten Falle hielten sich die Jungen den Feyertag durch in dem Hause des Juden auf, man brachte die Sache in der Zwischenzeit in Ordnung, und brach um Mitternacht vor dem Sonntage, wenn man wußte, daß alle Arbeiter sich zur Ruhe begeben hatten, ein. — Doch wir kehren zum Momente zurück, wo die Bande den Diebstahl auszuführen beschlossen und die Anführer ernannt hat. Wozu man itzt schritt, war an der Ausschickung der Spionen. Oft wie bey Eupen, Mühlheim und Daden übernahmen es die Anführer selbst, die Lage des Hauses zu besehen, und sich in seine Nähe zu verfügen, aber weit mehrmals sendete man andere, und zwar schlaue aufmerksame Glieder der Bande als Spionen aus. In Seelheim mußte der Pferdhandel, in Daden die Rothgerberey die Gelegenheit abgeben, um mit guter Manier in das Innere des Hauses zu

kommen. Dort, wo der Bestohlene einen Laden hatte, wurde jedesmahl das Ankaufen zum Prätext genommen.

Die Rückkehre der Spionen wurde abgewartet. Diese mußten eine genaue Beschreibung von der Lage des Hauses, seinen Ein- und Ausgängen, den Wegen, an denen es lag, der Nachbarshäuser u. s. f. liefern, und wenn sie denn die Möglichkeit der Ausführung versichert und ihren Rath über die Mittel derselben ertheilt hatten, schritt man erst zur That selbst.

Da man wohl einsah, wie leicht man entdeckt und aufgehoben werden könnte, wenn man in voller Zahl auf einen Haufen auszöge, so war man jedesmahl darauf bedacht, in einzelnen zerstreuten Partheyen bis zum Bestimmungs-Orte zu reisen. Bey dem Raube zu Mons brach die Bande von drey Puncten auf, und die Vornehmern bedienten sich eines Wagens, eben so bey dem Raube unweit Lüttich. Der Commandant bey dem Breyller, bey dem Dübelinger Raube u. s. f. erschien zu Pferde. Oft nahmen die Räuber auch einen eigenen zum Fortschleppen der Waaren bestimmten Karrn mit sich, wie zu Eschweiler und Odenkirchen.

War der Fall, daß die Räuber einzeln auszogen, so lag alles daran, daß sie sich unterwegs wiederfanden. Oft diente ein weißes Papier, das auf einem hohen Pfohle, einem Meilenzeiger oder an einem Baume angebracht war, den Nachkommenden die Richtung zu zeigen, die die Vorhergegangenen genommen hatten. Meistens aber geschah es so: An einem jeden Kreutzwege machten die ersten oder der erste, der vorüberkam, einen Strich in den Weg, und in diesem wieder einen kleinern. Der kleinere diente die genommene Route anzuzeigen. Jeder der Nachfolgenden machte ebenfalls einen Strich, und so konnte der letztere sehen, wie viele schon vorüber waren, und sich eilen. In andern Fällen wurde ein großer Zweig abgerissen, und über den Weg gelegt. Wohin der Kopf des Reises, das Oberste

hinzeigte, dahin mußten die Folgenden ziehen. Ein Zeichen, das auf den VersammlungsOrt hinweißt — heißt Kochemer sink.

Um sich aber in der Nacht zu kennen, geben sie sich einander das Kochemloschen. Dieses ist ein Ton, den sie mit dem Munde hervorbringen, und der einem Eulengeschrey nahe kommt. Das Pfeiffen, sagen sie, ist gefährlich, und verräth den Hinterhalt, das Zeichen aber, was wir uns geben, wird nicht bemerkt, denn der Vorübergehende glaubt Eulen zu hören. *)

Der Versammlungs-Ort ist jedesmahl in der Nähe, etwa eine halbe Stunde von dem Ort, dem der Unglücks-Besuch gilt. Sehr gerne pflegt man einen Wald oder sonst ein Gebüsch dazu zu bestimmen. — Eines Theils dient er um von der bisherigen öfters mühseeligen und beschwehrlichen Reise auszuruhen, andern Theils um nähere Vorbereitungen zum Raube zu treffen. — Hier werden die Pistolen (Schnelles) geladen und die geladenen visitirt. Hier wird die Parole, das Wort zur Flucht, zum Allarm ausgetheilt. Hier erhalten die, die dazu beordert werden, (denn itzt schon hat der Anführer illimitirte Gewalt, und kann seine Leute wählen, wie er will) die Wachslichter, um sie auf nähern Befehl anzuzünden. (Diese Lichter sind kurz, und werden in mehrern Bündeln zusammengefaßt, so auf einmahl angezündet und denn auseinander getheilt.) An eben diesem Orte spricht der Commandant, den sie Capitaine oder General nennen, den Jungens zu und muntert sie auf.

War der Anführer nicht bey dem ersten Ausspähen des Hauses zugegen, oder scheint der (Lekechen) Einbruch mit Gefahr verbunden zu seyn, so läßt er die Bande

*) Es ist sonderbar, daß die Chouans sich einst dieses nähmlichen Tons in den Wäldern bedienten, woher sie auch ihren Nahmen erhalten haben.

noch zurücke, und geht selbst in den Ort, sieht jede Gelegenheit aus, und kömmt denn erst sie abzuhohlen.

An der Spitze der Bande zieht nun der Capitaine voran. — Ihm folgen die Uebrigen ruhig nach, zum Aufrennen der Hausthüre wird unterwegs ein Balken aufgesucht und mitgenommen. Gewöhnlich mußte er die Länge von 9 bis 12 Schuhe, und die Dicke von einem Schuhe haben. Ließ sich kein solcher Balken ausfinden, so wurde ein Wegweiser oder wohl gar ein hölzernes Kreutz losgerissen, und zu dem nähmlichen Zwecke fortgeschleppt. — Um im Innern des Hauses Schränke und Kisten aufzubrechen (zu Schochern) wurde ein Brecheisen (Schocher) oder ein anderes Arbeits-Instrument (Clamones) mitgenommen. Den Schocher führt der Capitaine, und dieses ist das Zeichen seiner Gewalt, sein Commandostab, wie wir bey dem Einbruch in Hilscheid gehört haben.

Im Dahinziehen suchen sich die Räuber etwas unkenntlich zu machen. Da sie meistens aus der Ferne sind und wieder in die Ferne hinziehen, so haben sie eben nicht nöthig sich völlig zu verkleiden. Diejenigen, die aber etwa fürchten aus gewissen Ursachen erkannt zu werden, schwarzen das Gesicht; oft thun sie dieses auch, um den Bestohlenen glauben zu machen, daß sie Leute aus der Gegend seyen. Ihre einzige Maskerade besteht darin, daß sie runde Hüte tragen, diese tief ins Gesicht rücken und mit ihren großen Halstuchern (wie unlängst noch die Incroyables) sich das Kinn und den Mund umwinden. — Manchmahl pflegen sie auch Kittel über ihre Kleider zu werfen.

Kommt ihnen in ihrem Marsche gegen den Ort irgend jemand entgegen, so fallen sie ohne weiters über ihn her, binden ihn fest und tragen oder schleppen ihn auf Seite. Diese Maaßregel geschieht aus Furcht verrathen zu werden. Den Sturmbalken tragen die zum Auflaufen Beorderten auf dem Rücken.

Noch haben wir vorher anzuführen vergessen, daß diejenigen, welche kurz vor dem Diebstahle zum zweytenmahl zum Spioniren ausgeschickt werden, den Auftrag erhalten, die Schlüssellöcher der Kirchthüren zu verstopfen, um den Einwohnern das Sturmläuten unmöglich zu machen, eine Maaßregel, die so allgemein befolgt wird, daß vielleicht unter hundert gewaltsamen Einbrüchen, sie nicht ein einziges Mahl ausgelassen wird. — In den Fällen, wo man ohne lange vorher Spionen in die Orter geschickt zu haben, grade einrückt, ist es jedesmahl das erste Geschäft beym Einrücken die Schlüssellöcher der Kirchthüren zu verkeilen. Ist es in Ansehung der Lokalität nicht möglich, daß die Thüre der Kirche verstopft werden kann, so wird sicher einer der Räuber so postirt, daß er den Zugang zu ihr zu sperren im Stande ist.

Die Dorfbewohner glauben ruhig schlafen zu können, wenn sie jezuweilen eine Stimme hören, die die Stunde abruft — auf ihre Nachtwächter bauen sie und wähnen der halb im Schlafe herumeilende mit einem Spiese bewaffnete Graubart seye einzig und allein im Stande jeden Räuber abzuschrecken. — Wie ungegründet ihre Zuversicht ist, wie wenig die Räuber ganze Züge von Nachtwächtern achten, hat die Erfahrung bewiesen. Sobald der Zugang zur Kirche versperrt ist, so ist die Sorge des Capitaines, die Nachtwächter unschädlich zu machen. Fast bey allen großen Diebstählen haben wir gehört, wie sie diese ohne viele Mühe einfangen, in einsame Oerter treiben, knebeln und ruhig liegen lassen. Mit welchem Hohne Afrom May einst das Horn genommen und den Nachtwächter vorgestellt hat, wissen wir.

Nur dann konnten sich die Räuber versprechen, ihr Unternehmen glücklich durchzuführen, wenn diejenigen, die es von auswärts deckten, Muth hatten jeden Angriff abzuschlagen. Daher ist der Capitaine hauptsächlich darauf bedacht die Kühnsten auszusuchen und sie, sobald die Nachtwächter eingefangen und bewahrt sind, Schildwache

(Schmier) zu stellen. — Einige werden vor das Haus, andere selbst, in soweit es die Zahl der Bande leidet, vor Nachbarshäuser postirt. Sie haben ihre Flinten und Pistolen und öfters dreyßig bis vierzig Patronen.

Bey Würges wurde Schinderhannes gegen die Straße des Ortes gestellt und erhielt Befehl beständig zu feuern. Wie sehr diese Schildwachen ihre Plätze vertheidigen, sehen wir bey dem Raube von St. Armand und Velbert. — Oft werden auch die, die man glaubt, daß sie im Innern des Hauses bekannt seyn könnten, auf Schildwache gestellt.

Bey dem Anmarsche gegen das Haus, das man bestehlen will, erhebt die Bande gewöhnlich einen großen weitschallenden Lärmen. — Da während des Krieges dem Landmanne nichts schrecklicher war, als das Getöse herumziehender französischer Marodeurs, so ahmten die Räuber fast beständig in allen ihren Expeditionen dieses Getöse nach. Ein Theil schrie und tobte, der andre sang französische Lieder, der dritte ließ einen Strom französischer Flüche ertönen. — Und so wurden zum voraus die muthigsten Dorfbewohner, die vielleicht an eine Gegenwehre gedacht haben würden, entwaffnet, und ergaben sich willig in ihr Schicksal.

Itzt ist der Unglück drohende Haufen vor dem Hause, dem es gilt, angelangt. Der Capitaine versammelt alle, und gibt Ordre die Lichter anzuzünden. Er merkt sich die Fenster, wo noch Licht ist (wo noch nir im Beyes scheft) denn dorthin muß eine Division der Bande. Sind die Wachslichter angezündet, so werden sie ausgetheilt und nun beginnt das Werk des Verderbens den Lekechen kauff gess zu ausseren (gewaltsamen Raub zu vollführen).

Entweder das Thor wird gestürmt, oder wenn man voraus erforscht hat, daß dieses nicht thunlich ist ein Fenster (Gallaunech) wie der Fall bey Eupen war, auf-



gebrochen. Selten nur werden Löcher in die Wand neben den Thüren gebrochen, seltener noch bedient man sich falscher Schlüssel oder anderer künstlicher Mittel um einzukommen. Das gewaltige Aufrennen der Thüre war die große Maxime, die die Bande der Winoshooter Juden schon in den Jahren 1790 zum Unterschied von jeder anderen Bande einführte, und so lernten sie die Mersener, Neuwieder u. s. f.

In den neuern Diebstählen scheint es fast, als ob die Bande von dieser Regel — die freylich in einem Lande wo Ruhe und Frieden herrscht, so ganz anwendbar nicht mehr ist, als sie es in den Zeiten des Krieges war — abgegangen sey und itzt durch Oeffnung der Fenster, welches weniger Geräusch verursacht und so gut zum Zwecke führt wie das Erstürmen die Diebstähle zu vollbringen suche.

Fast immer war der Fall, daß auch die festestverwahrten Thüren durch das immerwiederhohlte Dagegenstürmen der Räuber aufspringen mußten, und wenn es aufs Aeusserste kam, so nahm man ein Beil zur Hand und hieb sie in Stücken. War die Thüre offen, so mußte der Anführer voran. Sein Befehl wurde auf ein Jota befolgt, er hatte das Recht auf die Widerspenstigen und auf die, die sich gegen die allgemeinen Regeln vergiengen dreinzuschlagen und dieses that er oft ohne alle Schonung. — Das erste nach Oeffnung der Thüren und Eindringen der Bande war das Erleuchten des Vorhauses und aller Stuben. Die Wachslichter wurden wider die Wände geklebt, und der hellste Tag schien in den kurz vorher finstern Gebäuden einzutreten.

Nun geschieht der Angriff auf die innern Thüren des Hauses, und diese werden aufgerennt oder mit Brecheisen geöffnet. Wer immer von den Bewohnern des Hauses der Bande entgegen kommt, wird zur Erde geworfen und ihm Hände und Füße mit Stricken gebunden. Ist durch den Baldover alles so genau verrathen, daß der Anführer



den Ort, wo Geld und Waaren liegen, weiß, so daß diesem nur das Aufsprengen und Wegnehmen übrig bleibt, so werden den Bewohnern, sobald sie gefesselt sind, die Bettdecken und Kissen über den Kopf gelegt, damit sie nicht sehen, was die Räuber beginnen, und wer sie sind. Ist der Ort wo die Reichthümer liegen sollen, nicht angegeben, so wird der unglückliche Bewohner des Hauses mißhandelt, bis er entdeckt, wo sie sich befinden, und wie wir bereits bemerkt hatten, da die Baldover gewöhnlich übertriebene Gemählde der verborgnen Schätze entwerfen, so läßt sich der Räuber durch alles, was er findet, nicht begnügen, verlangt immer mehr und mehr zu wissen und begeht Grausamkeiten, die allen Glauben übersteigen. — Die schreckliche Barbarey, die sich die brabäntische Bande zur Last hat kommen lassen, die fürchterliche Mißhandlung des Franzen zu Eschweiler, des Riesen auf dem Dübeling, des Beckers auf dem Saffenhof und so vieler andern ist uns bewußt.

Um Geld, Effecten und Waaren mit fortschleppen zu können, streifen sie Kissen-Zügen ab, und füllen sie an. Bey dem Plündern ist der Capitaine am meisten beschäftig:; er ist es, der die Schränke öffnet, und gewöhnlich auch die Sachen vom größten Werthe zu sich nimmt.

Während des Plünderns wird in der Räubersprache gesprochen. Um die Bewohner von jeder Spur ab und in Irwahn zu bringen, mischen die Plünderer jezuweilen gewisse bedeutungsvolle Worte mit ein, die soviel zu verstehen geben, als ob sie Bekannte oder Benachbarte wären. Deckt sie zu, rufen sie, daß sie uns nicht kennen. Sprecht nicht, damit man eure Stimmen nicht hört, u. s. f.

Die geraubten Güter werden gewöhnlich aus dem Hause zu der Schildwache getragen, oft aber, wenn der Hände, die rauben, viel und der Sachen wenige sind, wird dieses nicht beobachtet. Der Regel nach gibt sich der An-

führer nicht mit dem Transportiren, dem Forttragen des Gestohlnen ab, sondern er sowohl als die Schildwachen dienen den andern zur Vertheidigung. Geschieht während der Plünderung oder nachher ein Angriff auf die Bande, so setzt sie sich zur Wehre und da muthige entschlossene mit Schießgewehr versehene, mit Patronen wohlversorgte Leute, die jeder Gefahr trotzen und des Kampfes gewohnt sind an der Spitze stehen, so ist der Sieg nur zu oft auf ihrer Seite. Mann erinnert sich noch des Scharmützels aus der brabäntischen Bande, in dem zwey Juden mit Bajonetten von dem zu Hülfe eilenden Militaire nach der hartnäckigsten Gegenwehre durchbohrt wurden.

Naht sich Gefahr, und ist es Zeit zum Aufbruche, so gibt die Schildwache ein Signal, indem sie ein verabredetes Wort ruft, noch nicht lange bey einem Raube das Wort: Stuttgard! war. Ehe der Aufbruch geschieht, zählt der Commandant die Glieder nach, um zu sehen, ob niemand fehle. Ist einer der Bande verwundet worden, so packen ihn mehrere auf, und schleppen ihn mit fort.

Bey dem Abmarsche erhebt die Bande einen eben so großen Lärmen, wie bey der Ankunft. Man singt, brüllt, flucht und schießt. Doch währt dieses nur in einiger Entfernung. Sobald die Bande außerhalb dem Orte ist, so darf keiner mehr sprechen; jeder muß schweigen, und so leise als möglich dahinschleichen. Dieses geschieht, um nicht zu entdecken, wohin sie sich richte, um nicht verfolgt werden zu können. Sie entfernen sich von der Landstraße (Dirach) und wenn sie jemand erblicken, so verbergen sie sich ins Korn (Sphu) oder ins Gebüsch (Gar, Krachert.)

Einige Stunden von dem Orte des Raubes, wenn sie einen Wald oder einen abgelegenen Platz finden, setzen sie sich wieder, stecken die Lichter an und schreiten zur Theilung. Wie diese geschieht, haben wir bey dem Langenfelder Postkarrn-Raub ausführlich gehört. Der Anführer

bekommt einen ansehnlichen Theil. Meistens hat er für sich ohnehin gesorgt, und Dinge von Werth auf Seite gebracht. Wird entdeckt, daß einer der Bande nicht alles angegeben, was er geraubt hat, so wird er um die Hälfte seines Antheils gestraft. Für die Baldover wird ein eben so starker Theil als jener, den der Capitaine empfieng, zurückgelegt. Doch ist nicht selten der Fall, daß er sich mit Wenigem begnügen muß. Ehrlicher handeln die Räuber unter sich, als gegen den, der den Diebstahl angegeben hat; sie sehen auf den Verräther mit einer Art von Geringschätzung herab.

Noch ein Wort haben wir über das Benehmen der Räuber im Zustande der Gefangenschaft, und gegen diejenigen, die sie als Verräther ansehen, zu sprechen. Da sie fast überzeugt sind, daß sie bey ihren vielen Räubereyen in der Kette gefahrvoller Tage gewiß mehrmahls der Justiz in die Hände fallen müssen, so bereiten sie sich förmlich dazu. Fetzer und Damian Hessel studirten die Kunst Schlösser zu öffnen mit großer Anstrengung, so daß sie Täge darüber ununterbrochen zubringen konnten, nur darum, weil sie dadurch einst ihre Fesseln zu lösen lernten. Von ihrer Geschicklichkeit haben sie Proben genug abgelegt. Ein einziger Nagel, den sie in ihrem Kerker erhaschten, und den sie allenthalben zu finden hoffen konnten, setzte sie in Stand, das Schloß an ihrer Kette zu öffnen, und diese von sich zu werfen. Durch die dicksten Mauern Löcher zu brechen, kostete sie weniger Arbeit als Zeit. Gewöhnlich sind es die Weiber der Bande, die zu Befreyung der Gefangenen mitwirken, und das meiste beytragen. Sie umschweben die Kerker, sie suchen einzudringen, die Gefangenen zu sprechen, ihnen Briefe zuzustellen, ihnen Verhaltungs-Befehle zu ertheilen, und ihnen Werkzeuge zum Aufbrechen zuzuspielen.

Strenger kann kein feindlicher Spion in Kriegszeiten bestraft werden, als die Räuber, die Verräther der Bande



(Posserisch, Schleichener) behandeln. Wir führen zwey bewährte Fälle an. Einer der Mersischen Bande saß in irgend einer Stadt der Niederlande gefangen, und bekannte auf Picard und seine Gesellen. Ja er gab auch jemand von der Polizey (Zerore vom Geschmey) die Mittel an, die Bande aufzuheben. Picard, der dieses erfuhr, erschien mit einigen der Bande, und befreyte den Menschen aus dem Kerker. Gleich darauf gieng er auf einen andern Raub aus, und nahm ihn mit. Als er mit ihm unterwegs war, ergriff er eine Pistole, und schoß ihn über den Haufen.

Merkwürdiger noch war ein anderer Fall. Der schele Friedrich (Jikjak) der nähmliche, den Fetzer aus dem Thürme zu Engers befreyte, kam oft von Mersen, wo er lange sich aufgehalten hatte, nach Aachen, und hohlte dort Jungen, um Diebstähle zu begehen. Unter diesen Jungen war einer, der alles verrieth, was die Bande vornahm. Dieses wurde bekannt. Eines Tages kam der schele Jikjak von Mersen, nahm eine Schippe mit, grub unterwegs ein Grab, und gieng wie gewöhnlich nach Aachen, um den Menschen, der ausgeplaudert hatte, zu rufen, mit auf einen Raub auszugehen. Er folgte. Als sie an dem Orte sich befanden, wo das Grab errichtet war, fuhr das Ungeheuer Jikjak mit wilder Stimme den Unbesonnenen an, hielt ihm vor, daß er die Bande verrathen habe, hieß ihn niederknieen, drey Vater Unser bethen, und sich zum Tode bereiten, denn er müsse sterben. Vergebens jammerte der Unglückliche um Gnade. Alles Flehen rührte das Herz des grausamen Banditen nicht, er ergriff die Pistole, schoß ihn nieder, und begrub seinen Körper in das bereits errichtete Grab *). Der Mörder, der schele Friedrich, ist noch am Leben, ist noch in Freyheit und treibt sein Gewerb wie vorher.

Jeder

*) Prot. vom 8. Brüm. 11. J. S. 2.

Jeder Leser, der Geduld genug hatte, uns bißhieher durch die Biographien abscheulicher Menschen zu folgen, ein Gemälde anzublicken, das auch kein einziger fröhlicher Zug belebt, der die Größe der Unsicherheit des Privat-Eigenthums durch die Fortexistenz einer fürchterlichen Bande erwägt — und wenn auch ihn selbst seine individuelle Lage vor jeder Gefahr schützt, doch Weltbürger-Sinn genug hat, für jene seiner Nachbarn zu fürchten — kann nichts sehnlicher wünschen, als daß die Staaten oder doch die Polizey-Beamten, deren Bezirk am meisten bedroht zu werden scheint, ernste und durchgreifende Maaßregeln nehmen möchten, dem verderblichen Räuberwesen — der traurigen Reliquie eines verheerenden Krieges — ein endliches Ziel zu setzen. Es gehört nicht hieher, Vorschläge zu thun. Wenn je eine Schrift geeignet ist, sie aufzunehmen, sie mitzutheilen und für ihre Anwendung zu sorgen, so ist es die treffliche Polizey-Fama des Hn. Hofr. Harlebens. Viel ließ sich versprechen, wenn in dieser Deutschlands erfahrne Polizey-Männer das Wort nehmen, und die in gegenwärtigem Werke flüchtig und zerstreut gelieferten Materialien zu einem nützlicheren Ganzen verbauen wollten.

Nachschrift.

Die Geschichte der Bande von Schinderhannes war bereits abgedruckt, als der Verfasser den hier folgenden Brief von dem Br. Lichtenberger, Inspector der Salinen zu Münster im Canton Kreutznach erhielt.

Münster, den 15. Frimaire J. 12.

In einigen Lebensbeschreibungen des berüchtigten Schinderhannes finde ich die Bemerkung, daß Schinderhannes sich an mich gewendet habe, um durch meine Vermittelung als Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft receipirt zu werden. *) Die Sache an sich hat ihre Richtigkeit, und die sie begleitenden Umstände, welche nur mir und einigen vertrauten Männern bekannt sind, sind so eigen, daß ich sie Ihnen unmittelbar mittheile, damit Sie davon, wenn Sie es sachdienlich finden sollten, öffentlich Gebrauch machen können.

*) Schinderhannes erklärte in seinem Verhöre vor dem Br. Wernher am 27. Ventose J. 11. Fr. 564: „Lange Zeit nährte ich schon die Hoffnung in mir, dieses schimpfliche Leben endlich zu verlassen, und Br. Lichtenberger, Inspector der Salinen in Münster, wird bezeugen können, daß ich mich an ihn gewendet habe, um zu wissen, ob kein Mittel wäre, in die menschliche Gesellschaft zurückzukehren. — In dem aufrichtigen Geständnisse meiner Verbrechen ersah ich das einzige Mittel, selbige, in so weit es von mir abhieng, auszusöhnen und die Uebel, welche ich der Gesellschaft zugefügt habe, auszutilgen. Ich überlasse denjenigen, die über mich urtheilen werden, zu erwägen, ob ich diese Verbindlichkeit, welche ich mir aufgelegt, erfüllt habe. Und welches auch mein Schicksal seyn mag, ich werde mich demselben mit Standhaftigkeit unterziehen; nur zu unglücklich, wenn es mir nicht erlaubt ist, der Gesellschaft durch rechtschaffene Handlungen Unterpfänder der Aufrichtigkeit meiner Reue geben zu können.“

B.

Im April 1802 gieng ich eines Holzkaufs wegen mit einem Holz-Lieferanten, Ph. Kron, in einen benachbarten Wald, in dessen Mitte ein Hof liegt, wo noch ein anderer Holz-Lieferant uns erwarten wollte. In einer Entfernung von einer Viertelstunde vom Hofe wurden wir von den Schildwachen der Räuberbande des Schinderhannes bemerkt, und mit einem durchdringenden Pfiffe der Bande angekündigt, denn sie hielten uns, wie ich in der Folge erfuhr, für verkleidete Gendarmen, bis Schinderhannes mich in der Nähe erkannte. Als wir nach einem kurzen Aufenthalt auf dem Hofe fortgehen wollten, bemerkte ich etwa dreyßig Schritte von dem Hofhause zwey bewaffnete Männer, und erfuhr von dem Pächter, daß es Schinderhannes sey, dessen Bande jetzt eben hier hause. Meine Verlegenheit in dieser Lage übersteigt jede Beschreibung. Umzingelt von acht Räubern, wovon mehrere als Mörder und alle als entschlossene Menschen bekannt waren, versehen mit einer Uhr, silbernen Schnallen und einer neuen Jagdflinte, mußte ich alles Unangenehme, selbst den Tod, fürchten. In dieser schreck'ichen Lage faßte ich den Entschluß, mich dem Räuber-Hauptmanne, der mir entgegen kam, zu nähern, dann er hatte sich, bey allen durch seine Bande verübten Grausamkeiten, minder grausam gezeigt. Auch war er in frühern Zeiten, als er noch bey Nagel in Bärenbach diente, öfter in meinem Hause in Weyerbach. Ueberdieß hatte seine Julie, als Tochter eines armen Mannes von Baden-Weyerbach, sehr viele Allmosen von mir empfangen. Er empfieng mich freundlich, und ich sprach gegen eine halbe Stunde mit ihm in Beyseyn einiger Bauern von Alten-Bamberg. Ich erstaunte über die Freymüthigkeit des Räubers, über seine offene ruhige Miene, die gewöhnlich den schwarzen Verbrecher flieht, und welche um so mehr auffiel, da der durch schreckliche Mordthaten gebrandmarkte schwarze Peter neben ihm stand, der einem Maler zum Ideale der teuflischsten Bosheit dienen könnte, und der mit Harpyen-Blicken meine Uhr und Schnallen betrachtete, und ohne des Schinderhannes Gegenwart sicher seine schlechte Flinte gegen meine bessere würde vertauscht haben. Jetzt erfuhr ich die Wahrheit der Aussage des Schinderhannes, daß seine Bande ohne ihn weit schrecklicher sey, als unter seinem Commando. Der schöne, im vollkommensten Ebenmaaß gebildete Körper des Schinderhannes, seine ruhige unbefangene Miene, sein edles Betragen gegen mich und meine Gefährten bestärkten mich in der Idee, daß Schinderhannes kein so sehr verstockter Bösewicht sey, daß er nicht noch gebessert werden könne. Mit die

ser Idee vereinigte sich die Erinnerung an seine Verwandten, die zum Theil als wohlhabende, alle aber als rechtschaffene Menschen bekannt sind, und welche, besonders seines Vaters Bruder, Bückler zu Mittel-Tollenbach, diesem leichtsinnigen Hannes scharf zugeredet hatten, ein besserer Mensch zu werden. Ich erinnerte mich jetzt recht lebhaft, daß Hannes seinem in Göttschied, Cantons Herstein, dienenden jüngern Bruder etliche Mahl Geld gegeben, und ihn dabey nachdrücklich vor dem Diebstahle gewarnt hatte.

Dieß bestimmte mich zu dem Versuche, den Schinderhannes von seinem Räuber-Handwerke zurückzubringen, und das bey ihm noch befindliche Gefühl für Menschlichkeit, Recht und Gerechtigkeit zu erwecken. Ich konnte daher auch den Vorschlag des Receveurs Perard von Kreuznach, den er mir den Tag nach meinem Zusammentreffen mit Schinderhannes that, diesen Räuber einzufangen, nicht billigen. Denn so sehr ich auch die Zerstreuung dieser Gesellschaft, die immer gefährlicher ward, wünschte, so sehr würde ich mich erniedrigt haben, wenn ich denjenigen der Guillotine hätte überliefern wollen, der mir nicht nur meine Habseligkeiten, sondern auch das Leben gelassen hatte.

Ich schlug vielmehr Perarden vor, dem Schinderhannes durch den Br. Bruges, Inspector der Domainen, jetzt Präsident des peinlichen Tribunals von der Saar, bey dem damahligen Regierungs-Commissaire Jean Bon St. André Pardon auszuwirken, unter der Bedingung, daß er seine Bande auflösen und sich selbst stellen sollte. Ich selbst wollte den Hannes zur Rückkehr in die bürgerliche Gesellschaft zu bestimmen suchen. Der über diesen Gegenstand geführte Briefwechsel liefert keine sichere Thatsachen.

Anfänglich schien man geneigt, dem Hannes Pardon zu geben, und ein Mann, dessen einsame Hütte er bey seinen nächtlichen Streifereyen manchmahl besuchte, den ich aber seiner persönlichen Sicherheit wegen nicht nennen darf, übernahm diesen äußerst delikaten Auftrag, jedoch ohne mich zu nennen. Der erste Versuch schlug fehl, indem Schinderhannes geradezu erklärte: jetzt (im Frühling) würden die Wälder belaubt, folglich er mit den Seinigen gegen Nachstellungen gedeckt. Nach vier Wochen kam Hannes ganz allein in diese einsame Hütte, mit Mühe den Verfolgungen der Gendarmen entflohen. Ueberdieß waren jetzt viele seiner Hehler im Canton Ober-Moschel verhaftet. Jetzt also fanden die Vorschläge,

sich zu bessern, bey ihm Eingang und er versprach, seine ganze Bande aufzulösen, wenn man ihm pardonniren und ihn unter das Militaire aufnehmen wolle. Er fügte hinzu: man soll nie mehr einen schlechten Streich von mir hören.

Bald darauf erhielt ich die Nachricht, der Staat könne einen Räuberhauptmann nicht begnadigen. Ich zog mich daher zurück, ließ aber dem Schinderhannes rathen, nie mehr das linke Rhein-Ufer zu betreten. Es scheint aus seinen Aussagen hervorzuleuchten, daß er sich ernstlich entschlossen hatte, ein besserer Mensch zu werden. Er nahm bey dem Manne in der einsamen Hütte, der ihn auf gute Wege geführt hatte, rührenden Abschied und versprach ihm, unter Vergießung reniger Thränen, vom Diebstahle abzulassen.

Lichtenberger.

Beschreibung

derjenigen

Glieder der Bande von Schinderhannes,

welche bis jetzt noch nicht verhaftet werden konnten, und auf dem linken Rhein-Ufer Verbrechen verübt haben.

I. Philipp Arnold, genannt Eschen-Philipp, 21 Jahr alt, ohne Profession, in Argenthal Canton Simmern, Rhein und Mosel-Depart. gebohren, fünf Fuß groß, braun von Haar und Augbraunen, braune Augen, kleiner Mund, dicke Nase, rundes Kinn; er hat 4 leichte Narben über dem linken Auge. Er war mit Schinderhannes bey dem Raube zu Hottenbach. Auch begieng er im Messidor J. VIII. mit Pick und Dallheimer einen Straßen-Raub bey Hennweiler. Sein Vater ist Schullehrer zu Argenthal. Er ward am 18. Vendem. J. X. Soldat unter der Nord-Legion, und ging am 12. Nivose J. X. durch.

II. Adam Berg, Clarinetten-Spieler, Korbmacher und Kaffeemühlen-Schärfer, zu Oberkirn, im Canton Raunen, Saar-Depart. gebohren, ein alter hinkender Mann. Seine Tochter Margarethe war als Magd bey Christian Rheinhard, und seine Tochter Marie Eva in dieser Eigenschaft bey Schinderhannes. Sein Sohn Johann ist von den Gebrüdern Zerfas von der Langenhecke bey Limburg getödtet worden. Sein Sohn Franz wohnt bey Kirchheim Boland. Ausserdem, daß er ein bekannter Marktdieb ist, versuchte er mit Schinderhannes einen Diebstahl zu Horweiler. Er war verschiedene Mahl und zur Zeit der Gefangennehmung von Schinderhannes zu Darmstadt in Verhaft. Was aus ihm geworden, ist unbekannt.

III. Martin Delis genannt Zahn Franzen Martin, 40 Jahre alt, Landstreicher, Glas- und Fayence-Krämer, ein kleines elendes Kerlchen. Er ist gewöhnlich in der Gesellschaft des Peter Heinrichs Hans Adam und Petronellen Michel. Mitschuldiger von Lauffersweiler.

IV. Christoph Eckard, 24—25 Jahre alt, Kleinkrämer, in Hohweisel bey Frankfurt gebohren, fünf Fuß sechs Zoll groß, mager, blaß, schwarzes Haar. Zieht mit einem Esel am Mayn herum, und stahl mit Christian Rheinhard, Peter Petri dem Vater und seinem Bruder Conrad Pferde zu Spall im Canton Stromberg. Ward mit Schinderhannes zu Runkel verhaftet, und wieder losgelassen. Sein Bruder Conrad hat sich im Kerker zu Aschaffenburg erhenkt.

V. Georg Michel, Kleinkrämer und Musikant, in Ueber-Rhein gebohren. Beging mit Schinderhannes die Diebstähle zu Rheborn und auf dem Montforter Hof.

VI. Jacob Gerhard, 28 J. alt, Mühlknecht von der Weidener Mühle, Cantons Herstein im Saar-Departemente; fünf Schuhe, drey Zoll groß, dunkelbraunes Haar, blatternarbiges Gesicht, spitzes Kinn, gewöhnliche Stirne.

VII. Philipp Hassinger, Sohn des Pächters von Iben im Canton Wöllstein, Bruder des guillotinirten Peter Hassinger. War mit Schinderhannes bey dem Raube zu Obermoschel. Er soll sich gegenwärtig in Amerika befinden.

VIII. Johann Adam Hoffmann, genannt Peter Henrichs Hans Adam von seinem Stiefvater, der Peter Heinrich Cartaus heißt und hinkt, 23—24 Jahre alt, in Ueber-Rhein zu Hause, fünf Fuß, fünf Zoll groß, dick von Gesicht, braunes Haar, dicke Nase. Er ist der Gevatter des guillotinirten scheelen Franz (Bayer). Ausser mehrern Straßenräubereyen war er mit Schin-

derhannes bey den Diebstählen zu Würges, Merzheim, Ulmet und Lauffersweiler und als der Gendarme André geschossen ward. Einer der gefährlichsten und kühnsten Räuber.

IX. Michel Huth genannt Petronellen Michel 40 Jahre alt, Scheerenschleifer; schwarz von Gesicht und Haaren, dicke Augen, sieht aus wie betrunken. Er war im Nivose J. X. zu Zweybrücken verhaftet.

X. Knöpp Antons Hans Adam, 28—29 Jahre alt, Krug-Krämer, in Ueber-Rhein zu Hause; fünf Fuß, acht Zoll groß, hat einen Flecken auf einem Auge, braunes Haar und eine schwarz gelblichte Gesichtsfarbe. Er ist der Schwager von Christian Rheinhard und hielt sich gewöhnlich in der Bergstraße, in Großzimmern und im Odenwald auf. Er war bey dem Raube zu Laufersweiler.

XI. Korbhannes Adam, Korbmacher und Porzelain-Krämer, in Ueber-Rhein zu Hause, von mittlerer Grösse, stark und gesetzt, rundes schwarzes Haar. Er war mit Wilhelm Blum und dem scheelen Franz zu Lindenfels verhaftet, wo er durchgieng. Gevatter des guillotinirten scheelen Franz (Bayer). Er hat gewöhnlich seine Frau bey sich. Mit Schinderhannes war er zu Ulmet und Waldgrehweiler und als der Gendarme André geschossen ward.

XII. Krug Joseph, 23—24 Jahre alt, Krug-Krämer, zu Grebert bey Schwalbach gebohren, fünf Fuß vier Zoll, gesetzter Statur, sein Gesicht ist ein wenig oval, glatt und bleich, rundes braunes Haar, die obere Lippe wie geschwollen, dicke vollkommene Nase, großer Mund, breites Kinn ohne Bart. Er ist hessischer Deserteur, und spricht wie etwa ein hessischer Unterofficier, zieht die Worte und besinnt sich bey jedem Worte, so er ausspricht. Er



hat einen geraden soldatenmäßigen Gang. Schinderhannes sah ihn zum letztenmahle in Gesellschaft des Conrad Eckart zur Zeit seiner Arrestation in einem Wirthshause in Eschenbach bey Limburg. Er trug damahls einen dunkelgrünen Rock mit grün gesponnenen Knöpfen, den er einst dem Schinderhannes abgehandelt hatte, eine mancheisterne, schwarz und klein getüpfelte Weste, deren Grund ehemahls himmelblau war; hirschlederne Beinkleider; weisse wollene Strümpfe. Gewöhnlich ist er in Gesellschaft seines Schwagers Rinkert, und das letzte Mahl zur Zeit obgedachter Arrestation, führten beyde einen Esel bey sich, der mit Porcellain beladene Küzen trug. Sein Weib, mit der er ein dreyjähriges Kind hat, heißt Catharine Pfeiffer vom Ueber-Rhein, und war ehemahls die Maitresse von Schinderhannes.

Krug Joseph war bey dem Raub-Versuche zu Horweiler, bey den Räuberenen zu Staudernheim, Obermoschel, Erbesbüdesheim und auf der Kratzmühle.

XIII. Johann Leiendecker, 31—32 Jahre alt, Schuster, zu Lauschied im Canton Meisenheim gebohren, fünf Fuß, ein Zoll groß, braune Augen, rundes Haar, gewöhnliche Nase, rundes blasses Gesicht, hinkt mit dem rechten Fuß. Er zeichnet sich durch seine Grobheit gegen jedermann aus, und ist in seinen Verhören frech ohne Beyspiel. Sein Schwager Blattau, ehemahls Agent, wohnt in Lauschied. Er war mit Schinderhannes zu Hottenbach, auf der Kratzmühle, auf dem Neudorfer Hofe, auf dem Montforter Hofe, zu Raumbach und Waldgrehweiler. Er war der gewöhnliche Redacteur der Raubbriefe, erfand den Nahmen Johannes durch den Wald, und ist einer der unbändigsten und grausamsten Räuber. Er gieng aus dem Militair-Gefängnisse zu Coblenz durch und soll gegenwärtig in Amsterdam auf seinem Handwerke arbeiten.

XIV. Friedrich Leirith, 29—30 Jahre alt, Schulmeister, zu Oberhausen im Canton Obermoschel gebohren, fünf Fuß vier Zoll groß, schmächtig von Körper und schielt ein wenig. Er ward nach der Verhaftung von Schinderhannes flüchtig, stand mit der Bande in engen Verhältnissen und ist Mitschuldiger des Raubs von Merxheim. Sein Vater wohnt zu Reihen im Ober-Amte Mosbach und ist Schulmeister daselbst. Friedrich Leirith hat einen Paß vom Schultheis Fischer zu Reihen, der nach München lautet, und vom May 1802 ist.

XV. Peter Petri, genannt schwarzer Peter 47—48 Jahre alt, Kohlenbrenner und Holzhacker, am Hüttges Wasen im Canton Hermerkeil gebohren, mittlerer gesetzter Statur, glattes, hübsches, unterhalb ein wenig schmales Gesicht, kohlschwarzes Haar, und ähnlichen starken Backenbart. Er meuchelmordete mit Schinderhannes den Juden Seligmann von Seibersbach und war mit auf der Kratzmühle. Ausser dem ist er noch über eine Menge Verbrechen beschuldigt.

XVI. Johann Martin Rinkert, 40—45 Jahre alt, Krug-Krämer, in der Hasen-Mühle bey Schloßborn bey Königstein gebohren, ein kleiner Kerl von nicht gar fünf Schuhen. Er sieht einem Juden ähnlich, hat ein länglichtes mageres Gesicht, schwarze Farbe, schwarzes rundes Haar, blaue Nase, die vorn auf der Spitze gespalten ist, von einem Bisse, den ihm einst seine Frau gegeben. Die obere Lippe zeigt das Fleisch etwas übergebogen. Sein Mund ist groß, sein Kinn spitz, sein Bart dünn und schwarz und sein Körperbau schwächlich. Schwager von Krug Joseph. Er hat gewöhlich, seine Frau und sieben Kinder bey sich. Mit Schinderhannes war er auf der Kratz-Mühle und zu Merxheim. Er war im Anfange des Augusts 1802 zu Hattersheim verhaftet. Damahls hatte er einen churmainzischen Regierungs-Paß von Aschaffenburg vom März 1801.



XVII. Conrad Schaum, genannt Backenbarts-Michel oder schwarzer Michel; er hat eine Schmarre im Gesicht. Ist einer der besten Cammaraden des guillotinirten alten Müllerhannes, und hält sich gewöhnlich in der Gegend von Kayserslautern bis Worms auf. Mit Schinderhannes, Fink und Johann Müller begieng er vor fünf Jahren einen Diebstahl zu Niederwiesen. Er ward zu Kayserslautern auf 18 Monate ins Zuchthaus condemnirt.

XVIII. Johann Adam Steininger, 28 Jahre alt, Korbflechter, auf dem Trombacherhof Cantons Obermoschel gebohren, fünf Fuß fünf Zoll groß, blaue Augen, hellbraunes rundes Haar, dicke Nase und großer Mund. War mit zu Waldgrehweiler und auf dem Neudorferhof.

XIX. Peter Stiblitz, Juden Peter genannt, weil er ein Juden-Mädchen von Seibersbach mit sich führt, zu Schmitthachenbach gebohren, fünf Fuß fünf Zoll groß. Meuchelmörder des Peter Riegel zu Otzweiler.

XX. Peter Wittmann, genannt Lorenzen Peter, 27 Jahre alt, Musikant und Fayence-Händler, zu Hettstein im Canton Herrstein gebohren, Habichts-Nase und eine Schmarre im Gesicht. Sein Schwager Michel Giaut wohnt zu Sesbach Cantons Kirn. War mit zu Ulmet und Lauffersweiler, und schoß den Gendarmen André. Auch hat er einen seiner Cameraden, Zahnfranzen Heinrich (Heinrich Delis) auf der rechten Rheinseite unweit Darmstadt erschlagen (am 11. Junius 1801).

XXI. Zigeunerhannes, 30 Jahre alt, Landstreicher, 5 Fuß 4 Zoll groß, schwarzes Gesicht; seine Augen sehen einander an. Stahl mit Schinderhannes Pferde zu Homberg bey Grumbach und Wäsche zu Kirn.

Signalement
der
Räuber der Mersischen, Crevelder, Neuwieder und Westphälischen Bande.

(Nach alphabetischer Ordnung.)

I. **Abraham** (Hampel Hohl mich) alt 30 bis 40 Jahre, groß 5 Fuß 3 bis 4 Zoll. Dunkele gekrauste Haare, frisches Angesicht, rothe Wangen, schwarzer Bart, mittelmäßige Nase, auf einer Wange eine Warze, geht vorübergebogen, stammelt ein wenig. Ist aus dem Hildesheimischen, hat in Zelle gesessen, so wie in Halberstadt. Er ist verheirathet und hat ein Kind. Er soll in Paderborn gebrandmarkt worden seyn. Kleidet sich veränderlich. — Ein Jude.

II. **Abraham Isaac.** Ein Handelsmann, 24 Jahr alt, 5 Schuh 3 Zoll groß, unverheirathet, gebürtig in Hamburg, graue Augen, dunkelbraune Haare. Hat Geissel und Brandmark bekommen (ward in Obladen gefangen.)

III. **Abraham May** (Afrom May.) Alt 40 Jahr, 5 Fuß 7 Zoll groß. Schwarzer Bart, schwarze gekrauste Haare, längliches Gesicht, große Nase, rothe Wangen, vorn einen kahlen Kopf, geht vorübergebogen, stammelt ein wenig, gebürtig von Amsterdam, sein Vater heißt Jonen May und sitzt im Raspelhaus. Seine Frau heißt die schöne Sara, hat in Frankfurt und Amsterdam gesessen, und sich in Bendorf aufgehalten. Sie ist 22 bis 23 Jahr alt, klein und rund; aus Coblenz zu Hause. — Ein Jude.

IV. **Aumüller** von Königstein bey Frankfurt. Alt 27 bis 30 Jahr, 5 Fuß 5 bis 6 Zoll groß. Schwarzer

Bart, schwarze gebundene Haare, lang und mager von Gesicht. Sehr pockennarbig, schwarze Augbraunen, mittelmäßiger Mund, ziemlich große und spitze Nase. Hat am Halse 2 bis 3 große Narben. Er saß in Höchst und brach aus.

V. Bacher (Afrom.) Alt 27 bis 28 Jahr, 5 Fuß 5 Zoll groß, dünnen schwarzen Bart, schwarzbraune rundgeschnittene Haare, schmal und frisch von Angesicht; helle Augenbraunen, mittelmäßiger Mund, ziemlich große Nase. Hat eine Frau und ein Kind. Gebürtig in der Gegend von Manheim. Hat vor mehreren Jahren in Eckederoth gewohnt. — Ein Jude.

VI. Breslauer. Als 36 bis 38 Jahr, 5 Fuß 3 Zoll groß, schwarzer Bart und Backenbart, schwarz gebundene krause Haare, rundes frisches Angesicht, schwarze Augen und Augbraunen, mittelmäßige Nase und Mund. Spricht gutes deutsch und schreibt es auch, versteht französisch und latein.

VII. Bosbeck (Jan). (Siehe S. 45.)

VIII. Colloredo (Joseph.) Den Nahmen Colloredo hat er von dem kaiserlichen Regiment, unter dem er einst diente; alt 36 bis 40 Jahr, 5 Fuß 6 Zoll groß, schwarzer Bart, schwarze krause gebundene Haare, längliches Angesicht, rothe Wangen, gebogene Nase, schwarze Augen und Augbraunen, spricht gutes deutsch, und versteht französisch. Er ist gebürtig aus Gent, hat in Mersen gewohnt. Ein Jude.

IX. Chambri. (Siehe S. 181.)

X. Cur von Essen. Alt 27 bis 28 Jahr, 5 Fuß 5 Zoll groß schwarzer Bart, schwarze gebundene Haare, etwas länglich von Angesicht, rothe Wangen, mittelmäßige Nase und Mund, blöde Augen, schwarze Augbraunen, gebürtig von Essen, war Soldat.

XI. Deutzer Michel (auch Carl genannt, ein Christ) alt 42 Jahr, 5 Fuß 8 Zoll groß, schwarze ge=

bundene Haare, schwarzer Bart, langes frisches Angesicht, schwarze Augen, große ausgebogene Nase. (Siehe S. 184.)

XII. Etten. Alt 60 Jahr, 5 Fuß 5 Zoll, grauer Bart und graue Haare. Länglich und mager von Angesicht, mittelmäßige Nase und Mund, helle Augenbraunen, gebürtig im Elsasse, spricht französisch und deutsch, geht sehr gebückt. Ein Jude.

XIII. Falks Mottchen. 27 bis 28 Jahr alt, 5 Fuß 4 Zoll groß, schwarzer Bart, schwarze gebundene Haare, längliches Angesicht, pockennarbig, schwarze Augen und Augbraunen, etwas großen Mund, große Adlernase. Hat zu Rüdesheim an der Dauber und in Mersen gewohnt, spricht gut französisch und deutsch. Ein Jude.

XIV. Fischer (Wilhelm). Alt 43 bis 44 Jahr, 5 Fuß 3 Zoll groß, schwarzer Bart, schwarzbraune Haare, frisches längliches Gesicht, längliche Nase, geht etwas hängend. Seine Frau heißt Ursule. Er ist aus Cöln.

XV. Freiem Polak. Alt 29 bis 31 Jahr, 5 Fuß 4 Zoll groß, schwarzer Bart, schwarze rundgeschnittene Haare, lang und frisch von Angesicht, schwarze Augen und Augbraunen, mittelmäßiger Mund, krumme Nase, verheirathet, hat ein Kind, spricht polnisch und deutsch, gebürtig in Westpreussen. Er hat sich mit Leiser Polak in Halberstadt ausgebrochen.

XVI. Friedrich der scheele (Jtkjak.) Alt stark in die vierzig, 5 Fuß 5 Zoll groß, schwarzer Bart, schwarzbraune Haare, rund von Kopf, mager, große Nase, gewöhnlicher Mund, hat nur ein Aug, siehe Seite 217. Er hat in Arsbach gewohnt. Kommt schon in der Räuberliste vom Jahre 1797 in Hamm gedruckt vor.

XVII. Generalchen (Chie-Joma) aus Paris, alt 32 bis 34 Jahr, 5 Fuß 4 Zoll groß, schwarzer Bart und Backenbart, schwarze gebundene Haare, längliches frisches Angesicht, schwarze Augenbraunen, spricht französisch und deutsch, Ein Jude.

XVIII. Gerson Lazarus (oder Lederer) aus Prag, 30 bis 31 Jahr alt, von schlanker Statur, schwärzliche gebundene Haare, spricht polnisch, handelt mit Brillen, Band, Bleystiften. Saß in Hildesheim aber unerkannt. (Siehe Rinteler Liste.) — Ein Jude.

XIX. Grün (Joh.) 30 Jahr alt, aus dem Bergischen, spricht den clevischen Dialect, schwache Stimme, ründliches Angesicht, schwarze ungebundene Haare, schielend, hielt sich einst zu Dorsfeld und Werne auf. (Siehe Liste von Hamm.)

XX. Hammer (Niklas, Sohn des sogenannten alten Hannes) alt 26 bis 30 Jahr, 5 Fuß 8 Zoll, schmal von Körper, länglich und schön von Gesicht, blaß von Farbe, schwarze Augen und Augenbraunen, runde geschnittene Haare, mittlere Nase und Mund, gebürtig von Ukerath, hatte schon in Düsseldorf gesessen, wohnte in Eckederoth, ist verheirathet.

XXI. Hammer (Georg, jüngerer Sohn) alt 20 bis 22 Jahr, 5 Fuß 5 Zoll groß, dick und kurz gesetzt, stammelt ein wenig, aufgeworfenen Mund, schwarze Augen und Augbraunen, schwarze Haare, saß ebenfalls in Düsseldorf.

XXII. Helmes (Kuchenbecker) alt 40 Jahr, 5 Fuß 5 Zoll, schwarzbraune Bart, eben solche Haare, hellere Augenbraunen, schmal von Gesicht, pockennarbig, etwas gebogene Nase, gebürtig auf der Schiefbahn.

XXIII. Heinze Anton, alt 42 bis 43 Jahr, 5 Fuß 6 Zoll groß, angeblich aus Landeshoven; sein Vater heißt Deuker, und war lange zu Beveringen. Er hat braune ganz lang herunterhängende Haare, spricht deutsch, französisch und polnisch; er hatte einst einen Paß von Augsburg vom 27. Jul. 1801, er gibt vor, mit Galanterie-Waaren zu handeln. Seine Frau hat einen Paß von Cöln. — Er ist kenntlich an einen Schnitt, den er vorn zwischen den Haaren hat, und seinem unmäßigen

Hange zum Trunke. Er ist bald in Westphalen, bald am Main und Rheinstrome. (Rintl. Liste.)

XXIV. Herz Abraham, alt 36 bis 37 Jahr, 5½ Fuß lang, ein gesetzter gedrungener Kerl, pockennarbig, hat eine lange spitze gebogene Nase, brach in Münster 1800 mit Picard durch. (Münstersche Liste.) Ein Jude.

XXV. Herzchen Schuster, alt 42 bis 43 Jahr, 5 Fuß 3 Zoll groß, schwarzer Bart, schwarze gebundene Haare, längliches Gesicht, pockennarbig, schwarze Augen, spricht schön deutsch und französisch, gebürtig von Osterspey in der Gegend von Lahnstein, hat im Revolutions-Krieg gedient. Ein Jude.

XXVI. Hessel (Damian, Student, Beutel) alt 27 bis 28 Jahr, 5 Fuß 1 bis bis 2 Zoll groß, kleine Stirne, braune Haare und Augenbraunen, graue Augen, dicke Nase, rundes Kinn, rundes Angesicht, falsche hämische Miene, geht bald frisirt, bald nicht, die Haare in einen Zopf gewunden; schreibt artig, spricht niederrheinischen Dialect, ist aus Paderborn gebürtig, listig, verschlagen, kühn und wild. Er hat an seinen Schamtheilen Zeichen von venerischen Krankheiten, saß in Wesel und brach los.

XXVII. Hirsch. (Siehe Seite 256.)

XXVIII. Horst, 45 bis 46 Jahr, von mittelmäßiger Größe, dick, eine grobe Stimme, rundes röthliches Gesicht, kurze krause Haare (Hammische Liste.) — Ein Jude.

XXIX. Itzig, alt 50 Jahr, klein, dick, gesetzt, ein etwas rundliches schwarzes Gesicht, kurze krause Haare, reist mit einer alten Frau herum. (Hammische Liste.) Ein Jude.

XXX. Itzig Polak, alt 29 bis 31 Jahr, Camerad von Leyser Polak, 5 Fuß 5 Zoll groß, schwarzer Bart, schwarze lange gekrauste Haare, großer schwarzer Backenbart, rund von Gesicht, pockennarbig, schwarze Augen und Augenbraunen, spricht pohlnisch und deutsch, hat Frau und Kind bey sich. — Ein Jude.

XXXI.

XXXI. Itzig Schnut. (Siehe S. 181.) Hat eine frische Farbe, schwarze runde gekräuselte Haare und Bart. Er entsprang aus Münster, dort gab er sich für Marcus David aus Lingen aus. — Ein Jude.

XXXII. Jonas Lichtinger, alt 32 bis 33 Jahr, 5 Fuß 3 Zoll groß. Haupt-Mitglied der brabäntischen Bande, bekannt unter dem Nahmen Joniken, gebürtig aus Gent oder Paris, in welchem letztern Orte er verheyrathet war, spricht gut deutsch und französisch, trägt schwarze gebundene Haare — schwarzer Bart, frisches rundes Angesicht, langes Unterkinn, und große Nase. — Ein Jude.

XXXIII. Joseph mit der Warze, alt 40 Jahr, groß 5 Fuß 5 Zoll, röthlichen Bart, dunkelbraunes Gesicht, braune Augen, hat auf einem Backen eine Warze. Seine Frau heißt Esther; er hat vier Kinder. (In Münster, wo er saß, nannte er sich Joseph Levi und gab vor aus Hachenburg gebürtig zu seyn.) — Ein Jude.

XXXIV. Lang Leiser, alt 28 bis 30 Jahre, sehr groß, beynahe 6 Fuß; schwarze dunkelbraune rundgeschnittene Haare, längliches Gesicht, gelb von Farbe, schwarze Augen und Augbraunen. Das Gesicht ist ihm von Pulver verschossen, hält sich viel in Bendorf auf, auch in Gelnhausen und in Friedberg in den drey Lilien. Nicht minder ist er oft in Wetzlar in dem Wirthshause zum Pfau. Seine Frau Bey ist eine Schwester des nicht minder bekannten Mausche Gas (Moyses gatia). — Ein Jude.

XXXV. Leib Hag, alt 21 bis 22 Jahr, 5 Fuß 2 Zoll groß, ohne Bart; blonde runde langgeschnittene Haare, längliches Gesicht, blonde Augbraunen, etwas gekrümmte Nase. Er hat vor einiger Zeit in Coblenz gesessen. Er ist vom Haag gebürtig. — Ein Jude.

XXXVI. Leibchen Schloß, alt über 50 Jahr, klein dick untergesetzt, hat ein etwas rundliches schwarzes Gesicht, kurze krause runde Haare, sieht frisch von Farbe aus, schwarze Augen, hat eine Frau von 45 Jahren und einen Jungen von 15 Jahren. Er ist aus dem Weilburgischen. Schon vor 10 bis 11 Jahren hat er bey einem Diebstahle einen Nachtwächter, der einen seiner Gehülfen arretirte, todt gestochen. (Hammer Liste.) — Ein Jude.

XXXVII. Leyser Polak, der Haupt-Anführer der Essendischen Bande, alt 50 bis 60 Jahre, mittelmäßiger Statur, kahlen Kopf, halb graue halb schwarze Haare, schmal von Angesicht, eine spitze lange Nase. Er ist aus Polen. Er hat zu Halberstadt, zu Engers, zu Breune, zu Landau im Waldeckischen gesessen, und ist losgebrochen. Den Nahmen, den er im Passe hat, ist unbekannt. Fetzer sagt (was wörtlich mit der Rinteler Liste übereinstimmt) daß er in einem Bettelsack öfters sein Brech-Eisen und zwey Terzerollen sammt Patronen und Stricken mitführte. Seine Frau ist von kleiner Statur, mager von Gesicht, spricht geschwind und erboßt, pflegt eine silberne Bügeltasche an der Seite zu tragen, woraus sie die Ausgaben bestreitet. Er hat immer zwey gutgekleidete Söhne von 16 Jahren, nebst einigen Mädchen bey sich, und endlich seinen Stiefsohn. — Ein Jude.

XXXVIII. Abraham Leyser, alt 22 Jahr, im Gesicht durch einen Schuß verbrannt, oder doch sehr gezeichnet. Er ist gut gekleidet und hat mehrere Uhren. — Sowohl er als sein Vater Leyser, hielten sich im Rieffschen bey Aschaffenburg vor einem Jahre auf. — Ein Jude.

XXXIX. Kaufmann, alt 40 Jahr, klein aber stark gebaut, blond von Haaren. — Ein Jude.

XL. Klein Christ.)Siehe 181.)

XLI. Joseph Kernmilch, alt 28 bis 30 Jahr, 5 Fuß 7 Zoll groß, schöngebaut, schwarz von Haaren, frisch und fein von Gesicht, etwas gebogene Nase. Er trägt einen Zopf. Er ist von Amsterdam gebürtig. Er entwich aus Wesel. Bey dem Raube zu Hüchelhoven erhielt er einen Schuß auf die Brust, und muß noch die Narbe haben. — Ein Jude.

XLII. Macholchen (Michel Singer) alt an die 30 Jahre, klein von Körper, schwarze krause Haare, rund von Gesicht; hat Hitzpocken im Gesicht. Seine Frau heißt Taubchen oder Sarchen, sein Kind Leibchen war vor einem Jahre und drüber in Gelnhausen. — Ein Jude.

XLIII. Maschoker (Moyses Ocker, Granus) bald Jude, bald Christ, von Frankfurt zu Hause, alt 44 Jahre; nicht groß, blonde Haare und Bart, länglich von Angesicht, helle Augenbraunen, etwas lange Nase. Er ist mit der Tochter eines Goldschmidts aus Brüssel verheirathet; spricht schön französisch und deutsch.

XLIV. Mathies der Dicke, alt an die 50, nicht groß aber sehr dick von Körper, schwarzen Bart, schwarze Augenbraunen, runde Haare, frisches Angesicht, dunkelfarbige Augen. Er führt gewöhnlich einen Hund bey sich; hat vor 4 bis 6 Jahren in Amsterdam gesessen, entwich aber. Er hielt sich lange mit Bosbeck und Picard in Mersen auf. Seine Frau heist Catharine und ist aus Hinsbek; sie ist so dick wie ihr Mann. Mathies ist ein getaufter Jude. Seine Heimath soll das Schaumburgische seyn.

XLV. Mausche Gas (Moyses Gas oder Gatia) alt 50 Jahr, kurz und dick, schwarzbraun von Haaren, länglich von Gesicht, hat eine gebogene Nase. Seine Frau ist alt und dick, saß zu Münster, entfloh, und soll sich im Neuwiedschen aufhalten. Mausche Gas gehörte schon zur Brabänter Bande. — Ein Jude.

XLVI. Mausche Elsef, alt 40 bis 42 Jahr, 5 Fuß 4 Zoll groß, rother Bart, rothe gekrauste Haare, rundes frisches Angesicht, mittelmäßige Nase und Mund, braune Augbraunen, hat eine Frau mit 3 Kindern; wohnte in Eckederoth. — Ein Jude.

XLVII. Mausche Holländer, alt 25 bis 26 Jahre, 5 Fuß 3 Zoll groß, nur wenig Bart, schwarze runde Haare; lang und eingefallen von Gesicht, lange Nase, spricht mehr holländisch als deutsch, geht gebeugt. — Ein Jude.

XLVIII. Mausche Maynzer (schon unter den Brabäntern bekannt) alt in die dreyßig, 5 Fuß 6 Zoll groß, schwarze krause Haare, rundes blasses Angesicht; gebürtig von Maynz. — Ein Jude.

XLIX. Mausche Hirsch, ein alter gebrechlicher Jude, hat einen Bruch, schwarze krause Haare, blasses aber volles rundes Angesicht,

L. Mausche Polak, alt 26 bis 28 Jahr, 5 Fuß 6 Zoll groß; ohne Bart, schwarzbraune gebundene Haare, längliches Gesicht, blasse Gesichtsfarbe, blonde Augenbraunen, mittelmäßiger Mund und Nase, stammelt, wenn er geschwind spricht. Seine Frau ist von Amsterdam; er hat vor 4 Jahren in Coblenz gesessen; ebenfalls in Holland. — Ein Jude.

LI. Mausche Wynjonge, alt 40 Jahr, ziemlich groß; schwarzer Bart und Backenbart, schwarze gebundene Haare, länglich und frisch von Gesicht, schwarze Augen und Augbraunen, etwas große Nase, spricht französisch und holländisch, geht gebeugt. — Ein Jude.

LII. Mergemes Joseph, alt 27 bis 28 Jahr, 5 Fuß 7 Zoll groß, etwas röthlicher Bart, blonde Haare, längliches blasses Gesicht, rothe Wangen, blonde Augenbraunen, mager von Gestalt. Seine Frau heißt Fredchen und ist eine Stieftochter des Mausche Gas. Er

ist von Münster entwichen, wo er sich den Nahmen Joseph Lazarus gab. Er hielt sich lange in Steinfischbach auf. — Ein Jude.

LIII. Meyer (Wilhelm) alt 26 bis 28 Jahr, 5 Fuß 6 Zoll groß, schwarzbraune krause Haare, länglich Gesicht, frische Farbe, spricht sehr langsam.

LIV. Meyer (Peter) alt 28 bis 29 Jahre, sehr klein, schwarze Haare, pockennarbig, kleine Nase, mit dem linken Auge blind.

LV. Meyer Gas, Sohn des Mausche Gas, schreibt sich auch Meyer Moyses, alt 25 Jahr, 5 Fuß 5 Zoll groß, schwarzbraune Haare, welche gebunden sind, frisch von Gesicht, ist bey seinem Vater und treibt mit ihm das nehmliche Gewerb. — Ein Jude.

LVI. Meyer Fuchs, alt 50 Jahr, 5 Fuß 2 Zoll groß, braune Haare, völlig rother Bart, mager von Gesicht, rund von Kopf, trübe Augen, Sommerflecken auf den Händen, gebürtig im Cölnischen; war mehrmahls in Arrest. — Ein Jude.

LVII. Michel Israel, ein Metzger, vorgeblich alt 28 Jahr, klein; zu Margarethen in Lothringen gebürtig, braune Augen, braunes ganz krauses Haar, war in Obladen arrretirt, und erhielt bey dieser Gelegenheit einen Schuß. Er ist gebrandmarkt. — Ein Jude.

LVIII, Michel Nathan, alt 30 Jahr, 5 Fuß 5 Zoll groß, schwarze rundgeschnittene Haare, frisches rundes Gesicht, gebürtig in Mückenhausen. Hat in Cöln gesessen; lauft im Bergischen umher. Er heißt oft auch Nathan der Holländer. — Ein Jude.

LIX. Monsambs, alt 40 bis 42 Jahr, 5 Fuß 6 Zoll groß, hat einen dicken Kopf und Körper; seine Haare sind dünn und braun; Er ist etwas Pockennarbig, und

nennt sich oft Heinrichs. Er ist aus Wesel entwichen. Seine Heimath ist die Gegend von Creveld.

LX. Joh. Müller (Daumen). Er nennt sich bald Schreiber, bald Schweitzer u. s. w. Characteristische Zeichen: Ihm fehlt am Ringfinger der linken Hand das erste Glied, auch hat er eine querlaufende Narbe auf dem Rücken der linken Hand, so wie auch eine Steifigkeit des Daumens derselben Hand, welches ihm durch einen Schuß, den er bey obenerwähntem Diebstahle empfangen, verursacht worden. Diese Zeichen sucht er dadurch zu verbergen, daß er beständig Handschuh trägt und die linke Hand immer vorn in die Weste steckt. Auch hat er eine Narbe auf dem Kopfe, die er durch starkes Pudern zu verbergen pflegt. Alt 36 bis 37 Jahr, von mittelmäßiger Größe, hat schwarzbraune Augen, starken schwarzen Bart, Haare und Augenbraunen, längliches Angesicht, ist sonst gut gekleidet. Er tragt meistens sein Haar in einen Zopf gebunden, oder in einer Flechte mit einem Kamm aufgesteckt. Gebürtig aus dem Elsaß, dessen Dialect er spricht, spricht auch französisch.

LXI. Nogum (Siehe S. 181.)

LXI. Oberländer (Joachim, auch der oberländische Hannes genannt.) Alt 36 Jahr, nicht sehr groß, blondes runden Haar, längliches Gesicht, braune trübe Augen und Augbraunen, pockennarbig. Er hat an einer Hand zwey steife Finger. Sein Geburtsort ist Meyen bey Andernach. Er ist in Cöln losgebrochen.

LXII. Pfeibisch Polak. Alt 40 Jahr, schwarze krause Haaren, schwarze Augen und Bart, mager von Gesicht, 5 Fuß 3 Zoll groß. Seine Frau ist lang und dick; er hat mehrere Kinder; ist aus Utrecht losgebrochen. Ein Jude.

LXIII. Picard (Abraham — Picard Kotzo.) Bald nennt er sich Abraham Moyses, wie sein Schwager hieß, bald Ezechiel Juda, bald noch an-

ders. (Siehe S. 15.) Noch keine 30 Jahr alt, 5 Fuß 6 Zoll groß; ein längliches gelbliches mageres Gesicht, schwarze runde, etwas lang herabhängende Haare, schwarze Augen, schwarzer Bart und Backenbart, einen Mund mittlerer Größe, eine etwas starke gebogene Nase; gebürtig aus Gent. Er spricht deutsch und französisch, hat bey einem Diebstahle eine heftige Verwundung auf den Kopf bekommen. (S. 371.) — Ein Jude.

LXIV. Picard der Elsasser. Alt 26 Jahr, 5 Fuß 4 Zoll, schwarzes gebundenes Haar, längliches Gesicht, lebhafte Farbe, schwarze Augen, spricht gut französisch.

LXV. Pitt Döbele. (S. 181.) — Ein Jude.

LXVI. Reltschuster (Sohn.) Alt 28 Jahr, 5 Fuß 7 Zoll groß, schwarze gebundene Haare, rundes volles Angesicht, schwarze Augen; gebürtig aus Crevelo.

LXVII. Rouchet (Mathias, auch la Roche, Dubois, Keil, Pyndray, Stalder u. s. f. bekannt unter dem Räubernahmen Major). Alt 30 Jahr, gebürtig aus Bourdeaux, spricht gebrochen deutsch, nicht sehr groß, aber mager, schwarzbraunes Haar, Augen und Augenbraunen, längliches Gesicht, gelblich von Farbe, etwas pockennarbig; seine Stirn ist groß und platt, er spricht ebenfalls brabäntisch, doch stammelnd. Sein Blick ist starr durchdringend, seine Miene wild und gebieterisch.

LXVIII. Salomon Lazar (Kraut Salmchen.) Alt 30 Jahr, gebürtig aus der Graff. Erbach, nicht groß, schwarze krause Haare, pockennarbig. Ist in Münster mit Picard ausgebrochen. Ein Jude.

LXIX. Salomon Levi (Klein Schlaumännchen). Alt 26 Jahr, 5 Fuß groß, ohne Bart, runde schwarze Haare, längliches frisches Angesicht, krumme gebogene Nase, gebürtig aus Mörs. Entsprungen aus Wesel. — Ein Jude.

LXX. Salomon Raphael aus dem Elsaß, alt 40 Jahr, 5 Fuß 7 Zoll groß, schwarzbraunes Haar, starker Statur, dickes Gesicht, hat in Mersen gewohnt, und ist ebenfalls aus Wesel entsprungen. — Ein Jude.

LXXI. Sänger Achill (erhielt den Nahmen, weil er in dem Schauspiele mitgesungen). Alt 42 Jahr, 5 Fuß 5 Zoll groß, schwarze Haare, Augen, Bart, Backenbart, gebogene Nase, großer Mund, langes Kinn, tanzt gut, aus den Niederlanden zu Hause. — Ein Jude.

LXXII. Schalk. Siehe 181.

LXXIII. Schmidt (Carl, sein rechter Nahme ist Henneberger). Alt 41 Jahr, sehr lang, pockennarbig, krumme gebogene Nase, große Augbraunen. Er gibt sich aus Wurzen gebürtig an, ist aber eigentlich aus Hüls bey Crevelд. Sein Vater soll vor 15 Jahren in Kerpen gehängt worden seyn. Er ist aus Altena entsprungen.

LXXIV. Schmul Rudel. 23 Jahr alt, 5 Fuß 4 Zoll groß, schwarze runde krause Haare, längliches Gesicht, schwarze Augen und Augbraunen, mittelmäßige Nase und Mund. Sein Vater sitzt in Utrecht. — Ein Jude.

LXXV. Schwarz Schleiß (Herzchen). Alt 27 Jahr, 5 Fuß 2 Zoll groß, schwarze runde gekräuste Haare, länglich von Gesicht, schwarze Augen. Ihm ist vor 4 Jahren in Neuwied im Streite die Oberlippe des Mundes queer durchgeschnitten worden, hat noch das Zeichen. Bey eben diesem Streite hat er einen Messerstich unterhalb dem Nabel bekommen. — Ein Jude.

LXXVI. Serves Döbele. Alt 28 bis 30 Jahr, 5 Fuß 6 Zoll groß, schwarze gebundene krause Haare, rund und frisch von Angesicht, schwarze Augen und Augenbraunen, spricht gut deutsch und französisch, ist ein geborner Lothringer, und zog sich in die Gegend von Hamburg. — Ein Jude.

LXXVII. Serves Joseph. Alt 30 Jahr, 5 Fuß 5 Zoll, rund von Angesicht, rothe Wangen, schwarze krause gebundene Haare, hat eine Tochter des Mausche Gas. Ist aus dem Elsaß gebürtig, spricht deutsch und französisch. — Ein Jude.

LXXVIII. Simon Elias (Schiman Engländer). Alt 35 bis 38 Jahr, sehr groß, schwarze gebundene Haare, schwarzer Bart und Backenbart, schmal von Gesicht, krumme Nase, spricht deutsch, französisch und englisch, hielt sich lange in Maynz auf. Er ist aus England gebürtig. — Ein Jude.

LXXIX. Süchteln (Franz von Süchteln). Seine Frau ist von Süchteln, er aus der Gegend. Alt 44 bis 46 Jahr, gewöhnliche Größe, schwarze runde gera e Haare, volles munteres Gesicht, schwarze Augen und Augenbraunen. Seine Frau hat mehrere Kinder.

LXXX. Strunk (Gottlieb) Siehe 181.

LXXXI. Tillenberg. Alt in die vierzig, sehr groß und stark, schwarze krause gebundene Haare. Auf der rechten Wange zwey Schnitte nebeneinander, blaue Augen. Seiner Profession ein Schreiner, wohnte in Mülheim an der Ruhr, entsprang aus Wesel.

LXXXII. Trockelmann. (Siehe S. 126.)

LXXXIII. Veuß Hühnerhund. Alt 47 bis 48 Jahr, 5 Fuß 6 Zoll groß, dick, gesetzt, schwarze krause Haare, breites Angesicht, pockennarbig, schwarze Augenbraunen. Hat eine Frau und drey Kinder, wohnte in Eckederoth, ist aus dem Hessischen gebürtig. — Ein Jude.

LXXXIV. Vogel Moscher. (Siehe S. 181.)

LXXXV. Waldmann (Jacob). Alt 30 Jahr, 5 Fuß 6 Zoll groß, dickes breites Gesicht, schwarze Haare und Bart, großer Mund mit aufgeworfenen Lippen, eine große gebogene Nase. Er spricht gut deutsch und französisch. Sein wahrer Nahme soll Jacob Lukas seyn.

Er hat zwey Stiefsöhne bey sich. Einen von 20 Jahr und einen von 15. — Ein Jude.

LXXXVI. Wolff Gas. Alt 27 bis 28 Jahr, groß 5 Fuß 4 bis 5 Zoll, großer Mund mit aufgeworfenen Lippen, schwarze Augen und Haare, gebürtig aus Brabant, spricht gut deutsch und französisch. — Ein Jude.

LXXXVII. Wolff von Mersen, 25 bis 26 Jahr alt, 5 Fuß 7 Zoll groß, langgeschnittene schwarze Haare, längliches stark mit Sommerflecken bezeichnetes Gesicht. Er ist von Mersen, seine Frau von Mastricht. Ein Jude.

LXXXVIII. Zinhover (Sabel). Alt 27 bis 28 Jahr, 5 Fuß 7 Zoll groß, krause schwarze Haare und Augen, hat im Waldeckischen Brandmark und Geißel bekommen. Er ist gebürtig im Schauenburgischen. — Ein Jude.

Kurze Uebersicht.

Die niederländischen in diesem Theile abgehandelten Banden haben nach beyläufiger Rechnung

begangen	360	Diebstähle.
Geraubt ungefähr	$3\frac{1}{2}$	Million Francs.
Die Räuber kann man rechnen auf . .	205	Individuen.
Unter diesen waren Juden	112	— —
Von den Räubern wurden, so viel bekannt ist, 81 weggeschafft — nähmlich:		
Es kamen auf Galeere und in Gefängnisse	38	— —
Es erhängten sich im Kerker	1	— —
Es starben im Kerker	2	— —
Es wurden geköpft	1	— —
— — gehängt in Deutschland und Holland	14	— —
— — guillotinirt in Frankreich .	18	— —
Es sind also noch in Freyheit . . .	124	— —

Druckfehler
des ersten Theils.

Die Entfernung des Verfassers vom Druckorte hat hauptsächlich folgende den Sinn entstellende Druckfehler veranlaßt:

N°. 1.

Seite 10. Zeile 15. statt Schicksale lese man künftigen Leben. S. 12. Z. 22. statt alte l. m. alten. S. 14. Z. 33. statt Laukens l. m. Saurens. S. 15. Z. 21. statt ihre l. m. ihrer. S. 17. Z. 13. statt kame l. m. kam. S. 25. Z. 2. statt 65jährige Greiß l. m. 52jährige Räuber. S. 33. Z. 2. statt Hornig l. m. Hornitz. S. 36. Z. 28. statt er hitzte l. m. erhitzte. S. 35. erste Zeil. statt Nuck l. m. Nink. Ebend. Z. 9. statt dieß Verbrechen l. m. Laver Raub. Eb. Z. 26. Wolde Köndel l. m. Walde Kondel S. 59. Z. 32. statt vom l. m. von dem. S. 61. Z. 34. statt Härken l. m. Harken. S. 67. Z. 29. statt Rück l. m. Nink. S. 68. Z. 18. statt Dieben l. m. Diebe.

N°. 2.

Seite 4. Zeile 14. statt Leidemhind l. m. Lindenschied. S. 13. Z. 10. statt Hahnenberg l. m. Hahnenbach. S. 16. Z. 21. statt zweiten l. m. dritten. S. 24. Z. 21. statt Waldbeklem l. m. Schloß Böckelheim. Eb. nähmliche Z. statt Blümling l. m. Georg Otto Pick. Eb. Z. 31. statt Blümling l. m. Georg Otto Pick. S. 26. Z. 33. statt seinem l. m. seinen. S. 28. Z. 27. muß das Wort bald wegbleiben. S. 41. Z. 22. statt Windesheim l. m. Sahlers-Hütte. S. 53. erste Z. statt Utrecht l. m. Ulmet. S. 68. Z. 19. statt Raudernheim l. m. Staudernheim. S. 69. Z. 9. statt 52 l. m. 25. S. 71. erste Z. seinen l. m. seinem. Eb. Z. 16. statt Altes-Mühle l. m. Altbeck-Mühle. S. 76. Z. 35. statt dem l. m. den. S. 77. Z. 2. statt anfragten l. m. antrafen. Eb. Z. 3. statt Allmet l. m. Ulmet. Eb. nähmliche Z. statt Kusel l. m. Kusel. Eb. Z. 6. statt Allmet l. m. Ulmet. Eb. Z. 29. statt Weitsnaden l. m. Weitsrode. Eb. Z. 31. statt Weitsrade l. m. Weitsrode. S. 82. Z. 34. statt Horn l. m. Porn. S. 83. Z. 31. statt Sporn l. m. Porn. S. 88. Z. 33. statt Borwe's Pritz l. m. Borwe's Fritz. S. 98. Z. 20. statt ich l. m. er. S. 99. Z. 11. statt von Peter l. m. und Peter. S. 105. Z. 19. statt anderuen l. m. ledernen. Eb. Z. 21. bleibt das Wort etwas weg. S. 107. Z. 2. Streif-Mühle l. m. Streit Mühle. S. 109. Z. 14. statt aufgesetzten l. m. aufgesetzter. S. 113. erste Z. statt schickte l. m. beschickte. S. 122. Z. 32. statt Untesmühl l. m. Unt-s-Mühle. S. 124. Z. 3. statt Horlach's l. m. Horbach's. S. 136. muß bemerkt werden, daß Johann Porn in den erst.n Tagen der Audienz in den Gefängnissen zu Maynz gestorben ist. S. 141. Z. 13. statt den l. m. dem.

Druckfehler
des zweyten Theils.

Seite 2. Zeile 3. von unten, statt liechtee lese man leichter. S. 6. Z. 24. von oben statt den l. m. und. S. 12. Z. 15. von oben statt erwirbt l. m. erwiekt. Eb. Z. 4. von unten statt über grose l. m. übergeose. S. 13. Z. 6. von unten statt wird l. m. ward. S. 38. Z. 16. von oben statt den l. m. dem. S. 42. Z. 21. von oben statt Hanses l. m. Hauses. S. 47. Z. 18. von oben statt flüchten den l. m. flüchtenden. S. 57. Z. 26. von oben, das Wort hielten bleibt weg. S. 67. Z. 17. von oben statt schwänkten l. m. schwankten. S. 80. Z. 2. von oben, das Woet der bleibt weg. S. 97. Z. 2. von oben statt berühete l. m. berührt. S. 98. Z. 27. von oben statt Horn l. m. Haren. S. 112. Z. 3. von unten statt Hütten l. m. Hüten. S. 125. Z. 18. von oben statt verschaffen l. m. zu verschaffen. S. 126. Z. 10. von oben statt Brukmann l. m. Brackmann. S. 127. Z. 11. von oben statt Brukmann l. m. Beackmann. S. 127. Z. 2. von unten statt Gelichtee l. m. Gelichter. S. 128. Z. 29. von oben statt fuechtlos l. m. fruchtlos. S. 141. letzte Z. statt allen untee l. m. untee allen. S. 152. Z. 9. das Wort des bleibt weg. S. 176. Z. 15. von oben statt dem l. m. den. S. 195. Z. 24. von oben statt zuziehen l. m. zuzuziehen. S. 200. Z. 25 von oben statt um l. m. und. S. 208. Z. 16. von oben statt seinem l. m. seinen. S. 237. Z. 8. von oben statt Dezemin l. m. Dezennium. S. 243. Z. 22. von oben statt setzten l. m. setzte. S. 247. Z. 9. von oben statt sich l. m. sie. S. 250. Z. 3. von oben statt seyn l. m. seyen. S. 282. Z. 10. von oben statt sie machten l. m. ee machte. Eb. Z. 11. von oben statt suchten l. m. suchte. S. 283. Z. 18. das Wort und bleibt weg.

